

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe“ (Phil. 4, 5)

Sechundsiebzigster Jahrgang

Elberfeld
Verlag von R. Brockhaus
1 9 2 8

Druck: F. u. W. Brockhaus, K.G., Elberfeld.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Gottes Wort und Gebet	1, 41
Aus einer Betrachtung über das Buch Ruth	
12, 49, 79, 102,	159
„Gott alles in allem“	22
Heimfahrt (Gedicht)	28
Unabhängigkeit auf kirchlichem Gebiet	29
Fragen aus dem Leserkreise	56, 139, 195
Der alte und der neue Bund	57
Seine und unsere Stunde	64
Die wahre Gnade Gottes, in welcher ihr steht	72
Ein Spruch von Martin Luther	84
Belehrt oder überzeugt	85, 123
Bereit	91
Geistliche Trägheit	92
„Gottseligkeit mit Genügsamkeit ist ein großer Gewinn“	110
Laß es Gottes Sorge sein (Gedicht)	112
„Wenn es euch gut dünkt“	113, 141
Christ und Politik	130
Ein Gewissen ohne Anstoß	136
Der Ausweis	150
An meine Brüder!	169
Hinzutreten — Hinausgehen	172
Zu viele	177
Der Gläubiger und seine beiden Schuldner	184
Vom Kreuze zum Paradies	189

Die Regierungswege Gottes mit Seinen Kindern .	192
Die Auserwählung	197, 225, 292
Die Reise nach Samaria	208
„Gehe hinaus, den Spuren der Herde nach“ . .	215
Dein Wort ist Wahrheit (Gedicht)	220
„Ich rufe . . . Er antwortet“	221
Aus alten Briefen	237
Die Verantwortlichkeit des Christen	240
Umgürt' uns mit der Wahrheit	249
„Folge mir nach!“	253
In Gleichgestalt des Fleisches der Sünde . . .	264
Friede	270
„Die Wahrheit festhaltend in Liebe“	276
Furcht vor dem Übel	279
Schilt nicht! (Gedicht)	280
Die Quasten mit der blauen Schnur	281
„Um einen Preis erkauft“	303
Hosea — Josua	305
Johannes 16, 33 (Gedicht)	308
Moses in Agypten und Moses in Midian . . .	309
„Der Jünger, welchen Jesus liebte“	321
Frauendienst	327
Gebetslust	329
O Herr, zu Deinen Füßen! (Gedicht)	332

Gottes Wort und Gebet

I.

Gottes Wort und Gebet — sieh da, mein Leser, die beiden Hauptfaktoren für den Wandel des Gläubigen durch diese Welt. Ohne sie wäre er gerade so hilflos wie der Schiffer, der in steuerlosem Schifflein, ohne Segel und Kompaß, auf der öden Wasserfläche des Meeres dahintreibt.

Die nachstehenden einfachen Gedanken entstammen der Feder eines älteren Gläubigen, der mit dem Niederschreiben derselben vornehmlich seinen jüngeren Weggenossen einen Dienst erweisen wollte; aber ich denke, daß auch manche ältere sie gern und mit Nutzen lesen werden.

Doch bevor wir beginnen, sei zunächst ein Wort gesagt über die Frage: Was ist das Wort Gottes?

Jeder Versuch, diese Frage zu beantworten, muß allerdings von vornherein den Stempel menschlicher Schwachheit und Unzulänglichkeit tragen.

Das geschriebene Wort — denn um dieses handelt es sich — ist die Offenbarung, die der große, allmächtige Gott uns über sich selbst und Seine Wege gegeben hat. Er wollte uns schwachen Menschenkindern nicht nur sich kundtun in Seiner Schöpfung und Seinen Regierungswegen mit dieser Erde und ihren Bewohnern, sondern es hat Ihm auch gefallen, uns mitzuteilen, was Er

in sich selbst ist, damit wir Ihn kennen, uns in Ihm erfreuen und Ihn verherrlichen könnten; und weiter, daß wir als Gläubige Seine Größe, Weisheit und Liebe verstehen und auf dem Wege durch dieses Leben mit allen seinen Schwierigkeiten und Gefahren mittelst der göttlichen Gnade, Weisheit und Treue bewahrt bleiben möchten. Beginnend mit der Erschaffung aller Dinge und des Menschen durch das lebendige Wort (Christus), führt es uns durch die ganze Geschichte des im Bilde Gottes geschaffenen, aber gefallen Menschen hin bis zu dem ewigen Zustand, wenn Gott „alles neu machen“ und selbst „alles in allem“ sein wird. Es macht uns bekannt mit den Ratschlüssen Gottes für Zeit und Ewigkeit, mit dem Zustand des sündigen Menschen und mit dem wunderbaren Heilsplan Gottes, um diesem Zustand in Christo zu begegnen, mit den Gedanken und Wegen Gottes, sowohl bezüglich Seines irdischen Volkes Israel und dessen Königs, als auch der himmlischen Braut Seines Sohnes, der Versammlung (Gemeinde), des Leibes Christi in Verbindung mit seinem Haupte.

Vollkommenheit kennzeichnet das Wort Gottes als Ganzes wie auch in seinen einzelnen Teilen. Obwohl Menschen als Werkzeuge gebraucht worden sind, um es niederzuschreiben, hätte der Mensch als solcher es doch niemals so zusammenstellen, nie die Notwendigkeit jedes einzelnen Teiles voraussehen können. Ein Geist, der Geist Gottes, hat das Ganze gegeben und durchweht es vom 1. Buche Mose bis zum Buche der Offenbarung. Jemehr der gläubige Sinn es durchforscht, jemehr das geistliche Verständnis wächst, umso tiefer und gewaltiger werden die Eindrücke von der göttlichen Harmonie und Vollkommenheit

des ganzen Wortes, wie der Wahrheit und Notwendigkeit jedes einzelnen Teiles.

Welch ein Vorrecht, welch eine Gnade ist es, eine solche Offenbarung Gottes zu besitzen! Daß sie mit dem natürlichen Verstande nicht erfaßt werden kann, ist kaum nötig zu bemerken. „Der natürliche Mensch nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird; der geistliche aber beurteilt alles.“ (1. Kor. 2, 14. 15.) So wie der Geist Gottes allein die Tiefen Gottes erforscht und uns „die Dinge, die uns von Gott geschenkt sind“, durch Seine dazu erwählten Werkzeuge mitgeteilt hat, und zwar „in Worten, gelehrt durch den Geist“, so können diese Mitteilungen wiederum nur durch die Belehrung des Geistes verstanden werden. Aber, Gott sei gepriesen! dieser Geist ist dem Kinde Gottes, auch dem einfältigsten, gegeben und wohnt und wirkt in ihm.

Hören wir jetzt, was der oben genannte Schreiber uns zu sagen hat:

Eine aufrichtige, tiefe Liebe zum Worte Gottes sollte jeden Gläubigen kennzeichnen. Unser Wachsen in der Gnade und in der Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes ist in weitestem Maße davon abhängig. Der 119. Psalm läßt uns in besonderer Weise erkennen, wie eng das Wort mit der ganzen Entwicklung des geistlichen Lebens eines Gläubigen verbunden ist. Einige der Aussprüche des Psalmisten sind geeignet, uns, die wir heute die ganze göttliche Offenbarung besitzen, tief zu beschämen. Bleiben nicht viele von uns weit hinter diesem alttestamentlichen

Gläubigen zurück, der nur die Anfänge dieser Offenbarung kannte und dennoch dem Worte des Herrn einen so hohen, bevorzugten Platz in seinem Herzen einräumte? Er sagt: „An deinen Satzungen habe ich meine Wonne; deines Wortes werde ich nicht vergessen... Deine Zeugnisse sind meine Wonne, meine Ratgeber... Ich werde meine Wonne haben an deinen Geboten, die ich liebe.“ (B. 16. 24. 47.) Und, seine Sprache noch steigernd, ruft er aus: „Wie liebe ich dein Gesetz! es ist mein Sinnen den ganzen Tag... Darum liebe ich deine Gebote mehr als Gold und gediegenes Gold.“ (B. 97. 127.) Auch Hiob bezeugt: „Ich habe die Worte Seines Mundes verwahrt, mehr als meinen eigenen Vorsatz“. (Kap. 23, 12.) Und von jenen alten Tagen an bis heute sind in allen erweckten, geistlichgesinnten Seelen die gleichen Charakterzüge gefunden worden: Liebe zum Worte Gottes und in Verbindung damit Hingabe an den Herrn.

Wie wichtig und bedeutungsvoll das Wort für uns ist, werden wir noch klarer erkennen, wenn wir kurz miteinander die verschiedenen Gesichtspunkte betrachten, unter denen es vor unsere Blicke gestellt wird.

1. Das Wort ist das Mittel zur Wiedergeburt. Jakobus sagt: „Nach Seinem eigenen Willen hat Er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt“ (Kap. 1, 18), und in 1. Petr. 1, 23 lesen wir: „Die ihr nicht wiedergeboren seid aus verweslichem Samen, sondern aus unverweslichem, durch das lebendige und bleibende Wort Gottes“. Der Herr Jesus belehrt uns gleichfalls über diese Wahrheit, wenn Er in Joh. 3, 5 sagt: „Es sei denn daß jemand aus Wasser*) und

*) das bekannte Symbol des Wortes.

Geist geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen“.

2. Wie das Mittel zur Wiedergeburt, so ist das Wort Gottes auch die rechte Nahrung für die neue Natur. „Wie neugeborene Kindlein“, sagt Petrus, „seid begierig nach der vernünftigen, unverfälschten Milch (des Wortes), auf daß ihr durch dieselbe wachset zur Errettung, wenn ihr anders geschmeckt habt, daß der Herr gütig ist.“ (1. Petr. 2, 2. 3.) Und ebenso lesen wir in 5. Mose 8, 3: „... und Er speiste dich mit dem Man, das du nicht kanntest..., um dir kundzutun, daß der Mensch nicht von Brot allein lebt, sondern daß der Mensch von allem lebt, was aus dem Munde Jehovas hervorgeht“. (Vergl. auch Matth. 4, 4.) Das Wort also ist die geeignete Nahrung für das geistliche Leben. Es dient zu unserer Förderung und Kräftigung, während wir durch die Wüste schreiten, von wo aus wir der Rückkehr unseres geliebten Herrn entgegenharren, oder erwarten „abzuscheiden, um bei Christo zu sein“. Die Schriften, Alten wie Neuen Testaments, zeugen von Christo, und Er selbst ist unsere Nahrung. Er ist sowohl das Manna als auch das Getreide des Landes. Um das „Manna“ für unseren täglichen Bedarf einzusammeln, müssen wir die Evangelien und die Briefe lesen, in welchen wir Ihn als den im Fleische gekommenen, erniedrigten Christus vorgestellt finden, der „sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem Er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und, in Seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, indem Er gehorsam ward bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuze“. Wollen wir uns von Ihm als dem „Getreide des Lan-

des“ nähren, so müssen wir uns zu den Schriften wenden, die Ihn als den verherrlichten Christus vor unsere Seelen stellen. (Bergl. Kol. 3; Phil. 3 usw.) Die Schriften sind die grünen Auen, auf denen der gute Hirte Seine Herde lagert, und die frischen Wasser, an denen Er sie tränkt.

3. Das Wort ist unser alleiniger Führer. „Dein Wort ist Leuchte meinem Fuße und Licht für meinen Pfad“, lesen wir wiederum im 119. Psalm. (V. 105.) Und als Josua im Begriff stand, das Volk Israel nach Kanaan zu führen, ermahnte ihn der Herr: „Sei sehr stark und mutig, daß du darauf achtest, zu tun nach dem ganzen Gesetz, welches mein Knecht Mose dir geboten hat. Weiche nicht davon ab zur Rechten noch zur Linken, auf daß es dir gelinge überall, wohin du gehst. Dieses Buch des Gesetzes soll nicht von deinem Munde weichen, und du sollst darüber sinnen Tag und Nacht, auf daß du darauf achtest, zu tun nach allem was darin geschrieben ist; denn alsdann wirst du auf deinem Wege Erfolg haben, und alsdann wird es dir gelingen.“ (Jos. 1, 7. 8.) Und wie im Alten, so werden wir auch im Neuen Testament immer wieder belehrt, daß das Wort Gottes unser Führer ist. Es ist der Maßstab, die einzige Richtschnur für unseren Wandel hienieden. „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, auf daß der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werke völlig geschickt.“ (2. Tim. 3, 16. 17.) Wenn Paulus in Milet von seinen geliebten Ephesern Abschied nimmt, sagt er: „Ich befehle euch Gott und dem Worte Seiner Gnade, welches vermag aufzuerbauen und euch ein Erbe

— 7 —

zu geben unter allen Geheiligten“. (Apostgisch. 20, 32. Vergl. auch 2. Thess. 3, 14; 2. Petr. 1, 15; 1. Joh. 2, 27; Judas 3 usw.)

4. Das Wort Gottes ist unsere Verteidigungs- und Angriffswaffe gegen Satan in allen seinen Anläufen und Versuchungen. Es wird deshalb auch das Schwert des Geistes genannt. (Eph. 6, 17.) Als solches benutzte es unser hochgelobter Herr, als Er in der Wüste von dem Teufel versucht wurde. Jeden Angriff, mit dem Satan sich Ihm nahte, — und er versuchte Ihn auf alle Weise — schlug Jesus nieder mit den Worten: „Es steht geschrieben“. Vom ersten bis zum letzten Augenblick war das Schwert des Geistes in Seiner Hand. Er äußerte als Mensch nicht Seine eigenen Gedanken, sondern redete das, was Er von dem Vater gehört hatte. Er stellte sich völlig auf den unerschütterlichen Boden des Wortes Gottes. Dadurch wurde es Satan unmöglich gemacht, jemals einen Fußbreit Boden zu gewinnen. Auch in der Wüste mußte er sich überwinden und beschämt zurückziehen. Heute ist es nicht anders. Satan ist ebenso machtlos wie damals, wenn wir ihm nur in derselben Weise begegnen wie der Herr. Er kann einem abhängigen, dem Worte unterworfenen Kinde Gottes nichts anhaben. Möchten wir uns alle, ob alt oder jung, dieser Tatsache stets erinnern!

5. Gottes Wort ist die einzige Richtschnur für Lehre und Wandel. In seinem klaren Licht haben wir alles zu prüfen. „Weissagungen verachtet nicht“, schreibt Paulus an die Thessalonicher, „prüfet aber alles, das Gute haltet fest.“ (1. Thess. 5, 21.) Heute, nachdem das Wort Gottes „vollendet“ ist (Kol. 1, 25),

gilt uns die Ermahnung, die in den sieben Sendschreiben der Offenbarung immer wiederkehrt: „Wer ein Ohr hat, höre, was der Geist den Versammlungen sagt“. Der Zustand der einzelnen Gemeinden und ihr Verhalten wurden an dem unfehlbaren Maßstab der Worte des Geistes Gottes gemessen. Mit demselben Ernst fordert der Apostel Paulus die gläubigen Phil'ipper auf, alles zu erwägen und zu tun, was er sie gelehrt, was sie gehört und empfangen und an ihm gesehen hatten. (Phil. 4, 9.) Und die Thessalonicher ermahnt er: „Also nun, Brüder, stehet fest und haltet die Überlieferungen, die ihr gelehrt worden seid, sei es durch Wort oder durch unseren Brief“. Oder: „Wenn aber jemand unserem Worte durch den Brief nicht gehorcht, den bezeichnest und habest keinen Umgang mit ihm, auf daß er beschämt werde“. (2. Thess. 2, 15; 3, 14. Vergl. auch Gal. 1, 8. 9; 1. Kor. 15, 1—11.)

6. Das Wort ist das Mittel zu unserer praktischen Heiligung. Wenn der Herr Jesus in Seinem Gebet die Seinen dem Vater befiehlt, sagt Er: „Heilige sie durch die Wahrheit: dein Wort ist Wahrheit“. (Joh. 17.) Nur die beständige Anwendung des Wortes auf uns selbst, auf unser Tun und Lassen, unser Handeln und Ruhen bewahrt uns vor dem Bösen und sondert uns immer mehr ab. „Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert“; es scheidet haarscharf zwischen Seele und Geist, dringt durch bis aufs Mark und beurteilt die verborgensten Gedanken und Beweggründe des Herzens. Es ist wie das allsehende Auge Gottes, vor dem alles bloß und aufgedeckt ist. (Hebr. 4, 12. 13.) Der Herr selbst, als unser großer Sachwalter bei dem Vater, ist bemüht, uns immer wieder die Füße

zu waschen, indem Er uns Sein Wort durch Seinen Geist nahebringt. Aber wenn Er in Seiner reichen Gnade auch so für und mit uns handelt, sollten wir doch nie vergessen, daß wir verantwortlich sind, das Wort in stetem, aufrichtigem Selbstgericht in der Gegenwart Gottes auf uns anzuwenden. Wieviele schmerzliche Züchtigungen könnten wir uns ersparen, wenn wir in dieser Hinsicht treuer wären! Denn „wenn wir uns selbst beurteilten, so würden wir nicht gerichtet“. (1. Kor. 11, 31.) Und wenn der Psalmist fragt: „Wodurch wird ein Jüngling seinen Weg in Reinheit wandeln?“ so lautet die Antwort: „Indem er sich bewahrt nach deinem Worte“. (Ps. 119, 9.) An einer anderen Stelle betet David: „Ich habe mich durch das Wort deiner Lippen bewahrt vor den Wegen des Gewalttätigen“. (Ps. 17, 4.) Nur auf dem Wege ernster Prüfung lernen wir den guten und wohlgefälligen und vollkommenen Willen Gottes kennen. (Röm. 12, 2.) Nur so werden wir von dem, was Seinem Geist entgegen ist, getrennt und mit Ihm selbst in Übereinstimmung gebracht, und in demselben Maße schreiten wir fort in der Heiligung, deren Vollkommenheit wir in Ihm, dem verherrlichten Christus zur Rechten Gottes, erblicken.

7. Endlich möchte ich daran erinnern, welch großen Wert der Herr auf den Gehorsam Seinem Worte gegenüber legt. Er hat gesagt: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“. (Joh. 14, 23.) Welch eine wunderbare Segnung wird damit von unserem Halten Seines Wortes abhängig gemacht! Nur auf diesem Wege — möchten wir es doch nicht übersehen! — wird uns die be-

sondere Liebe des Vaters verheißen, sowie das Kommen des Vaters und des Sohnes, um Wohnung bei uns zu machen. Im nächsten Kapitel sagt der Herr Jesus: „Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, gleichwie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in Seiner Liebe bleibe“. (B. 10.) Er erwartet nicht nur, daß wir die Mitteilungen, die Er uns gegeben hat, schätzen und wertachten, sondern Er rechnet auch darauf, daß unsere Herzen Wohlgefallen haben an jedem Worte, das aus Seinem Munde gegangen ist, ja, Er hat den Gehorsam gegenüber Seinem Worte zu dem höchsten Beweis unserer Liebe gemacht. „Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote.“ (Joh. 14, 15.) Zu unserer Ermunterung und zu unserem Ausharren im Glauben läßt Er uns am Schlusse der Offenbarung zurufen: „Siehe, ich komme bald. Glückselig, der da bewahrt die Worte der Weissagung dieses Buches!“ (Kap. 22, 7.)

Zum Schluß noch einige praktische Bemerkungen.

Es ist vor allem notwendig, mit dem Worte vertraut zu sein. Wie könnten wir z. B. Angriffe seitens der Menschen, Versuchungen des Feindes usw. abschlagen, wie der Herr Jesus es tat, wenn wir das Schwert des Geistes nicht in der rechten Weise zu gebrauchen verstehen? Auch ist in unseren Tagen die Gefahr besonders groß, „durch mancherlei und fremde Lehren“ fortgerissen zu werden, wenn wir nicht auf dem unerschütterlichen Felsen der Wahrheit zur Ruhe gekommen und darauf gegründet sind. Eine der ersten Pflichten des Gläubigen ist es daher, „die Schriften zu untersuchen“, um mit den Gedanken Gottes bekannt und vertraut zu werden. Ja,

wir sollten Gottes Wort eifrig erforschen. „Mein Sohn, wenn du... dein Ohr auf Weisheit merken läßt, dein Herz neigst zum Verständnis; ja, wenn du dem Verstande rufst, deine Stimme erhebst zum Verständnis; wenn du ihn suchst wie Silber, und wie nach verborgenen Schätzen ihm nachspürst, dann wirst du die Furcht Jehovas verstehen und die Erkenntnis Gottes finden. Denn Jehova gibt Weisheit; aus Seinem Munde kommen Erkenntnis und Verständnis.“ (Spr. 2, 1—6.) In diesem Geiste sollten wir forschen und die Schriften systematisch studieren. So werden wir „zu jedem guten Werke völlig geschickt“ sein. (2. Tim. 3, 17.) Ich sage nicht: Lies kein anderes Buch! Doch ich betone: Mache die Bibel zu deinem vertrautesten Gefährten und beschränke dich so viel wie möglich auf solche Bücher, die dir zum besseren Verständnis der Schrift nützlich sind. Bedenke, daß du wohl in der Zeit, aber nicht für die Zeit, sondern vor allem für die Ewigkeit hienieden leben sollst. Je mehr du das tust, desto mehr wirst du es als dein vornehmstes Ziel betrachten, mit den Gedanken und dem Willen deines himmlischen Vaters immer besser bekannt zu werden.

Lies nie, ohne über das Gelesene zu s i n n e n. „Nicht brät der Lässige sein Wild.“ (Spr. 12, 27.) Er findet sein Vergnügen an der Jagd, aber hat er ein Wild erlegt, so ist er zu träge, um es zum Genuß zuzubereiten. Ähnlich ergeht es vielen, wenn sie Gottes Wort lesen. Sie haben ihre Freude am Lesen und am Wachsen ihrer Erkenntnis, aber indem sie dabei stehen bleiben, gehen sie des eigentlichen Segens verlustig. In der oben schon angeführten Schriftstelle sagt der Herr zu Josua: „Dieses Buch des Gesetzes soll nicht von deinem Munde weichen,

und du sollst darüber s i n n e n Tag und Nacht“. (Vergl. auch Ps. 1, 2; Spr. 22, 17. 18; 1. Tim. 4, 15 usw.) Nur bei dem S i n n e n in der Gegenwart Gottes entfaltet sich vor uns die ganze Lieblichkeit, Schönheit und Kraft des Wortes. Versäume daher nie, die Schrift, die du liest, sinnend zu betrachten!

Endlich denke stets daran, daß du zum richtigen Verständnis der Schriften völlig von der Unterweisung des Geistes Gottes abhängig bist. „Denn wer von den Menschen weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also weiß auch niemand, was in Gott ist, als nur der Geist Gottes.“ (1. Kor. 2, 11.) Wenn du dich befleißigst, die Schrift so zu lesen und dir das Gelesene zu eigen zu machen, wirst du täglich mehr mit der Wahrheit vertraut und so in immer engere Gemeinschaft gebracht werden mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesus Christus.

Aus einer Betrachtung über das Buch Ruth

I.

Die Einleitungsworte des Buches Ruth versetzen uns sofort in die Zeit, in welcher die in ihm berichteten Ereignisse sich abspielten: „Und es geschah in den Tagen, als die Richter richteten“. Aber obwohl es sich so unmittelbar an das Buch der Richter anschließt, steht es inhaltlich doch in unmittelbarem Gegensatz zu diesem. Wird uns in dem Buche der Richter der traurige Niedergang des Volkes Israel geschildert, nachdem es unter der Führung Jo-

fuas das Land Kanaan eingenommen hatte, und dieser samt den Ältesten, die das ganze große Werk Jehovas für Israel gesehen hatten, gestorben war, so erzählt uns das Buch Ruth von wunderbaren Gnadenwirkungen Gottes. Sehen wir in dem einen das Volk als Gesamtheit in einem Zustand erschreckender Gottentfremdung, in Götzendienst und sittlichem Verfall, so zeigt uns das andere, was Gott selbst inmitten eines solchen Verfalls in einzelnen Seelen zu wirken vermag, und wie Er trotz der Gerichte, die das Ganze treffen müssen, die segnet, welche sich vor Ihm beugen und glaubend zu Ihm aufschauen. Die Gnade feiert ihre Triumphe angesichts des scheinbar hoffnungslosen allgemeinen Verderbens und weckt eine umso größere Treue und Entschiedenheit in den einzelnen.

In diesem Sinne ist das Buch Ruth ein hervorragend charakteristisches Buch; selbst die Namen sind charakteristisch. *E l i m e l e c h* = mein Gott ist König, verläßt infolge einer Hungersnot seine Heimat: *B e t h l e h e m* = Haus des Brotes, und wandert aus nach *M o a b*! In dem sonst so reichgesegneten Lande Jehovas, des Königs Israels, gibt es kein Brot mehr, selbst nicht in Juda, dem Gebiet des königlichen Stammes. Bethlehem, aus welchem Der hervorkommen sollte, „dessen Ausgänge von der Urzeit, von den Tagen der Ewigkeit her sind“ (Mich. 5, 1), wird mit dem Lande vertauscht, aus dessen Bewohnern auch nicht das zehnte Geschlecht in die Gemeinde Israels kommen sollte! (5. Mose 23, 3. 4.) *N o o m i* = Liebliche, wandelt selbst ihren Namen um in *M a r a* = Bitterkeit, und die Namen ihrer beiden Söhne *M a c h l o n* und *K i l j o n* bedeuten Schwachheit und Vernichtung.

So trübe und ernst aber der Anfang unseres Buches

sein mag, so hell und freundlich ist der Fortgang und der Schluß. Ein Gemälde, friedlich und lieblich, wie es kaum ein zweites in der Schrift gibt, entrollt sich vor unseren Blicken. Mit Recht hat man es deshalb ein freundliches Idyll inmitten der düsteren Geschichte Israels genannt, das einen umso tieferen Eindruck auf uns macht, weil es auf ein Buch folgt, das mit Schuld und Schande und mit einem furchtbaren, blutigen Bruderkriege schließt.

Aber so eindrucksvoll der Inhalt des Buches geschichtlich betrachtet ist, geradezu ergreifend wirkt es erst, wenn man seine vorbildliche Bedeutung erkennt und in den einzelnen Menschen und Ereignissen die Vorbilder und Schatten kommender Personen und Dinge erblickt. Dann wächst das kleine, nur drei Kapitel zählende Büchlein mit einem Male zu einem Bande von unermäßigem Umfang, Gottes Wege mit Seinem irdischen Volke, in Verbindung mit Christo, dem Sohne Davids, dem wahren Obed (Diener), entwickeln sich vor unseren staunenden Blicken, und wir werden mit Macht daran erinnert, daß alle Schrift, auch dieses unscheinbare Büchlein, von Gott eingegeben ist und von Jesu, dem Sohne Seiner Liebe, zeugt.

In Noomi, der armen, kinder- und hoffnungslos heimkehrenden Witwe, tritt das Bild Israels vor uns, wie es, von Gott dahingegeben — Elimelech = mein Gott ist König, ist gestorben, und seine beiden Söhne sind gestorben — heute in der Fremde umherirrt, aber am Ende der Tage, wenn Gott Sein Volk wieder besucht, wie ein verlassenes, betrübtes Weib heimkehren und auf ganz neuer Grundlage, auf dem Boden bedingungsloser Gnade, Annahme und Segen finden wird. Noomi selbst, frucht-

leer und ohne jede Aussicht, je Nachkommenschaft zu haben, aber Ruth, ihre Schwiegertochter — obwohl sie als Moabitin ohne alle Ansprüche war, außer denen, welche Gnade und Glaube ihr gewährten — an ihrer Stelle eingeführt und als Weib des Boas aller verlorenen Vorrechte und Segnungen wieder teilhaftig werdend! Welch ein treffendes Bild von Israel, das auf dem Boden des Alten Bundes durch eigene Schuld alles eingebüßt hat, aber dereinst auf Grund einer schrankenlosen Gnade im Glauben nicht nur zu dem Verlorenen zurückkehren, sondern eine Segensfülle genießen wird, wie sie nur in Christo, dem wahren Boas, möglich ist.

Begleiten wir einen Augenblick die drei Frauen auf ihrer einsamen Wanderung. Ach, der Weg des eigenen Willens ist immer bitter. Sein Ende kann nur Beschämung und Verurteilung sein. Was mochte in dem Herzen der armen Noomi vorgehen? Völlig war sie gegangen, leer kehrte sie zurück. Mann und Söhne hatte sie sterben sehen. Ihre beiden Schwiegertöchter waren bis dahin kinderlos geblieben. Still und einsam wanderte das arme Weib in das Land ihrer Väter zurück. Die reichen Gefilde Moabs, in denen sie Zuflucht gesucht hatte, waren zur Begräbnisstätte all ihrer Hoffnungen geworden. Kein Lichtblick, kein Hoffnungsstrahl erhellte das Dunkel. Wohl hatte sie gehört, „daß Jehova Sein Volk heimgesucht habe, um ihnen Brot zu geben“ (R. 6), aber was wartete ihrer, die ohne Hilfsquellen, als eine schwer gezüchtigte Übertreterin der Gebote Gottes heimkehrte? Was ihrer heidnischen Schwiegertöchter, die keinerlei Anrecht an den Gott Israels hatten? Schweren Herzens, zögernden Schrittes zog sie ihre Straße.

Ja, die Straße des Ungehorsams und Eigenwillens ist schwer, „der Treulosen Weg ist hart“. Im Dunkel beginnend, führt er in immer tiefere Finsternis. Mancher von uns hat es erfahren, und wie tief wird es der jüdische Überrest am Ende der Tage fühlen müssen! Gott bewahre unsere Füße deshalb auf dem Pfade des Gehorsams und der Abhängigkeit! Dem „Aufrichtigen“ geht Licht auf in der Finsternis. — Beachten wir auch, daß wir der Schule und Zucht Gottes niemals entlaufen, auch nicht durch Auswanderung!

Man hat gesagt, das Buch Ruth sei das achte in der Reihenfolge der Bücher des Alten Testaments und, wohl anknüpfend an den „achten“ Tag, den „großen“ Tag des Laubhüttenfestes, oder den Tag der Auferstehung des Herrn, es ein Buch der Gnade genannt, in welchem wohl nicht von ungefähr an dreißigmal von Lösung und einem Löser die Rede sei — ein Hinweis darauf, wie Gott, trotz der im Buche der Richter geschilderten Untreue Seines Volkes, Seinerseits Seines Bundes und Seiner Verheißungen eingedenk bleibe und sich Seines verarmten Volkes nach 3. Mose 25 ff. annehmen werde. Dann wird auch der durch Seine Gnade in dem Überrest gewirkte Glaube dem Herzen Gottes und des wahren Boas gerade so kostbar sein wie hier der Glaube der armen Moabitin. Gnade und Glaube gehen immer Hand in Hand, und in Verbindung damit zeigen sich in dem Glaubenden die Tugenden des neuen Lebens, Bescheidenheit, Demut, Fleiß usw. und geistliches Verständnis, wie hier in Ruth.

Beachtenswert ist auch der Umstand, daß zur Zeit des Buches Ruth „kein König in Israel war; ein jeder tat, was recht war in seinen Augen“. (Richt. 21, 25.) Im

1. Buche Samuel wird uns gleich im Anfang erzählt, wie das Priestertum, das bis dahin die Beziehungen des Volkes zu Jehova aufrecht gehalten hatte, sich dazu als untüchtig erwies, und wie das Prophetentum für eine kurze Zeit an dessen Stelle trat, um dann dem Königtum Platz zu machen. Samuel, der letzte Richter und der Prophet Gottes, wies auf den kommenden König hin. Es war Gottes Absicht, Seinem Volke einen König zu geben, David, den Mann nach Seinem Herzen, das bekannte Vorbild von Christo, dem wahrhaft Ruhebringenden (Schilo) aus dem Stamme Juda. (1. Mose 49, 10.) Saul, der Mann nach dem Herzen des Menschen und von dem Volke mit Jauchzen begrüßt, war dieser König nicht.

Ruth, das Weib des Boas, wird die Stammutter Davids. So bildet unser Buch gleichsam auch den Übergang aus der Zeit allgemeiner Verwirrung, des Verfalls und Abfalls, zu den glorreichen Tagen des Königtums. Gegenwärtig ist Israel auch ohne König, ohne Prophet, ohne Anbetung. Christus, sein König, ist von ihm verworfen, für das Volk tot; es selbst befindet sich als Witwe in der Mitte der Nationen. Aber die Zeit naht heran, wo es hören wird, daß Gott Sein Volk heimgesucht hat, und wo der gläubige Überrest „umkehren“ wird, um dann auch „unter die Begnadigung zu kommen“ (Röm. 11, 31) und so auf dem gleichen Boden, wie wir heute, die ihm in den Vätern verheißenen Segnungen zu empfangen.

Noch eine kurze, praktische Bemerkung über Elimelech, ehe wir weitergehen. Hätte dieser Mann geschäht, was Jehova Seinem Volke gegeben, so wäre er trotz der Hungersnot in Bethlehem, dem Erbteil seiner Väter, geblieben. Andere gingen nicht nach Moab und verhungerten doch

nicht; Gott brachte sie durch. Was können wir daraus lernen? Gott hat auch uns Herrliches anvertraut, hat uns zu dem zurückgeführt, was Er den Seinen im Anfang geschenkt hatte. Der Feind ruht nicht, uns durch allerlei Schwierigkeiten zur Aufgabe dieses bevorzugten Platzes zu bewegen. Manche haben ihn aufgegeben und sind, wie Elimelech, nie zurückgekehrt. Elimelech kam, fern von Bethlehem, auf dem selbstgewählten Wege um. Wie ernst ist das!

N a b o t h, der Isreelit, handelte zu seiner Zeit anders. (1. Kön. 21.) Der König Israels wollte ihm seinen Weinberg abkaufen oder ihm einen „besseren“ dafür geben. Aber nichts konnte ihn dazu bewegen, das Erbteil seiner Väter aufzugeben. „Das lasse Jehova fern von mir sein!“ sagt er zu Ahab. Seine Treue brachte ihm den Tod. Aber Gott nahm Kenntnis davon. J a b e z (1. Chron. 4, 10) ging noch einen Schritt weiter und rief zu dem Gott Israels, daß Er ihn segnen und seine Grenze erweitern möge. — Wie machen wir es? Ist uns das von Gott Anvertraute auch so teuer wie einst dem Naboth? Rufen wir zu Gott, daß Er unser geistliches Verständnis erweitern und uns erleuchtete Augen des Herzens geben möge, um das, was Er uns in Christo geschenkt hat, immer besser verstehen und verwirklichen zu können? Würde Er nicht auch uns wohlgefällig annehmen und „kommen lassen, was wir erbeten haben“?

Der Untreue des Menschen gegenüber strahlt die Gnade Gottes umso heller und lieblicher. Nach dem Tode der beiden Söhne Elimelechs läßt Er Noomi vernehmen, daß Er Seinem Volke wieder Brot gegeben habe. Er denkt der armen, verwaisten Frauen und wirkt in den

Herzen der beiden Schwiegertöchter, daß sie mit der Mutter ziehen, wenn auch nicht mit dem gleichen Herzensentschluß. Dies tritt ans Licht, wenn Noomi sie nach einiger Zeit auffordert, in das Haus ihrer Mutter zurückzukehren. Bei dieser Gelegenheit erscheint Noomi nicht im besten Licht. Erst nach und nach kommt sie wieder zurecht, wie es ja wohl immer so sein wird, wenn eine Seele sich weit verirrt hat. Die Wiederherstellung erfolgt nur schrittweise. Man verliert sehr rasch den richtigen Boden, gewinnt ihn aber nur langsam wieder. Ehe Noomi eine Führerin für Ruth werden kann, muß sie erst durch demütigende Proben gehen und sich selbst besser kennen lernen.

Beide Schwiegertöchter erklären weinend, daß sie die Mutter nicht verlassen und mit ihr ins Land Juda ziehen wollen. Aber anstatt diesen Entschluß mit Freuden zu begrüßen, hält Noomi sie zurück und stellt ihnen aufs eindringlichste das Lächerliche ihres Beginnens vor Augen. Gab es denn nach menschlichem Ermessen noch irgend welche Hoffnungen für sie? Konnte Noomi selbst ihnen etwas bieten oder in Aussicht stellen, sie, der es Gott noch viel bitterer gemacht hatte, als ihnen? Nein, das einzig Verständige und Ratsame war, umzukehren zu ihrem Volke und zu ihren Göttern. (B. 15.)

Und Orpa kehrte um. Sie bestand die Probe nicht, weil es ihr an Glauben fehlte. So verkehrt Noomis Verhalten war, benutzte Gott es doch dazu, die Herzen offener zu machen. Er stand hinter allem und lenkte es zum Heil für Noomi und Ruth. Doch welch ein getreues Bild ist Noomi hier wiederum von dem jüdischen Überrest in den letzten Tagen! Entblößt von allem, was ihm einst geschenkt war, verurteilt durch das Gesetz und das eigene

Gewissen, jeder Hoffnung bar, bitterlich betrübt, so wird er zurückkehren, um am Ende des prüfungsreichen Weges zu entdecken, daß die Gnade alles für ihn getan und geordnet hat, und daß Gottes Gedanken sich nimmer ändern. Warum wußte Noomi später, daß es ein Lösungsrecht in Israel gab? Warum dachte sie jetzt nicht daran? Lauter Dinge, die uns zeigen, wie ernst und verhängnisvoll ein eigener Weg, der Weg in die Welt ist. Darf man sich, wenn Eltern einen solchen Weg einschlagen, darüber wundern, daß die Kinder ihnen folgen, und daß sie selbst schließlich jedes Verständnis, alle geistliche Kraft verlieren und ihren Angehörigen sogar ein Hindernis werden, den richtigen Weg zu finden? Selbst Abraham, der Vater der Gläubigen, brachte, als er den Weg des Gehorsams und der Abhängigkeit verließ, sich mit seinem Weibe in große Bedrängnis und wurde erst wieder glücklich, als er Ägypten den Rücken gekehrt und den Ort wieder erreicht hatte, wo einst sein Altar gestanden.

Wie schön ist Ruths Entschiedenheit dem Wankelmüt Drpa und der Untreue Noomis gegenüber! Fürwahr, der von Gott gewirkte Glaube hat eine wunderbare Kraft. Wenn Noomi ihr zuredet, es doch auch so zu machen wie Drpa, antwortet sie: „Dringe nicht in mich, dich zu verlassen, hinter dir weg umzukehren“, und trotz der ganzen Hoffnungslosigkeit ihrer Lage fügt sie die bekannten, herrlichen Worte hinzu: „Wohin du gehst, will ich gehen, und wo du weilst, will ich weilen; dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott... nur der Tod soll scheiden zwischen mir und dir.“ (R. 16. 17.) Für den Glauben sind die Götzen wertlos und alle Schwierigkeiten gegenstandslos. Er wendet sich zu dem lebendi-

gen, allein wahren Gott; Ihm und Seinem Volke muß er sich anschließen, koste es was es wolle. Für ihn gibt es nur einen Weg, und diesen geht er, alles Weitere Gott überlassend.

Glückliche, beneidenswerte Ruth! Wie beschämt uns diese Fremde aus den Gefilden Moabs, und wie erquickend war ihr Glaube für das Herz Gottes! Sie trat in die Fußtapfen der Patriarchen, von denen das Wort bezeugt, „daß sie ein Vaterland suchten. Und wenn sie an jenes gedacht hätten, von welchem sie ausgegangen waren, so hätten sie Zeit gehabt zurückzukehren. Jetzt aber trachten sie nach einem besseren, das ist himmlischen. Darum schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott genannt zu werden, denn Er hat ihnen eine Stadt bereitet.“ (Hebr. 11, 14—16.) Auch Boas erkennt nachher das Tun Ruths rühmend an. Es hat seine Bewunderung erregt, sein Herz für sie gewonnen. „Es ist mir alles wohl berichtet worden, was du an deiner Schwiegermutter getan hast nach dem Tode deines Mannes, indem du deinen Vater und deine Mutter verlassen hast und zu einem Volke gezogen bist, das du früher nicht kanntest. Jehova vergelte dir dein Tun usw.“ (Kap. 2, 11. 12.)

Geben auch wir wohl in ähnlicher Weise Gott Veranlassung, unser Tun zu vergelten?

Berichtigung

In der Dezember-Nummer des „Botschafter“ Seite 324 ist leider durch die Unachtsamkeit des Setzers in letzter Stunde ein grober, sinnstörender Fehler in den Text gebracht worden. Zeile 12 von oben muß lauten:

im Fleische verurteilte.“ (Röm. 8, 2. 3.) Die

Ersatzzeilen zum Überkleben der Stelle stehen auf Wunsch gern zur Verfügung.

„Gott alles in allem“

Immer wieder wird gefragt, was der Ausdruck: „auf daß Gott alles in allem sei“, zu bedeuten habe, und viele falsche, irreführende Gedanken sind schon darüber geäußert worden. Wollen wir den Ausdruck richtig verstehen, so müssen wir zunächst den Zusammenhang beachten, in welchem er vorkommt. Der Apostel redet in 1. Kor. 15, 24 ff. von dem „Ende“, wann Christus „das Reich dem Gott und Vater übergibt, wenn Er alle Herrschaft und alle Gewalt und Macht weggetan haben wird“, mit einem Worte, wenn die Zeit vorüber ist und der ewige Zustand beginnt.

Christus ist als Mensch der hochgeborene Mann, der in ein fernes Land gezogen ist, „um ein Reich für sich zu empfangen“. (Luk. 19, 12.) Gegenwärtig weilt Er noch dort, „wir sehen Ihm noch nicht alles unterworfen“. (Hebr. 2, 8.) Aber wenn Gott den Erstgeborenen wieder in den Erdkreis einführt, wird Er nicht nur zum Erbteil haben die Nationen und zum Besitztum die Enden der Erde, sondern Er wird herrschen über alle Werke der Hände Gottes. (Vergl. Ps. 2, 8 mit 8, 5—7.) Und Er wird als Mensch das Ihm übertragene Reich in Wahrheit und Gerechtigkeit verwalten, indem Er alle entgegenstehenden Herrschaften, Gewalten und Mächte zu Boden wirft und hinwegtut. Mit dem Wegtun des Todes, des letzten Feindes, wird die Unterwerfung aller Seiner Gegner vollendet sein. „Alles“ wird Ihm dann zu Füßen liegen. Und dann wird der einzig Vollkommene und Würdige das Reich dem Gott und Vater ü b e r g e b e n. Er „empfängt“ das

Reich, verwaltet es tausend Jahre in Abhängigkeit von Gott und „übergibt“ es dann wieder in derselben Vollkommenheit, wie Er es empfangen hat. Alle früheren Verwalter haben sich als untreu oder unvollkommen erwiesen, nicht einer hat das wieder übergeben, was er empfangen hatte. Christus ist in dieser wie in jeder anderen Beziehung der einzig Vollkommene.

„Wenn Ihm aber alles unterworfen sein wird, dann wird auch der Sohn selbst Dem unterworfen sein, der Ihm alles unterworfen hat, auf daß Gott a l l e s i n a l l e m sei.“ Die Menschheit, die einmal von Ihm angezogen wurde, wird Er niemals wieder beiseite legen. „Jesus Christus ist d e r s e l b e gestern und heute und in Ewigkeit.“ (Hebr. 13, 8.) Aber alle Ihm als Mensch übertragene Autorität wird aufhören, und der Sohn wird dann selbst unterworfen sein. Er wird in diesem Sinne aufhören zu „herrschen“, niemals aber wird Er aufhören, „Mensch“ oder „Sohn“ zu sein. Die Stelle will uns also, wie gesagt, nur zeigen, daß alle Ihm „übertragene“ Autorität aufhören wird. Wenn die Hand Gottes einen Schauplatz schaffen wird, der Ihm völlig entspricht, den neuen Himmel und die neue Erde, wenn Er sagen wird: „Siehe, ich mache alles neu“, und: „Es ist geschehen“, und dann ruhen wird in Seiner Liebe von all Seinem Werk, dann wird gleichsam Gott a l l e i n, in Seiner Natur und in all den Vollkommenheiten Seines Wesens, gesehen werden und die Ruhe der Menschen wie der ganzen neuen Schöpfung bilden von Ewigkeit zu Ewigkeit.

„Gott wird alles in allem sein.“ Beachten wir, daß es nicht heißt: der V a t e r, sondern G o t t, d. i. Vater, Sohn und Heiliger Geist, wird alles in allem sein, an

Stelle des Reiches des Menschen in dem erhöhten und zum Herrscher berufenen Christus. So wird denn zunächst der Mensch in der Person Christi über alles Geschaffene regieren, und dann wird Gott alles in allem sein da, wo die Gerechtigkeit nicht mehr zu herrschen braucht, sondern wo sie ihre Heimstätte hat, wo sie wohnen wird in nie endendem Segen und Frieden.

Das Tausendjährige Reich ist der Gegenstand der Ratschlüsse Gottes und der Prophezeiung. Es ist der Zeitabschnitt, den der Apostel Paulus in Eph. 1, 10 „die Verwaltung der Fülle der Zeiten“ nennt. In ihm wird Gott alles unter ein Haupt zusammenbringen in dem Christus, alles wird dann dem zweiten Menschen anvertraut und von Ihm in Vollkommenheit verwaltet werden.

Der ewige Zustand, der neue Himmel und die neue Erde, ist nicht Gegenstand der Prophezeiung. Nirgendwo im Alten Testament ist er geoffenbart. Er ist gleichsam das Ergebnis dessen, was Gott in sich selbst ist: Licht und Liebe. Im Tausendjährigen Reiche erblicken wir die Erfüllung der Ratschlüsse und Absichten Gottes hinsichtlich der Verherrlichung Christi und der Segnung des Menschen. In dem ewigen Zustand wird alles Zeugnis ablegen von der bedingungslosen Vollkommenheit des oben besprochenen Ausdrucks: „Gott wird alles in allem sein“. Im Tausendjährigen Reiche gibt es noch Böses und darum Anlaß für die Gerechtigkeit, zu „herrschen“. Der Sünder, d. h. der Mensch, der in grober, offenkundiger Weise die göttlichen Gebote übertritt, wird verflucht und mit dem Tode bestraft werden, und „jeden Morgen“ werden die Gesetzlosen des Landes vertilgt und alle, die Frevel tun, aus der Stadt Jehovas ausgerottet werden. (Jes. 65, 20;

Pf. 101, 8.) Der Zustand ist also noch nicht vollkommen. In der neuen Schöpfung, dem ewigen Zustand, aber wird alles bedingungslos gut sein, die Sünde, nicht nur ihre Folgen, ist auf immerdar abgeschafft, und darum wird in dem neuen Himmel und auf der neuen Erde Gerechtigkeit „wohnen“. (2. Petr. 3, 13.)

Den vollsten und umfassendsten Bericht über den ewigen und unbedingt vollkommenen Zustand, der dem Tausendjährigen Reiche folgen wird, finden wir in Offbg. 21, 1—5. Alle Zeitunterschiede und Bestimmungen sind vorüber. Wir sind in die Ewigkeit eingetreten. Himmel und Erde sind entflohen vor dem Angesicht Dessen, der auf dem Throne sitzt. (Kap. 20, 11.) Der Tag ist vorüber, an welchem, wie Petrus sagt, „die Himmel vergehen werden mit gewaltigem Geräusch, die Elemente aber im Brande werden aufgelöst und die Erde und die Werke auf ihr verbrannt werden“. (2. Petr. 3, 10.) „Der große weiße Thron“ ist aufgerichtet worden, und „die Toten, die Großen und die Kleinen“, sind vor ihm erschienen, um von den Lippen des Richters ihr endgültiges und unwiderrufliches Urteil zu vernehmen. Bis dahin aufbewahrt durch die Macht Gottes, sind sie nun auferweckt, um nach Vollendung der Zeit ihr ewiges Gericht zu empfangen.

„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde“. (Kap. 21, 1.) Psalm 102, 26 ist in Erfüllung gegangen. Der alte Himmel und die alte Erde sind vergangen oder, wohl richtiger gesagt, „verwandelt“, alles ist neu geworden. Doch wie es im Tausendjährigen Reich einen Unterschied geben wird zwischen himmlischen und irdischen Heiligen, so wird auch im ewigen Zustand ein ähnlicher Unterschied bestehen. Die Braut wird ihr Glück darin finden,

daß sie des Bräutigams ist, während die Freunde des Bräutigams, wenn wir sie so nennen dürfen, sich Seiner unmittelbaren Gegenwart erfreuen werden. (Vergl. Joh. 3, 29.) Aber die Segnung wird auf ewig fester Grundlage ruhen. Die Braut kommt von Gott in diese neugeschaffene Welt herab, um „als die Hütte Gottes bei den Menschen“ hier ihren Aufenthalt zu nehmen.

„Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, aus dem Himmel herniederkommen von Gott, bereitet wie eine für ihren Mann geschmückte Braut.“ Die letzten Worte, in Verbindung mit den Versen 9 und 10 unseres Kapitels, zeigen uns deutlich, was unter dem Bilde dieser heiligen Stadt zu verstehen ist. Es ist die Braut, das Weib des Lammes, immer noch geschmückt mit ihren Hochzeitsgewändern (Kap. 19, 7—9), die Braut, die nach Verlauf der „tausend Jahre“ in derselben Frische und Schönheit ihrer bräutlichen Zuneigungen und der vollzogenen Verbindung in den ewigen Zustand eintritt, wie sie beim Hochzeitsmahle des Lammes gesehen wurde. Gott wird dann bei den Menschen wohnen, nicht mehr über ihnen, wie im Reiche (vergl. Kap. 7, 15; Hes. 37, 27), und zwar in Seiner Hütte, der Kirche oder Gemeinde. „Der Tag Gottes“ ist angebrochen. (2. Petr. 3, 12.)

In dieser neuen Schöpfung gibt es keinen Raum mehr für ein auserwähltes irdisches Volk (Israel), noch für Nationen oder Völker der Erde; das Alte ist vergangen. Da ist nur ein Volk, die Menschen der neuen Erde, Gottes Volk, und inmitten dieses Volkes eine Hütte, ein Tempel, in welchem Gott bei Seinem Volke wohnt. Ein weiteres bemerkenswertes Kennzeichen des völlig „Neuen“ ist das Fehlen des Meeres. „Das Meer ist nicht

mehr“ — ein Beweis nicht nur dafür, daß alles Trennende und Unbeständige für immer hinweggetan sein wird, sondern auch für die völlige Umordnung der Dinge im Blick auf den leiblichen Zustand und das Dasein des Menschen. Während das Meer heute für das Leben der Menschen und das Bestehen der ganzen Schöpfung unentbehrlich ist, wird es dann nicht mehr notwendig sein, weil der inmitten Seiner neuen Schöpfung wohnende Gott ihr Leben, ihre Ruhe, ihre Freude, ihr Alles ausmachen wird. „Gott alles in allem“ — selbst das Lamm wird hier nicht erwähnt. Gott redet, Gott schmückt, Gott wohnt in Seiner Hütte, bei Seinem Volke, Gott wischt die Tränen ab, Gott macht alles neu, von Gott kommt alles.

„Und Er wird jede Träne von ihren Augen abwischen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“ (B. 4.) Die Braut hatte schon tausend Jahre lang und länger nicht mehr geweint, aber im Reiche auf dieser Erde waren immer noch Tränen geflossen, und welch einen Schrecken, welches Geschrei wird das letzte furchtbare Gericht über diese Erde und ihre Bewohner bringen, wenn Feuer aus dem Himmel herniederkommt von Gott und sie alle verschlingt! (Kap. 20, 7—10.)

Welche Feder könnte die Herrlichkeit dieses Zustandes ausmalen, welcher menschliche Geist sie nur ahnen! Die Sünde mit allen ihren furchtbaren Folgen ist für immer hinweggetan, abgeschafft durch das Blut des Lammes! Gott selbst wird dem Ganzen den Stempel Seiner unendlichen Vollkommenheiten aufdrücken. Alles, was uns an die Welt, ihre Wege, ihre stets wechselnden Szenen, ihre

Sünden und Schmerzen erinnern könnte, wird aus diesem Bereich unvergänglicher Freude und unerschütterlichen Friedens verbannt sein. „Gott alles in allem“ — „siehe, ich mache alles neu.“ Möchte der Heilige Geist diese beiden Worte tief in unsere Herzen schreiben!

„Und Er spricht zu mir: Schreibe, denn diese Worte sind gewiß und wahrhaftig.“

Heimfahrt

Der Wimpel weht vom Mast,
Die Heimat ist nicht fern;
Mein Schifflein, nimmer raste,
Sieh dort den Morgenstern!

Schon will's im Osten tagen
In Farben, licht und zart.
Voraus denn, ohne Zagen!
Bald endet ja die Fahrt.

Ging's auch durch Sturm und Gluten,
Oft knapp vorbei am Riff —
In guten Händen ruhten
Das Steuer und das Schiff.

Drum auf, mein Schifflein, eile!
Dein Führer nimmer weicht;
Noch eine kleine Weile,
Dann ist das Ziel erreicht.

Bald geht dein Anker nieder
In ew'gen Ankergrund,
Dann machen frohe Lieder
Das Glück der Heimat kund. M. B.

Unabhängigkeit auf kirchlichem Gebiet*)

Ehe wir auf unseren eigentlichen Gegenstand eingehen, sei ein kurzes Wort gesagt über zwei Dinge oder Begriffe, die mit ihm in Verbindung stehen und, obwohl grundverschieden in sich selbst, immer wieder miteinander verwechselt oder doch nicht genügend auseinander gehalten werden. Diese beiden Dinge heißen *persönliches Urteil* und *Gewissen*. Die Verschiedenheit derselben festzustellen ist nicht schwer. Die Autorität eines Vaters wird allgemein anerkannt. Ein Kind ist verpflichtet, dem Vater zu gehorchen. Wenn es sich aber um Gewissenssachen handelt, bei welchen die Autorität Christi oder des Wortes Gottes in Frage kommt, kann die väterliche Autorität unter Umständen nicht beachtet werden. Ein Christ soll den Herrn mehr lieben, als selbst Vater und Mutter. Wollte aber ein Kind die Autorität seines Vaters in allem verwerfen, worin sein persönliches Urteil von dem des Vaters abweicht, so wäre es mit aller väterlichen Autorität vorbei. Es mag Fälle geben, in denen man sorgfältig, ja, ängstlich untersuchen muß, worin die vorliegende Pflicht besteht, Fälle, in denen nur ein geistliches Unterscheidungsvermögen zu einem richtigen Urteil kommen kann; aber das ändert nichts an dem Grundsatz.

Solche Ausnahmefälle kommen in dem ganzen christlichen Leben vor. Wir müssen geübte Sinne haben, um

*) Nach „Ein Wort über kirchliche Unabhängigkeit“ von J. N. Darby. Vergl. „Botschafter“ 1883, S. 85—98.

zwischen gut und böse zu unterscheiden. „Seid nicht töricht, sondern verständig“, schreibt Paulus an die Epheser, „was der Wille des Herrn sei“. (Eph. 5, 17.) Derartige Übungen sind unerläßlich und nützlich. Doch eine Vermengung des Urteils, das ich mir über irgend eine Sache bilde, mit dem, wozu das Gewissen mich verpflichtet, ist im Grunde nichts anderes als eine Vermengung von Wille und Gehorsam. Ein aufrichtiges, wahres Gewissen ist immer gleichbedeutend mit Gehorsam gegen Gott. Wenn ich aber mein Urteil, das was ich erkenne oder einsehe, zur Grundlage meines Handelns mache, es für genügend erachte zur Bestimmung meines Tuns, so habe ich den Boden des Gehorsams verlassen, das eigene Ich und der eigene Wille sind auf dem Thron.

Wenden wir dies auf die Sache an, von der wir reden wollen. Gott hat Seiner Versammlung (Gemeinde) auf dieser Erde die Pflicht auferlegt und die Macht verliehen, Zucht auszuüben. „Ihr, richtet ihr nicht die drinnen sind? . . . tut den Bösen von euch selbst hinaus.“ (1. Kor. 5, 12. 13.) Nehmen wir nun den Fall an, in einer Versammlung ist jemand wegen einer bösen Sache ausgeschlossen worden. Alle erkennen an, daß ein solcher, wenn er wahrhaft gedemütigt ist, wiederzugelassen werden sollte. Die Versammlung glaubt nun, daß er gedemütigt sei; ich aber bin nicht davon überzeugt. Man läßt ihn wieder zu. Soll ich mich nun weigern, mich der Handlung der Versammlung zu unterwerfen, mich gar von ihr zurückziehen, weil sie nach meiner Meinung irrt?

Nehmen wir den umgekehrten Fall an, einen Fall, der das Herz noch mehr auf die Probe stellt, daß ich

nämlich von der Demütigung des Betreffenden überzeugt bin, während die Versammlung es nicht ist. Was soll ich jetzt tun? Soll ich meine Meinung der Versammlung aufzudrängen suchen? Nein, ich unterwerfe mich einfach ihrem Urteil, obwohl ich es für irrig halte, und warte auf den Herrn, daß Er es berichtigen möge. Das ist Demut, die dem eigenen Ich den ihm gebührenden Platz gibt und die eigene Meinung anderen gegenüber nicht durchzusetzen sucht, obwohl man für sich überzeugt sein mag, daß man im Recht ist.

Damit steht eine andere Frage in Verbindung, daß nämlich die Handlungen der einen Versammlung für die andere bindend sind. Von u n a b h ä n g i g e n Versammlungen weiß die Schrift nichts. Da ist nur e i n Leib, der Leib Christi, und alle wahren Gläubigen sind Glieder d i e s e s Leibes. Ferner stellt eine Versammlung an einem Orte, wenn sie anders auf dem Boden der Wahrheit steht, die ganze Versammlung (Gemeinde) Gottes dar und handelt in ihrem Namen. Darum werden in der Anrede des ersten Korintherbriefes, der diesen Gegenstand behandelt und sich an „die Versammlung Gottes in Korinth“ wendet, a l l e Christen miteingeschlossen. Zugleich aber wird auch die örtliche Versammlung als der Leib betrachtet — „i h r aber seid Christi Leib und Glieder insonderheit“ (Kap. 12, 27) — und verantwortlich gemacht, die Reinheit der Versammlung aufrecht zu halten. Der Herr wird als in ihr gegenwärtig gesehen, und was getan wurde, geschah in dem Namen unseres Herrn Jesus Christus. (Kap. 5, 4.) Diese Tatsache wird völlig außer acht gelassen, wenn man, wie es oft geschieht, im Blick auf eine Versammlung von sechs oder sieben fähi-

gen, einsichtsvollen Brüdern redet, während man die anderen als mehr oder weniger unwissend betrachtet. Man setzt damit die Gegenwart des Herrn in der Mitte einer Versammlung beiseite. Aber, wendet man ein, kann das Fleisch nicht wirksam sein? Gewiß, aber warum setzt man die Wirksamkeit desselben in einer Versammlung voraus und vergißt, daß es in einer einzelnen Person wirken kann?

Ferner spricht man davon, daß man zunächst dem Herrn und dann erst der Versammlung gehorchen müsse. Aber wenn der Herr in der Versammlung ist, so stellt man durch ein solches Reden doch sein eigenes, persönliches Urteil dem Urteil einer Versammlung entgegen, die in dem Namen Jesu mit Seiner Verheißung (Matth. 18, 18—20) zusammenkommt — wenn sie das nicht tut, so kann ich sie überhaupt nicht als eine Versammlung Gottes anerkennen. Der obige Ausspruch macht also aus Christo und der Versammlung zwei Parteien. Sicherlich darf ich einer Versammlung gegenüber meine Meinung äußern und kann ihr in der einen oder anderen Weise behilflich sein, eben weil ich ein Glied Christi bin und als solches, wenn es sich anders um eine Versammlung in dem eben ange deuteten Sinne handelt, zu ihr gehöre; aber wenn ich annehme, daß Christus nicht in ihr ist, so leugne ich damit, daß sie überhaupt eine Versammlung Gottes ist. Ich frage dann auch nicht, ob ein Wort der Schrift für den behandelten Fall vorliegt, sondern sage einfach: „Ich denke anders darüber“, oder: „Ich sehe nicht ein, daß man so und so handeln mußte“. Ich traue somit meinem eigenen Urteil mehr zu, als dem der Versammlung, und zwar in Dingen, die Gott ihrer Sorge anvertraut hat. Daß auch eine Versammlung irren kann, sagten wir schon, aber

wird dadurch die Treue des Herrn aufgehoben, oder die Bereitwilligkeit des Heiligen Geistes, in einem solchen Falle zu Hilfe zu kommen? O wenn wir nur mehr auf diese Treue rechnen und in Einfalt und Demut auf diese Hilfe warten wollten! Wir würden gesegnete Erfahrungen machen und kostbare Gebetserhörungen erleben.

Wir sagten im Anfang, daß die Schrift von „unabhängigen“ Versammlungen nichts wisse. Wenn eine Versammlung mit Ruhe und Ernst eine Zuchtfrage behandelt und zur Entscheidung gebracht hat, so sollten die anderen Versammlungen diese Entscheidung annehmen und die Handlung anerkennen. Wenn der Böse in Korinth hinausgetan war, sollte er dann in Ephesus zugelassen werden? Wo wäre da die Einheit? Was würde aus der Gegenwart des Herrn in der Mitte der Versammlung? Was die meisten von uns aus den verschiedenen kirchlichen Systemen herausgeführt hat, ist gerade die Wahrheit von der Einheit des Leibes. Denn die Leugnung dieser Wahrheit kennzeichnet jene Systeme. Vergessen wir deshalb nicht, daß jede Versammlung (mag sie auch ihrem Bekenntnis nach auf dem Boden der Absonderung stehen), die unabhängig von der anderen handelt, indem sie von ihr unter Zucht gestellte Personen aufnimmt, jene Einheit verwirft. Ihr unabhängiges Handeln hebt die Einheit des Leibes in praktischem Sinne auf.

Es wird oft behauptet, „daß die Anerkennung Christi als H e r r das Band der Einheit zwischen den Versammlungen bilde“. Aber wo findet sich in der Schrift ein Beleg für diese Behauptung? Herrschaft ist etwas durchaus Persönliches; die Schrift redet nie von einem H e r r n d e s L e i b e s. Christus ist Herr über e i n z e l n e, aber nicht

über den Leib. Er ist das **H a u p t** des Leibes, Haupt über alle Dinge. Einheit besteht ebensowenig durch Herrschaft, wie in der Vereinigung von Versammlungen. Wenn es sich um Einheit handelt, spricht die Schrift nie von **V e r s a m m l u n g e n**, auch nicht von einem Bande zwischen den Versammlungen. Sicher wird der Gehorsam dem Herrn und Seinem Wort gegenüber, wie jede andere christliche Tugend, zur Bewahrung der Einheit beitragen, aber die Einheit ist eine Einheit des Geistes, und zwar in dem **L e i b e**, nicht aber in so und so vielen **L e i b e r n**. Die hie und da aufgetauchte Meinung, daß die einzelnen Versammlungen als solche Glieder des Leibes seien, ist durchaus schriftwidrig. Sowohl der Epheserbrief als auch die beiden Korintherbriefe lehren klar und bestimmt, daß die Einheit in dem Geiste und durch den Geist ist, und daß Christus in dieser Beziehung den **Platz des H a u p t e s**, nicht aber des **H e r r n** hat. Der letzte Titel steht, wie gesagt, mit uns als Personen in Verbindung.

Ein besonders beliebter Einwurf, den man immer wieder hört, lautet: „Kein Mensch ist unfehlbar, auch eine Versammlung nicht“. Recht. Aber warum spricht man so? Um seiner Verantwortlichkeit zu entgehen. Man verwechselt **U n f e h l b a r k e i t** mit **A u t o r i t ä t**. In hundert Fällen kann man verpflichtet sein zu gehorchen, wo Unfehlbarkeit gar nicht in Frage kommt. Wäre es anders, so könnte in der Welt von keiner Ordnung mehr die Rede sein. Wir sprachen bereits von dem Verhältnis eines Vaters zu seinen Kindern. Ein Vater ist nicht unfehlbar, aber er besitzt eine ihm von Gott anvertraute Autorität, und es ist Pflicht, sich dieser zu unterwerfen. Ein Polizeibeam-

ter ist nicht unfehlbar, aber soweit seine Befugnisse reichen, ist man seinen Anordnungen Gehorsam schuldig. Die Frage ist eben, ob und inwieweit man zu etwas b e f u g t, nicht ob man u n f e h l b a r ist.

Die Autorität mag mißbraucht werden, es mag Mittel gegen einen solchen Mißbrauch geben, oder in gewissen Fällen, wie wir bereits andeuteten, auch eine Verweigerung des Gehorsams am Plage sein — wir sollen Gott mehr gehorchen, als den Menschen — aber niemals wird in der Schrift dem menschlichen Willen als solchem Freiheit gegeben. Wir sind geheiligt zu dem Gehorsam Jesu Christi. (1. Petr. 1, 2.) Wandeln wir auf diesem Pfade, indem wir Gottes Willen in einfältigem Gehorsam zu erfüllen begehren, ohne daß wir jede Frage, die erhoben werden könnte, persönlich zu lösen suchen, so wandeln wir in Frieden. Es ist der Pfad der Weisheit Gottes, und deshalb verfehlen ihn so viele, die sich selbst für weise halten.

Die Einführung der Unfehlbarkeitsfrage verrät den Wunsch, einen freien Willen zu haben, sowie ein Vertrauen auf das eigene, persönliche Urteil. Es gibt in der Kirche Gottes eine richterliche Autorität, eine Pflicht und eine Macht, Zucht auszuüben; wenn es nicht so wäre, würde schließlich jede Sünde und Ungerechtigkeit durch den Namen Christi geheiligt werden. Wie schrecklich wäre das! Aber leider wird so etwas von manchen gesucht und verteidigt. Man sagt: Welche Ungerechtigkeit oder welcher Sauerreig auch in einer Versammlung geduldet werden mag, die Versammlung selbst wird nicht davon durchsäuert. So böse solche Behauptungen sind, haben sie doch auch wieder ihr Gutes, indem aufrichtigen, das Gute liebenden Seelen dadurch die Augen aufgehen.

Wir hörten schon, daß der Versammlung Gottes in Korinth das Wort zugerufen wird: „Ihr, richtet ihr nicht die drinnen sind? Die aber draußen sind richtet Gott; tut den Bösen von euch selbst hinaus.“ (1. Kor. 5, 12. 13.) Die Versammlung war und ist also berufen, eine richterliche Autorität auszuüben. Tut sie das nicht, so wird sie, ich wiederhole es, letzten Endes zur Beglaubigerin aller Art von Sünde und Schlechtigkeit. Übt sie aber ihre Autorität im Gehorsam gegen Gottes Wort aus, so sind andere verpflichtet, ihre Handlungen zu beachten und zu ehren. Erweist sich das Fleisch in einer Versammlung wirksam, so gibt es, wie gesagt, in der Gegenwart des Geistes Gottes und in der bedingungslosen Autorität des Herrn Jesus Mittel, um dieser Wirksamkeit zu begegnen. Jedenfalls aber liegt das Heilmittel nicht in der Behauptung, daß jede christliche Versammlung oder Gemeinschaft, als eine freiwillige Vereinigung, von den anderen *u n a b h ä n g i g* sei. Diese Behauptung ist schriftwidrig und leugnet die Einheit des Leibes Christi, sowie die Gegenwart und Tätigkeit des Heiligen Geistes in ihm.

Suchen wir uns die Sache an einem Beispiel klarzumachen. Wir alle haben wohl schon von dem Bunde oder der Gesellschaft der „Freimaurer“ gehört. Über viele Länder hin verbreitet, aus zahlreichen örtlichen Verbänden, „Logen“ genannt, bestehend, bildet der ganze Bund doch grundsätzlich eine Einheit, nur *e i n e* Loge. Denken wir uns nun, eine örtliche Loge habe eines ihrer Mitglieder aus irgend einem Grunde ausgeschlossen. Einige andere Logen, in der Meinung, dem Betreffenden sei unrecht geschehen, würden nun, anstatt die erste Loge um eine nochmalige Prüfung des Falles zu ersuchen, den Ausgeschlosse-

nen ohne weiteres, auf ihre eigene Autorität hin, aufnehmen — wo wäre dann die Einheit des Freimaurersystems? Sie hätte offenbar aufgehört zu bestehen. Eine jede Loge wäre eine unabhängige, für sich selbst handelnde Körperschaft. Es wäre nutzlos zu behaupten, daß ein Unrecht geschehen, und daß keine Loge unfehlbar sei. Die Einheit des Ganzen wäre dahin. Es mag für derartige Schwierigkeiten Vorsorge getroffen sein, aber das was die unzufriedenen Logen täten, wäre nichts anderes als eine Bevormundung der einzelnen Loge, sowie die Leugnung ihres Rechtes, ihre Angelegenheiten zu ordnen, und müßte schließlich die Auflösung des ganzen Ordens herbeiführen.

Geradeso hat eine Versammlung nicht das Recht, über eine andere zu Gericht zu sitzen bzw. sich über deren Handlungen hinwegzusetzen. Es wäre das eine Leugnung der ganzen Art und Weise, wie die Versammlung oder Gemeinde Gottes zusammengefügt ist. Daß jede Versammlung *s e l b s t ä n d i g* und deshalb verantwortlich ist, die göttliche Ordnung in ihrer Mitte aufrecht zu halten, bedarf keiner weiteren Erörterung; aber wenn man behauptet, daß jede Versammlung eine Körperschaft für sich bilde, deren Handlungen keine bindende Kraft für die übrigen habe, so schafft man damit ein System des *I n d e p e n d e n t i e m u s*, der *U n a b h ä n g i g k e i t*. Viele mögen einem solchen System das Wort reden, weil sie unabhängig zu urteilen lieben, aber die ganze Sache wird durch die Schrift verurteilt. Wenn in den ersten Tagen der Kirche die Versammlung in Antiochien Gläubige aus den Heiden zuließ, ohne die Beschneidung von ihnen zu fordern, so dachte niemand daran, daß die Versammlung in Jerusalem diese zurückweisen, und daß doch alles nach der Ordnung der

Versammlung Gottes vorangehen könnte. (Vergl. Apstgsgsch. 15.) Von solcher Unabhängigkeit und Unordnung findet sich in dem Worte keine Spur. Es enthält vielmehr alle möglichen tatsächlichen Beweise dafür, daß es nur *e i n e n* Leib auf der Erde gab, in welchem nur *e i n* Geist wirkte und leitete, und dessen Segensgrundlage gerade jene Einheit bildete, deren Bewahrung die Pflicht jedes einzelnen Gläubigen war. Und wie es damals war, so ist es heute noch. Der *E i g e n w i l l e* mag wünschen, daß es sich anders verhalten möchte, nicht aber der demütige *G e h o r = s a m* gegen das Wort.

Es mögen sich Schwierigkeiten erheben, die nicht von einem apostolischen Mittelpunkt, wie er sich damals in Jerusalem befand, geordnet werden können. Wir haben einen solchen Mittelpunkt nicht mehr; aber unsere Zuflucht ist die Wirksamkeit des Geistes in der Einheit des Leibes, die Tätigkeit der Gnade und hilfreicher Gaben, sowie die Treue eines gnädigen Herrn, der verheißen hat, uns nie zu verlassen noch zu versäumen. Und diese kostbaren Dinge werden uns bleiben bis ans Ende.

Wie die Tätigkeit des Heiligen Geistes in der Zeit von Apostelgesch. 15 sich in der Einheit des Leibes entfaltete, so wird sie es immer tun. Vergessen wir auch nicht, daß die Belehrungen des Apostels Paulus sich, wie schon bemerkt, nicht nur an die örtliche Versammlung in Korinth richteten, sondern an „*a l l e*, die an *j e d e m* Orte den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen“. Sie sind also bindend für *a l l e* Christen, damals wie heute. Ich wiederhole noch einmal: Hätte wohl der Mann, der in Korinth ausgeschlossen worden war, an irgend einem anderen Orte, sagen wir in Ephesus oder Antiochien, aufge-

nommen werden dürfen, sodaß jene Handlung nur für Korinth wirksam gewesen wäre und jede andere Versammlung nach Belieben hätte handeln können? Welchen Zweck hätten dann die ernstesten Anweisungen des Apostels gehabt? Und jene Anweisungen haben auch heute noch für uns bindende Kraft, sie sind Gottes Wort.

Vielleicht wird man wieder einwenden: „Das alles ist recht und gut, wenn nur das Fleisch nicht vorhanden wäre“. Ich kann darauf nur antworten: Daß das Fleisch in Tätigkeit treten kann, ist zweifellos. Die Erfahrung hat es oft und schmerzlich genug gelehrt. Aber das was die Einheit der Versammlung leugnet, was sich eigenwillig erhebt und sie in viele unabhängige Körperschaften zersplittert, ist nichts als Fleisch. Erweist sich das Fleisch wirklich tätig, so werden demütige Seelen von den genannten Heilmitteln, der Hilfe des Geistes und der Sorge ihres treuen Herrn, dankbaren Herzens Gebrauch machen und werden erfahren, daß sie es nicht umsonst tun.

Zum Schluß noch ein kurzes Wort über einen Punkt, der auch schon oft Schwierigkeiten bereitet hat. Wenn zwei oder drei Gläubige an einem Orte sich als solche regelmäßig versammeln, so bilden sie offenbar eine Versammlung, und wenn sie dem Worte gemäß versammelt sind, eine Versammlung Gottes. Man kann sie aber, (auch im letzten Falle) und wenn neben ihnen keine andere Versammlung an diesem Orte besteht, nicht die Versammlung Gottes nennen, weil die Versammlung Gottes an einem Orte alle dort wohnenden Gläubigen umfaßt. Durch die Annahme jenes Titels oder Namens würde man den allgemeinen Verfall der Kirche aus dem Auge

verlieren und in die Gefahr kommen, sich etwas zu dünken, was man nicht ist. Wenn aber irgendwo eine solche Versammlung besteht, und es wird, in b e w u ß t e r U n a b h ä n g i g k e i t von ihr, eine zweite aufgerichtet, so ist diese zweite nicht eine Darstellung der Versammlung Gottes. Sie kann es nicht sein aus dem einfachen Grunde, weil sie, in Unabhängigkeit von der Einheit des Geistes, nach dem Gutdünken des Menschen aufgerichtet worden ist. Nachdem die Wahrheit von der Einheit des Leibes in unseren Tagen wieder zur Darstellung gekommen und als schriftgemäß bekannt geworden ist, muß Unabhängigkeit auf kirchlichem Gebiet in verschärftem Maße zu einem Übel in den Augen Gottes werden.

U n k e n n t n i s der Wahrheit oder doch ein mangelhaftes Erkennen derselben ist unser gemeinsames Los in vielen Beziehungen; aber W i d e r s t a n d gegen die Wahrheit ist etwas ganz anderes. Man behauptet zwar immer wieder, der Verfall der Kirche sei gegenwärtig so groß, daß eine schriftgemäße, der Einheit des Leibes entsprechende Ordnung gar nicht mehr aufrecht gehalten werden könne. Aber man sagt in Wirklichkeit damit, daß es unmöglich sei, das Abendmahl in der richtigen, Gott wohlgefälligen Weise zu feiern; denn die Schrift sagt: „E i n Brot, e i n Leib sind wir, die Vielen, denn wir alle nehmen teil an (od. genießen von) dem e i n e n Brote“. Wir bekennen also, so oft wir das Brot brechen, e i n Leib zu sein, die Schrift weiß von nichts anderem. Wer also in obiger Weise spricht, behauptet, daß eine solche Feier heute nicht mehr möglich ist, und zieht eine schriftw i d r i g e Ordnung, oder richtiger Unordnung, der von Gott geschaffenen und gewollten vor.

Gott sei gepriesen, daß menschliche Gedanken, Vernunftgründe und dergleichen Seine Wahrheit nicht umstoßen können! Sie bleibt zu allen Zeiten und unter allen Umständen unveränderlich dieselbe. Und glücklich der Mensch, der da „zittert vor Seinem Wort“! Auf ihn „will Gott blicken“. (Jes. 66, 2.) Er kann, auf dem schmalen Pfade der Wahrheit wandelnd, stets auf Gott rechnen und alle etwa entstehenden Folgen Ihm getrost überlassen.

Gottes Wort und Gebet

II.

Wir sahen im vorigen Abschnitt, wie wichtig es für den Gläubigen ist, mit dem geschriebenen Worte Gottes vertraut zu sein, als seiner Speise, der Quelle seiner Kraft, dem hell leuchtenden Licht auf seinem Wege, als seinem Tröster und Ratgeber, dem Schwerte des Geistes usw. Doch es gibt noch etwas anderes, das für die Entwicklung des geistlichen Lebens außerordentlich wichtig ist — das **G e b e t**. Gottes Wort und Gebet sind eng miteinander verbunden. Liebe und schätze ich das eine, so kann ich gar nicht anders, als von dem anderen fleißig Gebrauch zu machen. Ja, je mehr ich Gottes Wort verstehen lerne, je tiefer ich in die Gedanken Gottes eindringe, desto mehr wird das Bedürfnis meiner Seele zum Gebet wachsen, desto mehr werde ich auch das Vorrecht schätzen, allein oder mit anderen Zwiesprache mit Gott halten und alle Anliegen vor Ihm kundwerden lassen zu dürfen. Wiederholt lesen wir von unserem hochgelobten Herrn, daß Er sich am Abend, nach einem ermüdenden Tagewerk, oder am

frühen Morgen, „als es noch sehr dunkel war“, also vor Beginn Seiner Tätigkeit, zurückzog, um an einem „öden Ort“ mit Gott allein zu sein im Gebet. Ganze Nächte verbrachte Er im Gebet zu Gott, ja, Er konnte sagen: „Ich bin stets im Gebet“. (Ps. 109, 4.)

Wie wichtig das Gebet auch in den Augen der Apostel war, geht aus ihren Worten hervor, als sich nach Pfingsten in der Versammlung die Schwierigkeit betreffs der Verteilung der Gaben erhob. Sie sagen: „Es ist nicht gut, daß wir das Wort Gottes verlassen und die Tische bedienen. . . . Wir aber werden im Gebet und im Dienste des Wortes verharren.“ (Apgs. 6, 2—4.) Auch Paulus zeigt in seiner Beschreibung der „ganzen Waffenrüstung Gottes“, daß Gottes Wort und Gebet unmittelbar zusammengehören. Wenn er sagt: „Nehmet auch den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches Gottes Wort ist“, so fügt er sogleich hinzu: „zu aller Zeit betend mit allem Gebet und Flehen in dem Geiste“. (Eph. 6, 17. 18.)

Es fehlt auch nicht an unmittelbaren Ermahnungen zum Gebet, wie z. B.: „Im Gebet haltet an“; „beharret im Gebet und wachet in demselben mit Dankagung“; „betet unablässig“; „betet auch für uns . . .“ (Röm. 12, 12; Kol. 4, 2; 1. Thess. 5, 17; Kol. 4, 3; siehe auch Luk. 18, 1—8.) Wie treu der Apostel Paulus diesen seinen Ermahnungen selbst nachgekommen ist, geht aus seinen Briefen hervor. Betrachtet man seine Wirksamkeit in der Apostelgeschichte, so möchte man meinen, er habe nichts anderes getan, als predigen; liest man die Eingänge seiner Briefe, so ist man versucht zu glauben, er habe nichts anderes getan als beten. Dem Beispiel seines Herrn

in rastloser Tätigkeit nacheifernd, lernte er die Notwendigkeit eines beständigen Wartens auf Gott kennen.

So ist auch für jedes Kind Gottes das Gebet eine Notwendigkeit. In uns selbst arm, schwach, unvermögend und hilflos, ist unser Gebet der Ausdruck unserer Abhängigkeit von Dem, an welchen wir uns wenden. Gerade unsere Nöte sind es, die uns in die Gegenwart Gottes treiben; und da wir auf Grund unserer Stellung in Christo und unseres Kindschaftsverhältnisses zu Gott Zugang haben, so nahen wir „mit Freimütigkeit zu dem Thron der Gnade, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe“. (Hebr. 4, 16.)

Der Herr selbst belehrt Seine Jünger (und alle, „die durch ihr Wort an Ihn glauben“) über die Art, wie sie nach Seiner Rückkehr zum Vater beten sollten. „Was irgend ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun...“, sagt Er, und: „Wenn ihr etwas bitten werdet in meinem Namen, so werde ich es tun“. (Joh. 14, 13. 14.) Der Name Christi ist unsere Gewähr, vor den Vater hintreten zu dürfen. In Ihm haben wir das Recht des Herzunahens, und Er hat gesagt: „Ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde, denn der Vater selbst hat euch lieb“. Welch ein Vertrauen gibt uns das! Müßten wir an uns selbst denken, an unsere Unwürdigkeit und unser Zukunftskommen in allen Dingen, so würden wir uns nie in die Gegenwart Gottes wagen. Doch unser Auge ist auf Christum gerichtet. In Seinem Namen, d. h. in alledem, was Er für Gott und für uns ist, dürfen wir vor Gott erscheinen, und wir können verstehen, daß wir darin Gott wohlgefällig sind, daß es Sein Vaterherz er-

freut, wenn wir alle unsere Anliegen vor Ihn bringen und unsere Herzen im Vertrauen vor Ihm ausschütten.

Doch im Namen Christi beten dürfen ist mehr als ein Anrecht. Es ist nichts Geringeres als das Erscheinen vor Gott in all dem Wert und der Kraft dieses Namens. Wenn ich bei einer Bank einen Scheck vorlege, so ersuche ich dadurch um den Wert des Schecks in dem Namen dessen, der ihn ausgestellt hat. Ähnlich ist es, wenn ich auf Grund der Verheißung Christi in *S e i n e m* Namen vor Gott erscheine und meine Anliegen in dem Werte dieses Namens vor Ihn hinlege. Gott will dann allen meinen Bitten entsprechen, weil es die Freude Seines Herzens ist, Seinen Sohn zu verherrlichen. „Was irgend ihr bitten werdet in meinem Namen“ — die Verheißung ist bestimmt und ohne jede Einschränkung. Wie ist das möglich? Aus dem einfachen Grunde, weil nichts wirklich in dem Namen Christi erbeten werden kann, was nicht auch in Übereinstimmung mit Seinem Willen und deshalb auch mit dem Willen Gottes ist. Wie könnten wir Seinen Namen für irgend eine Forderung gebrauchen, die nicht durch Seinen Geist in uns erzeugt wäre? Wie groß und ernst macht diese Erwägung unser Bitten in dem Namen Christi!

Im nächsten Kapitel empfangen wir noch weitere Belehrungen über diesen Gegenstand. „Wenn ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, w a s i h r w o l l t, und es wird euch geschehen.“ (Joh. 15, 7.) Damit steht eine andere Schriftstelle im Einklang: „Und dies ist die Zuversicht, die wir zu Ihm haben, daß, wenn wir etwas nach Seinem Willen bitten, Er uns hört“. (1. Joh. 5, 14.) „*N a c h S e i n e m W i l l e n*“, damit ist alles, was diesen Charakter nicht trägt,

ausgeschlossen. Die beiden Stellen bringen einen sehr wichtigen Gesichtspunkt des Gebets vor uns. Die Zusage der Erfüllung unserer Bitten ist bedingt. „Wenn ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben“, das heißt mit anderen Worten: wenn ihr, eurer beständigen Abhängigkeit von mir euch bewußt, in meiner Gemeinschaft bleibet, wenn meine Worte die Richtschnur für eure Herzen sind, sodaß ihr euch nach meinem Geiste bildet, so werdet ihr als notwendige Folge meine Gedanken und meine Wünsche zum Ausdruck bringen. Das „was ihr wollt“ ist dann, wiederum notwendigerweise, „nach Seinem (Gottes) Willen“. Die Kraft und Erhörlichkeit unserer Gebete hängen also von unserem geistlichen Zustand ab. Das ist ein unumstößlicher Grundsatz. Johannes schreibt: „Wenn unser Herz uns nicht verurteilt, so haben wir Freimütigkeit zu Gott, und was irgend wir bitten, empfangen wir von Ihm, weil wir Seine Gebote halten und das vor Ihm Wohlgefällige tun“. (1. Joh. 3, 21. 22.) Und Jakobus sagt: „Das inbrünstige Gebet eines Gerechten vermag viel“. (Jak. 5, 16.)

Wie sollte uns das zu denken geben! Wenn wir in geistlicher Beziehung nachlässig sind, so büßen wir die Freude an der Gemeinschaft mit Gott ein, unsere Gebete werden kalt und leblos. In Wiederholungen bekannter Wahrheiten oder leerer Worte ausartend und so alle Kraft verlierend, sinken sie zu einer toten Form herab. Man betet, um das Gewissen zu befriedigen, aber keine mit dem Herzen empfundenen Bitten werden ausgedrückt, kein aufrichtiges Verlangen der Seele nach Gott tut sich kund. Solche Gebete finden keine Antwort. Sie reichen, wie ein alter Diener des Herrn sich auszudrücken pflegte, nur bis

an die Decke des Zimmers. Hüten wir uns ernstlich vor einem solchen Zustand! Er ist der Anfang eines völligen Rückgangs und endet, wenn ihm nicht durch die Gnade Gottes Einhalt geschieht, in offener Schande und Verunehrung des Namens des Herrn.

Der Nutzen des Gebets ist sehr vielseitig. In erster Linie genießen wir das Vorrecht, mit dem Herrn selbst, hinsichtlich Seiner eigenen Wünsche, vereinigt zu sein. Ja, unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesus Christus. (1. Joh. 1, 3.) Gott rechnet auf unsere Liebe, um mit uns in bezug auf alles, was Seinem eigenen Herzen teuer ist, Gemeinschaft zu haben. Er hat Seine Interessen zu den unsrigen gemacht, und deshalb wünscht Er, daß wir auf sie eingehen und sie zum Gegenstand unserer Gebete machen. Welch ein Vorrecht! Wir sind gewürdigt, an allen Seinen Vorsätzen, wie sie uns durch Sein Wort geoffenbart sind, Anteil zu nehmen, ihre Entwicklung zu beobachten, indem wir mit Freuden erkennen, wie sich alles um den einen Mittelpunkt dreht, wie alles von der Person Jesu ausstrahlt und wiederum einen wunderbaren Glanz auf Seinen Namen zurückwirft. Ach, wenn wir uns nur mehr durch die Macht des Geistes befähigen ließen, in diese gesegnete Stellung einzutreten! Wahrlich, wir würden nie der Beweggründe noch der Gegenstände zum Gebet ermangeln.

Weiterhin dürfen wir die mannigfaltigen Nöte unserer Herzen im Gebet vor Gott bringen. „Seid um nichts besorgt, sondern in allem laßt durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden, und der Friede Gottes, der allen Verstand über-

steigt, wird eure Herzen und euren Sinn bewahren in Christo Jesu.“ (Phil. 4, 6. 7.) Dieses Wort steht in demselben Kapitel, in welchem der Apostel uns versichert: „Mein Gott aber wird alle eure Notdurft erfüllen nach Seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christo Jesu“. (B. 19.)

Obwohl wir das in völligem Vertrauen festhalten dürfen, wünscht Gott doch, daß wir mit aller Freimütigkeit unsere Anliegen vor Ihn bringen und alles Weitere Seiner Liebe und Weisheit überlassen. Tun wir das, so werden wir erfahren, daß Sein Friede ins Herz einzieht und unsere Sinne bewahrt in Christo Jesu. So wird durch unser Reden mit Gott unser Vertrauen befestigt und die unschätzbare Gewohnheit gebildet, Ihm rückhaltlos alles mitzuteilen, was das Herz bewegt. Die Innigkeit unserer Gemeinschaft mit dem Vater und mit Seinem Sohne wird gefördert. In Übereinstimmung damit ruft schon der Psalmist aus: „Vertrauet auf Ihn allezeit, o Volk! schüttet vor Ihm aus euer Herz!“ (Ps. 62, 8.) Und Petrus fordert uns auf, alle unsere Sorge auf Ihn zu werfen, denn Er ist besorgt für uns. (1. Petr. 5, 7.)

Aus dem Gesagten geht hervor, daß nur das Gebet des G l a u b e n s vor Gott Wert hat. So lesen wir denn auch im Hebräerbrief: „Ohne G l a u b e n ist es unmöglich, Ihm wohlzugefallen, denn wer Gott n a h t, muß glauben, daß Er ist, und denen, die Ihn suchen, ein Belohner ist“. (Kap. 11, 6.) Und der Herr Jesus sagt in Mark. 11, 24: „Alles, um was irgend ihr betet und bittet, g l a u b e t, daß ihr es empfanget, und es wird euch werden“. Auch Jakobus fügt seiner Ermahnung, Weisheit von Gott zu erbitten, hinzu: „Er bitte aber i m G l a u b e n, ohne irgend zu zweifeln“ (Kap. 1, 6), und

weiter sagt er, daß das Gebet des Glaubens den Kranken heilen werde. (Kap. 5, 15.) Gott hat sicherlich ein Recht, auf unser Vertrauen in Seine Liebe, Seine Treue und die Zuverlässigkeit Seines Wortes zu rechnen, nachdem Er sich uns in der Person Seines Sohnes so herrlich geoffenbart hat. Mit Zweifeln Ihm nahen würde daher Seinen Namen verunehren. Und wie Er auf unser Vertrauen und unsere n Glauben rechnet, so möchte Er auch, daß wir auf Seine Treue und Seine Liebe rechnen. „Euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe ihr Ihn bittet“ (Matth. 6, 8), sagt der Herr, und Paulus ruft uns zu: „Er, der doch Seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird Er uns mit Ihm nicht auch alles schenken?“ (Röm. 8, 32.) So ist die Gabe Seines eigenen Sohnes, diese größte aller Gaben und der vollkommenste Beweis Seiner Liebe, zugleich die Grundlage, auf der wir ruhen können in der vollen Gewißheit, daß Er uns nicht nur nichts Gutes vorenthalten wird, sondern daß es Seine Freude ist, nach der Liebe Seines Herzens und nach Seiner Kenntnis unserer Not uns zu segnen.

Schließlich muß alles wahre Beten in und durch den Heiligen Geist geschehen. (Siehe Röm. 8, 26. 27; Phil. 3, 3; Jud. 20.) Er ist die wirksame Kraft des Gebets, wie jeder anderen Offenbarung des geistlichen Lebens. So sind wir denn bei unserem Beten gänzlich abhängig: 1) von dem Herrn Jesus, als unserem Wege zu Gott, 2) von dem Heiligen Geist, als der Kraft zum Gebet, und 3) von Gott, dem Vater, hinsichtlich der Segnungen, die wir begehren. Gepriesen sei Sein Name dafür, aber möchten wir auch nie vergessen, daß es so ist!

„Beharret im Gebet und wachet in demselben mit Dankssagung!“ Laßt uns das hohe Vorrecht, Gottes Angesicht zu suchen, ja, es „beständig“ zu suchen, nicht gering achten! Regeln in bezug auf Zeit und Häufigkeit des Gebets aufzustellen, ist wohl nicht richtig. Aber dessen dürfen wir versichert sein: wir können nicht zu oft im Gebet sein. Und weilst du in der Gegenwart Gottes, so wirst du nicht nur Neigung zum Gebet verspüren, sondern auch die Gelegenheit dazu finden. Wir sind verantwortlich, unablässig zu beten, allezeit und ununterbrochen das Bewußtsein unserer Abhängigkeit und unseres Bedürfnisses der göttlichen Gnade zu bewahren. So werden wir allezeit auf Gott geworfen sein, allezeit Freimütigkeit des Herzens in Seiner Gegenwart genießen und folglich, in dem beständigen Entgegennehmen von Gnaden, Segnungen und Barmherzigkeiten als Antwort auf unser Rufen, immer neue Ursache zu Dank und Anbetung finden.

Aus einer Betrachtung über das Buch Ruth II.

Es ist lieblich zu sehen, wie Gott die Schritte der beiden Frauen, Noomi und Ruth, lenkt. Sie kommen nach Bethlehem zurück „beim Anfang der Gerstenernte“. Gerste ist nicht das beste Getreide, Weizen ist besser. Aber wenn Gott der von ihrem Irrwege heimkehrenden Seele auch nicht sofort die ganze Fülle Seiner Segnungen wieder zuteil werden lassen kann, — die Wiederherstellung erfordert Zeit — so gibt Er ihr doch, was sie zunächst bedarf: die so lang entbehrte Nahrung. Ja, Er ist ein Gott,

„der willig gibt und nichts vorwirft“. (Jas. 1, 5.) Kann Er die Seele auch nur schrittweise wieder zur Ruhe bringen, gleichsam „v o n f e r n e ihr erscheinend“, so läßt Er die Umkehrende doch wissen, daß Er sie mit ewiger Liebe geliebt hat und ihr deshalb Seine Güte fort dauern läßt. (Vergl. Jer. 31, 2. 3.) Wunderbarer Gott!

Anderseits kann Gott sich nicht verleugnen. Er ist t r e u, sich selbst und Seinem Volke gegenüber. Wir müssen die Frucht unserer eigenen Wege ernten, und die verlorene Gemeinschaft kann nur auf dem demütigenden Pfade des Selbstgerichts wiedererlangt werden. Als die beiden Frauen sich Bethlehem, der einst im Unglauben verlassenen Wohnstätte, näherten, „da geriet die ganze Stadt ihretwegen in Bewegung, und sie sprachen: I s t d a s R o o m i“ = die Liebliche? (R. 19.) Ach, wie ganz anders war sie einst ausgezogen! An der Seite ihres Mannes und zweier hoffnungsvoller Söhne, sie selbst wohl noch ein jugendlich starkes und frisches Weib. Und nun? Einsam, gebeugt, mit tiefer Bitterkeit in der Seele, eine alternde, kinder- und hoffnungslose Witwe, so kehrt sie zurück! „Nennet mich nicht R o o m i“, antwortet sie den Fragenden, „nennet mich M a r a, denn der Allmächtige hat es mir sehr bitter gemacht.“

Noch einmal sei es wiederholt: Welch ein Bild von der einzelnen Seele sowohl, als auch im weiteren Sinne von Israel, das einmal ebenso zurückkehren wird als ein von ihrem Manne verlassenes Weib, jeder einzelne von ihnen in der Bitterkeit seiner Seele sich vor Gott beugend und seine Schuld bekennd! Der A l l m ä c h t i g e hatte es R o o m i so bitter gemacht. Er war wider sie gewesen und

hatte ihr a l l e s genommen. Das erkennt und bekennt sie. Es war nötig für sie und kann dereinst auch Israel nicht erspart bleiben. Aber dann wartet Gottes Erbarmen auch auf sie, Seine Güte hat nicht aufgehört. Nicht Vorwürfe, so berechtigt sie gewesen wären, begegnen ihr, sondern nur vergebende, wiederherstellende Gnade. Wie ergreifend tritt uns diese Gnade auch am Ende der Tage entgegen in der Antwort des Herrn auf die Frage: „Was sind das für Wunden in deinen Händen?“ Er wird sagen: „Es sind die Wunden, womit ich geschlagen worden bin im Hause derer, die mich l i e b e n“ — die mich g e h a ß t haben, sollte man erwarten, aber nein, die Ihn einst gehaßt haben werden nun von Ihm anerkannt als solche, die Ihn lieben. (Vergl. Sach. 13, 6.)

Fürwahr, das ist überströmende Gnade! Und diese Gnade liebt es, ein g a n z e s Werk zu tun. Sie führt nicht nur zurück, stellt wieder her und sorgt für die Bedürfnisse der Seele, nein, sie gibt auch dem Herzen volles Genüge, volle Befriedigung in einer P e r s o n, und zwar in der Person eines L ö s e r s.

Das führt uns zu dem zweiten Kapitel.

Kapitel 2. — Es ist bemerkenswert, daß diese große Sache von vornherein vor dem Herzen der armen Moabitin gestanden zu haben scheint. Unser Kapitel beginnt mit den Worten: „Und Noomi hatte einen Verwandten ihres Mannes, einen vermögenden Mann aus dem Geschlecht Elimelechs, und sein Name war Boas“. Wieder ein Mann von charakteristischer Bedeutung. Eine der beiden Säulen im Tempel Salomos erhielt später den Namen „Boas“; derselbe bedeutet: „In ihm ist Stärke“. (Vergl. 1. Kön. 7, 21.)

In unmittelbarer Verbindung mit der Einführung dieses vermögenden Mannes lesen wir dann: „Und Ruth . . . sprach zu Noomi: Laß mich doch aufs Feld gehen und unter den Ähren lesen hinter dem her, in dessen Augen ich Gnade finden werde“. Und siehe da, Gott läßt sie gerade den Mann finden, in welchem sich Reichtum und Stärke mit einem Herzen voll Liebe und Güte verbanden. Das war der richtige Mann für die schwachen Frauen, der passende Löser für die arme junge Moabitin. „Zufällig“, so lesen wir, traf sie das Feld des Boas, der aus dem Geschlecht Elimelechs war. „Zufällig“, so schien es, aber Gott selbst hatte Seine Hand darin. Für den Glauben gibt es in Wirklichkeit keinen „Zufall“.

Die ganze Erzählung ist von solch lieblicher Einfachheit und Schönheit, daß sie unsere Herzen ergreift und uns an den wahren Boas, den reichen, vermögenden Mann erinnert, der um unsertwillen arm wurde, auf daß wir durch Seine Armut reich würden, an Ihn, der auch unserem schwachen Glauben in solch wunderbarer Güte entgegengekommen ist und weit über alles Erwarten und Verstehen hinaus an uns getan hat und tut.

Der Glaube in Ruth mochte unklar sein, aber er war doch so stark, daß er sie ein bestimmtes Ziel suchen ließ; und wie und wo ihr Glaube sich offenbaren mochte, immer war eine Antwort für ihn bereit, die weit über das Maß des Erwarteten hinausging. Schon bei ihrer ersten Begegnung mit Boas ist sie gezwungen zu sagen: „Warum habe ich Gnade gefunden in deinen Augen, daß du mich beachtest, da ich doch eine Fremde bin?“, und: „Mein Herr, du hast mich getröstet und hast zum Herzen

deiner Magd geredet, und doch bin ich nicht wie eine deiner Mägde“. (B. 10. 13.) Und Schritt für Schritt wird sie weitergeführt, bis der Herr, unter dessen Flügeln Zuflucht zu suchen sie gekommen ist (B. 12), ihr unter den Flügeln dieses reichen Mannes einen sicheren Vergungsort gibt. Mag es sich hier auch zunächst nur um irdische Segnungen handeln, so bleiben doch die göttlichen Grundsätze immer dieselben, und wie eindringlich und ermunternd reden sie zu uns!

Kostbar sind die verschiedenen geistlichen Tugenden, die sich in lieblicher Reihenfolge in Ruth offenbaren. Sie verbindet mit dem G l a u b e n die geistliche E n e r g i e, den F l e i ß. Der Knecht des Boas, der über die Schnitter bestellt war, — manche Ausleger glauben in ihm ein Bild des Heiligen Geistes zu erkennen — berichtet seinem Herrn auf dessen Frage: „Wem gehört dieses Mädchen?“, daß sie mit Noomi aus den Gefilden Moabs zurückgekehrt sei und ihn gebeten habe, unter den Garben hinter den Schnittern her auflesen zu dürfen, und fügt dann hinzu: „So ist sie gekommen und da geblieben vom Morgen an bis jetzt; was sie im Hause gegessen hat ist wenig“. (B. 5—7.) Der frühe Morgen fand sie schon in Tätigkeit, und mochte die Sonne heißer und heißer scheinen, sie ermattete nicht.

Schön ist auch ihre B e s c h e i d e n h e i t und D e = m u t. Sie ist nur eine „Fremde“, die sich mit den Mägden des Boas nicht zu vergleichen wagt. Sie redet kein Wort von ihren Beziehungen zu Noomi oder von ihrem Herzensentschluß, um jeden Preis, bis in den Tod, in dem Lande Jehovas und bei dem Volke ihrer Schwiegermutter zu weilen. Das überläßt sie anderen, und Boas verfehlt nicht, ihr Tun gebührend zu würdigen. Niemand

sollte höher von ihr denken, als „was er an ihr sah oder von ihr hörte“. (2. Kor. 12, 6.) Wie sehr gerade das geeignet war, die Zuneigung des Boas für sie zu gewinnen, brauchen wir nicht zu sagen; aber wir wollen es zu unseren Herzen reden lassen. Auch unser Boas liebt eine solche Gesinnung und belohnt sie mit Seiner Anerkennung.

Ihrem Fleiß und ihrer Demut fügte Ruth auch das *Ausharren* hinzu. Das Lob des reichen Mannes machte sie ebensowenig stolz, wie seine Herablassung und Güte ihren Fleiß erlahmen ließen. „Sie las auf dem Felde auf bis zum Abend, und sie schlug aus was sie aufgesessen hatte, und es war bei einem Epha Gerste“. (B. 17.) In der Tat, jetzt schon war ihr Lohn von Jehova voll (B. 12), aber er sollte noch viel voller werden. In 2. Mose 16, 16 lesen wir, daß die Kinder Israel von dem Manna täglich einen Ohomer für den Kopf zu sammeln hatten. Ein Ohomer war aber nur der zehnte Teil eines Epha. So hatte Ruth zehnmal mehr gesammelt als ein Israelit einst in der Wüste. Man mag einwenden, „Gerste“ sei mit „Manna“ nicht zu vergleichen, aber es handelt sich hier auch nur um die Menge, und in der Schrift ist keine Bemerkung bedeutungslos oder überflüssig.

Ihr demütiges Verhalten, verbunden mit ihrem Fleiß, bringt Ruth auch in die nähere Gemeinschaft mit Boas. Zur Zeit des Essens — es gibt eine Zeit der Arbeit und eine Zeit der Ruhe, Stunden angestrengter Tätigkeit und Stunden des friedlichen Genusses — fordert Boas sie auf, mit seinen Knechten und Mägden zu essen und zu trinken, ja, er selbst reicht ihr geröstete Körner, „und sie aß und wurde satt und ließ übrig“. (B. 14.) Wahrlich, sie hatte Gnade gefunden in seinen Augen, und ihr, der

Fremden, wurde zuteil, was die Knechte und Mägde wohl noch nie erfahren hatten. Sie aß von dem, was Boas persönlich ihr reichte, und sie sättigte sich und brachte am Abend von dem, was sie übriggelassen hatte, Roomi mit. Die Liebe ist nicht selbstsüchtig.

O die Gemeinschaft mit dem Herrn, der Genuß Seiner Gegenwart und der Segnungen, die Er der Seele zur Zeit des Essens darzureichen vermag — wer könnte diese Dinge würdig beschreiben! Und wem werden sie zuteil? Dem einfältigen Glauben, dem emsigen Fleiß, dem demütigen Sinn. Und zwar „zur Zeit des Essens“ — möchten wir das nicht übersehen und diese Zeiten nicht versäumen! Es ist nicht immer Essenszeit. Die Stunden stiller, verborgener Gemeinschaft mit Ihm oder des gemeinsamen Essens und Trinkens zur Seite der Schnitter und doch auch dann wiederum des persönlichen Genusses dessen, was Er darreicht — wie sollten wir sie schätzen und suchen!

Reich gestärkt erhebt sich Ruth, und wir haben schon gehört, wie überraschend das Ergebnis ihrer Tätigkeit war. Die Verbindung mit der Quelle erhält frisch, stark und bringt anderen Segen. Und wie wird in all dieser Zeit das Auge des vermögenden Mannes mit steigendem Wohlgefallen und wachsender Zuneigung auf der armen Moabitin geruht haben! Schon im Anfang hatte er den Knaben ihretwegen geboten und sie selbst aufgefordert, auf keinem anderen Felde aufzulesen; jetzt sagt er seinen Knechten: „Auch zwischen den Garben mag sie auflesen, und ihr sollt sie nicht beschämen; und auch sollt ihr selbst aus den Bündeln Ähren für sie herausziehen und sie liegen lassen . . . und sollt sie nicht schelten“.

Fragen aus dem Leserkreise

1. Gibt es eine Auferstehung des Fleisches? Im Kathizismus heißt es: „Auferstehung des Fleisches und ewiges Leben“.

Die Schrift redet nicht von einer Auferstehung des Fleisches, — der Ausdruck ist wohl den Worten Hiobs (Kap. 19, 25, 26) entlehnt — sondern nur von einer Auferstehung des Leibes. Unsere sterblichen Leiber sollen lebendig gemacht werden. (Röm. 8, 11; vergl. Matth. 27, 52, 53.) „Es wird gesät ein natürlicher Leib, es wird auferweckt ein geistiger Leib.“ (1. Kor. 15, 44.) Wir erwarten den Herrn Jesus Christus, „der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit mit Seinem Leibe der Herrlichkeit“. (Phil. 3, 20, 21.) — „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben.“ (1. Kor. 15, 50.)

2. In Luk. 22, 32 sagt der Herr zu Simon Petrus: „Und du, bist du einst zurückgekehrt, so stärke deine Brüder“. Luther und andere übersetzen: „Und wenn du demaleinst dich bekehrst, oder bekehrt hast“. — Wie ist das zu verstehen?

Das griechische Wort bedeutet „sich umwenden, zurückkehren, umkehren, sich bekehren“. (Vergl. Apstgsh. 16, 18; Matth. 12, 44; Apstgsh. 9, 35; 11, 21 usw.; 1. Thess. 1, 9; 2. Kor. 3, 16.) Beide Übersetzungen sind also möglich, und es handelt sich nur um die Frage, welche von beiden dem Zusammenhang der Stelle entspricht. Petrus war ohne Frage schon seit mehreren Jahren „bekehrt“ (vergl. Luk. 5, 8—11) und liebte seinen Herrn mit der ganzen Kraft seiner Seele. Er konnte also nicht noch einmal „sich bekehren“. Aber er kannte sich selbst nicht und mußte als Gläubiger auf schmerzlichem Wege die Erfahrung machen, was das Fleisch ist und wie weit man abirren kann, wenn man Vertrauen auf Fleisch setzt. Wäre es auf ihn angekommen, so hätte er den Weg zu seinem Herrn nie wieder zurückgefunden. Aber Jesus hatte für ihn gebetet, auf daß sein Glaube nicht aufhöre, und Petrus war der erste, den Er nach Seiner Auferstehung aufsuchte. (Vergl. Luk. 24, 34; 1. Kor. 15, 5.)

Nach einer solchen Niederlage, nach solch tief demütigenden, aber notwendigen und gesegneten Erfahrungen von erschreckender Verirrung, gnädiger Wiederherstellung und gründlicher Umkehr war Petrus später imstande, seinen Brüdern in ähnlichen Versuchungen und Erfahrungen stärkend und zurecht helfend zur Seite zu stehen.

Der alte und der neue Bund

„Gehört die Versammlung zum neuen Bunde?“ (Luk. 22, 20) und: „Inwiefern war Paulus ein Diener des neuen Bundes?“ (2. Kor. 3, 6) — diese beiden, von einem langjährigen Leser des „Botschafter“ gestellten Fragen haben schon häufiger die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt, und es lohnt sich wohl der Mühe, ihnen einige Augenblicke unsere Beachtung zu schenken.

Der „alte“ oder der „erste“ Bund war auf gesetzliche Verpflichtungen gegründet. Nachdem Mose das Buch des Bundes mit dem ernstesten Worte Jehovas: **„Wenn** ihr fleißig auf meine Stimme hören und meinen Bund halten werdet, so sollt ihr mein Eigentum sein usw.“, vor den Ohren des Volkes gelesen hatte, „sprachen sie: Alles was Jehova geredet hat, wollen wir tun und gehorchen“. Dann nahm Mose von dem Blute der zur Besiegelung des Bundes dargebrachten Opfer, sprengte es auf das Volk und sprach: „Siehe, das Blut des Bundes, den Jehova mit euch gemacht hat über alle diese Worte“. (2. Mose 19, 5—8; 24, 7—8; vergl. Hebr. 9, 18 ff.)

Dieser Bund war also auf den Gehorsam des Menschen gegründet. „Wenn ihr usw.“, sagte Gott. Daraus ergab sich von vornherein seine Mangelhaftigkeit, ja, seine völlige Hoffnungslosigkeit. Unmöglich konnte auf solchen Boden eine friedevolle Beziehung des Menschen zu Gott, ein bleibendes Verhältnis zwischen dem Heiligen und dem

sündigen, gefallenem Geschöpf aufgebaut werden. Wohl floß, wie wir hörten, auch Blut bei der Einweihung dieses Bundes, aber es war nur Stier- und Bocksblut, das niemals Sünden hinwegnehmen konnte. Wohl trat auch der Tod ein, aber es war nicht der Tod eines heiligen Menschen, eines vollkommenen Erlösers, der die Verantwortlichkeit des Schuldigen auf sich nehmen und ihn nach vollendetem Werke mit sich in eine ganz neue himmlische Stellung versetzen konnte. Das Blut des alten Bundes besiegelte nur die Verantwortlichkeit des Menschen, „alle Worte Gottes zu halten und zu gehorchen“.

Die Segnungen des alten Bundes waren also von dem Gehorsam des Menschen abhängig, seine Grundlage war Blut von Stieren und Böcken, das von einem lebenden Mittler dargebracht wurde. Der neue Bund dagegen gründet sich auf den Tod des Mittlers selbst und auf Seinen Gehorsam bis in den Tod, ja, bis in den Tod am Kreuze; ihm dient als unerschütterliche, ewig sichere Gnadengrundlage das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes. Der alte Bund verhieß Segen, wenn der Mensch den Geboten Gottes folgen würde; der neue Bund bringt Segen, und zwar Segen, der sich auf keinerlei an den Menschen gestellte Bedingungen gründet, sondern ausschließlich aus der Unumschränktheit Gottes, aus den Ratschlüssen Seiner Gnade hervorsießt.

Der alte Bund vom Berge Sinai wurde mit dem Volke Israel geschlossen. Nun liegt die Annahme nahe, daß der neue Bund mit uns, den Christen, gemacht worden sei. Dem ist aber nicht so, sondern der neue Bund steht gleichfalls mit dem Volke Israel in Verbindung,

wird aber erst am Ende der Tage mit ihm geschlossen werden. Der neue Bund ist also noch nicht vollzogen. Diese Tatsache wird vielfach übersehen, obwohl die Schrift im Alten wie im Neuen Testament in nicht mißzuverstehender Weise darüber redet. „Siehe, Tage kommen, spricht Jehova, da ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen werde: nicht wie der Bund, den ich mit ihren Vätern gemacht habe an dem Tage, da ich sie bei der Hand faßte, um sie aus dem Lande Ägypten herauszuführen, welchen meinen Bund sie gebrochen haben; und doch hatte ich mich mit ihnen vermählt, spricht Jehova. Sondern dies ist der Bund, den ich mit dem Hause Israel machen werde usw.“ (Jer. 31, 31—33.) Diese Stelle wird von dem Schreiber des Hebräerbriefes im 8. Kapitel angeführt, und zwar mit der bedeutsamen Änderung oder genaueren Fassung des Wortlauts: „Siehe, es kommen Tage, .. da werde ich in Bezug auf das Haus Israel und in Bezug auf das Haus Juda einen neuen Bund vollziehen“, und nachher: „Dies ist der Bund, den ich dem (nicht: mit dem) Hause Israel errichten werde usw.“ (B. 8. 10; vergl. Kap. 10, 16.)

Der neue Bund wird auf dem Boden bedingungsloser Gnade errichtet werden: „Denn ich werde ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken“. (Jer. 31, 34.) Er ist also eigentlich nur einseitig, d. h. die eine der beiden Parteien übernimmt alle Verpflichtungen, die andere keine einzige, sie empfängt nur. Darum kann auch nicht von einem gemeinsam geschlossenen Bunde, von einer Vereinbarung miteinander gesprochen werden, der Bund wird in Be-

zug auf die beiden Häuser Israels vollzogen, oder den beiden Häusern von seiten Gottes errichtet. Alles ist Gnade und muß Gnade sein, wenn es anders Bestand haben soll, „Gnade, die durch Gerechtigkeit herrscht zu ewigem Leben durch Jesum Christum, unseren Herrn“. (Röm. 5, 21.)

Ich wiederhole also: Der neue Bund ist noch nicht vollzogen. Der Boden für ihn ist gelegt, seine Grundlage und sein Siegel sind der Tod Christi. Aber wir genießen heute schon seine Segnungen, während seine Wirkungen für Israel noch nicht zu sehen sind. Die Tage seiner Vollziehung sind noch zukünftig. Der alte Bund stellt vorbildlich wohl alles das vor unsere Augen, was dem neuen Bunde zur Grundlage dient, aber der Mensch war, wie wir gesehen haben, außerstande, ihn zu halten. Der alte Bund ist durch die Schuld Israels für immer gebrochen worden, und der neue, von Gott verheißene Bund bildet die einzige Hoffnung für das irdische Volk Gottes sowie für alle Bewohner der „zukünftigen“ Erde.

Inzwischen vollzieht sich ein anderer Ratschluß Gottes. Als der Messias zum letzten Male mit dem kleinen Überrest aus Israel das Passahfest feierte, brach Er alle Beziehungen zu dieser Erde ab. Er wollte fortan nicht mehr von dem Gewächs des Weinstocks trinken, lenkte aber die Blicke Seiner Jünger auf bessere Tage, in welchen sie die Genossen Seines Glückes sein und den Wein der Freude neu mit Ihm trinken sollten, ja, nicht nur sie, sondern auch viele andere mit ihnen. Ohne diese anderen näher zu bezeichnen, deuten die Worte des Herrn doch darauf hin, daß neben Israel viele der wunder-

baren Wirkungen und Folgen Seines Todes teilhaftig werden sollten. Dieser Tod machte einen völligen Bruch mit der Vergangenheit, in ihm wurden die Grundlagen des neuen Bundes gelegt, er brachte Israel und den Heiden eine bedingungslose Vergebung der Sünden.

Am Ende der Tage, wenn Gott, eingedenk Seiner unbereubaren Berufungen und Gnadengaben, sich Israel wieder zuwenden und die herrliche Verheißung von Jer. 31, 31 ff. in Erfüllung gehen lassen wird, werden, wie schon angedeutet, die Völker der Erde die Segnungen des neuen Bundes mit Israel genießen. Die ganze Erde wird voll sein der Erkenntnis Jehovas. Gegenwärtig aber führt Gott einen anderen Ratschluß aus, Er beruft ein anderes Volk, das nicht mit dem König Israels, sondern mit dem verherrlichten Menschensohne zu Seiner Rechten in Verbindung steht. Er sammelt durch Seinen Geist eine Braut für Seinen Geliebten, „das Weib des Lammes“. H i m m l i s c h e Dinge und Beziehungen sind geoffenbart. Das wunderbare, von den Zeitaltern her verborgene „Geheimnis des Christus“ entfaltet sich. Aus allen Völkern der Erde, aus Juden und Heiden, wird durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes ein L e i b gebildet, die Versammlung (Gemeinde), die mit ihrem Haupte, dem verherrlichten Christus, bald droben vereinigt werden wird.

Dieser Leib, die Versammlung, g e h ö r t n i c h t zum neuen Bunde. Er kann nicht zu ihm gehören, weil er in ganz anderen Beziehungen zu Gott und zu Christo steht, als Israel oder die Gläubigen der Endzeit je stehen werden. Die einzelnen Glieder dieses Leibes sind K i n d e r Gottes, die, durch den Geist geleitet, „Abba, Vater!“

sagen können. Sie bilden e i n e Genossenschaft mit Christo, „dem Erstgeborenen vieler Brüder“, sind das himmlische Volk Gottes, sind ins Heiligtum droben eingeführt usw. Sie stehen wohl auf dem Boden des neuen Bundes, „indem das Blut des neuen Bundes“ für sie geflossen ist, aber sie stehen nicht in einem Bundesverhältnis zu Gott, Segnungen ganz anderer, höherer Art sind ihr Teil. Der Mittler des neuen Bundes ist als der Auferstandene ins Heiligtum droben eingegangen, und die himmlischen Dinge selbst, deren Vorbilder im alten gesehen wurden, sind jetzt dem Glauben erschlossen. Der Vorhang ist zerrissen, und wir haben Freimütigkeit zum Eintritt ins Heiligtum durch das Blut Jesu, auf dem neuen und lebendigen Wege. Dort sind wir jetzt schon in und mit Christo gesegnet, dort liegt unser Teil. Bei der tatsächlichen Vollziehung des neuen Bundes wird aber der Hohepriester, der jetzt für Israel verborgen ist, aus dem Heiligtum zurückkehren und Sein Volk h i e n i e d e n in die Segnungen des neuen Bundes einführen.

Nach dem Gesagten wird es uns nicht schwer werden, die Worte des Herrn in Verbindung mit dem Abendmahlskelch zu verstehen: „Dieses ist mein Blut, das des neuen Bundes, welches für viele vergossen wird“ (Matth. 26, 28; Mark. 14, 24), oder auch die in Luk. 22, 20: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, das für euch vergossen wird“. Eine bessere Befreiung und Errettung auf unendlich besserer Grundlage sollten fortan das Teil der Jünger sein, als der alte gesetzliche Bund mit seinen Bedingungen sie ihnen je bieten konnte.

Zum Schluß noch ein kurzes Wort über die zweite Frage: „Inwiefern war Paulus ein Diener des neuen

Bundes?“ (2. Kor. 3, 6.) Die Antwort liegt eigentlich schon in dem, was wir bisher miteinander betrachtet haben. Paulus und seine Mitarbeiter standen nicht auf dem alten Boden „des Buchstabens, der tötet“, sondern auf dem neuen „des Geistes, der lebendig macht“. Das was das alte, gesetzliche System nie hatte zur Vollendung bringen können, wurde jetzt in dem Evangelium der Gnade allen Menschen verkündigt. Der tote und tötende Buchstabe hatte dem Geiste, d. h. den wahren Gedanken Gottes, die in den äußeren Formen des alten Bundes verborgen lagen, Platz gemacht. An die Stelle des Dienstes der „Verdammnis“ war der Dienst der „Gerechtigkeit“ getreten. Obwohl also der neue Bund in buchstäblichem Sinne erst den beiden Häusern Israels errichtet werden wird, sind seine geistlichen Grundsätze doch heute schon im Christentum klar ans Licht gebracht worden, und diese Grundsätze verkündigte Paulus.

Beachtenswert ist wohl auch, daß an der vorliegenden Stelle vor dem Worte „neuer Bund“ im Grundtext das Geschlechtswort fehlt, sodaß man auch übersetzen kann: „der uns zu Neuenbundes-Dienern tüchtig gemacht“, d. h. der uns Tüchtigkeit verliehen hat, in dieser neuen Bundes-Ordnung, dem Sinne des Geistes entsprechend, zu dienen.

Christus, für unsere Sünden gestorben, und wir, durch den Glauben an Ihn gerechtfertigt, im Besitz des Friedens mit Gott, in Seiner Gnade stehend, vor uns die Herrlichkeit Gottes — das ist der erste Teil der Lehre des Römerbriefes.

Christus, der Sünde gestorben, und wir, durch Glauben, mit Ihm gestorben, losgemacht von der Herrschaft der Sünde, dem Gesetz gestorben und eines Anderen geworden, des aus den Toten Auferstandenen, nicht mehr „im Fleische“, sondern „im Geiste“ — das ist der zweite Teil.

Seine und unsere Stunde

Jesus mit Seiner Mutter und Seinen Jüngern an einem Hochzeitsfest — das ist das Bild, das sich uns in dem ersten Abschnitt von Johannes 2 bietet. Die Gegenwart des Herrn verhinderte jedoch nicht, daß der Wein, wie es scheint, völlig zur Neige ging, aber zugleich war sie geeignet, den Mangel durch neuen und besseren Wein zu ersetzen. So war es, und so ist es oft, allerdings nicht immer (siehe Elias bei der Witwe). Des Herrn Weilen bei uns bedeutet nicht immer ein Verschontbleiben von Mangel und Not, von Gefahr und Trübsal; vielleicht wendet sie nicht einmal das Schlimmste, das am meisten Gefürchtete von uns ab. Aber Seine Gegenwart dient stets dazu, den Mangel und die Bedürfnisse zu stillen, den Gefahren zu begegnen und aus der Trübsal zu erretten, wann und wie Er es will. Tausende wurden trotz Seiner Gegenwart hungrig und matt; aber Er speiste sie. Ein heftiger Sturm erhob sich auf dem See, über welchen Er und Seine Jünger gerade fuhren, und Er erlaubte den Wellen, in das Schiff hineinzuschlagen, in welchem Er sich mit den Jüngern befand; aber Er brachte den Sturm und auch die Wellen zur Ruhe. So sagte auch einst eine Martha von Bethanien: „Herr, wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben“. (Joh. 11, 21.) Aber es war Seine Absicht, es in diesem Falle bis zum Äußersten kommen zu lassen; Er verhinderte den Tod des Lazarus nicht, wiewohl Er Ähnliches manchmal, selbst für Fremde, getan hatte. Und selbst bezüglich der Auferwek-

kung des Lazarus wartete Er auf die Stunde, die der Vater Ihn zeigen würde.

Wie schön ist es aber anderseits, wenn die Seinsigen, voll Vertrauen zu Ihm aufschauend, ihr Herz vor Ihm ausschütten in der Erwartung Seiner Hilfe, wenn sie auch Seine Absichten sowie Seine Stunde noch nicht kennen. Die Stunde des beginnenden Mangels, der hereinbrechenden Trübsal, die Stunde des Bittens ist unsere Stunde, Seine Stunde ist die der Hilfe zur rechten Zeit. (Daß und wie Seine Stunde auch die unfrige wird, muß erst gelernt werden.) „Sie haben keinen Wein“, und: „Herr, siehe, der, den du lieb hast, ist krank“, so wenden sie sich vertrauensvoll an Ihn. Was wird der Schöpfer des Weines und der Herr über Krankheit, Leben und Tod tun? Wird Er aller Verlegenheit, aller Sorge, allem Zittern und Bangen ein schnelles Ende bereiten und mit Seiner Liebe und Macht eingreifen? — Nein. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, muß Maria in Kana hören, und in Joh. 11 lesen wir: „Als Er nun hörte, daß er krank sei, blieb Er noch zwei Tage an dem Orte, wo Er war“.

Hier begegnen wir einer anderen Stunde, als der unfrigen — Seiner Stunde — einem anderen Willen, Seinem Willen, der „allezeit das dem Vater Wohlgefällige tat“ (Joh. 8, 29), der also der Wille des Vaters war; einem anderen Wege, als die Menschen ihn gehen wollten; einer Weisheit, deren Tiefe wir erst am Ende, wenn alles an unseren erstaunten Blicken vorübergezogen ist, ein wenig verstehen lernen, und einer Liebe, die wir ebenfalls zunächst, vielleicht überhaupt nicht verstehen, und deren Tun sich doch so voll von Herrlichkeit

erweisen wird. Wer möchte nicht ehrfurchtsvoll und ergeben vor diesen Dingen, ja, vor dieser erhabenen Person stillstehen und, wenn es gilt, w a r t e n , in dem Bewußtsein, daß Er handeln wird, wenn S e i n e Stunde gekommen ist? Das tat Maria, die Mutter des Herrn Jesus. Sie sprach: „Was irgend Er euch sagen mag, tut“. Diese Worte sind uns ein schöner Beweis dafür, daß sie verstanden hatte, was der Herr mit Seiner Antwort sagen wollte: „M e i n e Stunde ist n o c h nicht gekommen“.

Wie die gläubigen Frauen bei den beiden angeführten Gelegenheiten, so erfahren auch wir immer wieder — handle es sich um Freude oder Leid, Hochzeit oder Krankheit und gar Tod, um Vereinigung oder Trennung — daß wir Seiner bedürfen. Die Unzulänglichkeit der Freude, wie der Druck des Mangels und der Trübsal erinnern uns an Ihn, lassen uns nach Ihm und Seiner Hilfe ausschauen und öffnen uns Herz und Mund. Wir alle haben Ihn schon ein wenig kennen gelernt, selbst wenn wir, wie Maria, noch kein Zeichen von Ihm gesehen haben, und in Hoffnung und Vertrauen wenden wir uns an Ihn. Er wird ja helfen!

Täuschen wir uns darin? Wahrlich nicht! Und doch sind in e i n e m Sinne schon viele an dem Herrn irre geworden, manche haben sich sogar schon eine Zeitlang an Ihm geärgert und sind für die betreffende Zeit der verheißenen Glückseligkeit verlustig gegangen. Woran lag das? Zwei Dinge können in besonderer Weise die Ursache bilden: man bedenkt wenig oder vielleicht garnicht, daß Seine A r t und auch Seine Z e i t , zu helfen und zu handeln, oft ganz andere sind, als wir es denken und

wünschen. Wir versuchen gleichsam den Herrn von der Höhe und Erhabenheit Seiner Gedanken und Pläne über und mit uns herunterzuziehen zu der Niedrigkeit und Unvollkommenheit, ja, zu der Torheit und Fehlerhaftigkeit unserer Gedanken. Weigert Er sich dann in Seiner unendlichen Liebe und Weisheit, unsere Gedanken zu entsprechen und zu unserer Zeit zu handeln, so sind wir sehr enttäuscht und meinen vielleicht gar, Er habe einen Fehler gemacht. Wir möchten dann auch Seine Hand fassen, wie einst Joseph die seines Vaters Jakob ergriff, als dieser, ganz entgegen den Berechnungen und Vorkehrungen seines Sohnes, seine Arme plötzlich kreuzte, und rufen gleich ihm aus: „Nicht also, mein Vater!“ (Gen 1. Mose 48, 8—22, besonders V. 17—19.)

Doch wir wollten weniger über die Art und Weise, als über die Stunde Dessen reden, mit dem wir es zu tun haben. Es kann sein, daß beides von unseren Begriffen und Wünschen abweicht; zuweilen ist nur das eine der Fall. Immer aber ist es demütigend für uns und zeigt uns, was für ein Gebilde wir sind. Doch Er ist dessen eingedenk, daß wir Staub sind, und trägt uns mit wunderbarer Geduld und Langmut.

Warum aber zieht Er Seine Stunde oft lang hinaus? Damit Er tun kann über Bitten und Verstehen, „über alles hinaus, über die Maßen mehr, als was wir erbitten oder erdenken“ (Eph. 3, 20), und damit wir alsdann mit dem Apostel aus tiefstem Herzensgrunde ausrufen können: „Ihm sei die Herrlichkeit!“ (V. 21.) Alle, die uns dann hören, werden ihr „Amen“ zu unserer Danksagung sprechen. Der

Herr sucht stets Seine Verherrlichung, und diese erreicht Er nur auf dem Wege der Segnung der Seinigen nach Seiner Art und zu Seiner Zeit. Darum oft tiefes Schweigen, wo wir baldige Antwort erwarteten. Darum göttliche Erhörung, wo wir töricht oder fleischlich baten. Darum manchmal zunächst tieferes Dunkel, wo wir so sehnlichst Lichtblicke begehrten.

Gottes Wege gehen über unsern Sinn hinaus,
Wo wir Unglück sehen, baut Er oft ein neues Haus
Seiner Gnad' und Wahrheit. — Eins ist ja gewiß:
Nur bei Gott ist Klarheit, bei uns Finsternis!

Doch noch ein anderer Grund läßt den Herrn oftmals mit Seiner Hilfe zögern. Sein allsehendes Auge sieht hinein bis in die verborgensten Falten unserer Herzen, sieht da Dinge, die wir vielleicht nicht richten wollen, weil sie uns lieb geworden sind, oder bestenfalls Dinge, die wir noch nicht erkannt haben, die es aber gilt uns zum Bewußtsein zu bringen, damit sie vor Gott gerichtet und hinweggetan und wir so geheilt werden. Es ist verhältnismäßig leicht, äußere, vor aller Augen offenbare Schäden zu erkennen, zu verurteilen und ihre Beseitigung zu suchen, wie einst ein Hiob in der Asche saß und sich mit einem Scherben die (nach außen hin sichtbaren) Geschwüre schabte. Aber wieviel Zeit und Mühe kostet es Gott oft, uns die Augen zu öffnen über unseren inneren Zustand! Er allein hat uns erforscht und erkannt, kennt unser Sitzen und Aufstehen, versteht unsere Gedanken von ferne, sieht unser Wandeln und Liegen und ist vertraut mit allen unseren Wegen. (Psalm 139.) Wie könnte Er den Ziegel zu früh vom Feuer der Läuterung wegnehmen und so Seinen Zweck verfehlen, ja, vielleicht alles Vorangegangene nutzlos machen?

Wohl uns, daß wir uns in Seiner Hand befinden, und daß Er Seine Stunde kennt! Fragst du nun: Wann kommt denn die Stunde? — Dann, wenn dir's am meisten frommt. Und: „Dauert's noch ein wenig an, wohlgeharret ist wohlgetan“. Ja, wie bedürfen wir in solchen Zeiten des Ausharrens!

Doch wenn der Herr Trübsal sendet oder mit Seiner Hilfe verzieht, liegt die Ursache dann nicht immer darin, daß wir uns in einem nicht guten Zustande befinden? Nein; schon die Gefahr, in einen solchen Zustand hineinzukommen, und der Wunsch, bei uns die Frucht zu vermehren, wird Ihn handeln lassen, wie Er es für gut befindet und wie es für uns erforderlich ist. Das Aufwachen des Nordwindes wie das Wehen des Südwindes harret Seines Winkes und Seiner Zeit, damit als Ergebnis die Wohlgerüche des Gartens träufeln mögen, und Er in Seinen Garten kommen könne, um die Ihm köstliche Frucht zu essen. (Hohel. 4, 16.) Die Heide, dürr und tot, und morgen blütenrot, der Wald mit kahlem Haupt, und wieder frisch belaubt, der Himmel, gleich der Nacht, und dann voll Sternenpracht — das und vieles andere predigt dir den Wechsel von Freud und Leid, doch alles fein zu Gottes Zeit.

„Seine Stunde ist nicht unsere Stunde, aber die Seinige sollte die unsrige werden.“ So schrieb in einem Briefe einst ein Knecht des Herrn. Wieviel Segen würde uns das bringen! Allerdings auf dem Wege des Aufgebens des eigenen Willens und des Sich-stille-fügens in Seinen Willen, durch Verurteilung alles Fleischlichen, durch die Erkenntnis unserer eigenen Ohnmacht und völligen Unwissenheit — erst wenn wir keinen Rat mehr wissen,

kommt der Herr mit Rat und Tat — durch Wandeln in Unterwürfigkeit und Gehorsam. „Joseph wurde zum Knechte verkauft. Man preßte seine Füße in den Stock, er kam in das Eisen, bis zur Zeit, da Sein Wort eintraf; das Wort Jehovas läuterte ihn.“ (Ps. 105, 17—19.) Nicht zur Zeit der Befreiung des Obersten der Schenken schlug die erhoffte Stunde Gottes zur Befreiung Josephs, sondern erst zwei Jahre später.

Moses und Gottes Stunde lagen einst, wenn es sich um den Beginn des Dienstes Moses für das Volk Israel handelt, vierzig Jahre auseinander, und es war nicht Gottes Absicht und Stunde, Elia von dieser Erde zu nehmen, als dieser, unter dem Ginsterstrauch liegend, zu sterben begehrte. Nacht und Tag flehten Paulus und seine Mitarbeiter, daß sie das Angesicht der Thessalonicher sehen und vollenden möchten, was an ihrem Glauben mangelte. (1. Thess. 3, 10.) Aber Jahre vergingen, bis ihr Gott und Vater und ihr Herr Jesus ihren Weg zu ihnen richteten, wie er es gewünscht hatte. (B. 11.) Darum, mag es sich handeln um Erneuerung der Freude, wenn es an Wein gebricht (Joh. 2), oder um Krankheit und Tod, wie in Joh. 11, um Errettung aus lang anhaltender Prüfung, wie bei Joseph, oder um den Eintritt eines Knechtes Gottes in den Dienst, wie bei Mose, oder endlich darum, wie der Herr Seine Knechte führt im Dienst, wie bei Paulus und seinen Mitarbeitern, oder was es irgend anderes sei, immer haben wir es mit Seiner Stunde zu tun. So ist es auch mit dem Ende unseres Pilgerlaufes. Wie viele Kranke, Leidende und Alte sehnen sich, des Pilgerns müde, nach dem Ablegen ihrer Hütte, um bei Ihm zu sein! Jede Stunde wäre die ihrige, aber die Seinige verzieht, und

jeder neue Tag erfordert neues Ausharren, neue Geduld und neue Kraft. Doch auch sie wird kommen, geprüfter Mitpilger. Deshalb laß *S e i n e* Stunde die deinige *w e r = d e n*: „In Deiner Hand sind meine Zeiten“. (Ps. 31, 15.)

Ähnlich wird es auch dereinst mit Israel sein. Eine Zeitlang wird Er sich von dem Überrest fernhalten, wie einst von Seiner Mutter, und wie wir es heute zuweilen erfahren, bis die Stunde, bis *S e i n e* Stunde gekommen ist, das Wasser der Reinigung und Trübsal, „die große Drangsal“, in den Wein der Freude im Tausendjährigen Reiche zu verwandeln. Und wahrlich, *b e s s e r* wird dieser Wein sein, als der vorher genossene. *G r ö ß e r* war die Verherrlichung Gottes durch die Auferweckung eines toten, als durch die Heilung eines kranken Lazarus. *G l o r r e i = c h e r* war die Entlassung Josephs aus dem Gefängnis und seine weitere Laufbahn nach den zwei Jahren, als sie vorher gewesen wäre. *B e s s e r* war der Dienst Moses und *t a u g l i c h e r* für Gott und Sein Volk nach den vierzig Jahren hinter der Wüste, als er vorher sein konnte. Und *b e s s e r* war es, in einem feurigen Wagen gen Himmel zu fahren, als unter einem Ginstersstrauch als ein dem Dienst entlaufener, müder und mutloser Pilger das Leben zu beschließen.

So wollen auch wir denn allezeit auf *S e i n e* Stunde warten und mit Ausharren nach jener *e i n e n* Stunde ausschauen, die uns nach vollbrachter Pilgerfahrt mit Ihm in der Herrlichkeit droben vereinigen wird, wo wir dann im Blick auf all Sein Tun für und mit uns ewig singen werden:

Du, o Jesu, machtest alles gut!

Die wahre Gnade Gottes, in welcher ihr stehet

(1. Petr. 5, 12)

Gott ist uns bekannt gemacht worden als der „Gott aller Gnade“ (1. Petr. 5, 10), und die Stellung, in die wir versetzt sind, ist die des „Schmeckens, daß Er gütig ist“. (1. Petr. 2, 3.) Wie schwer fällt es uns doch, zu glauben, daß der Herr g ü t i g ist! Das natürliche Gefühl unserer Herzen ist: „Ich weiß, daß du ein harter Mann bist“ (Matth. 23, 34); in uns allen liegt von Natur der Mangel an Erkenntnis der „Gnade Gottes“.

Man begegnet bisweilen dem Gedanken, daß Gnade ein Hinwegsehen über die Sünde von seiten Gottes in sich schließe; aber nein, Gnade setzt vielmehr voraus, daß Sünde etwas so furchtbar Böses ist, daß Gott es nicht ertragen kann. Läge es in der Macht des Menschen, nach einem ungerechten und gottlosen Leben seine Wege zu bemänteln und sich selbst so zurechtzuflicken, daß er vor Gott bestehen könnte, so bedürfte es der G n a d e nicht. Aber gerade die Tatsache, daß der Herr gnädig ist, läßt die Sünde als etwas so Böses erscheinen, daß der Zustand des Menschen (eben weil er ein Sünder ist) äußerst verderbt und hoffnungslos ist, und daß nichts als f r e i e G n a d e ihm helfen, seiner Not begegnen kann.

Wir müssen lernen, was Gott für uns ist, nicht durch unsere eigenen Gedanken, sondern durch das, was Er selbst über sich geoffenbart hat. Und wie hat Er sich geoffenbart? Als der „Gott aller Gnade“. Sobald ich verstehe, daß ich ein sündiger Mensch bin, und daß der

Herr gerade deswegen zu mir gekommen ist, weil Er den vollen Umfang meiner Sünde und ihre Hassenswürdigkeit kannte, verstehe ich auch, was Gnade ist. Der Glaube läßt mich erkennen, daß Gott größer ist als meine Sünde, und nicht daß meine Sünde größer ist als Gott... Der Herr, den ich kennen gelernt habe als Den, der Sein Leben für mich dargelegt hat, ist derselbe Herr, mit dem ich alle Tage meines Lebens zu tun habe, und all Sein Tun mit mir beruht auf den gleichen Grundsätzen der Gnade. Das große Geheimnis des Wachstums liegt in dem Hinschauen auf Jesum als einen g n ä d i g e n Herrn. Wie kostbar, wie ermunternd ist es zu wissen, daß Jesus heute die gleiche Liebe mir gegenüber fühlt und ausübt, wie damals, als Er am Kreuze für mich starb!

Das ist eine Wahrheit, die wir in den allergewöhnlichsten Umständen des täglichen Lebens genießen und verwirklichen sollten. Nehmen wir zum Beispiel an, daß ich in mir eine schlechte Laune entdecke und zugleich fühle, daß ich sie nur schwer überwinden kann; bringe ich sie nun zu Jesu als meinem Freunde, so geht Kraft von Ihm aus, mir zu helfen. So sollte der Glaube stets Versuchungen gegenüber in Tätigkeit treten, und nicht nur meine eigenen Anstrengungen; diese werden den Versuchungen gegenüber niemals ausreichen. Die Quelle wahrer Kraft liegt in dem Bewußtsein, daß der Herr g n ä d i g ist. Der natürliche Mensch in uns ist stets voll Mißtrauen gegen Christum als die einzige Quelle der Kraft und alles Segens. Angenommen, meine Seele hat die Gemeinschaft mit Ihm verloren; das natürliche Herz wird sagen: „Ich muß erst die Ursache davon beseitigen, ehe ich zu Christo kommen kann“. Aber Er ist g n ä d i g;

und weil wir das wissen, so ist der richtige Weg der, so =
gleich zu Ihm zurückzukehren, gerade so, wie wir
sind, und uns dann tief vor Ihm zu beugen. Nur in Ihm
und durch Ihn werden wir das finden, was unsere See-
len wiederherstellt. Demut in Seiner Gegenwart ist die
einzig wahre Demut. Wenn wir uns in Seiner Gegen-
wart als das anerkennen, was wir wirklich sind, so wer-
den wir finden, daß Er uns nichts als Gnade erzeigt.

Jesus ist es, der unseren Seelen bleibende Ruhe gibt
(Matth. 11, 28—30), und nicht unsere Gedanken, die
wir über uns selbst haben mögen. Der Glaube befaßt sich
niemals mit dem, was in uns ist, als der Grundlage seiner
Ruhe; er nimmt mit Liebe und Verständnis an, was Gott
geoffenbart hat, und was Gottes Gedanken über Jesum
sind, in welchem Er Seine Ruhe findet. Wenn un-
sere Augen und unsere Herzen mit Jesu beschäftigt sind,
den wir ja als einen so kostbaren Gegenstand für unsere
Seelen erkannt haben, so werden sie in wirksamer Weise
daran gehindert werden, sich von der Eitelkeit und Sünde
um uns her gefangen nehmen zu lassen; und das wird
unsere Stärke auch gegenüber der Sünde und Verderbtheit
unserer eigenen Herzen sein. Was immer ich in mir sehe,
was nicht mit Ihm übereinstimmt, ist Sünde; aber nicht
das Denken an meine Sünden und meine Schlechtigkeit
und die Beschäftigung mit diesen Dingen ist es, was mich
demütigt, sondern das Denken an den Herrn Jesus, indem
ich bei Seiner Herrlichkeit verweile. Es ist gut, mit sich
selbst fertig und nur mit Jesu beschäftigt zu sein. Wir
haben das Recht, uns selbst zu vergessen, unsere Sün-
den zu vergessen, wir haben das Recht, alles zu ver-
gessen, nur nicht Jesum.

Nichts fällt unseren Herzen so schwer, als in dem Bewußtsein der Gnade zu verharren, d. h. uns fortwährend praktisch bewußt zu bleiben, daß wir nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade stehen. Durch Gnade wird das Herz „befestigt“ (Hebr. 13, 9), aber es wird uns eben nichts schwerer, als die Fülle der Gnade wirklich zu erfassen, dieser „Gnade Gottes, in welcher wir stehen“, und in der Kraft und dem Bewußtsein derselben zu wandeln... Nur in der Gegenwart Gottes sind wir fähig, sie zu erkennen, und es ist ja unser Vorrecht, dort zu weilen. Mit dem Augenblick, da wir uns aus der Gegenwart Gottes entfernen, werden stets gewisse Wirkungen unserer eigenen Gedanken in unserem Innern einsetzen, und unsere eigenen Gedanken können niemals an die Gedanken Gottes über uns, an die „Gnade Gottes“, heranreichen.

Wenn ich das allergeringste Recht hätte, irgend etwas zu erwarten, so wäre das nicht mehr reine, freie Gnade, es wäre nicht mehr die „Gnade Gottes“... Nur wenn wir in Gemeinschaft mit Ihm sind, sind wir fähig, alles Seiner Gnade gemäß zu bewerten... Ruhen wir in dem Bewußtsein der Gegenwart Gottes, so vermag uns nichts zu erschüttern, mag es sein was es will, nicht einmal der Zustand der Kirche hienieden, denn wir rechnen auf Gott, und dann wird alles zu einem Bereich und Schauplatz für die Wirksamkeit Seiner Gnade.

Wirklich einfältige Gedanken über die Gnade zu haben, das ist die wahre Quelle unserer Stärke als Christen; und das Bleiben in dem Bewußtsein der Gnade, in Gottes Gegenwart, ist das Geheimnis aller Heiligkeit, alles Friedens und aller Ruhe des Geistes.

Die „Gnade Gottes“ ist so grenzenlos, so voll und

vollkommen, daß wir uns aus der Gegenwart Gottes nur für einen Augenblick zu entfernen brauchen, um die rechte Vorstellung von ihr zu verlieren, wir haben dann keine Kraft mehr, sie zu erfassen; und wollten wir den Versuch machen, sie außerhalb Seiner Gegenwart zu erkennen, so würden wir sie nur in Zügellosigkeit verkehren. Blicken wir auf die einfache Tatsache dessen, was Gnade ist: da gibt es keine Grenzen, keine Schranken. Mögen wir auch sein, was wir wollen — und wir können nicht schlechter sein, als wir sind — das, was Gott uns gegenüber ist, ist doch trotz allem nur L i e b e. Weder unsere Freude noch unser Friede hängen davon ab, was wir für G o t t sind, sondern davon, was E r f ü r u n s i s t, und das ist Gnade.

Gnade setzt all die Sünde und all das Böse, das in uns ist, voraus und ist die gesegnete Offenbarung, daß all diese Sünde und dieses Böse durch Jesum hinweggetan ist. Eine einzige Sünde ist für Gott furchtbarer, als tausend, nein, alle Sünden der Welt für uns sind; und doch gefällt es Gott wohl, bei vollster Erkenntnis dessen, was wir sind, uns gegenüber in allem Liebe zu sein.

In Römer 7 wird der Zustand eines Menschen beschrieben, der erweckt ist, dessen ganzer Gedankenkreis aber seinen Mittelpunkt in ihm selbst findet... er macht vor der Tatsache Halt, daß, mag sein Zustand auch so schlecht sein, wie er will, G o t t L i e b e i s t, und nichts als Liebe gegen ihn. Anstatt auf Gott zu blicken, heißt es immer nur: „ich“, „ich“, „ich“. Der Glaube blickt auf Gott, wie Er sich in Gnade geoffenbart hat... Ich möchte fragen: „Bin ich oder ist mein Zustand der Gegenstand des Glaubens?“ Der Glaube macht n i e m a l s

das, was in meinem Herzen ist, zu seinem Gegenstand, sondern Gottes Offenbarung Seiner selbst in Gnade.

Gnade weist auf das hin, was Gott ist, nicht auf das, was wir sind, allerdings mit der Einschränkung, daß gerade die Größe der Sünden das Übermaß der „Gnade Gottes“ verherrlicht. Gleichzeitig müssen wir daran denken, daß das Ziel und die notwendige Wirkung der Gnade darin besteht, unsere Seelen in Gemeinschaft mit Gott zu bringen, uns zu heiligen, indem sie die Seele zur Erkenntnis Gottes führt und sie befähigt, Ihn zu lieben; darum ist auch das Erkennen der Gnade die wahre Quelle der Heiligung.

Der Triumph der Gnade zeigt sich darin, daß, als die Feindschaft des Menschen Jesum von der Erde vertrieben hatte, Gottes Liebe gerade durch diese Tat Rettung brachte, daß sie ins Mittel trat, um die Sünde derer zu sühnen, die Ihn verworfen hatten. Angesichts der völligen Entfaltung der Sünde des Menschen erblickt der Glaube die völlige Entfaltung der Gnade Gottes... Ich bin aus der Gnade geraten, wenn ich das leiseste Bedenken oder Mißtrauen gegen Gottes Liebe hege. In diesem Fall werde ich sagen: „Ich bin unglücklich, weil ich nicht bin, was ich gern sein möchte“. Aber darum handelt es sich gar nicht. Es handelt sich vielmehr darum, ob Gott das ist, was wir gern in Ihm finden möchten, ob Jesus alles das ist, was wir wünschen können. Wenn das Bewußtsein dessen, was wir sind, was wir in uns finden, irgend eine andere Wirkung hat, als — neben unserer Demütigung — unsere Anbetung dessen zu vermehren, was Gott ist, so haben wir den Boden der reinen Gnade verlassen...

Gibt es Unruhe und Zweifel in deinem Herzen? Dann sieh zu, ob es nicht daran liegt, daß du immer noch sagst: „ich“, „ich“, und darüber Gottes Gnade aus den Augen verlierst.

Es ist besser, über das zu sinnem, was Gott ist, als was wir sind. Dieses Blicken auf uns selbst ist letzten Endes nur Hochmut, ist ein Mangel an dem völligen Sich-bewußt-sein, daß wir zu nichts Gutem tauglich sind. Solang wir das nicht verstehen, werden wir nie ganz von uns selbst weg auf Gott blicken... Im Hinschauen auf Christum uns selbst zu vergessen, das ist unser Vorrecht. Wahre Demut besteht nicht so sehr darin, daß man schlecht von sich denkt, als vielmehr darin, daß man überhaupt nicht an sich denkt. Ich bin zu schlecht, als daß es sich lohnte, darüber nachzudenken. Was mir nottut, ist daher, mich selbst zu vergessen und auf Gott zu blicken, der in der Tat aller meiner Gedanken wert ist. Ist es nötig, daß wir im Blick auf uns gedemütigt werden? Nun, wir dürfen ganz sicher sein, daß die Beschäftigung mit Gott das tun wird.

Geliebte, wenn wir Röm. 7, 18 gemäß sagen können: „In mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes“, dann haben wir lang genug über uns nachgedacht. Laßt uns denn über Ihn nachdenken, der Gedanken des Friedens über uns hatte und nicht zum Unglück (Jer. 29, 11), und das lange bevor wir überhaupt an uns selbst gedacht hatten. Laßt uns zusehen, was Seine Gnadengedanken über uns sind, und die Worte des Glaubens uns zueignen: „Wenn Gott für uns ist, wer wider uns?“

J. N. D.

Aus einer Betrachtung über das Buch Ruth

III.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei dem Verhalten Ruths in seiner bildlichen Bedeutung für die einzelne gläubige Seele. Wie schön und nachahmenswert ist ihre Entschiedenheit! Noomi, die Schwiegermutter, mochte mehr *B e r s t ä n d n i s* besitzen als Ruth, aber der *G l a u b e* dieser „Fremden“ übertraf den ihrigen weit. Nicht nur auf dem Wege zu dem Lande Jehovas, auch im Lande selbst ist Ruth zunächst die leitende, tonangebende Persönlichkeit. „Dringe nicht in mich, umzukehren“, sagte sie im ersten Falle; im zweiten ist sie es, die zu Noomi spricht: „Laß mich doch aufs Feld gehen“. Man hätte von Noomi die Aufforderung, zu gehen, erwarten sollen, aber bis jetzt war sie eher ein Hindernis für Ruth, als eine Hilfe.

Der Weg Ruths ist von Anfang bis zu Ende ein liebliches Bild von dem Wege des echten, von Gott gewirkten Glaubens. Derselbe kennt kein Stillstehen, keine Hindernisse. Mögen andere, vielleicht gar Gläubige, zur Vorsicht mahnen, der Glaube ruht nicht, bis er sein Ziel, die Segnung, erreicht hat. Ist das Hören der guten Botschaft wirklich „mit dem Glauben vermischt“ und das Band zwischen Gott und der Seele geknüpft, so folgen die Ergebnisse von selbst: das Verlassen der falschen Götter, der Anschluß an den allein wahren, lebendigen Gott, das Fortschreiten auf dem Wege des Glaubens, auch wenn das Auge noch nichts sieht, das Finden des richtigen Feldes und endlich die Begegnung mit dem vermögenden

Manne. Eines leiht sich ans andere. Der Glaubensgehorsam wird reich belohnt. Von dem Hören der Botschaft, daß Jehova Sein Volk besucht habe, wird Ruth Schritt für Schritt weitergeführt bis zu Boas, dem „Löser“, dem reichen Haupt des verarmten Geschlechts Elimelechs.

Beachtenswert ist auch die an Ruth ergehende, liebevolle Mahnung: „Hörst du, meine Tochter? Gehe nicht, um auf einem a n d e r e n Felde aufzulesen... halte dich hier zu meinen Mägden. Deine Augen seien auf das Feld gerichtet, welches man schneidet, und gehe hinter ihnen her“; und später Noomis Bestätigung: „Es ist gut, meine Tochter, daß du mit seinen Mägden ausgehst, daß man dich nicht a n f a l l e auf einem anderen Felde“. (R. 22.) Wie manche junge, unerfahrene Seele hat, den schützenden Geschwisterkreis und die Obhut der Knechte verlassend, Nahrung auf einem a n d e r e n Felde gesucht und ist „angefallen“ worden von untreuen Knechten! Anstatt ihr Auge auf das Feld des wahren Boas gerichtet zu halten, das von Seinen Knechten geschnitten wurde, hat sie den Blick zu anderen Feldern hinüberschweifen lassen, die ihr Schaden, schweren Schaden gebracht haben.

Hier sei auch an das Lesen von Büchern erinnert. Wieviel wird heute gelesen! Eine unendliche Fülle von gutem, aber auch von schlechtem Lesestoff wird angeboten. Wie ist da heilige Vorsicht und zarte Scheu geboten! Geht es zu weit, wenn wir sagen, daß auf die Frage: „Wo hast du heute aufgelesen?“ wohl oft manche Wange beschämt erröten, manches Auge verwirrt zu Boden blicken müßte? Möchte Gott aus unserer Betrachtung der Geschichte Ruths auch in dieser Hinsicht einen Segen hervorgehen lassen!

Wie ernst ist doch die Warnung für unsere lieben jüngeren Freunde und Freundinnen: Bleibt bei der Herde! Folget ihren Spuren und suchet da Nahrung, wo euch gesunde Speise geboten wird und ihr geschützt seid vor den Anfällen und Verleitungen böser Arbeiter.

Schön ist ferner das Verhältnis zwischen Boas und seinen Knechten. Wie so ganz anders als heute! „Jehova sei mit euch!“ ruft Boas den Schnittern zu, und diese antworten: „Jehova segne dich!“ Boas war von Gott gesegnet, ein reicher Mann; aber seine Knechte wünschen ihm noch mehr Segen. Da war kein Neid, keine Mißgunst. Zugleich beweist das Verhalten des über die Schnitter gesetzten Knechtes Treue seinem Herrn gegenüber. Sein Auge hatte den ganzen Morgen aufmerksam auf den Feldern seines Herrn geruht, er hatte alles überwacht und wußte genau, was vorgegangen war. So hatte er auch die arme Fremde beobachtet und konnte nun seinem Herrn genauen Bericht über sie geben.

Liegt darin nicht wohl eine Mahnung für die Knechte des Herrn heute, ja, für uns alle, acht zu haben auf fremde, vielleicht hungernde und dürstende Seelen, die der Herr uns in den Weg schickt oder die unsere Zusammenkünfte besuchen? Würden wir auch immer in ähnlicher Weise antworten können wie jener Knecht, wenn unser Boas uns fragte: Wer ist diese Seele dort? Haben wir auch immer ein freundliches, ermunterndes Wort für solche?

Die Worte, die Ruth an Boas richtet, erinnern uns an eine andere ähnliche Unterredung, die viele Jahre vorher stattgefunden hatte. Ruth redet davon, daß sie Gnade gefunden h a b e in den Augen dieses reichen Mannes, und

bittet nachher: „Möge ich Gnade finden in deinen Augen, mein Herr! denn du hast mich getröstet und zum Herzen deiner Magd geredet“. So sprach einst auch Mose zu Gott: „Du hast doch gesagt: Ich kenne dich mit Namen, und du hast auch Gnade gefunden in meinen Augen“, und auf Grund dieser Tatsache, nachdem Gott auch zu seinem Herzen tröstliche Worte geredet hatte, bat er um einen Beweis der Gunst und Gnade Gottes für sich und sein Volk. Gott gab ihm diesen Beweis, indem Er sich ihm unter einem neuen Namen offenbarte und ihn Seine ganze Güte und Treue sehen ließ. (2. Mose 33 u. 34.)

Die Bitte Moses war wohlgefällig vor Gott, sie entsprach voll und ganz Seinem liebenden Herzen. Genau so war es bei Boas. Der Bitte Ruths folgt unmittelbar seine Einladung, mit ihm zu essen und zu trinken. Ruth setzt sich bescheiden zur Seite der Schnitter, aber Boas reicht ihr mit eigener Hand geröstete Körner, „und sie aß und wurde satt und ließ übrig“. (R. 14.)

Als Mose bei jener Gelegenheit vom Berge Sinai herabstieg, strahlte die Haut seines Angesichts so, daß die Kinder Israel sich fürchteten, ihm zu nahen. Der Empfang der Gesetzestafeln hatte es nicht zum Strahlen gebracht — im Gegenteil, Mose selbst war „voll Furcht und Zittern“ — aber die erfahrene Güte, Gottes wunderbare Gnade hatte diesen Widerschein geweckt, der so überwältigend war, daß Mose eine Decke auf sein Angesicht legen mußte.

Wird nicht auch wohl Ruths Angesicht von tiefer, innerer Freude gestrahlt haben, als sie vom Essen aufstand, um weiter aufzulesen? Und sollten nicht auch un-

sere Angesichter mehr strahlen infolge des innigen, persönlichen Verkehrs mit unserem Boas und der unmittelbaren Erfahrung Seiner Güte und Liebe? Das Auge ist der Spiegel der Seele. Es kann freundlich und liebevoll, mitleidig und traurig blicken, es kann von Glück und Freude strahlen, aber auch böse und zornige Blicke schießen, ja, vor Mut und Haß blitzen. Es kann lachen und weinen. Ach, wenn wir mehr solche Stunden des stillen Weilens in der Nähe unseres Herrn, des verborgenen Genusses Seiner Gegenwart, des Ruhens zu Seinen Füßen könnten, würden gewiß auch unsere Augen Kunde davon geben, sie würden weniger verdrießlich und ärgerlich, oder müde und gelangweilt darein schauen.

Dem Vertrauen Ruths und ihrer Bitte, Gnade in den Augen des Boas zu finden, wurde auch noch in anderer Beziehung eine schöne Belohnung zuteil. „Boas gebot seinen Knaben und sprach: Auch zwischen den Garben mag sie auflesen, und ihr sollt sie nicht beschämen; und auch sollt ihr selbst aus den Bündeln Ähren für sie herausziehen und sie liegen lassen, damit sie sie auflese, und sollt sie nicht schelten.“ (R. 15. 16.)

„Wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird Überfluß haben.“ (Matth. 13, 12.) Die Gnade gibt gern und reichlich, wo irgend sie ein verlangendes Herz, eine begierige Seele findet, und es ist die Freude der „Knechte“, ihr als willige Kanäle und Werkzeuge zu dienen.

Haben wir nicht auch schon diese Erfahrung gemacht? In einem Sinne sind wir ja alle Ährenleser, und wenn wir fleißig und eifrig sind, so dürfen auch wir es erleben, daß selbst aus den Bündeln Ähren für uns herausgezogen werden, und daß wir zwischen den Garben

lesen dürfen, mit anderen Worten, daß uns ein so reicher Segen zuteil wird, daß wir ihn kaum bergen können und mit Freuden von dannen eilen, um von unserem Überfluß anderen mitzuteilen, die nicht selbst auflesen konnten.

Glückliche Ruth! Am Abend schlug sie aus, was sie aufgelesen hatte, und es war, wie wir wissen, bei einem Epha Gerste. Ihre Schwiegermutter sah es staunend und, von dem essend, was Ruth am Mittag übriggelassen hatte, vernahm sie mit steigender Verwunderung, wie herrlich der Herr alles geleitet hatte. „Gefegnet sei, der dich beachtet hat!“ so kam es dankbar über ihre Lippen, und als sie dann gar hörte, daß der Name des Mannes Boas sei, fügte sie hinzu: „Gefegnet sei er von Jehova, dessen Güte nicht abgelassen hat von den Lebenden und von den Toten!“ — Ist es nicht, wie wenn man den Überrest am Ende der Tage reden hörte?

Und viele Wochen lang hielt sich Ruth zu den Schnittern und den Mägden des Verwandten Moomis, „bis die Gerstenernte und die Weizenernte beendet waren“.

Ein Spruch von Martin Luther

Es ist auf Erden kein bessere List,
Denn wer seiner Zunge ein Meister ist.
Viel wissen und wenig sagen,
Nicht antworten auf alle Fragen.
Rede wenig und mach's wahr,
Was du borgst, bezahle bar.
Laß einen jeden sein, wer er ist,
So bleibst du auch wohl, wer du bist.

Belehrt oder überzeugt

Ein Mensch wird belehrt, nimmt vielleicht auch die Lehre an, daß er ein Sünder ist, aber zur Überzeugung von seiner Sündhaftigkeit kommt er erst, wenn er sich ernstlich mit dieser Frage beschäftigt, indem er der Wirksamkeit Gottes an seinem Herzen Raum gibt. Ein von seiner Schuld überzeugter Sünder hört nicht nur, sondern sieht, daß er verloren ist. Für einen solchen hat das Wort vom Kreuze Wert, da es von Sühnung der Schuld und von Dem redet, der als der Stellvertreter für Verlorene das Gericht Gottes über Schuld und Sünde getragen hat.

Viele Menschen wissen wohl, daß sie Sünder sind, und daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, um Sünder zu erretten, aber sie gehen mit diesem Wissen ewig verloren, weil sie gelernt haben, ohne sich überzeugen zu lassen. Und die Überzeugung wurde nicht gewonnen, weil sie für die Frage ihres Seelenheils keine Zeit erübrigen konnten, oder weil sie von dem, was über ihren Verstand hinausging, sich nicht überzeugen lassen wollten, vielfach auch, weil es für sie unbequem war (ihr eigenes Gewissen bezeugt es ihnen), der ernststen Frage auf den Grund zu gehen. So gehen Unzählige trotz aller Belehrung und trotz der genauen Kenntnis der frohen Botschaft von Jesu verloren. Vielleicht sind viele unter ihnen,

die den Weg des Lebens von Kindheit auf kannten und von gottesfürchtigen Eltern und Lehrern in allem, was not ist, unterwiesen wurden. Ein ernster Gedanke für alle, die in dieser Hinsicht noch nicht zu einer wirklichen *Überzeugung* gekommen sind!

Doch auch für den Gläubigen, der seiner Errettung seit kurz oder lang gewiß ist, gilt es, zwischen dem *Gelernthaben* und *Überzeugtsein* zu unterscheiden, denn praktischen Wert hat für ihn nur das, was ihm aus Herzensüberzeugung zum Eigentum geworden ist. Der Apostel Paulus schreibt an Timotheus: „Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und wovon du völlig *überzeugt* bist“. (2. Tim. 3, 14.)

Bekanntlich wird dieses Wort zuweilen benutzt, um eine schriftwidrige Stellung zu rechtfertigen, in welcher man sich infolge verkehrter Belehrung befindet. Man weist dann zu seiner Rechtfertigung auf das Wort hin: „Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast“, indem man die zweite Hälfte des Satzes wegläßt. Aber verrät es nicht einen großen Mangel an Aufrichtigkeit, wenn ein Mensch einer vielleicht besseren inneren Überzeugung entgegenhandelt, nur weil er so belehrt worden ist, oder weil der Weg ihm vielleicht angenehmer erscheint? Es wird aber geradezu zu einem sträflichen Tun, wenn man versucht, ein solches Handeln durch Gottes Wort zu decken, oder zu diesem Zweck ein Wort der Schrift unvollständig anzuführen. Wohl weist die Schrift hin auf das, „was du gelernt hast“, aber sie fügt auch hinzu: „wovon du völlig *überzeugt* bist“, und als Grundlage der Überzeugung kann nicht die größere oder geringere menschliche Unterscheidungsfähigkeit des einzelnen dienen, son-

dern nur die Voraussetzung: „Da du weißt, v o n w e m du g e l e r n t h a s t“.

Auf Grund dieses Wortes scheinen für jeden Gläubigen zwei Fragen der Erwägung und aufrichtigen Beantwortung wert. Sie lauten: 1) Ist das, was ich gelernt habe, mir Herzens-Überzeugung, ist es mein Eigentum geworden? und 2) worauf gründet sich meine Überzeugung? Ganz besonders sei allen jüngeren Gläubigen, die von Kindheit an über den Heilsplan und Heilsweg Gottes, sowie über die Stellung der Kinder Gottes und andere Ergebnisse des Opfers unseres Herrn Jesus belehrt worden sind, die Erwägung dieser Fragen empfohlen. Dabei sei an das Dichtermotiv erinnert: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“.

Von jeher sind Vorbild und Belehrung treuer, gottesfürchtiger Männer von großem Einfluß gewesen, doch konnten und können sie nie d a s bewirken, was nur durch eigene, persönliche Überzeugung hervorgebracht werden kann. Ein Beispiel dafür ist die Geschichte des Königs Joas. Wir lesen darüber: „Joas tat was recht war in den Augen Jehovas, s o l a n g der Priester Jojada ihn unterwies“. (2. Kön. 12, 2.) Nach dem Tode Jojadas aber überließ er sich anderen Einflüssen und wurde schließlich der Mörder des Sohnes seines treuen Lehrers, weil dieser Sohn in Treue gegen Jehova Zeugnis ablegte gegen den überhand nehmenden Götzendienst. Hätte der König s e l b s t eine gegründete Überzeugung gehabt, so würde er die Lehren des treuen Priesters Jojada auch nach dessen Tode beachtet haben. (Vies 2. Chron. 24.)

Es kommt also darauf an, daß jeder für sich zu

einer klaren Überzeugung komme. Was ist denn eine Überzeugung? Die Schrift sagt: „Der Glaube ist eine Überzeugung von Dingen, die man nicht sieht“. (Hebr. 11, 1.) Ein Mensch kann belehrt und belesen sein und dabei doch keine entsprechende Überzeugung haben. Vielleicht klingt das zu weitgehend. Aber lehrt nicht die Erfahrung, daß schon mancher, der einmal bekannte, ein Eigentum des Herrn Jesus zu sein, und anfangs zu schönen Hoffnungen berechnigte, bald wieder alles aufgab? Und warum geschah es? Weil das Werk in der Seele nicht tief genug gegangen war, weil eine ausreichende Überzeugung fehlte. — Sind nicht auch die Übungen der Kinder Gottes, welche mit Recht als „Nachhilfestunden“ bezeichnet worden sind, Gelegenheiten, bei denen der Mangel einer begründeten Überzeugung (in dieser oder jener Hinsicht) ausgeglichen werden soll? Vielleicht kann sogar gefragt werden: Gibt es überhaupt eine Übung hienieden, die nicht schließlich auf einen solchen Mangel zurückzuführen ist, und die gerade der Beseitigung dieses Mangels dienen soll? (Selbstverständlich denke ich jetzt nicht an Proben, die Gott, wie bei der Opferung Isaaks, anstellt, um Glauben und Gehorsam zu prüfen.)

„Der Herr kennt, die Sein sind.“ Das ist ein wertvolles Wort. Glückliches Herz, das durchdrungen ist von der Überzeugung: Er kennt mich als Sein Eigentum; Er kennt mich, so wie ich bin, und Er liebt mich. Das Herz ist selig in dem Bewußtsein, daß es ganz Ihm gehört, ganz Sein ist, und weiter will es nichts.

Wenn nun der Apostel in jener Zeit schon an den treuen und bewährten Timotheus das Wort richtete: „Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und wovon du

völlig überzeugt bist“, wie sehr ist es dann heute angebracht, und wie notwendig für uns, es zu beachten! An Gelegenheiten zum Lernen hat es wohl bisher keinem von uns gefehlt, denn Gottes Wort steht uns allen zur Verfügung. Daneben hat uns der Herr nach Seiner treuen Fürsorge viel gute und gesunde Kost in den Schriften alter, gesegneter Zeugen geschenkt. Außerdem haben wir Gelegenheit, in den Versammlungen der Verkündigung des Wortes zuzuhören und dabei zu lernen. Aber wie nehmen wir die gebotenen Gelegenheiten wahr? Ohne Bedürfnis ist die beste Kost für uns ohne Wert, denn: „Eine satte Seele zertritt Honigseim“. Es kann aber auch das gehörte oder gelesene Wort nutzlos bleiben, wenn es einem Herzen begegnet, das dem des Volkes Israel gleicht, betreffs dessen geschrieben steht: „Das Wort der Verkündigung nützte jenen nicht, weil es bei denen, die es hörten, nicht mit dem Glauben vermischt war“. (Hebr. 4, 2.) Die Israeliten hatten die starke Hand und den ausgestreckten Arm ihres Gottes am Roten Meere tätig gesehen; sie hatten die Güte und Huld Jehovas geschmeckt, indem Er ihnen Wasser aus dem Fieselfelsen und Brot vom Himmel darbot. „Aber das Wort der Verkündigung“ nützte ihnen nicht, weil sie nicht glaubten. Also dieses Volk wurde sogar durch Augenschein belehrt, es empfing Segnung und Zurechtweisung sichtbarer Art und glaubte dennoch nicht; das Herz blieb unberührt, das Gewissen wurde nicht überführt. „Sie sahen doch meine Werke vierzig Jahre“, sagt klagend der treue Hirte Israels angesichts solchen Unglaubens. Und „ohne Glauben ist es unmöglich, Gott wohlzugefallen“. Das ist ernst für uns, die wir so zahlreiche Gelegenheiten zum Lernen haben.

Der Sünder, der zu Jesu kommt, empfängt Vergebung und Frieden. Das Wort Gottes hat sein Herz und Gewissen erreicht: er hat sich überzeugen lassen, sowohl von seinem Verlorensein, als auch von der in Jesu geoffenbarten Gnade Gottes. Er hat gelernt, ist völlig überzeugt und ist nun in Frieden. Und jetzt heißt es für ihn: „Bleibe in dem, was du gelernt hast und wovon du völlig überzeugt bist“. (Daß die Stelle mit Rücksicht auf den Verfall weitergeht, wird ihre Anwendung in diesem Zusammenhang nicht unpassend erscheinen lassen.)

Die Versuche des Feindes, das Auge des jungen Gläubigen (und nicht nur des jungen) von der Grundlage des Friedens abzulenken, sowie die Neigung des Herzens, in sich selbst diese Grundlage zu suchen, erfordern es, daß der Gläubige lernt und völlig überzeugt wird, daß die Grundlage für seinen Frieden und seine Sicherheit außer ihm, in Gottes Werk liegt. Wo lernt er dies nun, und wie erhält er die Überzeugung? Offenbar auf die gleiche Weise, in welcher er das bis dahin Gelernte aufgenommen hat: „Das Wort der Verkündigung“ dringt an sein Ohr, und an ihm ist es, es gläubig ins Herz aufzunehmen.

Das ist auch der Weg, den Paulus dem Timotheus zeigt, wenn er ihn auf die Grundlage seiner Überzeugung hinweist: „Du weißt, von wem du gelernt hast“. Timotheus hatte von Paulus gelernt, und dieser konnte sagen: „Ich weiß, wem ich geglaubt habe“. Alles, was er besaß, hatte er unmittelbar von Gott empfangen. Das Empfangene hatte er dann treu weitergegeben, und Timotheus hatte von ihm gelernt.

Aber es gab noch einen anderen Grund zum Verbleiben in dem Gelernten und zum Festhalten an der er-

langten Überzeugung. Der Apostel weist sein geliebtes Kind auf die Heiligen Schriften hin: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und ist nütze...“ War einerseits der v o n G o t t belehrte Apostel der Lehrer für Timotheus gewesen, so waren anderseits die diesem von Jugend auf bekannten Schriften v o n G o t t eingegeben. Sie bildeten daher eine ebenso unantastbare Grundlage für die Überzeugung des Timotheus wie die Lehren des Apostels; ja, diese Schriften machten geradezu den I n h a l t seiner Lehren aus, wie er selbst sagt: „Ich sage nichts außer dem, was auch Moses und die Propheten geredet haben“. (Apstgsh. 26, 22.) (Wohl dem Knecht, der mit gutem Gewissen sagen kann, daß alle seine Worte in Gottes Wort ihre Stütze finden!) Somit waren die Lehren des Apostels und die Heiligen Schriften die Grundlage der Überzeugung für Timotheus.

Heute nun haben wir das Wort vollständig in Händen mit a l l e n Lehren und Unterweisungen, die Gott für uns vorgesehen hat. Er hat vor alters durch Seine Propheten geredet, dann offenbarte Er sich und redete im Sohne, heute redet Er durch Sein Wort. Und wie es früher hieß, so gilt es heute: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ (Schluß folgt.)

Bereit!

Irgendwo am Comersee liegt eine schöne Villa, von einem prächtigen Park umgeben. Eines Tages besuchte ein Reisender den Garten. Er wunderte sich darüber, wie trefflich er gehalten war, zugleich aber auch, daß das Haus wie ausgestorben dalag. Bei dem alten Gärtner, den er am Wege arbeiten sah, erkundigte er sich, wo die Herrschaft sei. „In Mailand. Sie ist vor zwölf Jahren zum letztenmal hier gewesen“, lautete die Antwort. „Nun, sie dürfte morgen kommen, so gut ist alles im Stand“, sagte der Fremde. „Heute, mein Herr, heute“, versetzte darauf der Alte.

Geistliche Trägheit

Erkenntnis ist nicht G l a u b e , und Grundsätze sind nicht K r a f t . Das erste kann das zweite nicht ersetzen, wie sehr auch der Heilige Geist Erkenntnis und richtige Grundsätze zu unserer Leitung und Segnung gebrauchen mag. Wenn nicht Glaube und geistliche Kraft sich mit ihnen verbinden, helfen sie nur einen Zustand herbeiführen, den wir wie kaum etwas anderes zu fürchten haben. Wie verhängnisvoll ist es z. B., wenn jemand sich des Besitzes richtiger Grundsätze rühmt, während ihm die Verherrlichung des Herrn Jesus und das Halten Seiner Gebote wenig am Herzen liegen! Wohl ist es wahr, daß viele Kinder Gottes Schaden an ihren Seelen leiden durch einen Mangel an Verständnis über die in der Schrift geoffenbarten Gedanken Gottes. Aber das ist nicht die Ursache des lahmen Zustandes, in welchem sich so manche Gläubige heute befinden. Diese liegt anderswo.

Die Briefe der Apostel zeigen uns fast ausnahmslos, daß nicht die Erkenntnis der Heiligen es war, was die Aufmerksamkeit der Schreiber zunächst beschäftigte, sondern vielmehr ihr praktischer Zustand hinsichtlich „Glaube“, „Liebe“ und „Hoffnung“; erst in zweiter Linie folgen dann Belehrungen über die Wahrheit, Ermahnungen, Warnungen usw. So sagt Paulus im Eingang seines ersten Briefes an die Thessalonicher: „Wir danken Gott allezeit für euch alle, indem wir euer erwähnen in unseren Gebeten, unablässig eingedenk eures Werkes des Glaubens und der Bemühung der Liebe und des Ausharrens der Hoffnung auf unseren Herrn Jesus Christus“.

Und im Anfang des zweiten Briefes lesen wir: „Wir sind schuldig, Brüder, Gott allezeit für euch zu danken, wie es billig ist, weil euer Glaube überaus wächst, und die Liebe jedes einzelnen von euch allen gegeneinander überströmend ist“. Dann erst folgen in beiden Briefen Belehrungen zur Förderung in der Erkenntnis der Wahrheit Gottes. Im Epheserbrief sagt Paulus: „Weshalb auch ich, nachdem ich gehört habe von dem Glauben an den Herrn Jesus, der in euch ist, und von der Liebe, die ihr zu allen Heiligen habt, nicht aufhöre, für euch zu danken“. Danach bittet er, daß der Vater der Herrlichkeit ihnen den Geist der Weisheit und Offenbarung in der Erkenntnis Seiner selbst geben möge, auf daß sie wissen möchten, welches die Hoffnung Seiner Berufung sei usw. (Eph. 1, 15—23.) Schon aus diesen beiden Stellen ersehen wir, wie sehr diejenigen irren, welche auf Erkenntnis mehr Gewicht legen als auf Glaube, Liebe und Hoffnung.

In dem Briefe an die Kolosser sagt der gleiche Apostel: „Wir danken dem Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus allezeit, indem wir für euch beten, nachdem wir gehört haben von eurem Glauben in Christo Jesu und der Liebe, die ihr zu allen Heiligen habt, wegen der Hoffnung, die für euch aufgehoben ist in den Himmeln“. Und in Verbindung damit bittet er für sie, daß sie „erfüllt sein möchten mit der Erkenntnis Seines Willens in aller Weisheit und geistlichem Verständnis“. (Kap. 1, 3—5. 9.) Auch hat er einen großen Kampf um sie, auf daß sie nicht zurückbleiben möchten in der Erkenntnis des Geheimnisses Gottes, und er bemüht sich, sie frei zu machen von dem Einfluß menschlicher Philosophie und jüdischer Überlieferung. Eine Vernunft-

religion auf der einen und eine Religion äußerer Formen auf der anderen Seite drohten ihren Glauben zu untergraben. Als Vollendete in Christo Jesu aber und indem sie Ihn als das Haupt Seines Leibes festhielten, sollten sie befreit werden von den Einflüssen beider.

Ohne diesen interessanten Gegenstand in den apostolischen Schriften hier weiter zu verfolgen, möchten wir jetzt fragen, ob der laodicäische Zustand, der dem Herrn so widerwärtig ist (vergl. Offbg. 3, 16), sich nicht heute schon als die Folge geistlicher Trägheit in der bekennenden Kirche zeigt, und ferner, inwieweit wir selbst an dieser letzten Form des Verderbens in der bekennenden Kirche teilhaben. In den Briefen der Apostel werden wir immer wieder zum Fleiß ermahnt und vor Trägheit gewarnt. Wir werden aufgefordert, „allen Fleiß“ anzuwenden, um in unserem Glauben die Tugend, in der Tugend die Erkenntnis, in der Erkenntnis die Enthaltbarkeit, das Ausharren, die Gottseligkeit, die Bruderliebe, und endlich die Liebe darzureichen. Auf diese Weise werden wir weder träge noch fruchtlos dastehen bezüglich der Erkenntnis unseres Herrn Jesus Christus. Wo aber diese Dinge nicht vorhanden sind, da ist man blind, kurzsichtig und hat die Reinigung seiner vorigen Sünden vergessen. Und der Hebräerbrief ermahnt „einen jeden“ von uns, „denselben Fleiß zu beweisen zur vollen Gewißheit der Hoffnung bis ans Ende“; denn der Genuß unserer „Hoffnung“ steht in Verbindung mit unserem Fleiß im Dienst, ja, mit einem dem Herrn wohlgefälligen Wandel überhaupt. (2. Petr. 1, 5—11; Hebr. 6, 11. 12.) Glückselig deshalb alle diejenigen, deren Herzen vor Gott geübt sind in Bezug auf ihr Wachstum in Glaube, Liebe und Hoffnung!

Eines der ersten Anzeichen, daß innerlich bei dem Gläubigen etwas nicht in Ordnung ist, ist wohl dieses, daß er anfängt sich vor sich selbst zu entschuldigen, wenn sein Fleiß und seine Hingabe für den Herrn nachlassen. Man hört ihn von Schwierigkeiten reden, die früher nicht für ihn bestanden, von Gefahren, die er früher nicht kannte. Es ist auch leicht genug, Entschuldigungsgründe für diese oder jene Nachlässigkeit zu finden, denn „wegen des Winters mag der Faule nicht pflügen“, und wegen des „Brüllers auf dem Wege, eines Löwen inmitten der Straßen“, hält er es für geratener, zu Hause zu bleiben. (Spr. 20, 4; 26, 13.) Der natürliche Sinn entdeckt leicht Hindernisse für einen selbstlosen, hingebenden, Gott verherrlichenden Dienst, und wenn dieser Neigung nachgegeben wird, anstatt um jeden Preis Treue zu beweisen, findet sich gar bald ein bequemerer Weg, auf dem man wandeln kann. Das Wort, daß es uns „in Bezug auf Christum geschenkt worden ist, nicht allein an Ihn zu glauben, sondern auch für Ihn zu leiden“, übt bei einem solchen Seelenzustand wenig Einfluß mehr aus, und man kommt sehr bald dahin, an zeitliche Vorteile oder Bequemlichkeiten in dieser Welt zu denken; ehe man sich's versieht, werden die Pfade göttlicher Weisheit, die doch so voll Lieblichkeit und Frieden sind, verlassen, und die Seele wird matt und dürr. „Hat der Faule seine Hand in die Schüssel gesteckt, beschwerlich wird es ihm, sie zu seinem Munde zurückzubringen.“ (Spr. 26, 15; 19, 24.)

Solch geistlich träge Seelen haben nicht nur ihre erste Liebe verlassen, sondern wenden sich auch nach und nach von denen ab, die Gottes Wahrheit getreulich festhalten wollen. Ein Schlafzustand hat sich ihrer bemächtigt;

sie bewegen sich in geistlicher Beziehung nur noch mechanisch und gewohnheitsmäßig, „wie die Tür sich dreht in den Angeln“. Sie gleichen einem schlaftrunkenen Menschen, der sich nicht mehr bewegen mag. Obwohl er alles bemerkt, was um ihn her vorgeht, hat er doch nicht die Energie, sich aufzuraffen. Und trotz all dieser Schwäche und Gleichgültigkeit ist dennoch sehr oft „der Faule weiser in seinen Augen als sieben, die verständig antworten“. (Spr. 26, 16.) Welch ein schrecklicher Zustand, wenn die Seele nur noch *W ü n s c h e*, aber weder Kraft noch Freude mehr hat, sodaß das Wort erfüllt wird: „Die Seele des Faulen begehrt, und nichts ist da“ — „denn seine Hände weigern sich zu arbeiten“. (Spr. 13, 4; 21, 25.)

Ein anderes Zeichen des Lässigen ist, daß er „sein Wild nicht erjagt“ oder, wie andere übersetzen: „nicht brät“. (Spr. 12, 27.) Zu weit oder beschwerlich dünkt ihm der Weg zur Versammlung, zu den Betrachtungen des Wortes Gottes, zum Erjagen der doch so wohlschmeckenden und uns so nötigen Speise; zu groß erscheint ihm seine Müdigkeit an den Werktags-Abenden (wirklich berechnigte Fälle werden hierdurch natürlich nicht berührt), und leicht hören wir ihn sagen, es habe ja doch keinen Zweck, in die Versammlung zu gehen oder sich persönlich näher mit der Erforschung des Wortes zu befassen. Wie vieles bleibt da unerjagt, ungebraten, was Freude und Kraft bringen würde! Und wie mancher wurde je und je in den Reihen der Gläubigen gefunden, der das „Erjagen seines Wildes“ am *M o r g e n* nur selten oder fast nie übte, weder durch das Lesen des Wortes Gottes, noch durch das Gebet — zwei Dinge, die doch so eng miteinander verbunden sind!

Lieber Bruder, teure Schwester, laß dich warnen! Es gilt Schätze zu sammeln für den inwendigen Menschen, Kraft für die Aufgaben des Tages. Wir begegnen Mühen, Nöten, Entscheidungen, dunklen Stunden. Versuchungen zur Sünde, zum Zorn, zur Aufregung, zur Begehrlichkeit und zu vielen anderen Dingen liegen auf dem Wege. Es gibt Lasten zu tragen, Enttäuschungen in den Kauf zu nehmen, Ruhe und Würde zu bewahren, Kränkungen und Verleumdungen über sich ergehen zu lassen und in noch vielen anderen Dingen, sonderlich in der Ausübung der Liebe, geübt und bewährt erfunden zu werden. Woher Kraft, woher Gnade zu alledem nehmen, wenn das Wild nicht erjagt oder nicht gebraten wird? Denn der Lässige mag sich wohl noch mit den Gläubigen versammeln, auch die Wirkung des mit Frische und Kraft verkündigten Wortes Gottes verspüren, aber, sich selbst überlassen, nehmen die irdischen Dinge ihn wieder so völlig ein, daß er das Gehörte sehr bald vergißt. Wie wenn jemand sich nicht die Mühe nimmt, sein Wildbret zu braten, so bleibt auch für ihn die gehörte Wahrheit nutzlos, weil er zu lässig ist, über sie nachzudenken und sie auf das praktische Leben anzuwenden.

Bezeichnet das nicht den Zustand so mancher Gläubigen in unseren Tagen? Das Wort zu lesen oder zu hören ist eine Sache, aber darüber „zu sinnen Tag und Nacht“, zum Nutzen für unsere Seele, ist eine zweite. Die nach dem Gesetz reinen Tiere nahmen nicht nur Speise zu sich, sondern wiederkauten auch — ein Bild davon, wie das, was unserer Seelen Speise ist, sorgsam verdaut werden muß zur Erhaltung unserer geistlichen Kraft in einem entsprechenden Wandel. (3. Mose 11, 3.)

Wir lesen auch: „Der Weg des Faulen ist wie eine Dornhecke“. (Spr. 15, 19.) Ein ernster und geistlicher Christ findet es oft fast unmöglich, einem solchen Menschen nahe zu kommen. Trotz aller Bemühungen für sein geistliches Wohl erfährt er, daß *Gemeinschaft* mit ihm in Bezug auf die Sache des Herrn unmöglich ist, und er muß zu dem Schluß kommen, daß nur Gott die „Dornhecke“ zu durchbrechen vermag. Wahr ist im Blick auf einen solchen auch der Spruch: „Wer sich lässig zeigt in seiner Arbeit, ist ein Bruder des Verderbers“. (Spr. 18, 9.) Wir sehen das oft in irdischen Dingen sich bestätigen; aber bestätigt es sich nicht auch häufig genug in geistlichen Dingen und in unserem täglichen Wandel und Zeugnis? Wie oft kommt es vor, daß man nie wiederkehrende Gelegenheiten, den Herrn zu verherrlichen, unbezahlt vorübergehen läßt, oder doch nicht den richtigen Gebrauch von den Dingen macht, deren Verwaltung uns anvertraut ist! Die Zeit wird verloren, oder Gesundheit und Kraft werden nur für die Geschäfte und Dinge dieser Welt verbraucht. „Was ist denn Böses in diesem oder jenem?“ fragt der Träge, nicht bedenkend, daß jemand, der wirklich Gott zu leben wünscht und nach Seiner Verherrlichung trachtet, eine solche Frage überhaupt nicht stellt.

Die Wahrheit ist, daß, wenn wir die Liebe Gottes in Christo nicht mehr genießen, wenn Christus selbst nicht mehr unserer Herzen Gegenstand und Hoffnung ist, die Beschäftigung mit Gottes Wort uns langweilig wird, das Gebet im Kämmerlein abnimmt und das „dem Herrn Lobsingem in unseren Herzen“ immer seltener wird. Indem wir nicht mehr mit Liebe zu unserem Heiland-Gott, zu Seinen Kindern und Seinem Dienst erfüllt sind, werden

wir immer trägere Christen. „Faulheit versenkt in tiefen Schlaf, und eine lässige Seele wird hungern.“ (Spr. 19, 15.) Beachte, es ist ein tiefer Schlaf, so tief, daß gewöhnliche Mittel ihn nicht mehr zu unterbrechen vermögen. Wie traurig und demütigend ist dieses von Gott gezeichnete Bild, und doch wie wahr! Worin anders als in dieser geistlichen Trägheit können wir die Erklärung so mancher betrübender Dinge finden, die wir in Verbindung mit dem Namen des Herrn um uns her sehen? Die Gedanken und Gefühle mancher Christen scheinen nicht höher und weiter zu gehen, als: „Ich weiß, daß ich errettet bin, daß ich das ewige Leben habe“. Aber bedenken wir wohl, daß wir, wenn wir durch unseren Wandel den Geist Gottes in uns betrüben, sogar den Genuß dieses kostbaren Bewußtseins verlieren können. „Bei welchem diese Dinge (die kurz vorher beschriebenen) nicht sind“, sagt Petrus, „der ist blind, kurzsichtig und hat die Reinigung seiner vorigen Sünden vergessen.“

Die bisher angeführten Schriftstellen beziehen sich vorzugsweise auf einzelne Personen, sodaß man fragen könnte: Wie berührt der uns beschäftigende Gegenstand denn die *Versammlung* in ihrer Gesamtheit als Zeugin Gottes auf der Erde? Ach! wir brauchen kaum zu sagen, daß sie als solche ihrer Verantwortlichkeit keineswegs entsprochen hat. Anstatt der Ausdruck der Einheit des Geistes und der selbstlosen Liebe Christi, des Hauptes Seines Leibes, zu sein, wie sie es im Anfang war, bietet sie heute ein erschreckendes Bild der Uneinigkeit und Zerrissenheit, abgesehen von den vielen falschen Lehren, die sie in ihrem Schoße birgt. Doch die Pflicht, treu zu sein gegenüber dem Worte des Herrn, bleibt stets die

gleiche, wären es auch nur zwei oder drei, die sich diesem Worte unweigerlich unterwerfen, und die Schrift hat Worte großer Ermunterung für solche. (Vergl. 2. Tim. 2, 20—22.) Da ferner die Versammlung Gottes aus lauter einzelnen Personen zusammengesetzt ist, so ist es klar, daß wir als Ganzes Gott gegenüber nicht richtig stehen können, wenn es bei den einzelnen nicht gut aussieht. Eine Versammlung wird als Ganzes immer die Eigenschaften und Zustände derer offenbaren, aus denen sie besteht. An diesen Grundsatz erinnert uns die Stelle: „Durch Faulenzen senkt sich das Gebälk, und durch Lässigkeit der Hände tropft das Haus“. (Pred. 10, 18.) Wo es den einzelnen ernst ist im Dienst für den Herrn, so unscheinbar er sein mag, und wo die einzelnen in treuem, wachsamem Wandel auf das Kommen des Herrn warten, da wird auch das Ganze Förderung und Segen von Ihm empfangen. Wo man aber eine bloße Schrift-Erkenntnis als Hauptsache betrachtet, während das ernste, gemeinsame Gebet und die geistliche Sorge für die Glieder Christi vernachlässigt wird, da wird man unfehlbar finden, daß nicht nur der Gedanke an unsere herrliche Hoffnung in den Hintergrund tritt, sondern daß auch die ganze Versammlung nicht „das Wachstum Gottes wächst“. Das geistliche Leben, Kraft und Einigkeit „senken sich“, und es wird in ihr gerade so unbehaglich wie unter einem tropfenden Dache.

Und noch eine Ermahnung des weisen Königs zum Schluß unserer Betrachtung. Er sagt: „An dem Acker eines faulen Mannes kam ich vorüber, und an dem Weinberg eines unverständigen Menschen. Und siehe, er war ganz mit Disteln überwachsen, seine Fläche war mit Brenn-

nesseln bedeckt, und seine steinerne Mauer eingerissen“. Da sehen wir „Disteln“, das Zeichen des Mißfallens und des Fluches Gottes, statt „einer Pflanzung des Herrn“, und „Brennesseln“ statt Frucht und fruchtbarer Zweige. Die „steinerne Mauer“ der Absonderung, die einst so fest und gebietend da stand, ist „eingerissen“, sodaß unheilige Verbindungen leicht vorkommen, und bösen Eindringlingen kein Hindernis entgegensteht. Noch einmal denn: Wie ernst und verhängnisvoll ist geistliche Trägheit! Wie sollten wir erschrecken, wenn wir sie in uns entdecken! Hören wir, was Salomo weiter sagt: „Und ich schaute es, ich richtete mein Herz darauf; ich sah es, empfing Unterweisung: Ein wenig Schlaf, ein wenig Schlummer, ein wenig Händefalten, um auszuruhen, — und deine Armut kommt herangeschritten, und deine Not wie ein gewappneter Mann.“ (Spr. 24, 30—34.)

Was sollen wir nun tun? Angesichts dessen, was wir in uns und um uns her erblicken, verzagen? Nein, wir wollen uns aufwecken lassen und dann anschauen. Mögen unsere Herzen Mut fassen im Herrn, indem wir „aufeinander achthaben zur Anreizung zur Liebe und zu guten Werken“, indem wir „einander ermuntern“ und uns gegenseitig „Gott und dem Worte Seiner Gnade“ befehlen! Seine väterliche Liebe ist nicht geringer geworden. Der Herr hat sich nicht verändert, und Seine reichen Quellen stehen dem Glauben offen. So dürfen wir auch heute noch einander zurufen: „Brüder, seid fest, unbeweglich, allezeit überströmend in dem Werke des Herrn, da ihr wisst, daß eure Mühe nicht vergeblich ist im Herrn“. (1. Kor. 15, 58.)

Aus einer Betrachtung über das Buch Ruth

IV.

Kapitel 3. — In diesem Kapitel werden wir in der lieblichen Geschichte Ruths einen bedeutsamen Schritt weitergeführt, bis uns dann das 4. Kapitel die endgültige Lösung der Frage bringt, was aus Ruth werden soll. Sie tritt in diesen beiden Kapiteln in immer nähere Beziehungen zu Boas, dem Löser, und jetzt ist es, wie schon früher bemerkt, N o o m i, die durch ihr größeres Verständnis der „Fremden“ zu Hilfe kommt und nach Gottes Gedanken für sie „Ruhe sucht“. Wiederum ein deutlicher Hinweis darauf, wie Gott am Ende der Tage alles so leiten wird, daß der gläubige jüdische Überrest mit dem Löser in Berührung kommt, den Gottes Gnade lang vorher für ihn ausersehen hat.

Ruth folgt willig den Anweisungen ihrer Schwiegermutter, obwohl die Natur mancherlei Einwendungen hätte machen können. Aber anstatt mit Fleisch und Blut zu Räte zu gehen, offenbart sie den einfältigen, nicht zweifelnden Glaubensgehorsam, der dem Herrn so wohlgefällig ist. Der Gedanke an ihren guten Namen vor den Menschen hätte sie wohl davon abhalten können, zur Nachtzeit den einsamen Mann auf seiner Tenne aufzusuchen. War es nicht ein Weg für sie, der möglicherweise Gefahren und Schmach über sie bringen konnte? Würde Boas sie auch nicht mißverstehen und sie gar für aufdringlich und unverschämt halten?

Solche und ähnliche Fragen konnten in dem jungen

Weibe auftauchen, wie es heute geschieht, wenn eine Seele sich zu ihrem Löser auf den Weg macht. „Was werden die Menschen sagen? Wie werden sie mein Tun beurteilen?“ Aber Ruth geht still und gerade ihren Weg. „Alles, was du sagst, will ich tun“, sagt sie zu Noomi. Sie badet und salbt sich, legt andere Kleider an und begibt sich dann zur Tenne. Der zunehmende Segen, den sie bereits empfangen hatte, die Güte, die ihr von Boas erwiesen worden war, hatte ihr ganzes Herz für diesen Mann gewonnen. Er besitzt ihr volles Vertrauen, und sie will jetzt nicht nur seine Segnungen, sie will ihn selbst haben. Das Bewußtsein, sich auf den Wegen Gottes zu befinden, läßt alle Bedenken in den Hintergrund treten. Ihm durfte sie getrost alle Folgen überlassen.

Und Ruth wurde nicht beschämt. Mit welcher einem Verständnis für ihre Gefühle und einer zarten Rücksichtnahme auf ihre Lage behandelt sie dieser vermögende Mann! Wie ist er bemüht, jeden Schatten von Verdacht von ihr abzulenken, und anderseits ihr Herz mit Friede und Freude zu erfüllen! Unmöglich hätte er das Vertrauen dieser einfältigen Seele täuschen können. Und wie könnte heute unser großer „Löser“ das Vertrauen einer Seele täuschen, die, der gehörten Botschaft glaubend, zu Ihm kommt? Ist doch Boas nur ein ganz schwaches Vorbild von Ihm, zu dem wir unsere Zuflucht genommen haben!

Des Boas Wort an Ruth: „Alles was du sagst, werde ich dir tun“, klingt wie ein liebliches Echo dessen, was sie selbst kurz vorher zu ihrer Schwiegermutter gesagt hatte. Und wie ist es mit unserem Boas heute? Johannes sagt: Wenn wir Seine Gebote halten und das vor Ihm Wohlgefällige tun, so werden wir von

Ihm alles empfangen, was irgend wir bitten.
(1. Joh. 3, 22.)

Es ist auch von besonderer Schönheit zu sehen, wie das Vertrauen Ruths wächst. Hatte sie bis dahin in Boas nur einen Wohltäter gesehen, der sich einer armen Moabitin freundlich annahm, so macht sie jetzt Ansprüche an ihn als einen „Blutsverwandten“, der Verpflichtungen ihr gegenüber hat. (Vergl. 3. Mose 25, 25.) Freilich war Boas nicht der nächste Blutsverwandte, aber das beeinflusst Ruths Vertrauen in keiner Weise. Sie rechnet auf ihn und seine Liebe und antwortet auf seine Frage: „Wer bist du?“ in der Kühnheit des Glaubens: „Ich bin Ruth, deine Magd; so breite deine Flügel aus über deine Magd, denn du bist ein Blutsverwandter“. (R. 9.) Sie erwartet nicht länger nur eine gnädige Beachtung von ihm, nein, sie will unter seine Flügel, an sein Herz genommen werden. Und dieses einfältige Vertrauen entsprach voll und ganz seiner Erwartung.

Wie schön ist es, wenn eine Seele so auch Jesu begegnet, in dem Bewußtsein, daß Er nicht nur gütig und freundlich ist, sondern sie liebt und sich selbst ihr schenken will auf immer und ewig! Ein solches Vertrauen ehrt Ihn, erquickt Sein Herz und begegnet Seiner eigenen wunderbaren Liebe. Wir bleiben so gern bei den Segnungen stehen, die uns in Ihm zuteil geworden sind, während Er sich nach einem Verständnis für Seine Liebe bei uns sehnt.

„Gefegnet seiest du von Jehova, meine Tochter!“ antwortet Boas ihr. „Du hast deine letzte Güte noch besser erwiesen als die erste, indem du nicht den Jünglingen nachgegangen bist (Boas war wohl schon ein äl-

terer Mann), sei es armen oder reichen.“ (R. 10.) Wunderbare Worte! War es denn wirklich Güte, wenn Ruth auf ihn, den vermögenden Mann, der in ganz Bethlehem in Ansehen stand, Anspruch machte? Er betrachtet es so. Anstatt einer menschlich durchaus verständlichen, natürlichen Neigung zu folgen, hat Ruth ihr ganzes Herz auf ihn gerichtet. Neben ihm sind alle Jünglinge, auch die reichsten, nichts. Daß er sie in ihrer Niedrigkeit angesehen, sie getröstet und zu ihrem Herzen geredet hatte (Kap. 2, 13), daran denkt er nicht. Ihre Liebe zu ihm „hat ihm das Herz geraubt“. (Vergl. Hohel. 4, 9.)

So wird Ruth immer weiter geführt. Sie sieht in Boas jetzt nicht nur den Blutsverwandten, sondern den Mann, der sie lieb hat, sie schätzt, sodaß er alles tun will, um sie zu besitzen. Sie darf erfahren, daß sie, die Moabitin, Wert hat für sein Herz. Welch eine Entdeckung! Und welch eine Entdeckung heute für eine Seele, wenn sie erfährt, daß Jesus sie trotz ihrer Armut liebt und dem, was Seine Gnade in ihr gewirkt hat und in ihr sieht, Seinen Beifall spendet, ja, dadurch erquickt und angezogen wird!

Diese liebliche Geschichte erweckt unwillkürlich die Frage: Was ist Jesus für uns? Können auch wir Ihn den Ausgezeichneten vor Zehntausenden nennen, an dem alles lieblich ist? (Hohel. 5, 10. 16.) Wahrer Fortschritt im geistlichen Leben wird sich immer darin zeigen, daß nicht die Errettung, nicht die empfangenen Segnungen das Höchste für uns sind, sondern Er selbst, Seine Person. Ihn zu verherrlichen, ist der Zweck der Herabniederkunft des Heiligen Geistes. O möchte es Ihm ge-

lingen, diesen Zweck bei uns allen mehr zu erreichen! Dann werden unsere Seelen wahrhaft zur Ruhe kommen.

„Meine Tochter“, sagt Noomi, „sollte ich dir nicht Ruhe suchen?“ Viele Gläubige suchen Ruhe in der Arbeit, in ihrem Fleiß, aber so gut und nötig es ist, tätig zu sein, niemals wird die eifrigste Geschäftigkeit der Seele Ruhe geben. Denken wir nur an Martha und Maria. Für Maria war J e s u s alles. Und so fand sie, zu Seinen Füßen sitzend und von Ihm lernend, Ruhe für ihre Seele. (Matth. 11, 29.) Hier ist auch der wahre Ausgangspunkt für jede gesegnete, wirkungsvolle Tätigkeit. Der Aufenthalt zu Jesu Füßen stellt uns nicht „träge noch fruchtlos“ hin. Im Gegenteil: wo sollten wir die zur Arbeit nötige Gnade, Kraft, Leitung usw. finden, wenn nicht dort?

„Bleibe diese Nacht“, darf Ruth weiter hören, „ruhe bis zum Morgen.“ Obwohl die wirkliche Verbindung mit Boas noch nicht hergestellt ist, darf sie doch zu seinen Füßen ruhen, bis der Morgen hell wird. Er selbst hat es ihr gesagt. — Auch wir sind heute noch nicht in den Vollgenuß unserer Verbindung mit Christo eingegangen, aber wir dürfen, gleich Ruth, zu Seinen Füßen ruhen und getrost warten, bis der Morgenstern aufgeht und uns die Erfüllung unserer Hoffnung bringt.

In ähnlicher Weise wird auch der jüdische Überrest in der dunklen Nacht der großen Drangsal bewahrt und durch den wahren Löser, den er nur allmählich kennen lernt, in die Segnungen eingeführt werden, von welchen die Propheten in solch ergreifender Weise reden. (Vergl. z. B. Jeph. 3, 14—17.)

Boas verpflichtet sich eidlich, Ruth zu lösen, wenn

nicht der nähere Blutsverwandte am anderen Morgen die Lösung vollziehen werde, und mit dem Schwur: „So wahr Jehova lebt!“ verbindet er die Aufforderung: „Liege bis zum Morgen“. Zugleich läßt er sie die anerkennenden Worte hören: „Das ganze L o r meines Volkes weiß, daß du ein wackeres Weib bist“. Glückliche Frau! Wie wird ihr Herz gejubelt haben angesichts der wunderbaren Führungen Jehovas, des Gottes Israels, unter dessen Flügeln Zuflucht zu suchen sie nach Bethlehem gekommen war! Mit welcher Ungeduld wird sie den Tag herbeigesehnt haben, um ihrer Schwiegermutter berichten zu können, wie über alles Erwarten hinaus der Wunsch des Boas: „Jehova vergelte dir dein Tun, und voll sei dein Lohn von Jehova!“ (Kap. 2, 11. 12) in Erfüllung gehen sollte! Ihr zu erzählen, nicht was sie tun wollte, sondern was er für sie zu tun gedachte.

Und wie lag sie zu seinen Füßen? Gebadet, gesalbt und mit ihren besten Kleidern angetan — wie eine Braut, die sich für ihren Bräutigam geschmückt hat. Sie war der an sie ergangenen Aufforderung gefolgt. Welch eine Belehrung liegt für uns in allem diesem!

Nicht mehr lange! Lehr' uns wachen!
Morgenröte zeigt sich schon von fern.

„S e h t ist unsere Errettung näher, als da wir geglaubt haben. Die Nacht ist weit vorgerückt, und der Tag ist nahe. Laßt uns nun die Werke der Finsternis ablegen und die Waffen des Lichts anziehen. Laßt uns anständig wandeln wie am Tage.“ (Röm. 13, 11—13.)

Gebadet, gesalbt und geschmückt — so war Ruth ein begehrenswerter Gegenstand für den Mann, um dessentwillen sie das alles getan hatte. So hatte er Lust an

ihrer Schönheit, wie dereinst auch der König an der Königin (Jerusalem) Gefallen finden wird, die in „Gold von Ophir“ zu Seiner Rechten steht und nur noch Auge und Ohr für Ihn hat. (Ps. 45, 9—11.)

Ruth liegt bis zum Morgen. Auf das Wort des Boas — sie wartet jetzt in allem auf ihn —: „Es werde nicht kund, daß ein Weib auf die Tenne gekommen ist!“ steht sie auf, ehe einer den anderen erkennen konnte. Die Ehre des vermögenden Mannes und ihr eigener guter Ruf mußten bewahrt bleiben. Dann fordert Boas sie auf, ihren Mantel herzugeben, und er mißt sechs Maß Gerste hinein. „Du sollst nicht leer zu deiner Schwiegermutter kommen“, sagt er. So wandert sie mit dem Unterpfande, das ihr geworden, dem „Angeld“ auf einen späteren höheren Besitz, beglückten Herzens nach Hause zurück. Dort darf sie hören: „Bleibe, meine Tochter, bis du weißt, wie die Sache ausfällt; denn der Mann wird nicht ruhen, er habe denn die Sache heute zu Ende geführt“. (R. 18.)

„Der Mann wird nicht ruhen.“ Wie könnte die Liebe ruhen, solange sie ihr Ziel nicht erreicht hat? So wird auch der Herr nicht ruhen, bis Er Seine Braut ins Vaterhaus geführt hat. Er redet in dem Sendschreiben an Philadelphia von dem Worte Seines Ausharrens und schätzt es hoch, wenn wir dieses Wort bewahren. Wir können das nur in dem Maße, wie wir Seine Liebe kennen und hochhalten. Er hat nicht nur in Niedrigkeit hienieden ausgeharrt, nein, Er harret jetzt in der Herrlichkeit droben aus. Seine Liebe zu uns und Sein Verlangen, uns bei sich zu haben, sind unendlich größer als unsere Liebe und unser Verlangen, bei Ihm zu sein.

So wird auch Gott nicht eher ruhen, bis Er die Seinem Knechte Abraham gegebenen Verheißungen im Blick auf Sein irdisches Volk eingelöst hat. Er hat sich mit einem Eide verpflichtet, dem Abraham nicht zu lügen. Und wenn wir über diese Erde und Zeit hinausschauen, so steigt vor unseren Blicken ein neuer Himmel und eine neue Erde auf, „der Tag der Ewigkeit“, „der Tag Gottes“, die ewige Sabbathruhe, die dem Volke Gottes bereit liegt. Dann erst wird Gott ruhen, um nie wieder in Seiner Ruhe gestört zu werden. In Seiner „Hütte“ bei den Menschen der neuen Erde wohnend, wird Er wiederum alles anschauen, was Er gemacht hat, und sagen: „Siehe, ich mache alles neu... Es ist geschehen. Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende.“ (Offbg. 21, 1—7.)

Und wir? Wir werden ruhen unter Seiner Flügel Schatten und uns verlieren in dem Anschauen der Herrlichkeit unseres Boas.

Wahrlich, es ist der Mühe wert, noch ein wenig zu warten, fest zu stehen im Herrn und, in Liebe und Demut Ihm dienend, Seines Beifalls gewiß, dem Anbruch des Tages entgegen zu harren. Wir sehen und erkennen unseren geliebten Herrn noch nicht, aber Er hat auch uns ein „Unterpfand des Erbes zur Erlösung des erworbenen Besitzes“ gegeben, den Heiligen Geist (Eph. 1, 14), der in uns wohnt und unsere Herzen auf Ihn hinlenkt, indem Er von dem „Seinigen“ nimmt und uns verkündigt. (Joh. 16, 14.)

„Gottseligkeit mit Genügsamkeit ist ein großer Gewinn“

Ludwig B. verdiente vor Jahrzehnten als Maschinist einer Tuchfabrik 18 Mark wöchentlich. Der kleine Lohn würde für die Familie nicht ausgereicht haben, wenn Ludwig nicht eine so gute, sparsame Frau gehabt hätte. Dabei besaßen beide den größten Schatz, sie kannten Jesum als ihren Heiland, und ein unbeflecktes und unverwesliches Erbteil wurde ihnen aufbewahrt in den Himmeln.

Da kam eines Tages ein Bruder von Ludwig zu ihm mit der Botschaft: „Ludwig, du kannst dich jetzt verbessern. Die Maschinistenstelle in H. ist freigeworden, da verdienst du drei Mark wöchentlich mehr.“

„Lieber Bruder“, erwiderte Ludwig, „das ist gut von dir gemeint, aber ich muß mir die Sache doch vorher überlegen.“

„Da ist nichts zu überlegen“, meinte der Bruder, „eine solch günstige Gelegenheit muß man wahrnehmen!“

Aber Ludwig trug die Sache mit seiner Frau dem Herrn vor und sagte dann: „Frau, wir haben bis jetzt unser Auskommen gehabt, und da ich keinen deutlichen Fingerzeig vom Herrn habe, liegt, meine ich, keine Ursache vor, meine Stelle zu wechseln“.

Am nächsten Tage kam der Bruder wieder. „Nun, Ludwig, die Stelle in H. nimmst du doch an?“

„Nein“, lautete die ruhige, aber bestimmte Antwort, „der Taler mehr wöchentlich darf mich nicht leiten.“

Da wurde sein Bruder so ärgerlich, daß er mit den Worten: „Dann komme ich dir nicht mehr ins Haus“, davonlief.

Einige Wochen vergingen. Da traf Ludwig eines Tages den neuen Maschinisten von H., der ihm zurief: „Kannst froh sein, daß du damals die Stelle nicht angenommen hast! Mein neuer Herr ist ein wahrer Teufel.“

Kurz darauf, ohne daß Ludwig sich irgendwie darum bemüht hätte, bekam er eine wöchentliche Lohnzulage von drei Mark.

Danach kam eine Zeit, wo er manche Überstunden machen mußte. Einer seiner Mitarbeiter sagte wiederholt: „Ludwig, du wirst doch nicht so dumm sein und die Überstunden umsonst machen? Du mußt Entschädigung dafür fordern!“

Aber Ludwig hörte nicht darauf, sondern unterbreitete auch diese Sache seinem obersten Herrn, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und arbeitete glücklich und zufrieden weiter. Und was geschah? Eines Tages, als er allein im Maschinenraum war, kommt der Direktor herein, reicht ihm zu seiner Überraschung eine ganze Handvoll Taler und sagt: „Hier, B., das ist eine Extra-Bergütung für Sie. Reden Sie aber nicht weiter davon.“

So durfte er wiederum die Wahrheit des Wortes erfahren: „Alle, die auf dich harren, werden nicht beschämt werden“.

Ludwig B. ist längst in die ewige Ruhe eingegangen, aber an seinem früheren Wohnort steht er noch in guter Erinnerung, und ich dachte, die obige kleine Geschichte könnte auch manchem Leser des „Botschafter“ zur Ermunterung dienen und besonders in der gegenwärtigen Zeit zur Nachahmung anspornen.

Laß es Gottes Sorge sein!

Laß es Gottes Sorge sein,
Seine Sorge ganz allein,
Dir die Zukunft zu gestalten!
Laß Ihn, Bruder, laß Ihn walten,
Greife du nicht selber ein!

Wird des Tages Lauf dir schwer,
Bangst in Ungeduld du sehr?
Aussichtslos scheint all dein Ringen,
Nirgend zeigt sich ein Gelingen —
Glaube fest, und sorg' nicht mehr!

Stehet das Getriebe still,
Ruft die Not der Zeiten schrill?
Was auch deinen Glauben übe,
Über allem steht die Liebe —
Wart' nur, was Gott sagen will!

Auch daheim sei ohne Angst!
Wird dir's wohler, wenn du bangst?
Besser, wenn in deinen Nöten
Tränen dir die Augen röten?
Du zu sterben gar verlangst?

Nein, ach nein! Dein Auge soll
Aufwärts schauen glaubensvoll.
Sage: Gott wird mich versorgen,
So wie gestern — heute, morgen.
Bringe Ihm des Dankes Zoll!

Laß es Gottes Sorge sein,
Seine Sorge ganz allein,
Dir den Wüstenweg zu bahnen,
Lasse all dein eignes Planen!
Seine Hand greift für dich ein.

„Wenn es euch gut dünkt“

[1. Chron. 13–17]

„Als es Gott... wohlgefiel, Seinen Sohn in mir zu offenbaren, ... ging ich alsbald nicht mit Fleisch und Blut zu Rate und ging auch nicht hinauf nach Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern ich ging fort nach Arabien.“ (Gal. 1, 15–17.)

So schrieb der Apostel der Nationen an die Versammlungen in Galatien, die in Gefahr standen, dem Fleische und seinen Eingebungen nachzugeben und zu Sätzen zurückzukehren, die sie unfehlbar von dem Boden des Glaubens und der Gnade entfernen mußten.

„Ich ging nicht mit Fleisch und Blut zu Rate.“ Gerade das, was wir so gern und immer wieder tun, tat Paulus nicht. Das „himmlische Gesicht“ hatte ihm gesagt, daß er zu aller Welt hinausgehen solle, um die Augen der Menschen aufzutun, auf daß sie sich bekehren möchten von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott; und Ananias, der Bote Gottes, hatte diese Berufung bestätigt. (Apstgesch. 26, 16–18; vergl. Kap. 22, 15.) Was wäre nun für Paulus natürlicher gewesen, als ein eingehendes Zurategehen mit sich und den Aposteln, die schon seit längerer Zeit im Werke gestanden und Erfahrungen darin gesammelt hatten? Aber Paulus tat beides nicht.

„Sondern ich ging fort nach Arabien“ —, um erst drei Jahre später nach Damaskus zurückzukehren! Gottes Gedanken sind himmelhoch verschieden von unseren Ge-

danken, und unsere Wege laufen meist schnurstracks Seinen Wegen entgegen. Paulus ging nicht seinen eigenen Weg. Im Aufblick nach oben, unter der Leitung des Geistes, ging er nach Arabien, in die Einsamkeit, wohl um dort für den ihm aufgetragenen Dienst zubereitet zu werden. Was dort vorgegangen ist, werden wir erst in der Ewigkeit erfahren, zum Preise Gottes.

Nicht alle Knechte Gottes haben immer so gehandelt wie Paulus. Abraham hörte auf Sara und folgte ihren menschlichen Überlegungen. Mose „wandte sich dahin und dorthin“ und erschlug dann den Ägypter. Samuel „entbrannte und schrie zu Jehova die ganze Nacht“, als es Gott gereute, Saul zum König gemacht zu haben; und als er bald nachher den hochgewachsenen, stattlichen Eliab vor sich sah, meinte er, das müsse der „Gesalbte Jehovas“ sein. (1. Sam. 15, 11; 16, 6.) Auch Elia ging mit Fleisch und Blut zu Rate, als er unter dem Ginsterstrauch lag und zu sterben begehrte; ebenso Petrus, als er sich „vor denen aus der Beschneidung fürchtete“. (1. Kön. 19; Gal. 2.)

Ähnliches finden wir bei David, als es in seinem Herzen aufkam, die Lade Jehovas, die seit ihrer Rückkehr aus dem Philisterlande „im Hause Abinadabs auf dem Hügel“ gestanden hatte, nach Jerusalem heraufzuholen. Wie wohlgefällig der Wunsch Davids, „eine Stätte für Jehova zu finden, Wohnungen für den Mächtigen Jakobs“, an und für sich vor Gott war, zeigt uns Psalm 132. Der Schwur Jehovas, „von der Frucht seines Leibes auf seinen Thron zu setzen“, steht unmittelbar damit in Verbindung. David ließ es sich auch angelegen sein, die Einholung der Lade mit aller erdenklichen Feierlichkeit zu

umgeben. Und doch endete die Sache in einem gänzlichen Mißlingen, zur Verwirrung und tiefen Beschämung Davids.

Warum? Wir lesen in 1. Chron. 13, 1: „Und David beriet sich mit den Obersten über tausend und über hundert, mit allen Fürsten“. Dieses eine Wort wirkt wie ein Blitzlicht: „David beriet sich“. Aber, wird man fragen, konnte etwas näher liegen als das? Waren diese Männer nicht alle mit ungeteiltem Herzen nach Hebron gekommen, um David zum König zu machen über ganz Israel? (Kap. 12, 38.) Hatte David ihnen gegenüber also nicht Verpflichtungen dringendster Art? Waren nicht nach menschlichem Ermessen die Häupter des Volkes gerade die Leute, deren Rat eingeholt werden mußte bei einer Sache, die das nationale und religiöse Dastehen Israels so unmittelbar anging?

So mögen Fleisch und Blut urteilen; sie können nicht anders. Aber Gottes Gedanken waren andere. Er hatte einst genaue Anordnungen getroffen bezüglich der Bundeslade, des Zeugnisses Seiner Gegenwart inmitten des Volkes. So oft das Heerlager Israels aufbrach, mußten Aaron und seine Söhne das Heiligtum und alle seine Geräte sorgfältig in Lächer von rotem und blauem Purpur und in Decken von Dachsfellen einhüllen, und danach mußten die Leviten kommen und das alles auf ihren Schultern tragen, „damit sie“, wie es in der Verordnung heißt, „das Heilige nicht anrühren und sterben“. (4. Mose 4, 4—15; 7, 9.)

Das Gebot Gottes war also klar und bestimmt, und David hätte danach fragen und „Gott suchen sollen nach der Vorschrift“. (Kap. 15, 13.) So sehr die Obersten

und Fürsten an ihrem Plaze sein mochten, wenn es sich um Fragen des Königtums, der Verwaltung, des Heeres usw. handelte, hier waren sie nur ein Hindernis, eine Schlinge. Was verstehen Fleisch und Blut von göttlichen Dingen? Wie kann ein „natürlicher“ Mensch „Geistliches“ beurteilen? Der natürlich religiöse Sinn des Menschen mag allem beistimmen, was das Fleisch erhebt, er mag einen neuen Wagen bauen, der von seiner Klugheit und Erfindungsgabe Zeugnis gibt und einen religiösen Sinn bekundet, aber er wird nie etwas erwähnen, was dem Menschen die Ehre nimmt und sie Gott allein zuweist.

Das nächste Ergebnis der Beratung mit den Häuptern des Volkes war eine Berufung der „ganzen Versammlung Israels“. Dem ersten Schritt auf falscher Bahn folgt notgedrungen der zweite und dritte. David befragt jetzt das Volk um seine Meinung: „Wenn es euch gut dünkt, und wenn es von Jehova, unserem Gott, ist“. Welch eine Gedanken-Verbindung — und dabei steht das Gutdünken des Volkes an erster Stelle! Sehr verständlich. Wenn das Herz nicht im Lichte Gottes ist, werden Umstände und Menschen wichtiger als Gott selbst. Das Wort, das sonst zunächst befragt wird, verliert seine Bedeutung. Man spricht wohl noch davon, zur Beruhigung des Gewissens und zur Wahrung des guten Scheines, aber es ist kraftlos.

Der Vorschlag Davids, allenthalben im Lande umherzufenden und die Priester und Leviten samt dem ganzen übrigen Volke zu einer gewaltigen, gemeinsamen Kundgebung zusammen zu rufen, fand Beifall. „Die ganze Versammlung sprach, daß man also tun sollte; denn die Sache war recht in den Augen des ganzen

Volk es.“ (B. 4.) Eine religiöse Handlung, an der sich alle ohne Unterschied beteiligen können, mit möglichst großem äußerem Gepränge, ohne irgendwelche Gewissensübung, gefällt dem Menschen stets. Wenn nun noch, wie in diesem Falle, das Verdienstvolle hinzukommt, der Lade des Herrn der ganzen Erde, die in den Tagen Sauls nicht befragt worden war, eine würdigere Wohnstätte zu bereiten — wer hätte da nicht zustimmen und mittun wollen?

So versammelte sich denn ganz Israel „von dem Sihor Ägyptens bis nach Hamath hin“, d. i. von dem südlichsten Grenzpunkt bis zum äußersten Norden des Landes, „um die Lade Gottes, Jehovas, heraufzuholen, der zwischen den Cherubim thront, dessen Name dort angerufen wird“. Es ist sicher nicht von ungefähr, daß gerade hier an die ernste Tatsache erinnert wird, daß die Bundeslade der Thron Jehovas war. Hätte David daran gedacht, so würde er sicher davor bewahrt geblieben sein, die Lade Gottes so zu behandeln, wie die heidnischen Philister, die Jehova nicht kannten, Jahre vorher es getan hatten. „Und sie fuhren die Lade Gottes auf einem neuen Wagen aus dem Hause Abinadabs weg, und Ussa und Achjo führten den Wagen.“ (B. 7; vergl. 1. Sam. 6.) Was Gott bei den Philistern ungeahndet ließ, ja, was Er selbst zu einer eindrucksvollen Kundgebung Seiner Oberhoheit über die Erde und ihre Geschöpfe benutzte (vergl. 1. Sam. 6, 12), rief bei Seinem Volke Sein tiefes Mißfallen wach und führte zu ernster Züchtigung.

„Und als sie zur Tenne Aidon kamen, da streckte Ussa seine Hand aus, um die Lade anzufassen; denn die Rinder hatten sich losgerissen (oder waren ausgeglitten).

Da entbrannte der Zorn Jehovas wider Ussa, und Er schlug ihn, darum daß er seine Hand nach der Lade ausgestreckt hatte; und er starb daselbst vor Gott.“ (B. 9. 10.)

Bergegenwärtigen wir uns einen Augenblick die Lage. Das ganze Volk, mit David und den Obersten an der Spitze, war ausgezogen hinter der Lade her und spielte mit aller Kraft vor Gott, mit Gesängen und Lauten, mit Harfen und Tamburinen, Zimbeln und Trompeten. Ein gewaltiger Zug frohlockender Menschen! Jubel und Freude auf allen Seiten! Da ertönt mit einemmale ein furchtbares Halt! In ähnlicher Weise hatte ganz Israel zur Zeit Elis gejauchzt, als die Lade des Bundes Jehovas ins Lager kam. Das Jauchzen war so groß, daß „die Erde erdröhnte und die Philister den Schall des Jauchzens hörten“. Aber nur zu bald hatte sich das Jauchzen in Wehgeschrei verwandelt; „es fielen von Israel dreißigtausend Mann zu Fuß, und die Lade Gottes wurde genommen“. (1. Sam. 4.)

Ach! wie damals, so war auch jetzt die Sache recht in den Augen des ganzen Volkes, aber nicht in den Augen Gottes. Und doch hatten David und die Obersten des Volkes es so gut gemeint! Wollten sie nicht der Lade die so lang vergessene Ehre erweisen? Wollten sie nicht fortan sie wieder befragen? Und hatten sie nicht alles getan, was der Einholung der Lade einen feierlichen, dem Augenblick entsprechenden Charakter verleihen konnte? Und nun antwortete Gott mit Gericht und Tod! Und warum? Weil Ussa in begreiflicher Sorge um die Lade — der Wagen war doch ins Schwancken oder Rutschen gekommen, und die Lade drohte zu fallen — seine Hand nach ihr ausgestreckt hatte! Das war also die göttliche Antwort auf all die Mühe, all den Eifer!

„David e n t b r a n n t e.“ Wohl nicht aus Zorn, aber in völligem Mangel an Verständnis für das Geschehene. Er war aufs tiefste enttäuscht, verwirrt, beschämt, und das angesichts aller Fürsten und des ganzen Volkes! Das Tun Gottes war ihm ein hartes, unbegreifliches Rätsel, und er bedurfte Zeit, um sich in der Stille der Gegenwart Gottes wieder zurechtzufinden. Er nannte den Ort seiner Beschämung „Perez-Ussa“, d. i. Bruch Ussas, bis auf diesen Tag, und sorgte so selbst dafür, daß die Erinnerung daran blieb.

„Und David f ü r c h t e t e sich vor Gott an selbigem Tage und sprach: Wie soll ich die Lade Gottes zu mir bringen?“ Der Gott so wohlgefällige Wunsch blieb, aber wie sollte er zur Ausführung kommen? Gott wird es ihm zeigen, wenn er auf schmerzlichem, aber gesegnetem Wege das Nötige gelernt hat. „Und David ließ die Lade nicht zu sich einkehren in die Stadt Davids; und er ließ sie beiseite bringen in das Haus Obed-Edoms, des Gathiters.“ Dort blieb sie drei Monate. „Und Jehova segnete das Haus Obed-Edoms und alles was sein war.“ (B. 13. 14.) Was ihn bewog, gerade dieses Haus zu wählen, wird uns nicht mitgeteilt, aber wir dürfen überzeugt sein, daß David den Besitzer als einen vertrauenswürdigen und gottesfürchtigen Mann kannte. In 2. Sam. 15, 19 ff. hören wir von einem zweiten Gathiter, namens Ittai, der in schwerer Zeit seinem Glauben an Jehova Ausdruck gab und treu zu David hielt.

Das 14. Kapitel berichtet uns mit wenigen Worten, wie gnädig und freundlich Gott Seinen Knecht belehrte und ihn befähigte, in rechter Weise den Wunsch seines Herzens zur Ausführung zu bringen.

Zunächst hören wir, daß Er das Königtum Davids bestätigte und hoch erhob um Seines Volkes Israel willen. Wie gut, daß unser großer Gott in Seinem Tun unabhängig ist von unseren Torheiten und Fehlern und immer wieder zeigt, wie es Seine Freude ist, zu vergeben und zu segnen!

Als zweites wird uns erzählt, daß die Philister, eifersüchtig auf die wachsende Größe Davids, „heraufzogen, um ihn zu suchen“. Damit war nun anscheinend eine Gelegenheit gegeben, die Obersten und Fürsten des Volkes zu Räte zu ziehen; aber statt dessen lesen wir: „David befragte Gott“, und erst auf die Anweisung: „Ziehe hinauf!“ zog er wider seine Feinde und errang einen so durchschlagenden Erfolg, daß er der Stätte seines Sieges den Namen „Baal-Perazim“ = Ort der Durchbrüche, gab. Wie bei dem Bruch eines Dammes das gestaute Wasser sich mit unwiderstehlicher Gewalt einen Weg bahnt, alles überflutend, alles mit sich fortreißend, so hatte Gott durch die Hand Davids seine Feinde durchbrochen, und ihre Götter wurden beschämt. (B. 8—12.)

Und wieder zogen die Philister herauf. Ein zweites Befragen Jehovas war wohl unnötig, Er hatte Seinen Willen ja schon einmal kundgetan. Aber nein, „David befragte Gott abermals“, und siehe da, die Antwort lautete jetzt ganz entgegengesetzt: „Du sollst nicht hinaufziehen ihnen nach; wende dich von ihnen ab“. Wie belehrend ist das auch für uns! Gott handelt nie nach einer Schablone. Wir bedürfen, trotz aller Erfahrungen, die wir gemacht haben mögen, immer wieder derselben Abhängigkeit von Ihm und der Leitung Seines Geistes. Was heute richtig ist, kann morgen verkehrt sein.

„Wende dich von ihnen ab, daß du an sie kommst, den Bakabäumen gegenüber. Und sobald du das Geräusch eines Daherschreitens in den Wipfeln der Bakabäume hörst, alsdann sollst du zum Angriff schreiten.“

Welch eine Anweisung für einen kriegserprobten Heerführer! Nicht seine eigene Tüchtigkeit, nicht die seiner Obersten und Helden kam hier in Betracht. Wie schwache Kinder mußten sie alle auf ein Zeichen von oben, auf das Geräusch in den Wipfeln der Bakabäume warten, dann sollten sie zum Angriff schreiten, denn Gott war vor ihnen ausgezogen. „Und David tat, so wie Gott ihm geboten hatte“, und das Heerlager der Philister wurde geschlagen von Gibeon bis nach Geser.

In Jes. 28, wo uns berichtet wird, daß die Führer des Volkes Israel am Ende der Tage einen Bund mit dem Tode schließen und einen Vertrag mit dem Scheol machen werden, um dem überflutenden Verderben zu entkommen, wird an die eben betrachteten Ereignisse erinnert — ein Beweis, wie wichtig sie für Gott waren. Ach! das Bett, auf dem jene stolzen Spötter sich auszustrecken gedenken, wird sich als zu kurz erweisen, und die Decke, in die sie sich einhüllen möchten, als zu schmal. „Denn Jehova wird sich aufmachen wie bei dem Berge Perazim, wie im Tale zu Gibeon wird Er zürnen: um Sein Werk zu tun.“ (B. 14—21.)

David hatte gelernt, und nun war er auch imstande, seinen Herzenswunsch nach Gottes Gedanken auszuführen. „Damas sprach David: Die Lade Gottes soll niemand tragen, als nur die Leviten; denn sie hat Jehova erwählt, um die Lade Gottes zu tragen und Seinen Dienst zu verrichten ewiglich.“ (Kap. 15, 2.)

Neben den ernststen Erfahrungen, die er gemacht, hatte David vernommen, daß Jehova das Haus Obed-Edoms und all das Seinige um der Lade Gottes willen gesegnet habe. (2. Sam. 6, 12.) Wie freundlich und gnädig ist unser Gott, und „wer ist ein Lehrer wie Er?“!

Wieder versammelte David ganz Israel nach Jerusalem, aber mit ihm die Söhne Aarons und die Leviten, damit sie die Lade Jehovas, des Gottes Israels, an den Ort h i n a u f b r ä c h t e n, den er für sie bereitet hatte. „Denn“, so sagt er zu ihnen, „weil ihr das vorige Mal es nicht tatet, so machte Jehova, unser Gott, einen Bruch unter uns, weil wir Ihn nicht suchten nach der Vorschrift.“ (B. 13.)

Dann heiligten sich die Priester und die Leviten, „und die Söhne der Leviten trugen die Lade Gottes auf ihren Schultern, indem sie die Stangen auf sich legten, so wie Mose geboten hatte nach dem Worte Jehovas“. Und indem die „Sänger“ aus den Leviten mit allerlei Musikinstrumenten laut spielten und die „Priester“ mit den Trompeten (vergl. 4. Mose 10, 10) vor der Lade Jehovas her schmetterten, hüpfte und spielte David, mit einem leinenen Ephod bekleidet, aller Zeichen seiner königlichen Würde bar, vor ihr her. Jetzt war alles an seinem richtigen Platz. Der Mensch war nichts, Gott war alles. Und nun half Gott den Leviten, welche die Lade trugen, und weil Er ihnen half, opferten sie sieben Farren und sieben Widder. (B. 26.) Aller Augen und Herzen waren auf den großen Gott der Lade gerichtet, und das Ende war Lobgesang und Anbetung. „Damals, an jenem Tage, trug David zum erstenmal Asaph und seinen Brüdern auf, Jehova zu preisen.“ (Kap. 16, 7 ff.)

Der Unglaube ärgerte sich freilich an diesem Schauspiel. Michal, die Tochter Sauls, schaute durchs Fenster, und als sie ihren Mann so vor Jehova hüpfen und spielen sah, verachtete sie ihn in ihrem Herzen. Es war ihr unbegreiflich, daß der König Israels vor seinen Knechten und Mägden sich, wie sie meinte, so erniedrigen konnte. Das hätte ihr Vater Saul allerdings nie getan. Aber auf ihre Vorwürfe antwortet David: „Vor Jehova, der mich ... erwählt hat, um mich als Fürst über... Israel zu bestellen, ja, vor Jehova will ich spielen; und ich will noch geringer werden... in meinen Augen“. (2. Sam. 6, 20—23.)

David's Weg war bei dieser und bei anderen Gelegenheiten nicht ohne Anstoß, sein Tun nicht fehlerlos, aber er war ein Mann „nach dem Herzen Gottes“, ein Mann zerschlagenen Geistes, der da zitterte vor Gottes Wort. Auf einen solchen kann Gott blicken, ja, bei ihm will der Hohe und Erhabene, der in Ewigkeit bleibt, Wohnung machen. (Jes. 57, 15; 66, 2; vergl. Joh. 14, 23.) Und was ist die Folge der wunderbaren Güte Gottes? Die Kapitel 16 und 17 unseres Buches geben Antwort auf diese Frage. (Schluß folgt.)

Belehrt oder überzeugt

(Schluß)

Gott redet zu allen Menschen, in welchen Umständen, Stellungen, Lebensaltern und Herzenszuständen sie sich auch befinden mögen. Er ruft dem feindlichen Menschen zu: „Laß dich versöhnen mit Gott!“ und zeigt ihm dabei, daß Er die Grundlage für die Versöhnung geschaffen hat, und daß der Sünder nur der Einladung

„Komm!“ zu folgen braucht, um versöhnt zu werden. Den mit Gott versöhnten Menschen sagt das Wort: „Ich ermahne euch nun durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Schlachtopfer“. An anderen Stellen weist es jedem Menschen den ihm zukommenden Platz an: Mann und Frau, Eltern und Kindern, Herren und Knechten, Alten und Jungen. Wenn das Gesetz vom Sinai das Verhalten des Israeliten in seinen Beziehungen zu Gott und zu seinen Mitmenschen bestimmte und ihm Richtschnur für Tun und Lassen nach Gottes Gebot sein mußte, wobei das eiserne „Du sollst“ dieses Gesetzes dem eigenwilligen Menschenherzen wahrlich keinen Anreiz zum Gehorsam bieten konnte, um wieviel bedeutungsvoller sind dann die Ermahnungen des Wortes, die auf Grund der Erbarmungen Gottes ausgesprochen werden, um die zum Gehorsam Berufenen anzuleiten, zu prüfen, „was der gute und wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist“.

Gott hat also in Seinem Wort Richtlinien gegeben für jeden Weg, hat jedem Menschen seinen Platz zugeteilt und die zu diesem Platz gehörenden Grenzen abgesteckt. Es kommt deshalb jetzt nur darauf an, ob der Mensch diesen Platz, diese Richtlinien und Grenzen anerkennen will oder nicht, d. h. ob er sich der Autorität Dessen, der gesprochen hat, beugen will oder nicht. Die „nach Borkennntnis Gottes, des Vaters, zum Gehorsam Erwählten“ (1. Petr. 1, 2) haben sich dem Worte Gottes unterworfen. Sie haben ihre Seelen gereinigt durch den Gehorsam gegen die Wahrheit. (1. Petr. 1, 22.) Dieser Gehorsam gegen die Wahrheit entspringt aber der Anerkennung der Autorität Dessen, der im Worte Gottes redet. Somit

kommt es auch hier wieder auf die Überzeugung an, die wir hinsichtlich dieser Autorität haben.

Die Notwendigkeit einer persönlichen und begründeten Überzeugung und der Kenntnis ihrer Grundlage ist also im Worte Gottes deutlich bezeugt; ebenso deutlich auch der Unterschied zwischen Lernen und Überzeugtsein. In Phil. 4, 9 schreibt der Apostel: „Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und an mir gesehen habt, dieses tut, und der Gott des Friedens wird mit euch sein“. Lernen und Empfangen (in Besitz nehmen) ist ebenso verschieden wie das Belehren durch Worte und durch Taten, oder durch Hören und durch Augensehen.

Wenn das aber so ist, dann entsteht von selbst für jeden von uns die Frage: „Habe ich eine solche Überzeugung? Und ist ihre Grundlage Gottes Wort?“ Vor Beantwortung dieser Frage tun wir wohl, die Kosten zu überschlagen; denn gemäß der Überzeugung handelt man. Für Timotheus galt es, angesichts des Fortschritte machenden Bösen zu bleiben in dem, was er gelernt hatte und wovon er überzeugt war; festzuhalten „das Bild gesunder Worte in Glauben und Liebe, die in Christo Jesu sind“. Das gilt auch heute für uns, und ferner ist jeder Mensch Gottes berufen, „die Lehre, die unseres Heiland-Gottes ist, zu zieren in allem“. (Tit. 2, 10.) Diese Lehre zeugt von einem Gott, welcher will, daß alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen; sie zeugt von dem Gott, von dem Joh. 3, 16 redet. Wir alle kennen diese Lehre, aber eine andere Frage ist, ob wir eine Zierde für sie sind. Sicher würde die Lehre oft leichter Eingang finden in schwer zu-

gängliche Menschenherzen, wenn sie mehr durch uns geziert würde. Welch ein Gewinn wäre es, wenn die Menschen durch *A u g e n s c h e i n* belehrt würden, daß es nicht leere Worte sind, die ihnen gebracht werden, wenn sie *s ä h e n*, daß „der Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“ uns regiert!

Vor allem aber ist es für uns selbst wichtig, inwieweit wir diese Lehre kennen und entsprechend von ihr überzeugt sind. Wir meinen vielleicht, die Liebe des Heiland-Gottes zu uns gut zu kennen, und sind überzeugt, daß wir Gegenstände dieser wunderbaren Liebe sind. Aber vergessen wir nicht, daß es auch hier gilt, daß die vorhandene Überzeugung sich im Leben auspräge, und daß geschrieben steht: „Geliebte, wenn Gott uns also geliebt hat, so sind auch wir schuldig, einander zu lieben“. (1. Joh. 4, 11.)

Angeichts so mancher Mängel unter den Gläubigen bleibt uns auf Grund der bisherigen Überlegungen wohl kaum ein anderer Schluß übrig, als daß es mit unserer Überzeugung oft nicht weit her sein kann. Sehen wir uns doch einmal um: Wo sind die Früchte, die als *Z i e r d e n* der Lehre, die unseres Heiland-Gottes ist, gelten können? Es ist wohl nicht schwer zu erkennen, daß solche Zierden rar geworden sind in unseren Tagen. Wo liegt die Ursache? „Mein Volk wird vertilgt aus Mangel an Erkenntnis“ (Hos. 4, 6), kann von uns nicht gesagt werden; viel eher könnte man sagen, daß die Ursache manchen Mangels in einer Übersättigung liege. Die Erkenntnis ist vorhanden, oft in überreichem Maße, aber das Herz bleibt leer dabei, weil die *H e r z e n s* Überzeugung fehlt, und damit gerade das, was der gesunden Erkenntnis Wert und Inhalt gibt, was zum Fruchtbringen be-

fähigt und zur Darstellung „des Wortes des Lebens“ anleitet. (Phil. 2, 16.)

Damit soll nicht das Auge auf den Menschen gelenkt werden, denn nie wird jemand dadurch Frucht bringen, daß er sich mit sich selbst beschäftigt. Das Ergebnis einer solchen Selbstbeschäftigung kann nur ein beschwertes und gedrücktes Herz sein. Aber eingedenk der stets gültigen Worte unseres Herrn: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“, sollte doch angesichts so vieler Mängel unter den Kindern Gottes ein jeder sich fragen: „Wo liegt bei mir die Ursache, daß im allgemeinen so wenig Energie, aber so viele kraftlose Worte gefunden werden?“ — Das Ergebnis einer wahren, im Worte Gottes gegründeten Überzeugung besteht mehr in Taten als in Worten. Wo eine solche Überzeugung sich kundgibt, hat auch das in Schwachheit geredete Wort Kraft, denn **G o t t b e k e n n t** sich **d a z u**, und darauf kommt es an. Wir können nicht erwarten, daß aus noch so schönen Menschenworten Frucht für die Ewigkeit erwächst, aber wenn wir ein einfaches Wort in der Kraft des lebendigen Gottes sprechen, so wird die Frucht nicht ausbleiben, denn „**G o t t i s t e s**, der das Wachstum gibt“.

Wodurch wurden die Herzen der Zöllner und Sünder angezogen, Menschenherzen, die von vornherein sicherlich in ablehnender Haltung zu Jesu standen? Nicht durch die Wahrnehmung, daß die Worte Jesu **W i r k l i c h k e i t** waren? Hinter Seinen Worten stand Er selbst, Licht und Wahrheit verbreitend, die Gnade Gottes offenbarend, wohltuend und heilend. Auf diese Weise zeugte der eingeborene Sohn von dem Vater, machte Er kund, was Gott ist. Und Sein Zeugnis war derart, daß Er am Ende Seines

Weges betend zu dem Vater sagen konnte: „Ich habe Deinen Namen verherrlicht auf der Erde“. Die Kraftfülle Seines Zeugnisses war offenbar: „Alle gaben Ihm Zeugnis und verwunderten sich über die Worte der Gnade, die aus Seinem Munde hervorgingen“, und: „Er redete wie einer, der Gewalt hat“.

„Solang ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt“, sprach der Herr gelegentlich der Heilung des Blindgeborenen. Der Herr ist nicht mehr hier, aber Seine Jünger sind hier, und jetzt heißt es: „Ihr seid das Licht der Welt“. Licht ist eine Kraftäußerung. Ohne Kraftaufwand ist Licht nicht denkbar. Wo aber ein Aufwand erfolgt, muß eine Quelle sein. Diese natürlichen Grundsätze enthalten Lehren für uns. Zur Verwirklichung des Wortes: „Ihr seid das Licht der Welt“, ist Kraft erforderlich. Art und Quelle derselben ergeben sich aus dem Wort: „Gott ist Licht“, denn Er ist die Quelle jeglicher Lebens- und Lichtäußerung. Keine andere Quelle kann göttliches Licht verbreiten. Menschen mögen sich an dem Schein „großer Lichter“ erfreuen und diese preisen mit dem Unterton: „Die Menschen sind den Göttern gleich geworden“; aber göttliches Licht wirkt anders als die Lichter der Menschen. Es beseitigt die Finsternis armer, verfinsteter Menschenherzen und leitet zu einem „von aller Art des Bösen“ abgesonderten, heiligen Wandel. Er beruft „aus der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht“, damit die also Berufenen „Seine Tugenden verkündigen“, d. h. kundmachen was Er ist. Sie bezeugen, daß Gott Licht ist, indem sie sich als Kinder des Lichts erweisen in Gesinnung, Wort und Tat, die „unfruchtbaren Werke der Finsternis“ strafend. Und sie bekennen, daß Gott Liebe

ist, indem sie in dankbarer Herzensüberzeugung von Seiner Güte und Menschenliebe zu denen reden, die Ihn nicht kennen, und dabei das Wort zu verwirklichen trachten: „Seid nun Nachahmer Gottes als geliebte Kinder und wandelt in Liebe, gleichwie auch der Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat“.

„Gleichwie auch der Christus“, das ist der Maßstab für alle, die Sein sind. Kennen wir Ihn, so leitet Er uns an zu Seiner Nachfolge, und zwar in dem Maße, wie wir Ihn kennen. Ein alter, bewährter Diener des Herrn schreibt einmal: „Wir kennen Christum nur insoweit, wie wir leben durch Sein Leben“. Das ist ein wahres Wort, dem Worte ähnlich: „Wer da sagt, daß er in Ihm bleibe, ist schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie Er gewandelt hat“.

Und nun sei zum Schluß noch einmal daran erinnert, daß die wahre Überzeugung eines Menschen sich notwendig auf die ihr entsprechende Weise äußert. „Wenn ich nun Herr bin, wo ist meine Furcht?“ ruft der Herr durch den Propheten Maleachi Seinem irdischen Volke zu. Ein Bekenntnis ohne Leben, eine Form ohne Kraft, ein Festhalten an Empfangenem, Hergebrachtem ohne H e r z e n süberzeugung, das sind die Dinge, die den Zustand von Laodicäa kennzeichnen oder doch im Gefolge haben. Wie der Herr einen solchen Zustand beurteilt, zeigen die ernstesten Worte: „Ich werde dich ausspeien aus meinem Munde“. Aber Sein ganzes Herz gehört denen, die nicht nur bekennen, an Ihn zu glauben und Ihm zu vertrauen, sondern die sich auch der Leitung und Zucht Seines Wortes und Geistes in Willigkeit und Furcht unterwerfen, „die da zittern vor Seinem Wort“. (Jes. 66, 2.)

Christ und Politik

„Daß doch niemand von euch leide
 . . . als einer, der sich in fremde Sachen
 mischt.“ (1. Petr. 4, 15.)

Es mag kaum eine Frage geben, die in christlichen Kreisen so verschieden beantwortet wird, wie die in unserer Überschrift verborgene. Manche Gläubige meinen, daß sie etwas versäünten, wenn sie nicht in irgend einer Weise tätig am politischen Leben teilnähmen — wobei es dann nicht ausbleiben kann, daß sie über das „Wie?“ in einen heftigen Widerstreit mit sich selbst und mit anderen geraten.

Aber so schwierig die ganze Frage angesichts der politischen Nöte der Gegenwart auch zu sein scheint, so einfach ist sie für den, der bereit ist, einfältig auf die Belehrungen des Wortes Gottes über diesen Gegenstand zu achten.

Wie es nicht Sache des Gläubigen ist, seine alte Natur zu verbessern, so kann es ebensowenig seine Aufgabe sein, an der Verbesserung der Welt mitzuwirken. Das eine wie das andere würde vergebliche Mühe sein, da beide, im Lichte des Wortes Gottes gesehen, unverbesserlich sind. Wozu also Zeit und Kraft an eine aussichtslose Sache verschwenden?

Aber, wirft man ein, wird den Jüngern nicht gesagt, daß sie „Salz“ und „Licht“ der Welt seien? Der Einwand ist in dieser Form überhaupt unrichtig; er beruht auf ungenauem Lesen der Heiligen Schrift, was leider schon so oft Anlaß zu schriftwidrigen Lehren und Auffassungen gegeben hat. Der Herr Jesus sagt zu Seinen Jüngern zunächst: „Ihr seid das Salz der Erde“

und dann: „Ihr seid das Licht der Welt“. (Matth. 5, 13. 14.) Erde und Welt sind zwei ganz verschiedene Begriffe, genau so wie Salz und Licht. Der Ausdruck „Erde“ weist auf etwas hin, das sich in geordnetem Zustand befindet, das bereits das Zeugnis Gottes besitzt, d. h. in unserer Stelle zunächst auf Israel und das jüdische Land, im weiteren Sinne auf die bekennende Christenheit bzw. die christlichen Länder. „Welt“ ist die bekannte Bezeichnung des großen, verdorbenen Systems, dessen Fürst und Gott Satan ist. „Salz“ ist das innerlich wirkende, erhaltende Element, sodaß man von einem Salz der Welt überhaupt nicht reden kann. „Licht“ wirkt nach außen hin und erleuchtet die Finsternis.

Nun, die Jünger damals waren, und die Gläubigen heute sind das Salz der Erde und das Licht der Welt — zwei Tatsachen, inwieweit sie praktisch verwirklicht werden, ist eine zweite Frage. Was aber haben beide Tatsachen mit politischen Fragen oder mit völkischen Verhältnissen zu tun? Nichts, ebensowenig wie man im Blick auf sie von Zwecken der „Verbesserung“ oder „Veredelung“ reden kann.

Noch ein anderes Schriftwort wird in diesem Zusammenhang häufig angeführt. Wir meinen das Jeremias-Wort: „Suchet den Frieden (die Wohlfahrt) der Stadt, wohin ich euch weggeführt habe“. (Kap. 29, 7.) Doch der Zusammenhang zeigt dem vorurteilsfreien Leser klar, daß wir das Wort nicht in dem gemeinten Sinne auf uns anwenden können. Das Volk Israel war von Gott in die Hand des Königs von Babel gegeben. (Vergl. auch Dan. 2, 37 ff.) Das bedeutete ein ernstes Gericht für die Juden, und sie sollten sich nun unter diese göttlichen Wege

beugen, indem sie unter jenem Volke in jeder Beziehung ihren Platz einnahmen, — nicht aber (wie viele es taten) auf Empörung sinnen.*) Die Gläubigen der Gnadenzeit sind doch in ganz anderer Lage; Gott hat sie nicht aus Gründen des Gerichts und zu ihrer Züchtigung inmitten dieser Welt gelassen, sondern zum Zeugnis für Ihn in Absonderung von allen, die Ihm nicht dienen. (Vergl. Joh. 15, 19; 17, 14—19; 18, 36.)

So manches Wort der Schrift ließe sich dafür nennen, daß die Christen nicht zur Verbesserung der Welt da sind. Nur zwei oder drei (außer den eben angeführten) setze ich hierher, genug für ein aufrichtiges Herz. „Christus hat sich selbst für unsere Sünden hingegeben, damit Er uns herausnehme aus der gegenwärtigen bösen Welt.“ (Gal. 1, 4.) „Damit Er uns herausnehme!“ — das ist das gerade Gegenteil von einer tätigen Mitwirkung an der Politik.

Aber sind wir denn nicht Bürger unseres Heimatlandes, und haben wir uns nicht als solche zu fühlen und zu verhalten? Ja und nein. Es wäre „unnatürlich“, wenn ich meine Heimat, mein irdisches Vaterland, nicht lieben würde. Aber diese Liebe muß, wie alle natürlichen Gefühle und die daraus entspringenden sittlichen Verpflichtungen, „reguliert“ oder in die richtigen Bahnen geleitet

*) Ähnlich äußert sich später der Herr, wenn Er den Herodianern antwortet: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist“ usw. (Matth. 22, 15 ff.), denn dieser „Kaiser“ war der römische Herrscher, der grausame Unterdrücker der Juden. Wenn wir also eine Anwendung dieser Stellen auf uns machen wollen, dann kann es nur die sein, daß wir uns nicht gegen die bestehende Staatsform auflehnen sollen. (Vergl. Röm. 13, 1 ff.)

werden von dem höheren Gesichtspunkt der Liebe zu unserem Herrn.

Dies ist ein überaus wichtiger Punkt, den ich allen Lesern zur Erwägung und Beachtung empfehlen möchte. Ohne ernste Kämpfe geht es da bei manchem — je nach der Umgebung, in der er aufgewachsen ist oder sich befindet — nicht ab; denn sobald wir die höheren Gesichtspunkte ins Auge fassen, sehen wir, daß wir kein Teil mehr auf dieser Erde haben, daß wir „Fremdlinge und Beisassen“, d. h. „ohne Bürgerrecht“ hienieden sind. (1. Petr. 2, 11.) „Unser Bürgertum ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus Christus als Heiland erwarten, der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit mit Seinem Leibe der Herrlichkeit.“ (Phil. 3, 20. 21.) Ach, daß dieses kostbare Wort mehr von uns verwirklicht würde! Denn es handelt sich durchaus um eine Sache unseres praktischen Wandels. Daß wir doch jenem einfältigen Flickschuster gleichen, der auf die Frage nach seiner Beschäftigung zur Antwort gab: „Ich warte auf den Herrn Jesus, im übrigen flicke ich Schuhe“! — —

Heißt es denn nicht aber, fragt vielleicht jemand, in dem gleichen 2. Kapitel des 1. Petrus-Briefes, daß wir „uns um des Herrn willen aller menschlichen Einrichtung unterwerfen“ sollen? (Vers 13.) Ganz gewiß; aber man benutze dieses Wort nicht, um damit eine politische Betätigung zu rechtfertigen. Der Schreiber dieser Zeilen gehört nicht zu denen, die da sagen: Du darfst nicht wählen, verurteilt auch nicht Brüder, die glauben, wählen zu sollen. Verkehrt wäre es aber, das mit dem angeführten Wort (1. Petr. 2, 13) belegen zu wollen.

Ein G e b o t, zur Wahlurne zu gehen, liegt nicht vor. Das Gesetz legt niemand irgendwelchen Wahl z w a n g auf. Solang dies aber, wie zur Zeit in unserem Lande, nicht der Fall ist, kann man von einer menschlichen Einrichtung, der ich mich im Sinne der Schrift u n t e r w e r f e n müßte, nicht reden*). Ich füge hinzu, daß selbst dann, wenn ein G e b o t vorläge, ein Christ, der laut seines Gewissens nicht zur Wahl gehen könnte, seiner Überzeugung folgen und die möglichen Strafen über sich ergehen lassen müßte. In diesem Falle würde das Wort zur Anwendung kommen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“.

Da wir nun einmal bei der Wahl sind: Was für ein Rätselraten in den christlichen Blättern hin und her, welcher Partei man als gläubiger Christ seine Stimme geben solle! Politik macht blind, denn sonst würde man doch erkennen, wie keine einzige Partei imstande ist, ihre Versprechungen zu halten. Und was für Mittel und Wege werden, ganz abgesehen von den hochklingenden Worten, zur Erreichung der Ziele für gut befunden! Das ganze traurige Gesicht des natürlichen Menschen, wie es uns Tit. 3, 3 beschrieben wird, bis hin zu dem „verhaßt und einander hassend“, tritt im Kampf der Parteien wie ein Lichtbild im Säurebade hervor, und der einfältige Christ sollte seine Hände von derlei Dingen rein erhalten. Die Folgen solchen Tuns bleiben anders nicht aus. „Daß doch

*) In den meisten Fällen wird gewählt, weil man von dieser oder jener Partei die beste Vertretung seiner besonderen irdischen Interessen erhofft. Wenn Christen das tun, die doch bekennen, von Gott die Vertretung ihrer Sache zu erwarten, sollte uns das allein schon zu denken geben! Wieviel schmerzliche Gegensätze entstehen so, wieviel Uneinigkeit wird in die Kreise der Gläubigen getragen!

niemand von euch leide als Mörder oder Dieb oder Übeltäter, oder als einer, der sich in fremde Sachen mischt; wenn aber als Christ, so schäme er sich nicht, sondern verherrliche Gott in diesem Namen.“ (1. Petr. 4, 15. 16.)

Beachten wir schließlich, wie sehr die heutigen Grundsätze und Regeln des Wählens Gottes Gedanken entgegen sind. Man muß in den meisten Fällen nicht nur **Frauen** mitwählen helfen, die nach Gottes Wort doch ganz gewiß nicht an öffentlicher Stelle als Vertreter des Volkes stehen sollten, sondern man muß auch am „**Tage des Herrn**“ zur Wahlurne gehen. Daß die Wahl in den letzten Jahren aus Zweckmäßigkeitsgründen auf einen Sonntag gelegt wird, ist bekannt, aber beide Tatsachen beweisen doch, **wohin** man in der „Christenheit“ gekommen ist, und die Frage entsteht ganz von selbst: Kann ein gewissenhafter Christ „im Glauben“ das mitmachen? Kann er des Herrn Geleit zu einem solchen Gang an **Seinem** Tage erbitten? Wenn aber nicht, was dann? Es steht geschrieben: „Glückselig, wer sich selbst nicht richtet in dem, was er gutheißt“, und: „Alles, was nicht aus Glauben ist, ist Sünde“. (Röm. 14, 22. 23.)

Wollen wir nicht **entschiedene** Christen sein? Nun, dann laßt uns festhalten, daß es sich in der Politik um „**fremde Sachen**“ handelt. Die uns umgebende „Welt“ schlug unseren Herrn ans Kreuz, und sie hat bis heute ihren Charakter nicht verändert, hat sich noch nicht „gebessert“, wird es niemals tun — sie eilt dem verdienten Gericht entgegen, von dem uns die wunderbare Liebe unseres Gottes befreit hat. „Die Gestalt dieser Welt vergeht.“ Wir sollten „wählen“, aber so, wie einst Mose gewählt hat. (Hebr. 11, 24 ff.) Mögen

andere darüber denken, wie sie wollen, wir wollen nur das eine im Auge behalten, unserem Herrn zu gefallen.

Und dies noch: Kennen wir die Regierungswege und die Absichten Gottes, der alles lenkt nach dem Räte Seines Willens? Wollen wir Ihm in den Arm fallen?

Eins dürfen und wollen wir tun, wie wir 1. Tim. 2 ermahnt werden: wir sollen für alle Menschen und vor allem für die, die (nicht nur im eigenen Lande!) eine besondere Verantwortung tragen, beten. Mit welchem Ergebnis? „Auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und würdigem Ernst.“ (Vers 2.) Ein solches stilles Leben ist „gut und angenehm vor unserem Heiland-Gott“, der uns aus dieser Welt erwählt und, ich wiederhole es, zu keinem anderen Zweck in ihr zurückgelassen hat, als dem, Ihm zu dienen und, Seinen Sohn aus den Himmeln erwartend, von Seinem Retterwillen zu zeugen. Alles andere führt uns von dem Wege ab, den Sein Wort uns so einfach und unzweideutig vorschreibt.

Ein Gewissen ohne Anstoß

Kürzlich schrieb mir ein lieber alter Leser des „Botschafter“: „Hier am Ort blieb vor nicht langer Zeit ein Bruder vier Sonntage lang der Versammlung fern. Als ich ihn nach dem Grunde fragte, sagte er mir, daß er keine rechte Freimütigkeit gehabt habe, am Tische des Herrn teilzunehmen, weil er von dem Finanzamt den Bescheid erhalten habe, er könne möglicherweise in Strafe genommen

werden wegen zu niedriger Angabe seines geschäftlichen Umsatzes in einem der früheren Jahre. Ich erkannte daraus, daß dieser Bruder sich vor dem Herrn doch nicht ganz frei von Schuld fühlte, und dachte weiter: Könnte nicht in der gegenwärtigen Zeit bei dem einen oder anderen Bruder derselbe Fall eingetreten sein, ohne eine solche Beunruhigung hervorgerufen zu haben? Das müßte dann aber notwendig ernste Nachteile für den geistlichen Zustand der Seele haben. Der Heilige Geist kann doch nicht darüber hinweggehen. Und nun dachte ich weiter, ob nicht wohl ein Aufsatz über diesen Gegenstand gerade in der jetzigen Zeit zweckmäßig und dem Herrn wohlgefällig wäre. Ich überlasse das Weitere Dir, aber ich werde den Gedanken nicht los.“

Gern bringe ich diese Anregung zur allgemeinen Kenntnis, obwohl mir zu einem längeren Aufsatz kein Anlaß vorzuliegen scheint, da die Sache einfach und klar ist und mehr mit dem Gewissen als mit dem Verständnis zu tun hat.

Der Apostel Paulus sprach einst vor dem römischen Landpfleger Felix das denkwürdige Wort: „Dies bekenne ich dir, daß ich... also dem Gott meiner Väter diene, indem ich... die Hoffnung zu Gott habe,... daß eine Auferstehung sein wird, sowohl der Gerechten als auch der Ungerechten. Darum übe ich mich auch, allezeit ein Gewissen ohne Anstoß zu haben vor Gott und den Menschen.“ (Apstgsh. 24, 16.) Dieser treue Mann wandelte im Lichte Gottes. Das Wort, dem er bedingungslos glaubte und gehorchte, bestimmte all sein Tun. Mochten andere ihren eigenen Überlegungen folgen, für ihn gab es nur das eine: dem Gott seiner Väter zu dienen und

Ihn zu verherrlichen. In der Gegenwart die Anerkennung Gottes, ein Gewissen ohne Anstoß vor Gott und Menschen, und in der Zukunft die Belohnung, die ihm bei der Auferstehung der Gerechten zuteil werden würde — das war es, was allezeit vor seiner Seele stand. Darum übte er sich.

Nun, wie es damals eines solchen Sichübens bedurfte, um „allezeit ohne Anstoß“ zu wandeln, so müssen wir auch heute wohl achthaben, unsere Herzen und Hände rein zu erhalten. Mögen auch Zeiten und Umstände, gesellschaftliche und politische Verhältnisse in vieler Beziehung anders, schwieriger geworden sein — einem aufrichtigen Herzen und einem zarten Gewissen wird es stets gelingen, den Weg, der einzuschlagen ist, zu erkennen.

Man redet heute viel von schweren und immer schwerer werdenden Lasten, von drückenden, ja, erdrückenden Abgaben, von unverständlichen Maßnahmen der Regierung, von törichter, selbst ungerechter Verwendung der eingezogenen Steuern usw. usw. Vielleicht mit Recht. Aber man macht sich dadurch das Erkennen des richtigen Weges nur schwer. Angenommen, die Klagen wären alle berechtigt, ja, selbst noch mehr begründet, als man allgemein annimmt, würde das einem Kinde Gottes das Recht geben, auf Mittel und Wege zu sinnen, um sich den ihm auferlegten Pflichten zu entziehen, oder zur Verminderung der schweren Bürden irgendwie ungenaue oder unklare Angaben zu machen? Wir wollen doch nicht vergessen, daß wir alle, welche Geschäfte wir auch betreiben mögen, nur Verwalter Gottes sind, verpflichtet, nach göttlichen Grundsätzen unseren Beruf auszuüben. Sein heiliges Auge ruht stets auf uns und schaut hinein in

unsere Bücher und Geheimfächer. Es ist ja doch Sein Geschäft, das wir treiben, nicht das unsrige.

Wenn wir das nur mehr bedächten! Es würde uns klare Richtlinien geben und uns über manche Schwierigkeit sofort hinweghelfen. Der Apostel Paulus war mit einer ganz besonderen Verwaltung betraut und schreibt im Blick darauf an die Korinther: „Übrigens sucht man hier an den Verwaltern, daß einer t r e u erfunden werde“. — Dann fügt er hinzu, daß weder ihr Beifall noch die günstige Beurteilung eines menschlichen Gerichtshofes für ihn von Gewicht sei; nicht einmal das Zeugnis seines eigenen Gewissens könne ihm genügen, der einzige Beurteiler sei der H e r r , und wenn Er komme, um „auch das Verborgene der Finsternis ans Licht zu bringen und die Ratsschläge der Herzen zu offenbaren“, dann werde einem jeden sein Lob werden von Gott. (1. Kor. 4, 1—5.)

Mein Leser! glaubst du nicht auch, daß Finanzamt und andere Ämter mit uns zufrieden sein werden, wenn solche Grundsätze uns leiten — ganz abgesehen von dem Frieden unserer Herzen?

Fragen aus dem Leserkreise

1. In Luk. 22, 36 sagt der Herr zu Seinen Jüngern: „Aber jetzt, wer eine Börse hat, der nehme sie und gleicherweise eine Tasche, und wer keine hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert“. — Wie ist das zu verstehen?

Früher hatte der Herr den Jüngern geboten, „nichts mit auf den Weg zu nehmen, weder Stab, noch Tasche, noch Brot, noch Geld“. (Kap. 9, 3.) Der sie aussendende und in der Mitte Seines Volkes weilende Messias war die sichere Bürgschaft für alles Nötige. Und in der Tat hatte ihnen auch nie etwas gemangelt, niemand hatte ihnen Böses zufügen dürfen. Aber jetzt sollte der Messias mit Dornen gekrönt und ans Kreuz geschlagen werden.

Statt der erwarteten Errichtung des Reiches in Macht und Herrlichkeit sollte der König verworfen werden und die ganze Macht der Finsternis sich offenbaren. Von nun an würde Kampf, ernster Kampf das Los der Jünger sein. Verachtung, Verfolgung und Vergewaltigung würden auch sie treffen. Was sie jetzt also bedurften, war ein **Schwert**, selbstverständlich in übertragenem, nicht in wörtlichem Sinne, wie die Jünger in ihrem Unverstand meinten.

2. In Sprüche 6, 1—5 wird davor gewarnt, Bürge für einen anderen zu werden. Im Neuen Testament heißt es: „Gib je dem, der dich bittet“. Wie ist beides miteinander zu vereinigen? Nach meiner Auffassung stehen wir heute nicht mehr unter Gesetz.

Wir stehen freilich nicht unter Gesetz, aber auch im Alten Bund war Mildtätigkeit nicht nur erlaubt, sondern sogar unmittelbar geboten. (Vergl. 5. Mose 15, 7—11; Spr. 21, 13; Jes. 58, 7; Sach. 7, 9. 10.) Dennoch erforderte ein Gott wohlgefälliges Geben zu allen Zeiten Weisheit und Einsicht. Es steht von Gott geschrieben, daß Er „allen willig gibt“, und doch kann es sein, daß wir „übel bitten“ und so das von Ihm Erbetene nicht empfangen. (Jak. 1, 5; 4, 3.) Obwohl Gott allezeit gibt, kann Er uns doch sehr oft das nicht geben, um was wir bitten. So können und sollen auch wir nicht immer das geben, was man von uns haben möchte. Wir würden durch ein solches Geben vielleicht viel Unheil anrichten. Wir sollen aber in Fällen der Not stets zum Geben bereit sein und, soweit es in unseren Kräften steht, die Not lindern. Den Hungrigen zu speisen, den Nackten zu kleiden, dem Armen und Dürftigen aufzuhelfen, sollten wir stets als ein begehrenswertes Vorrecht betrachten.

Was das „Bürgewerden“ betrifft, wozu Gläubige ihre Brüder manchmal auffordern, nachdem sie (sehr oft durch eigene Schuld) in eine schwierige Lage geraten sind, so hat das mit dem eben besprochenen „Geben“ gar nichts gemein. Ich gebe von dem, was ich habe, worüber ich im gegenwärtigen Augenblick verfügen kann; beim Bürgewerden aber verpflichte ich mich zu etwas, das im gegebenen Augenblick mir vielleicht nicht mehr zur Verfügung steht, sodaß ich selbst in die bitterste Verlegenheit geraten kann. Darum warnt der weise Prediger, auf Grund reicher Erfahrungen, aufs nachdrücklichste vor solchem Tun. Wenn das Wort auch nicht gerade das Bürgewerden verbietet, stellt es uns doch in ernstester Weise vor Augen, wie töricht es für schwache, sterbliche Menschen ist, über die Zukunft bestimmen zu wollen. Darin liegt das grundsätzlich Verkehrte der Sache. Wie verhängnisvoll solches Bürgewerden unter Umständen werden kann, das haben einzelne von uns zur Genüge erfahren.

„Wenn es euch gut dünkt“

[1. Chron. 13—17]

(Schluß)

Dem 16. Kapitel unseres Buches könnte man als Kennwort voransehen: „Von Deiner Gnade will ich singen“. Alles hallt hier wider von der jubelnden Anerkennung der Güte und Treue Gottes, Seiner Wunderwerke und Gnadenwege. Himmel und Erde, Land und Meer werden aufgefordert, Den zu preisen; „dessen Güte ewiglich währt“. Ein neues Lied ist in den Mund Davids gelegt, und Asaph und seine Brüder, Heman und Jeduthun und andere „auserlesene“ Sänger*) fallen begeistert ein in das Lob des dankbaren Königs. Die Bundeslade wird in das von David für sie aufgeschlagene Zelt gestellt — David fürchtet sich nicht mehr vor Gott, wie in Kap. 13, 12 — Brand- und Friedensopfer werden dargebracht und ein geregelter Dienst eingerichtet, der in seinen Grundzügen für alle Zeiten bestimmend blieb. Die Stiftshütte mit dem Brandopferaltar stand ja damals noch auf der Höhe zu Gibeon, und Jadoß, der Priester, weilte dort mit seinen Brüdern, um Jehova Brandopfer zu opfern beständig, „nach allem, was im Gesetz Jehovas geschrieben war“. (B. 39. 40.)

Der König, getrieben durch die dankbare Liebe seines

*) Die beiden in B. 38 genannten Leviten Obed-Edom sind wohl andere Männer als der Gathiter Obed-Edom, in dessen Hause die Bundeslade drei Monate lang eine Stätte fand.

Herzens und von oben unterwiesen, trifft hier die nötigen Anordnungen zur Bedienung der Lade, bringt selbst Brand- und Friedensopfer dar, segnet das Volk und verteilt schließlich an ganz Israel, Männer und Weiber, Brot, Kuchen und Wein. Er vereinigt so in seiner Person die Würden und Berrichtungen eines Propheten, eines Priesters und des Gesalbten Jehovas (vergl. Ps. 132, 13—17), „und alles, was er tut, gelingt“. (Ps. 1, 3.) Gottes Wohlgefallen zu tun ist jetzt seine Lust, und Sein Gesetz ist im Innern seines Herzens. (Ps. 40, 8.) Von einem Befragen der Obersten oder des Volkes ist keine Rede mehr, wohl aber genießen Oberste und Volk gemeinsam mit David die gesegneten Erfolge der Schule Gottes.

Schließlich erwacht in David der Wunsch, Jehova, dem treuen Führer Seines Volkes, ein Haus zu bauen. „Siehe, ich wohne in einem Hause von Zedern“, spricht er zu dem Propheten, „und die Lade des Bundes Jehovas wohnt unter Teppichen!“ Nach seiner Meinung ein durchaus unwürdiges und unhaltbares Verhältnis. Aber hatte Gott je in einem Hause gewohnt von dem Tage an, da Er Israel aus Ägypten geführt hatte? Hatte Er sich nicht herabgelassen, mit Seinem Volke von Zelt zu Zelt, von Wohnung zu Wohnung zu wandern? Dennoch waren die Gefühle, denen der Wunsch Davids entsprang, Gott wohlgefällig, wenn der Wunsch selbst auch nicht in Erfüllung gehen konnte; denn nicht David, der Kriegermann, sondern Salomo, der Friedliche, sollte das Haus Jehovas bauen.

Die Botschaft, die der Herr Seinem Knechte durch Nathan zuteil werden ließ, ist ergreifend. Auch die Worte, die David in Antwort darauf in der stillen Verborgenheit des Zeltes zu Jehova sprach, kann man nicht ohne tiefe

Bewegung lesen. Aber ich möchte hier nicht länger dabei verweilen, sondern nur noch auf einige Punkte aufmerksam machen, die mit der Einholung der Bundeslade in Verbindung stehen.

David „entbrannte“, wie wir wissen, als Jehova den Bruch an Ussa machte. Es wäre uns allen wohl genau so ergangen, wenn wir mit im Zuge gewesen wären, ja, vielleicht ist es manchem von uns heute noch schwer verständlich, w a r u m Gott so ernst eingreifen mußte. Wir müssen eben immer wieder erfahren, wie weit unsere Gedanken hinter den Gedanken Gottes zurückbleiben.

Schon in dem ersten Teil unserer Betrachtung haben wir uns daran erinnert, daß die Bundeslade mit den goldenen Cheruben auf ihrem Deckel den Thron Jehovas darstellte und deshalb, solange Israels Wüstenreise dauerte, im „Allerheiligsten“ stand. Niemand durfte ihr dort nahen, außer dem Hohenpriester am Versöhnungstage, niemand durfte sie anrühren. Hätten Ussa und Achio daran gedacht, gewiß, sie würden sich g e h e i l i g t haben, wie später die Priester und die Leviten es taten. Hätte David sich daran erinnert, so wäre es ihm nimmermehr in den Sinn gekommen, die Lade auf einen neuen Wagen stellen zu lassen. Die Folge war bekanntlich das Ausgleiten der Rinder und das Zugreifen Ussas: eine vermessene Handlung, so verständlich sie scheinen mag. Ein schwacher Mensch erkühnt sich, den Thron des Herrn der ganzen Erde stützen zu wollen, ein Unreiner legt die Hand an die Lade des dreimal heiligen Gottes!

Als diese Lade einst nach siebenmonatiger Abwesenheit aus dem Lande der Philister heimkehrte, freuten sich die Leute von Beth-Semes sehr, sie zu sehen. (1. Sam. 6.)

Sie hatten recht. Wenn es Gott gefiel, die Verbindung mit Seinem Volke, die für eine Zeit völlig abgebrochen gewesen war, in Gnaden wieder anzuknüpfen, so war das sicher ein Anlaß zu großer Freude. Aber die Beth-Semiter vergaßen, wie Ussa, daß der Gott aller Gnade ein *h e i l i g e r* Gott ist, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeden Werk. Neugierig „schauten sie in die Lade Jehovas“, und „Gott schlug unter dem Volke siebenzig Mann“. Verwirrung und Trauer waren auch hier die Folgen der Vergeßlichkeit und, genau wie in Davids Fall, „fürchteten sich die Beth-Semiter vor Jehova und sprachen: Wer vermag vor Jehova, diesem heiligen Gott, zu bestehen?“ Sie sandten Boten nach Kirjath-Jearim und baten die Bewohner der Stadt, die Lade zu sich heraufzuholen. So kam sie „in das Haus Abinadabs auf dem Hügel“. (1. Sam. 7, 1.)

Die Lade war aber nicht nur der Thron Jehovas, sie ist auch das bekannte Vorbild von Christo, dem Mensch gewordenen Sohne Gottes, in welchem Gott sich in herablassender Gnade dem Menschen geoffenbart, und den Er nach vollendetem Werk zu einem „Gnadenstuhl“ hingestellt hat durch den Glauben an Sein Blut. (Röm. 3, 25.) „Das Wort ward Fleisch.“ — „Weil die Kinder Blutes und Fleisches theilhaftig sind, hat auch Er in gleicher Weise an denselben teilgenommen.“ (Joh. 1, 14; Hebr. 2, 14.) Diese Offenbarung der Güte und Menschenliebe Gottes, die nur Gefühle der Ehrfurcht und der tiefsten Dankbarkeit in uns wachrufen sollte, lockt den stolzen Menscheng Geist an, in das Geheimnis der Gottseligkeit: „Gott ist geoffenbart worden im Fleische“, eindringen zu wollen, mit anderen Worten, „in die Lade zu schauen“.

Man will die Verbindung zwischen Gottheit und Menschheit in Ihm, den doch „nur der Vater kennt“ (Matth. 11, 27), ergründen. Zugleich redet und schreibt man über Ihn in einer Weise, welche die heilige Scheu vor jenem unergründlichen „Geheimnis“ vermessen läßt und ein gottesfürchtiges, empfindsames Herz tief verletzen muß. Man vergißt, daß der Boden, den man betritt, „heiliges Land“ ist, dem man nur mit unbeschuheten Füßen nahen darf.

Unser Gott und Vater liebt kindliche Zuversicht und Vertraulichkeit, und unser hochgelobter Herr nennt uns nicht „Freunde“ und „Brüder“, um uns dann in weiter, ehrfurchtsvoller Entfernung von sich stehen zu lassen. Nein, Er will, daß wir im vollen Bewußtsein der Liebe, die uns Ihm so nahe gebracht hat, unseren Verkehr mit Ihm haben. Dennoch dürfen wir nie vergessen, daß der Vater, dem wir als Kinder nahen, der heilige Gott ist, und der Herr, der sich nicht schämt, uns Brüder zu nennen, ja, der als Mensch in allem den Brüdern gleich geworden, in allem versucht worden ist wie sie, stets der Herr der Herren bleibt, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, Gott über alles, gepriesen in Ewigkeit. Dies Bewußtsein wird uns vor jeder falschen Vertraulichkeit bewahren und in unseren Herzen bei aller Liebe und Nähe das Gefühl Seiner unendlichen Erhabenheit über uns erhalten. Wir werden dann, wie schon manchmal gesagt wurde, ganz gewiß nicht in die Versuchung kommen, Ihn „unseren Bruder“ zu nennen. Er nennt uns Brüder, aber der Name, mit dem wir Ihn nennen, ist und bleibt in alle Ewigkeit „Herr“.

Wir wollen auch nicht vergessen, daß die Priester und die Leviten nicht nur sich heiligten, um die Lade

Jehovas hinaufzubringen, sondern daß auch die Söhne der Leviten „die Lade Gottes auf ihren Schultern trugen, so wie Mose geboten hatte nach dem Worte Jehovas“. (1. Chron. 15, 14. 15.)

Der letztgenannte Umstand erinnert uns lebhaft an eine weitere Unterweisung, die wir in diesem Teile der Geschichte Davids finden. Solang David seinen und der Obersten Gedanken folgte, erntete er, trotz aller persönlichen Aufrichtigkeit, nur Enttäuschung und Mißlingen; sobald er aber einfältig und treu nach Gottes Gedanken forschte, „nach der Vorschrift Ihn suchte“, schlug alles zur Ehre Gottes und zur Freude des ganzen Volkes aus, nicht zum geringsten auch zur Freude seines eigenen Herzens.

Die Unterweisung, von der wir sprechen, ist einfach; man braucht sie nicht in der Tiefe oder in der Höhe zu suchen. Aber so einfach sie ist, so folgenswer ist sie auch.

Gott gebührt Anbetung von seiten Seiner Geschöpfe. Der Mensch fühlt das auch unwillkürlich. Unter dem Gesetz war alles, was den Gottesdienst betraf, durch Mose, den Mittler zwischen Gott und Israel, geregelt worden. Jeder Israelit war gebunden, „Gott nach der Vorschrift zu suchen“, d. h. Ihm so zu nahen, wie Er es durch Mose angeordnet hatte. Es kamen Zeiten großer Untreue und schlimmsten Verfalls, aber das änderte nichts an der „Vorschrift“, noch an der Verpflichtung, ihr zu gehorchen. Darum, so oft Gott in Seiner Gnade Zeiten der Wiederbelebung gab, waren diese vor allem durch eine Umkehr zu Seinem Wort, zu Seinen Vorschriften gekennzeichnet, und je treuer und entschiedener diese Umkehr war, desto größer und nachhaltiger war der Segen.

Grundsätzlich ist es in unseren Tagen, der Zeit des christlichen Gottesdienstes, nicht anders. Wenn auch der V a t e r heute Anbeter sucht, und zwar Anbeter, die „in Geist und Wahrheit“ anbeten, und die Zeit gesetzlicher Verordnungen und Satzungen vorüber ist, belehrt uns doch das Neue Testament in Wort und Beispiel klar und unzweideutig über die Grundlage und die Art des gegenwärtigen Gottesdienstes. Wie einfach war das Zusammenkommen der Gläubigen im Anfang, wie schmucklos ihr Gottesdienst! Wie schön geordnet der Dienst am Wort öffentlich und in den Häusern, wie einfach und bestimmt die Belehrungen über die Feier des Abendmahls und die Bedeutung dieser Feier, sei es als Gedächtnismahl an den abwesenden Herrn, als die Verkündigung Seines Todes, sei es als die äußere Darstellung der Einheit des geistlichen Leibes Christi. „So oft ihr dieses Brot esset und den Kelch trinket, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis Er kommt“, und: „Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus? Denn e i n Brot, e i n Leib sind wir, die Vielen, denn wir alle nehmen teil an (od. genießen von) dem e i n e n Brote“. (1. Kor. 11, 26; 10, 16. 17.) Könnte etwas einfacher, verständlicher und zugleich herrlicher und bedeutungsvoller sein?

Und weiter: „Er (unser verherrlichter, über alle Himmel hinaufgestiegener Herr) hat die einen g e g e b e n als Apostel, und andere als Propheten und andere als Evangelisten und andere als Hirten und Lehrer, zur Vollendung der Heiligen, für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes Christi, bis wir alle hingelangen usw.“. (Eph. 4, 11—13.) Wiederum so einfach und verständlich wie möglich. Der H e r r g i b t die Gaben, der

Geist wirkt, indem Er einem jeden insbesondere **a u s =**
t e i l t, wie Er will, und **G o t t** hat die Glieder an dem
 Leibe **g e s e t z t**, wie es Ihm gefallen hat. (1. Kor. 12, 11.
 18.) Da ist jedes menschliche Ordnen, Wählen, Bestim=
 men und Austeilen ausgeschlossen. Kein Glied kann sich
 selbst einen Platz wählen, keinem kann durch ein anderes
 oder durch die Gesamtheit der anderen ein Platz angewie=
 sen werden. Jedes Glied hat nur demütig zu fragen, wel=
 cher Platz, welcher Dienst ihm angewiesen i s t, und dann
 diesen Platz treu auszufüllen und diesen Dienst in Einfach
 zu tun.

Darin ist auch von seiten Gottes keine **A n d e r u n g**
 vorgesehen. Apostel und Propheten gab es freilich nur im
 Anfang der Geschichte der Kirche; sie bilden die **G r u n d =**
l a g e des herrlichen Baues, dessen Eckstein Christus ist.
 (Eph. 2, 20.) Aber Evangelisten, Hirten und Lehrer sind
 nötig und sollen bleiben, zur Vollendung der Heiligen
 usw., „bis wir alle hingelangen zu der Einheit des Glau=
 bens und zu der Erkenntnis des Sohnes Gottes“. (Eph.
 4, 13.) So begleitete Gott im Anfang auch das Zeugnis
 Seines Evangeliums mit Zeichen und Wunderwirkungen,
 indem Er durch sie „mitzeugte“ und die Botschaft be=
 stätigte. (Hebr. 2, 4.) In mancherlei Sprachen und Zun=
 gen ließ Er Seine großen Taten verkündigen, zum Heil
 für die Hörenden und wiederum als Zeichen für die Un=
 gläubigen. (1. Kor. 14, 22.) Aber als Zeichen und Zun=
 gen ihren Dienst getan hatten, „hörten sie auf“. Erkennt=
 nis und Weissagung indes, beide zur Erbauung und Beleh=
 rung der Gläubigen bestimmt, werden bis ans Ende blei=
 ben. Sie werden erst im Gericht „weggetan werden“, wenn
 der Herr kommt. (1. Kor. 13, 8.)

Das alles ist für ein unterwürfiges Herz und ein hörendes Ohr einleuchtend und bindend. Aber ach! zu welchen Ergebnissen haben menschlicher Eigenwille und Ungehorsam in der Christenheit geführt! Wo erblickt man in all den großen und kleinen religiösen Körperschaften, die sich im Laufe der Zeit gebildet haben, noch irgend etwas von dem Charakter und der schmucklosen Einfachheit des Gottesdienstes der ersten Zeit? Wo noch eine Spur von den in Röm. 12, 4—8, in 1. Kor. 12 und 14, Eph. 4, 1. Petr. 4, 10. 11 und anderen Stellen niedergelegten göttlichen Grundsätzen bezüglich der Bedienung des Wortes, von der unbedingten Unterwerfung unter die Leitung des Heiligen Geistes, von der Anerkennung der Einheit des Leibes Christi und der verschiedenen Gnadengaben der Glieder dieses Leibes? Mit einem Wort: Wo sucht man Gott „nach der Vorschrift“? Man hat, wenn auch vielfach mit dem aufrichtigen Wunsche, Gott zu dienen, überall „neue Wagen“ gebaut, (um in der Sprache unseres Bildes zu reden,) sehr verschieden voneinander, je nachdem es den Betreffenden „gut dünkte“, aber alle im Widerspruch mit dem klar geoffenbarten Willen Gottes.

Was muß das Ergebnis sein? Heute wie damals: Verwirrung und Beschämung. Wie sieht es um uns her aus, mit Rom, dem großen Zerrbilde der christlichen Kirche, beginnend bis hin zu den zahllosen Kirchen und Kirchlein, Parteien und Sekten der Christenheit! Welch eine namenlose Verwirrung! Wahrlich, angesichts des Geschehenen ist tiefe Beschämung unser aller Teil, und Beugung und Umkehr zu dem, „was von Anfang war“, geziemen uns. Nur so kann der Herr uns „helfen“, nur so, trotz des allgemeinen Verfalls, Lobgesänge in unseren

Mund legen. Und daß Er das nicht nur k a n n , sondern auch in Seiner wunderbaren Gnade t u t , das haben noch alle erfahren, die in Einfalt und Aufrichtigkeit von ihrem verkehrten Wege umkehrten und ihren Fuß auf den schmalen Pfad der Wahrheit stellten, wo es keinen Raum gibt für Gutdünken und Eigenwille, sondern wo man sich beugt unter das Wort: „Es steht geschrieben“ — „so spricht der Herr!“

Der Ausweis

Uns allen sind die Zeiten noch in lebhafter Erinnerung, wo uns in einem großen Teil unseres deutschen Vaterlandes auf Schritt und Tritt das Wort entgegentönte: „Bitte, Ihren Ausweis!“ Keine noch so kleine Reise durfte unternommen werden, ohne daß man einen Paß mit Bild und Unterschrift oder doch wenigstens einen Personal-Ausweis in der Tasche trug. Eine Nachlässigkeit in dieser Beziehung war stets mißlich, konnte unter Umständen sogar verhängnisvoll werden.

Die Verfügung war überaus lästig, sollte auch so empfunden werden, aber vielleicht ist dem einen und anderen von uns zuweilen der Gedanke gekommen: Wie gut wäre es, wenn auch auf christlichem Boden die Ausweispapiere immer so in Ordnung wären und zu jeder Zeit, gleichsam mit Bild und Unterschrift versehen, vorgezeigt werden könnten. Wir werden alle zugeben, daß es niemand je schwierig sein sollte, in uns das Bild Dessen zu erkennen, in welchem wir zu einer neuen Schöpfung geworden und dem zu folgen und zu dienen wir verpflichtet sind. Wir unterschreiben alle das Wort des Apostels:

„Oder wisset ihr nicht, . . . daß ihr nicht euer selbst seid? Denn ihr seid um einen Preis erkaufte worden; verherrlicht nun Gott in eurem Leibe.“ (1. Kor. 6, 19. 20.)

Leider aber sind die Bilder nicht immer so klar und die Unterschriften so leserlich, wie sie es sein sollten. Es war schon zu den Lebzeiten der Apostel so (vergl. 2. Kor. 11, 3; Gal. 4, 11; 1. Thess. 3, 5; 2. Joh. 8), wir brauchen uns also nicht zu verwundern, wenn es heute nicht anders ist. Man hört zuweilen fragen: Sollten wohl alle, die mit uns wandeln und mit uns den Tod des Herrn verkündigen, wirklich Kinder Gottes sein? Besteht nicht besonders bei Kindern gläubiger Eltern die Gefahr, daß an die Stelle der gründlichen Bearbeitung des Gewissens eine mehr verstandesmäßige Annahme der Wahrheit tritt? Ja, noch weitergehend wird die Frage erhoben: Sind wir (Menschen) überhaupt imstande, in allen Fällen die Kinder Gottes von den Kindern der Welt zu unterscheiden?

Was die erste Frage betrifft, so liegt gewiß die Möglichkeit vor, daß Seelen, die ein befriedigendes Bekenntnis ablegen, selbst ein gutes Zeugnis seitens anderer besitzen, in der Stunde der Erprobung sich nicht bewähren, und wir sollten deshalb bei Zulassungen zum Tische des Herrn in der Vorsicht nicht nachlassen. Auch bei der Beurteilung von Kindern gläubiger Eltern bedürfen wir besonderer Gnade und Nüchternheit. Aber beide Tatsachen haben doch nichts mit der zweiten Frage zu tun, ob Menschen überhaupt imstande sind, die Kinder Gottes von den Kindern der Welt zu unterscheiden.

Man muß, um richtig zu sehen, jedes Ding bei Licht besehen. So gilt es in diesem Falle, wohl zu unter-

scheiden, von wem und unter welchen Umständen jene Frage ausgesprochen wird. Im allgemeinen darf man getrost behaupten: Wer die Frage: Können wir Menschen die Kinder Gottes erkennen? verneint, der hat entweder noch nie Gelegenheit gehabt, den Wert brüderlicher Gemeinschaft kennen zu lernen, oder seine Sinne sind so wenig ausgebildet, daß er ohne wahres Empfinden dafür ist. In beiden Fällen ist er beklagenswert. Wenn aber dieser Standpunkt vertreten wird, weil man den Weg der Kinder Gottes für zu schmal hält und solche Worte benutzt, um seinen eigenen Weg nach Gutdünken gehen zu können, dann wäre es aufrichtiger, zu sagen: „Ich will nicht den schmalen Weg mit den Kindern Gottes gehen“.

Zuweilen begegnet uns die Frage auch bei Gläubigen aus Kreisen, in denen menschliche Überlieferung mehr gilt als „unverfälschte Milch“. An jene gewöhnt, ist ihnen diese mehr oder weniger fremd, und so kann es sein, daß auch in aufrichtiger Gesinnung einmal gefragt wird, ob Menschen fähig sind, Kinder Gottes als solche zu unterscheiden, weil ja doch, wie man sagt, nur Gott Herzenskenner ist.

Es bleibt bestehen: Gott allein ist Herzenskenner. Er, der jede Regung wirklichen Glaubens sieht, kennt auch allein jeden einzelnen vom Geschlecht derer, die „durch den Gehorsam des Einen in die Stellung von Gerechten gesetzt“ worden sind. Zudem steht geschrieben: „Der Herr kennt, die Sein sind“. Aber unter voller Anerkennung und unter Betonung dieser Sachlage können wir sagen, daß der Herr uns mit völlig hinreichenden Mitteln versehen hat, um bei sorgfältiger Benutzung dieser Mittel die Seinen zu erkennen. Es heißt: „Strebe aber nach Gerech-

tigkeit, Glauben, Liebe, Frieden mit denen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen". (2. Tim. 2, 22.) Wie könnte diese Ermahnung gegeben sein, wenn wir nicht die Gläubigen von der Welt zu unterscheiden vermöchten? Zeigt nicht die Mahnung vielmehr, daß Gott uns mit dieser Unterscheidung betraut hat?

Doch nun zum Kern der Frage. Die Schrift sagt: „Ein jeder Baum wird an seiner eigenen Frucht erkannt". (Luk. 6, 44.) Dieses einfache Wort des Herrn schafft Klarheit. „Hieran sind offenbar die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels. Jeder, der nicht Gerechtigkeit tut, ist nicht aus Gott, und wer nicht seinen Bruder liebt." (1. Joh. 3, 10.) Selbst die Welt kennt normalerweise die Kinder Gottes; denn woher käme ihr Haß gegen sie, von dem der Herr redet (Joh. 15, 19 u. 17, 14), wenn sie nicht imstande wäre, sie zu erkennen? Ferner sagte der Herr in der Nacht vor dem Kreuze zu Seinen Jüngern: „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt". (Joh. 13, 35.) —

Freilich, „des Schuttes ist viel" (Nehem. 4, 10), und gar leicht kann in dem einen oder anderen Falle vor des Schuttes Menge zunächst nichts weiter als Schutt gesehen werden, wenigstens soweit Menschenaugen reichen. Fanden sich aber je und je rührige, tatkräftige Hände zum Aufräumen, so hat sich oft unter dem Schutt wertvolles Material für Gott gefunden. Daß nur solcher Hände mehr wären!

Wenn nun selbst die Welt die Kinder Gottes erkennen kann, wie sollten die Gläubigen es nicht können? Wir lesen in Röm. 8, 9: „Wenn aber jemand Christi

Geist nicht hat, der ist nicht Sein“. Ein ernstes Wort; doch auch ein Wort, das uns zurechthilft. Denn dieser Geist wird uns, falls wir aufmerksam sind, Klarheit verschaffen betreffs jedes Menschen, in welchem Er wohnt und regiert. Es kann nicht anders sein. Mag menschliche Unzulänglichkeit oft vor Fragen stehen bleiben (und sie tut es), wo aber Gott wirkt, da schafft Er Klarheit, und Sein Werk wird als solches erkannt.

Doch forschen wir weiter. Johannes sagt uns: „Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren“. (1. Joh. 4, 7.) Der Geist Gottes, tätig mit dem Ziel, Jesum unseren Herzen vorzustellen und teuer zu machen, läßt uns Sein Werk in den Herzen anderer sehen. Wir erkennen Sein Wirken, wenn wir bei einem Menschen Worte vernehmen, die als Ausdruck der Liebe und Zuneigung zu Jesu in unseren Herzen Widerhall finden. Gibt es ein schöneres Zeichen des wunderbaren Bandes, das die Kinder Gottes umschlingt, als wenn Menschen, die bis dahin einander fremd waren, sich auf dieser Erde begegnen und bald einer am anderen merken, daß sie Glieder derselben Familie sind, die für Zeit und Ewigkeit zusammengehören? Ein Eigentum desselben Herrn geworden, lieben sie Ihn, wissen sich eins in Ihm; ihre Herzen werden angezogen und sind miteinander verbunden durch die Person Jesu, wie groß auch hinsichtlich des äußeren Menschen die Unterschiede sein mögen. Ein Band, inniger und stärker als die Bande natürlicher Verwandtschaft, umschlingt sie.

„Niemand kann sagen: Herr Jesus! als nur im Heiligen Geiste.“ (1. Kor. 12, 3.) Wir wissen wohl, daß das gedankenlose „Herr, Herr!“ sagen (Matth. 7, 21) nicht das Eingegangensein in das Reich der Himmel beweist,

aber da, wo unser Herr wirklich als Herr anerkannt wird, indem die Anerkennung durch Unterwürfigkeit Seinem Worte gegenüber zutage tritt (worin besteht sonst die Anerkennung?), da offenbart sich das Werk des Geistes Gottes; da sind Liebe und Zuneigung zu Jesu vorhanden gemäß Seinem Wort: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten“. Dieses Wort des Herrn ist herzerforschend für uns alle, gibt uns aber auch Klarheit betreffs der vorliegenden Frage. Niemand kann den Mangel an Gehorsam und Unterwürfigkeit übersehen, der hinsichtlich des Wortes des Herrn vorhanden ist und unsere Lage kennzeichnet. Gleichgültigkeit und Kälte treten mehr und mehr in Erscheinung. Doch trotz dieses Mangels, der uns zu Beugung und Selbstgericht nötigt, wo irgend wir versagt haben, bleibt im Herzen dessen, der Jesum liebt, der Wunsch bestehen, Sein Wort zu halten. Dieser Wunsch ist der Beweis, daß das Herz Jesum liebt und als Herrn anerkennt. Das göttliche Leben mag sich manchmal recht kümmerlich offenbaren, aber wo es vorhanden ist, wird es sich zu gegebener Zeit äußern, denn das: „Ich liebe meinen Herrn“ ist notwendig vorhanden, wo der Herr einen Platz im Herzen hat.

Vielleicht würden wir in dieser Hinsicht nicht so oft vor Fragen stehen, wenn bei uns selbst das Wort aus Hebr. 10, 24 mehr Beachtung fände. Dort heißt es: „Laßt uns aufeinander achthaben zur Anregung zur Liebe und zu guten Werken“. Offenbar lehrt uns dieses Wort, daß es an uns ist, das im Herzen unserer Geschwister Schlummernde durch Anreiz aufzuwecken und in Tätigkeit zu setzen. In ähnlicher Weise schreibt Petrus von einem Aufwecken. (Ries 2. Petr. 1, 13 u. 3, 1.)

Er hielt es für recht, die Gläubigen, obwohl „sie in der gegenwärtigen Wahrheit befestigt waren“, zu erinnern, um sie bezw. „ihre lautere Gesinnung aufzuwecken“. Wie oft war auch in unseren Tagen ein Erinnern und Aufwecken von bleibendem Segen! Der Herr gebe uns Bereitwilligkeit, treue Erinnerer und Wecker in diesem Sinne zu sein! Und Er schenke uns offene Ohren, wenn eine Erinnerung bei uns selbst nötig ist! Das Einschlummern liegt uns allen nahe. Daher die öftere Mahnung: „Wachet!“

Freilich, nur ein Schlafender kann von Menschen aufgerüttelt werden; bei einem Toten kann allein Gottes Macht etwas bewirken. Möge darum niemand an dem Ernst des Wortes: „Wenn aber jemand Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein“, vorübergehen!

Die im Anfang erwähnte weitere Behauptung, bei einzelnen, die mit den Gläubigen wandeln, möchte wohl die Gotteskindschaft in Frage stehen, findet scheinbar eine Stütze in dem schon erwähnten Mangel an Ehrfurcht und Gehorsam dem Worte des Herrn gegenüber. Mit Schauern sehen wir die Kennzeichen zunehmender Gottlosigkeit in der Welt. Mit Furcht und Sorge erkennen wir die Merkmale größer werdenden Mangels an Ehrfurcht vor Gottes Wort unter den Gläubigen. Von Esra heißt es: „Esra hatte sein Herz darauf gerichtet, das Gesetz Jehovas zu erforschen und zu tun, und in Israel Satzung und Recht zu lehren“. (Esra 7, 10.) Wie notwendig sind uns heute solche Männer! Daß doch diese Art zahlreicher vorhanden wäre! Die Zeit ist ernster, als sie uns meist erscheint; sie erfordert ganze Kräfte. Das Reifen der Welt zum Gericht kann zwar niemand hindern, und den Verfall in der Christenheit kann kein Mensch aufhalten.

Aber Gottes Segen wird stets das Tun solcher Männer begleiten, die, einem Esra gleich, Sein Wort erforschen, um es zu tun und es danach andern nahe zu bringen.

Rückhaltlos wollen wir anerkennen, daß unter uns, und in besonderem Maße unter der heranwachsenden Jugend, eine Abnahme des Kennzeichens der Liebe zu Jesu (gemäß Seinem Wort: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten“) zu bemerken ist. Daraus ergibt sich aber die Frage: Welche Empfindungen löst diese Wahrnehmung bei mir aus? Und als weitere Frage: Inwieweit trage ich Schuld an dieser Lage?

Als der Herr am Abend vor Seinem Leiden zu den Jüngern sagte: „Einer von euch wird mich überliefern“, wurden diese „sehr betrübt“, und einer nach dem anderen sagte, von Furcht ergriffen, zu Jesu: „Ich bin es doch nicht, Herr?“ Eine solche Furcht ist das Kennzeichen, daß das Gewissen berührt und in Tätigkeit ist. Wir mögen fähig sein, den Zustand anderer zu beurteilen und etwa vorhandenes Böses bei ihnen an seinen Platz zu stellen. Aber damit ist unsere Aufgabe nicht erfüllt. Die bezeichnete Fähigkeit hat nicht einmal notwendig göttliches Leben und Licht zur Voraussetzung, denn auch der sittlich zart empfindende Mensch kann unter Umständen eine solche Fähigkeit besitzen.

Wo liegen also die Aufgaben für solche, die Augen haben, den Niedergang zu erkennen? — Gibt es wohl einen Vater, der im Blick auf seine Kinder nicht täglich um ihre Bewahrung fleht und, eingedenk der eigenen Jugend, wegen der Kinder um Gnade ruft? Gibt es einen Vater, der, trotz der besten Wünsche für seine Kin-

der, nicht manche Fehlgriffe in der Erziehung zu beklagen hat, die ihn wiederum nötigen, um G n a d e zu flehen, damit die verkehrte Saat, die er ausgestreut haben mag, nicht aufgehe? Und sollte auch nicht j e d e r Vater genötigt sein, solches zu bekennen, so vermag Gott doch da, wo es nötig ist und wo es geschieht, zu handeln nach Seinem Wort: „Dem Demütigen gibt Er Gnade“.

Derselbe Weg ist da für alle, die der Familie Gottes angehören und erkennen, daß der Familiensinn in ihr verflacht und die Zugehörigkeit zur Familie in manchen Fällen kaum noch erkennbar ist. Es ist wirklich nicht damit getan, den armseligen Zustand eines Kindes hervorzuheben. Das wäre wahrlich kein guter Vater, der nichts weiter zu tun wüßte, als die Schäden seines Sohnes bloßzustellen. Es ist doch s e i n Sohn. Und ein Kind Gottes, das n u r S c h ä d e n unter den Gliedern der göttlichen Familie sehen und aufdecken kann, beweist damit wahrlich nicht den gottgefälligen Familiensinn und erst recht nicht, daß es seine eigene Verantwortlichkeit für den Zustand dieser Familie kennt.

Grell beleuchtet mitunter ein einzelner Umstand unseren Gesichtskreis und zeigt uns den allgemeinen Tiefstand und den sichtlich zunehmenden Verfall. Was bleibt da übrig? Eingedenk e i g e n e r Untreue gibt es kein Hinsehen auf den anderen. „Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du, was verachtest du deinen Bruder? Denn wir werden a l l e vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden. . . Also wird nun ein jeder von uns f ü r s i c h s e l b s t Gott Rechenschaft geben.“ (Röm. 14, 10. 12.)

Die Größe der bestehenden Schäden kennt Gott besser als wir. Heilung für Schäden kann nur von Ihm kom-

men. Voraussetzung für Heilung ist Demütigung, und für eine solche ist wahrlich Grund genug vorhanden. Oder sollte jemand gefunden werden, der keinen Anlaß hätte, eigene Untreue gegen den Herrn und Fehler im Verhalten gegenüber den Geliebten des Herrn zu beklagen?

„Den Demütigen gibt Er Gnade.“ Der Herr wolle unsere Augen und unser Gewissen schärfen, damit wir imstande sind, Ihm gemäß zu sehen und dann Sein reinigendes Wort nach Seinem Willen auf u n s anzuwenden! Dabei finden wir Grund zu Selbstgericht und Bekenntnis. Aber wir finden dabei auch, daß Er „reich ist für alle, die Ihn anrufen“. Wir lernen mehr von Seinem Reichtum kennen, der für jede Armut ausreicht, und von dem wir nehmen können, ohne daß er je gemindert wird. Wir können dann auch von diesem Reichtum solchen sagen, bei denen wir Mangel und Armut in einer Weise zutage treten sehen, daß wir Zweifel an ihrer Gotteskindschaft für angemessen halten, während das passende Wort für uns heißt: „Sei wachsam und stärke das Übrige, das sterben will“. (Offbg. 3, 2.)

Aus einer Betrachtung über das Buch Ruth

V.

Kapitel 4. — In diesem Kapitel kommen wir, wie schon gesagt, zu der endgültigen Einführung Ruths in die ihr zugedachte Segnung. Aber nur ungern verläßt man ein so liebliches Bild, wie wir es bisher betrachteten. Es ist kostbar, bei den Reichtümern und Herrlichkeiten der Gnade Gottes zu verweilen, wie sie dereinst dem Gegen-

bilde Ruths, dem jüdischen Überrest, zuteil werden soll, ihm, von welchem die Liebe des Königs dann sagen wird: „Ganz schön bist du, meine Freundin, und kein Makel ist an dir“. (Hohel. 4, 7.) Die Gnade wird nicht nur alle Übertretungen von ihr entfernt haben, so weit der Osten ist vom Westen, sondern der Herr wird die Erkorene Seines Herzens auch tadellos, ja, schön und anmutig vor sich hinstellen. So hoch die Himmel über der Erde erhaben sind, wird die Güte des wahren Boas groß über ihr sein.

Es ist naturgemäß, daß solche Gnade Gefühle des Dankes und der Anbetung erweckt; aber gleichen wir nicht zuweilen den Brüdern Josephs, die nach dem Tode ihres Vaters Jakob besorgt waren, Josephs Liebe zu ihnen würde nun ins Gegenteil umschlagen und gerechten Rachegefühlen Platz machen? Wie sind auch wir so geneigt, die Größe der Liebe des Herrn an unserer Liebe und unserem Verdienst zu messen und dadurch Sein Herz zu betrüben, wie die Brüder das Herz Josephs. Joseph weint! Einmal hatten die Brüder weinend an seinem Halse gehangen und seine Küsse erwidert, aber jetzt?!

Bei Ruth war es anders. Sie hatte ihre letzte Güte noch besser erwiesen als die erste. Ihr einfältiges Vertrauen überwältigte deshalb auch das Herz des Boas. Das Baden, Salben und Kleiderwechseln, das der Begegnung voranging, war gut und am Platze — es ist dem Herrn wohlgefällig, wenn wir alles ablegen, was Ihm nicht gefallen könnte, auch der Wohlgeruch der Salbe ist kostbar für Ihn. Das Höchste aber, das, was Sein Herz anzieht und erfreut, ist unsere dankbare Liebe, unser Vertrauen. Ach, wenn wir doch mehr mit der Größe der

Liebe unseres Herrn rechnen wollten! „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!“ so lautet der Ruf der um uns werbenden Liebe. Erkenntnis und Einsicht sind gut und begehrenswert, aber sie können unter Umständen das Herz kalt, eiskalt lassen. Die Glut der Liebe aber sind Feuergluten, große Wasser vermögen sie nicht auszulöschen, und Ströme überfluten sie nicht. (Hohel. 8, 6. 7.)

Noomi hatte zu Ruth gesagt: „Bleibe, meine Tochter, bis du weißt, wie die Sache ausfällt; denn der Mann wird nicht ruhen, er habe denn die Sache heute zu Ende geführt“. Und so kam es. Wie hätte auch die Liebe ruhen können, solange das Ziel nicht erreicht und die Geliebte zur Ruhe gebracht war? Noch am gleichen Morgen „ging Boas zum Tore hinauf — der Stätte öffentlicher Verhandlungen und gerichtlicher Entscheidungen in jenen Tagen — und setzte sich daselbst“. (B. 1.) Gott lenkte es so, daß der Blutsverwandte auch vorüberging, und so konnte die Angelegenheit sogleich zur Sprache gebracht werden. Unter Hinzuziehung von zehn Ältesten der Stadt und einer Anzahl von Besitzern brachte Boas die Sache Ruths vor und forderte den Blutsverwandten auf, nach 3. Mose 25, 25 das Feldstück, das Elimelech, dem Manne Noomis, gehört hatte, zu lösen. Der Blutsverwandte war bereit dazu; als er aber hörte, daß für ihn die Verpflichtung damit verbunden sein würde, Ruth, die Witwe des verstorbenen Sohnes Elimelechs, zum Weibe zu nehmen, „um den Namen des Verstorbenen auf seinem Erbteil zu erwecken“, erklärte er seine Unfähigkeit, lösen zu können, weil er dadurch seine eigene Familie in empfindlicher Weise geschädigt haben würde. „Ich kann nicht für mich lösen“, sagt er, „daß ich mein Erbteil nicht verder-

be“.*) Nachdem er dann, wie es damals in Israel bei einer Lösung und bei einem Tausche Brauch war, seinen Schuh ausgezogen und Boas gegeben hatte, um dadurch kundzutun, daß er auf das Feldstück verzichte, erklärte dieser, unter Anrufung der Ältesten und des ganzen gegenwärtigen Volkes als Zeugen, seine Bereitwilligkeit, alles aus der Hand Noomis zu kaufen, was Elimelech und seinen beiden Söhnen gehört hatte, und durch die Heirat mit Ruth, der Moabitin, den Namen des Verstorbenen auf seinem Erbteil wieder aufleben zu lassen.

Das im Tore versammelte Volk erklärte sich mit den Ältesten sofort bereit, als Zeugen des Verkaufs zu dienen, ja, alle waren von der Uneigennützigkeit des Boas so ergriffen, daß sie, von Gottes Geist geleitet, ihm zuriefen: „Jehova mache das Weib, das in dein Haus kommt, wie Rahel und wie Lea, welche beide das Haus Israel erbaut haben; und werde mächtig in Ephratha und stifte einen Namen in Bethlehem! Und von dem Samen, den Jehova dir von diesem jungen Weibe geben wird, werde dein Haus wie das Haus des Perez, welchen Lamar dem Juda geboren hat!“ (R. 11. 12.) Schöne Worte von tiefer, prophetischer Bedeutung.

Ja, der Vorgang ist in mehr als einer Beziehung bedeutungsvoll. Der nach dem „Gesetz“ nächste Blutsverwandte wurde unter Berufung von zehn Ältesten aufgefordert, seiner Verpflichtung nachzukommen. Zehn Äl-

*) Nach 5. Mose 25, 5—7 war eigentlich nur der Bruder des Verstorbenen verpflichtet, die hinterbliebene Witwe, falls sie keinen Sohn hatte, zu heiraten. Boas ging also über die gesetzliche Verpflichtung hinaus, aber seine edelmütige Auslegung der betreffenden Stelle fand allseitigen Beifall und rückhaltlose Anerkennung.

teste — erinnern sie uns nicht an die zehn ehrwürdigen, unveränderlichen Gebote Gottes? Aber so „heilig und gerecht und gut“ diese Gebote auch waren, das Gesetz vermochte doch nichts zur Vollendung zu bringen, weil es „durch das Fleisch kraftlos“ war. Selbst wenn in einem Menschen durch die Gnade Gottes Leben gewirkt ist, und er nun, die göttlichen Gebote als heilig und gut anerkennend, sie mit allem Ernst halten möchte, so ist doch das melancholische Ergebnis all seiner Anstrengungen ein schmerzliches: „Ich kann nicht!“ Das Gute, das er will, tut er nicht, und das Böse, das er nicht will, übt er aus. Das sind die bekannten Erfahrungen von Römer 7. Das Ende von allem ist der verzweifelte Ausruf: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten?“ Ja, wer wird, wer kann ihn retten? Gottes Gnade allein! Sie erkennend und im Glauben erfassend, bricht der „Elende“ in die Worte aus: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unseren Herrn“. Der Löser ist da, die Lösung ist vollbracht.

Das Fleisch vermag nicht dem Gesetz Gottes untertan zu sein, und doch fordert das Gesetz diese Unterwürfigkeit, gibt sie aber nicht. Handelt es sich darum, Schwachen aufzuhelfen, sich für Schuldige zu verwenden und zum Nutzen anderer auf die eigenen Ansprüche zu verzichten, so versagt das Gesetz völlig. Es kann das einfach nicht, es würde ja sein Erbteil verderben, den ihm eigenen Boden preisgeben. Es würde eben nicht mehr das Gesetz sein.

Wie ganz anders die Gnade! Ihr Wesen ist, sich im Geben und Vergeben zu verherrlichen, zu lösen und zu erlösen. Das ganze Buch Ruth ist voll von Gnade, und hier

am Ende erstrahlt sie in besonders schönem Glanze. Wie lieblich ist das Verhalten des Boas! Ruth darf erfahren, daß er die Sache wirklich zu Ende führt, daß der „vermögende Mann“ sein Vermögen zu ihren Gunsten verwendet, ja, schließlich sich selbst ihr schenkt. Aber so schön das Vorbild ist, unendlich höher steht Er, der sich „zu nichts machte“ und „alles verkaufte, was Er hatte“, um die eine, kostbare Perle zu besitzen.

Alles atmet hier Gnade. Was war Ruth, die Moabitin, daß das Haus Israel durch sie erbaut, daß in ihr die Geschichte Israels gleichsam auf neuer Grundlage, auf dem Boden der Gnade, beginnen sollte? Und das war noch nicht das Größte. Gleich Tamar und Rahab vor ihr, sollte sie einen bevorzugten Platz als Stammutter des Herrn selbst erhalten. Werden wir da nicht unwillkürlich an die neutestamentlichen Worte erinnert: „Nicht aus Werken, sondern aus dem Berufenden“, oder: „Also liegt es nun nicht an dem Vollenden, noch an dem Laufenden, sondern an dem begnadigenden Gott“? Auch die beiden Orte Ephratha und Bethlehem erinnern an die Gnade Gottes. Und nun gar erst das Haus des Perez! Wir wissen, aus welcher unheiligen Verbindung dieser Mann entsprossen war, und doch hatte die Gnade sein Haus so mächtig werden lassen, und nun wollte dieselbe Gnade die Verbindung zwischen Boas und Ruth in gleich herrlicher Weise segnen.

Die Überschwenglichkeit der Gnade tritt uns noch eindrucksvoller entgegen, wenn wir das Geschlechtsregister des Herrn in Matth. 1 betrachten. Daß Matthäus, dessen Evangelium in besonderer Weise den Bedürfnissen Israels zu begegnen bestimmt war, allem anderen voran die Ab-

stammung des Messias von David, dem Sohne Abrahams, betont, ist verständlich. Warum aber, fragen wir, werden in der langen Reihe von Namen auch vier Weiber genannt, und zwar nur vier, deren Namen in der einen oder anderen Weise an Untreue oder Befleckung erinnern, während Sara, Rebekka und andere hervorragende israelitische Frauen nicht erwähnt werden? Die Menschen bemühen sich eifrig, bei der Aufstellung ihrer Ahnentafeln alles wegzulassen, was beschämend oder herabsetzend wirken könnte, Gott aber nennt in dem Geschlechtsregister Seines Sohnes ausdrücklich diese vier Namen, die auf einen gesetzestolzen Juden geradezu vernichtend wirken müssen. Wunderbares Tun Gottes!

Und warum handelt Gott so? Einerseits um diesem Stolz und Hochmut des Menschen zu begegnen, anderseits aber auch um ihm zu zeigen, daß Seine Gnade keine Grenzen kennt. Es war, wie gesagt, die schwerste Demütigung für einen Juden, seinen Messias mit Personen in Verbindung gebracht zu sehen, deren Namen grober Sünden wegen bekannt waren. Aber wenn der Messias sich herabgelassen hat, mit solchen Namen, mit einer solchen Familie in Verbindung zu treten, wenn es Gott gefallen hat, daß Sein Sohn, der Heilige Israels, dem Fleische nach aus solchem Stamm hervorgehen sollte — dann ist sicher niemand zu elend oder zu schlecht, um bei Ihm Annahme zu finden. Ein vor Gott „aufgeschossenes Reis“, ein „Wurzelsproß aus dürrem Erdreich“, „einer, vor dem man das Angesicht verbirgt“, ein „Sproß“ — siehe da, einige der Namen, mit denen der Herr im Alten Testament genannt wird, und wie Er auf dieser Erde gesehen wurde, und das Neue beginnt mit der Erinnerung

an die unbegreifliche Gnade Gottes, die den Sohn aus einer Familie hervorkommen läßt, deren Geschichte so manche dunkle Punkte aufweist. Wohl mögen wir da staunend fragen: Wo ist ein solcher Gott wie Du? und weiter: Könnte auf einen solchen Beginn etwas anderes folgen, als lauter W u n d e r der Gnade?

Der Wunsch des Volkes und der Ältesten: „Jehova mache das Weib, das in dein Haus kommt, wie Rahel und wie Lea, welche beide das Haus Israel erbaut haben“, führt uns bis in die ersten Anfänge der Geschichte Israels zurück. So wie Gott sich damals dieser beiden Frauen — und beachten wir, daß Rahel, die so lang unfruchtbar war, hier zuerst genannt wird — bedient hatte, um das Haus Israel zu erbauen, so wollte Er jetzt Ruth diesen Ehrenplatz geben. Unter den Hunderttausenden von Frauen Israels, die damals lebten, ist keiner zuteil geworden, was dieser armen Moabitin geschenkt wurde. „Boas nahm Ruth, und sie wurde sein Weib, und Jehova verlieh ihr Schwangerschaft, und sie gebor einen Sohn.“ Und wenn dann der Sohn, der ein so bedeutungsvolles Glied in dem Stammbaum des Sohnes Davids bilden sollte, geboren ist, dann nehmen die W e i b e r den von dem Volke und den Ältesten angeschlagenen Ton auf und spinnen den prophetischen Gedanken weiter. Und schließlich kommen die N a c h b a r i n n e n — der Kreis wird immer enger und vertraulicher — und geben dem Kinde den Namen „Obed“, d. i. D i e n e r. Der Titel klingt unserem Ohr so bekannt und vertraut, daß wir kaum ein Wort darüber zu sagen brauchen. Unter diesem Titel wird auch der jüdische Überrest am Ende der Tage den Knecht Jehovas kennen lernen, der nicht „frei

ausgehen“, sondern ewiglich Diener bleiben wollte, der hienieden gedient hat, heute dient und in der Ewigkeit den Seinigen dienen will, die gewacht und in Treue auf Ihn gewartet haben. (Luk. 12, 37.)

In diesem Titel vereinigen sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einem wunderbaren Bilde, kostbar für Gott, anbetungswürdig für uns.

So erscheint denn Ruth auch hier wieder als ein Vorbild des gläubigen Überrestes aus Israel, der am Ende der Tage durch Jesum, den wahren „Diener“ und „Erquickter der Seele“, in die Segnungen des Reiches eingeführt werden wird, während Noomi, die das Kind auf ihren Schoß nimmt und seine glückliche Wärterin wird, uns an das alte Israel erinnert, das in dem von Ruth geborenen Sohne einen Versorger seines Alters und einen Wiederhersteller seiner Beziehungen zu Gott findet. Der Titel „Löser“ wird deshalb auch von den Weibern auf Obed, den Sohn des Boas, übertragen, indem sie zu Noomi sagen: „Gepriesen sei Jehova, der es dir heute nicht hat fehlen lassen an einem Löser! und sein Name werde gerühmt in Israel!... Denn deine Schwiegertochter, die dich liebt, hat ihn geboren, sie, die dir besser ist als sieben (die vollkommene Zahl) Söhne.“ (R. 14. 15.) Gern wandern die Gedanken hin an das Ende des schweren, prüfungsreichen Weges des jüdischen Volkes, in jene Zeit, wann das „Tröstet, tröstet mein Volk!“ ertönen wird. Zion selbst wird dann die frohe Botschaft verkündigen: „Siehe, der Herr Jehova kommt mit Kraft... Er wird Seine Herde weiden wie ein Hirt, die Lämmer wird Er in Seinen Arm nehmen und in Seinem Busen tragen.“ (Jes. 40.)

Schließlich sei noch einmal auf den Unterschied hingewiesen, der zwischen dem Ende des Buches der Richter und dem Ende des Buches Ruth besteht. Dort Bruderkrieg und ernste Gerichte Gottes, und als Schlusswort: „In jenen Tagen war kein König in Israel; ein jeder tat was recht war in seinen Augen“; hier ein Bild tiefsten Friedens, Dank und Jubel auf allen Seiten, und am Schluß der triumphierende Hinweis auf König David, den Mann nach dem Herzen Gottes: „Boas zeugte Obed, und Obed zeugte Isai, und Isai zeugte David“. Welch ein Unterschied auch zwischen dem Anfang und dem Ende des Buches Ruth! Es beginnt mit dem traurigen Gemälde der Untreue des Menschen und ihren bitteren Folgen, und zwar in Verbindung mit Bethlehem-Juda, und es schließt mit den herrlichen Ergebnissen der Gnadenwege Gottes, wiederum im Anschluß an Ephratha und Bethlehem, den Ort, wo David geboren wurde und wo später der Sohn Davids, in Windeln gewickelt, in der Krippe lag. Die Zeit ist nahe, wo Israel diese Dinge verstehen und im Glauben frohlockend ausrufen wird: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf Seiner Schulter, und man nennt Seinen Namen: Wunderbarer, Berater, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Friedefürst“. (Jes. 9, 6.)

„An jenem Tage wird zu Jerusalem gesagt werden: Fürchte dich nicht! Zion, laß deine Hände nicht erschlafen! Jehova, dein Gott, ist in deiner Mitte, ein rettender Held. Er freut sich über dich mit Bonne, Er schweigt in Seiner Liebe, frohlockt über dich mit Jubel.“ (Jeph. 3, 16. 17.)

An meine Brüder!*)

16. November 1921.

Der Gedanke abzuschneiden, um bei dem Herrn zu sein, ist für mich sehr lieblich, ohne jede störende Beimischung. Es ist der Friede mit Gott. Trotz sehr glücklicher Familienbeziehungen ist der Gedanke von keinerlei Bedauern begleitet, und Gott weiß, ob ich alle die Meinigen und alle Brüder liebe, und ob ich ihre Zuneigung schätze. Wenn nun das Verlassen dieser *P e r s o n e n* gar nichts Bitteres für mich hat, wieviel weniger noch das Aufgeben der irdischen *D i n g e*! Das einzige, das einziges Bedauern in mir wecken könnte, wäre die Unterbrechung der begonnenen Arbeit. Aber was meine *b e s o n d e r e* Arbeit für die Gemeinde des Herrn anlangt, so habe ich das volle Vertrauen, daß Er dafür sorgen wird, indem Er bis zu Seiner Wiederkehr passende Werkzeuge für die Erledigung dieser Aufgabe erwecken wird. Er hat ja auch schon gesorgt für die wichtigste Veröffentlichung, die Herausgabe der Bibel-Übersetzung. Was die „Betrachtungen über das Wort Gottes“ betrifft, so stelle ich mit Freuden fest, daß kein Band mehr zu vervollständigen und nach der letzten englischen Ausgabe durchzusehen ist,

*) Diese letzte Botschaft unseres heimgegangenen geliebten Bruders Dr. H. Rossier an seine Brüder ist der französischen Zeitschrift „Le Messager Evangelique“ entnommen, deren Leitung 58 Jahre lang in den Händen des Entschlafenen gelegen hat.

sodaß die Arbeit in Zukunft leicht sein und sich auf den Wiederdruck der verschiedenen Bücher beschränken wird.

Eine Sache, die ich immer mehr verwirklichen möchte, als einen Vorgeschmack der ewigen Glückseligkeit, ist die persönliche Gegenwart des Herrn zu einer Zeit, da wir Ihn noch nicht sehen — Seine Gegenwart, die sich in den Worten ausdrückt: „Du bist bei mir“. Ich glaube, daß wir alle danach trachten sollten.

Ich hinterlasse allen meinen Brüdern die Worte in Kol. 3, 13—15: „Einander ertragend und euch gegenseitig vergebend, wenn einer Klage hat wider den anderen; wie auch der Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Zu diesem allen aber ziehet die Liebe an, welche das Band der Vollkommenheit ist. Und der Friede des Christus regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen worden seid in einem Leibe; und seid dankbar.“ Den Brüdern, die mit dem Werke des Herrn beschäftigt sind, hinterlasse ich das Wort aus Röm. 12, 3: „Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben worden, jedem, der unter euch ist, nicht höher von sich zu denken, als zu denken sich gebührt, sondern so zu denken, daß er besonnen sei, wie Gott einem jeden das Maß des Glaubens zugeteilt hat“.

Was mich betrifft, so möchte ich gern allen danken für ihr langes hilfreiches Tragen, für ihre fortdauernde Zuneigung, die noch erhöht worden ist durch alle ihre Zuneigung zu meinen Lieben.

Es bleibt mir noch übrig, alle, die ich während meines langen Lebens vielleicht verletzt oder beleidigt haben könnte, um Vergebung zu bitten, auch diejenigen, denen gegenüber ich es oft an Tragsamkeit habe fehlen lassen.

Möge der Herr unter unseren jungen Brüdern auf-richtige Herzen erwecken, die von Seinem Wort sich nähren, im Gebet anhalten, um sich in Seinem Werk zu be-tätigen, Diener der Versammlung, voll von Eifer für das Evangelium, von Energie für den Kampf, und möchten sie ohne Straucheln bewahrt bleiben bis zum Tage Christi!

Zum Schluß möchte ich die Brüder ganz besonders vor zwei Gefahren warnen: 1. vor der *Verweltlichung*, die sich heute in dem wachsenden Interesse an den Din-gen dieser Welt kundgibt, während das Interesse für das Wort in gleichem Maße abnimmt; 2. vor der Gefahr einer falschen *Weit-herzigkeit*,*) die den bedingungs-losen Untergang des uns vom Herrn anvertrauten Zeug-nisses bedeuten würde. Die brüderliche Liebe ist umso wahrer, je enger der Pfad ist, mit dem sie sich verbindet, d. h. je genauer der Gehorsam gegenüber dem ganzen Worte Gottes.

Die genannten Dinge sind der innige Wunsch Eures schwachen Bruders in Christo, H. Rossier.

22. April 1924.

Vergeßt nicht, liebe Brüder, was immer auch die Spaltungen sein mögen, die der Feind unter uns ange-richtet hat zu unserer persönlichen und tiefen Demütigung, daß dennoch unser Zeugnis der *Einheit des Leibes Christi* gilt, und daß alles, was darauf hinauslief, uns den mancherlei unabhängigen Sekten der Christenheit an-zupassen, die unbedingte Verneinung und der Verlust dieses Zeugnisses sein würde. H. R.

*) oder einem Nachlassen in den christlichen Grundfägen.

Hinzutreten — Hinausgehen

Der Gläubige ist berufen, während der Abwesenheit des Herrn von dieser Erde Seine Gesinnung, Sein Wesen, Seinen Gehorsam zur Darstellung zu bringen. Um das aber tun zu können, muß er verstanden haben, daß er *e i n s* mit Ihm ist. Er muß da sein, wo Er ist: des Herrn Platz sein Platz, des Herrn Weg sein Weg.

Im Hebräerbrief werden uns nun zwei Wege unseres Herrn vor Augen gestellt, die in Seiner Nachfolge zu betreten jedes Kind Gottes berufen ist. Wir lesen dort im 9. Kapitel, daß Christus in den Himmel selbst *e i n g e g a n g e n* ist, in das Heiligtum droben, und im 13. Kapitel, daß Er *a u ß e r h a l b* des Lores gelitten hat. Es gibt wohl kaum zwei Stätten, die in geistlichem Sinne so weit auseinander liegen wie das Heiligtum droben und der Ort „außerhalb des Lagers“ oder „vor dem Tore“. Wie weit sie aber auch auseinander liegen mögen, Christus hat sie in enge Beziehung zueinander gebracht. Mit dem gleichsam zwischen beiden liegenden „Lager“ hat Christus nichts zu tun, und darum sollten auch wir nichts damit zu tun haben. Mit dem Ausdruck „Lager“ wurde zunächst das in der Wüste lagernde Volk Israel bezeichnet. Zur Zeit als der Herr hienieden wandelte, bildete Jerusalem in seiner toten Religiosität das Lager. Heute ist es die Christenheit, die sich von ihrer religiösen Verunreinigung nicht reinigen lassen will. An die Stelle des verderbten Judentums ist eine verderbte Christenheit getreten. Christus erkannte das damalige Lager nicht an, und daß Er „außerhalb des Lores“ litt, beweist, daß das Lager Ihn verwarf.

Nun ist aber sowohl das „Eingehen“ unseres Herrn ins Heiligtum, als auch Sein „Leiden außerhalb des Lagers“ von großer Tragweite für uns. Von den Sündopfern, deren Blut ins Heiligtum getragen wurde, wurden die Leiber außerhalb des Lagers verbrannt. Das zeigt uns, was die Sünde in Gottes Augen ist, daß Gott keinerlei Gemeinschaft mit ihr haben kann. Das Blut aber wurde in das Heiligtum hineingetragen, um dort Sühnung zu tun.

In Hebräer 1, 3 lesen wir, daß Christus, „nachdem Er die Reinigung der Sünden gemacht, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe“. Daß Er sich „gesetzt“ hat, bezeugt, daß das Werk der Erlösung vollbracht ist und ewige Gültigkeit hat. Die Priester im Alten Bunde konnten sich nie setzen; täglich mußten sie dastehen und den Dienst verrichten, denn die Opfer, die sie darbrachten, nahmen niemals Sünden hinweg, brachten also keine Ruhe, keine Vollendung. Im Neuen Bunde aber sind die Gläubigen „mit einem Opfer auf immerdar vollkommen gemacht“, darum hat sich ihr Priester „auf immerdar gesetzt zur Rechten Gottes“, im Allerheiligsten, da wo der Hohepriester früher nur einmal im Jahre erscheinen durfte, und zwar nur mit Furcht und Zittern und ohne sich jemals setzen zu dürfen. So hat denn das Kind Gottes jetzt Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum und darf mit glücklichem Herzen „hinzutreten“, ohne eine Spur von Angst und Sorge, denn es weiß: das Blut Jesu Christi hat alles gut gemacht. Ja, es darf *w e i l e n* im Heiligtum, denn es hat Ruhe gefunden für sein Gewissen, und dieses Bewußtsein gibt ihm volle Freimütigkeit angesichts der Heiligkeit Gottes. Hat

doch dieser heilige Gott nach Epheser 2, 4—6 „wegen Seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als wir in den Vergehungen tot waren, uns mit dem Christus lebendig gemacht . . . und mitauferweckt und mit sich en la s s e n in den himmlischen Örtern in Christo Jesu“.

Hier ist der Punkt, an welchem nun viele liebe Kinder Gottes stehen bleiben. Der Heilige Geist aber unterweist uns durch Gottes Wort, daß wir unserem Heiland auf dem g a n z e n Wege folgen sollen. Sind wir Ihm gefolgt im „Eingehen“ ins Heiligtum, so gilt es auch, Ihm zu folgen im „Hinausgehen“ außerhalb des Lagers. „Laßt uns **zu Ihm hinausgehen!**“ (Hebr. 13, 13.)

Als wir Frieden mit Gott und Ruhe für unser Gewissen fanden, wurden wir ins Heiligtum eingeführt. Aus Glauben wissen wir nun, daß wir Frieden mit Gott haben durch unseren Herrn Jesus Christus. Wir folgen Ihm dahinein, wo die Herrlichkeit Gottes thront, die einst über den Cherubim gesehen wurde. Christus ist in der Gegenwart Gottes, und wir sind auch dort.

Christus ist aber, wie gesagt, nicht nur in das Heiligtum droben eingegangen, Gottes Wort belehrt uns, daß Er hienieden außerhalb des Lagers Seinen Platz gefunden hat. Sind wir Ihm im ersten Falle gefolgt, so werden wir als gehorsame Kinder Gottes uns nicht weigern, Ihm auch im zweiten Falle zu folgen. Wir geben gern zu, daß das zweite ganz andere Anforderungen an uns stellt als das erste. Jedes Kind Gottes wird uns von Herzen zustimmen, wenn wir sagen: Sich wohl geborgen wissen für Zeit und Ewigkeit und da freimütig nahen dürfen, wo mein Heiland zur Rechten des Vaters sitzt, ist groß und herrlich! Zwar ist „Seine Schmach tragen“ nicht weniger herrlich,

aber es erfordert neben dem Glauben einen einfältigen, unweigerlichen Gehorsam und herzliche Liebe zum Herrn. Führt uns das eine in die lichten Höhen des Himmels und schenkt uns unermessliche Vorrechte und Segnungen, so versetzt uns das andere auf den Weg der Schmach hienieden und legt uns Verleugnungen und vielleicht Feindschaft und Verfolgungen auf. Freilich, wer Seinem Heiland auf dem ganzen Wege folgt, der darf auch etwas davon erfahren, wie herrlich es ist, mit Jesu auch auf diesem von so vielen Christen verschmähten Platz außerhalb des Lagers Gemeinschaft zu haben.

Würden wir heute die Gläubigen fragen: „Wo ist Jesus?“ so würden wir in den meisten Fällen die Antwort bekommen: „In der Herrlichkeit!“ Selten aber würde es heißen: „Außerhalb des Lagers!“ In einem Sinne kann man das gut verstehen. Wir sagten bereits, daß der Platz im Heiligtum Vorrechte und Segnungen mit sich bringt, der Platz außerhalb des Lagers aber Schmach und Verachtung, und wem würden die ersten nicht lieber sein als die letzten? Niemand wird von Welt und Gläubigen deshalb angefochten werden, weil er der Aufforderung des Geistes Gottes in Hebr. 10, 19—22 folgt; sobald er aber das eine oder andere Lager der religiösen Welt und Christenheit, in welchem er sich bis dahin befand, verläßt, und nichts anderes mehr sein will als ein Christ und mit denen Gemeinschaft macht, die vor ihm den gleichen Pfad betraten, so wird er bittere Vorwürfe und Verkennung erwarten müssen. Vielfach werden alte, liebliche Bande der Freundschaft und Gemeinschaft zerrissen, und gerade die Furcht vor diesen Folgen hält viele Gläubige von dem Hinausgehen außerhalb des Lagers zu-

rück. Sie folgen gern dem Herrn ins Heiligtum, aber sie gehen nicht zu Ihm hinaus außerhalb des Lagers. Das-
 selbe Wort aber, das uns ermuntert: „Laßt uns hinzutre-
 ten!“ ermahnt uns auch: „Laßt uns zu Ihm hinaus-
 gehen!“ Er ist draußen, außerhalb aller menschlichen reli-
 giösen Einrichtungen. Er k e n n t und l i e b t alle Kinder
 Gottes, wo sie sich befinden mögen, aber die menschlichen
 Organisationen erkennt Er nicht an. Er k a n n sie nicht
 anerkennen, weil sie Seinem Wort und Willen zuwider
 sind. Wenn Gott eine Seele errettet, so macht Er aus ihr
 ein Kind Gottes, nichts weniger, aber auch nichts mehr.
 Kann nun ein Kind Gottes, ohne sich der Sünde des Unge-
 horsams schuldig zu machen, das eine Wort seines Vaters
 tun und das andere lassen? Für ein gehorsames Kind
 hat j e d e s Wort des Vaters unbedingte Autorität. Aber
 ach! mancher will wohl Jesu nachfolgen, aber nicht auf
 der ganzen Linie; will Ihm dienen und gehorchen, aber
 nicht in allem; will Seinem Wort sich unterwerfen, aber
 nicht in jedem Punkt.

Ist es nicht auffallend, daß die Heilige Schrift zu-
 erst vom Eintreten ins Heiligtum redet und erst nachher
 vom Hinausgehen außerhalb des Lagers? Der Mensch
 würde es, wie so manches andere, wohl in umgekehrter
 Reihenfolge niedergeschrieben haben. Aber Gottes Wort
 ist stets folgerichtig und untrüglich. Alle Kinder Gottes
 haben ihren Platz im Heiligtum, denn man kann nicht
 errettet sein, ohne diesen Weg durch das Blut Jesu ge-
 gangen zu sein. Alle haben ein Recht, durch den Glauben
 dort einzutreten und priesterlich zu dienen. Alle folgen auch
 wohl der Aufforderung, wenn auch nicht mit demselben
 geistlichen Verständnis. Aber nicht alle, bei weitem nicht

alle, folgen dem Herrn auf dem weiteren Pfade, obwohl sie den Kindern der Welt gegenüber völlig und mit Freuden die Schmach Christi tragen.

Lieber gläubiger Leser! Du bist ins Heiligtum eingeführt. Wir dürfen miteinander hinzutreten und im Glauben diesen seligen Platz genießen. Erlaube mir aber die ernste und wichtige Frage: „Bist du auch hinausgegangen außerhalb des Lagers, nicht nur in dem Sinne, daß du der Welt als solcher den Rücken gekehrt hast? Folgst du deinem Herrn und Erlöser in jeder Beziehung auch auf dem Pfade der Verachtung und der Schmach? Sind wir eins in dem Herrn in der Errettung sowohl wie in Seiner Verwerfung? Eins mit Ihm, nicht nur in der Ruhe des Gewissens, sondern auch in der Ruhe des Herzens?“

Die Stimme Jesu redete einst mit dir vom Heiligtum her, um dich dort einzuführen. Du bist ihr gefolgt und hast es nie bereut. Heute redet d e r s e l b e Herr von „außerhalb des Lagers“. Wer auf Ihn hört und Seiner Aufforderung folgt, den wird Er zu noch anderen reichen Segnungen führen.

Zu viele

„Und Jehova sprach zu Gideon: Des Volkes, das bei dir ist, ist zu viel, als daß ich Midian in ihre Hand geben sollte.“ (Richter 7, 2.)

Der Männer waren „zu viele“ bei Gideon, um durch sie zu streiten — nicht zu wenige. Eine merkwürdige Sache! Es ist nicht immer unsere Schwachheit, die uns im Wege steht, sehr oft ist es gerade im Gegenteil unsere Kraft. „Damit Israel sich nicht wider mich

„Nähme und spreche: Meine Hand hat mich gerettet!“ Das ist die Sorge des Herrn. Die Kinder Israel hätten den Frauen: „Wir wären eigentlich ganz gut ohne Gott fertig geworden; mindestens haben wir sehr viel zu dem Siege beigetragen. Gott hat uns zwar Mut, Geschick und Kraft, dazu einen guten Heerführer geschenkt, auch war die Kraft der Midianiter vielleicht schon ein wenig gelähmt, — schließlich ist das aber auch alles, worin wir uns Jehova gegenüber als Schuldner zu betrachten haben.“ Stand da nicht ein Heer von zweiunddreißigtausend Mann — und dazu lauter Kriegersleute? Wäre es gelungen, durch sie die Midianiter zu schlagen und aus dem Lande zu vertreiben, wem wäre der Erfolg dann zugeschrieben worden?

„Des Volkes, das bei dir ist, ist zu viel.“ Wie seltsam klingen diese Worte vor allem gegenüber den anderen: „Und Midian und Amalek und alle Söhne des Ostens lagen im Tale, wie die Heuschrecken an Menge; und ihrer Kamele war keine Zahl, wie der Sand, der am Ufer des Meeres ist an Menge“! (B. 12.) Dabei waren die Kinder Israel „sehr verarmt wegen Midians“, und ihre Gefilde waren verwüstet. Fast alles, was zum Kriege nötig war, fehlte ihnen. Das Werk, zu dem Gott Gideon als Retter des Volkes berufen hatte, schien also keineswegs gering zu sein. Und doch: „Des Volkes, das bei dir ist, ist zu viel“.

Auch heute gilt es zu kämpfen, und die Macht des Feindes ist riesengroß. Unzähligen Scharen von Menschen ist das Wort vom Kreuz mit Weisheit, Eifer und Geschick zu verkündigen. Dabei ist die geistliche Verarmung unter denen, die sich das Volk Gottes nennen, gar bedenklich. Nun, da steht einer in der Kraft des Herrn der

Heerscharen auf. Doch kaum hat er die Größe seiner Aufgabe überschaut, so schreckt er zurück: „Hätte ich mehr Gabe, mehr Kraft, einen größeren Einfluß! Hätte ich ein ausreichendes Heer, um den Kampf mit den Midianitern zu versuchen; doch „wie könnte einer Tausend jagen, und z w e i Zehntausend in die Flucht treiben?“ — Besäße ich mehr Vorräte für die hungernde Menge; aber nur fünf Brote und zwei Fische, was ist das unter so viele?“

Entmutigt läßt der vermeintliche Held die Arme sinken. Nehmen wir an, er bekäme seinen Willen und es gelänge ihm, ehe er das Werk in Angriff nimmt, seine Kräfte zu verdoppeln oder zu verdreifachen, sodaß die Aussicht auf Erfolg größer für ihn würde und er mit leichterem Herzen und hoffnungsfreudiger an seine Aufgabe herantreten könnte, weil anscheinend wirklich weniger für den Herrn zu tun übriggeblieben wäre — müßten nicht die Worte, die Gideon vor alters in Erstaunen setzten, auch an ihn gerichtet werden: „Des Volkes ist zu viel“?

Das will nicht sagen: je weniger Kraft wir haben, das Werk Gottes zu tun, umso besser. Nein, was wir zu lernen haben, ist vielmehr dies: daß Gott allmächtig und ganz und gar unabhängig von uns ist, und ferner, daß das, was wir von Ihm zur Ausführung einer Aufgabe an Kraft und Gabe empfangen haben, sei es viel oder wenig, für den Zweck genügt.

Israels Heer mußte gesichtet werden, und Gideon wird gesagt, wie er das tun soll. „Rufe vor den Ohren des Volkes aus und sprich: Wer furchtsam und verzagt ist, kehre um und wende sich zurück vom Gebirge Gilead!“

Gideon mag gedacht haben: „Wenn es so steht, dann laß die Feiglinge nur so schnell wie möglich umkehren. Je

eher ich sie loswerde, umso besser; sie können die anderen nur mitverderben“. Anderseits könnte er auch überlegt haben: „Welchen Zweck kann ein solcher Befehl haben? Wenn wirklich ein Furchtsamer unter den Tausenden ist, wird er sich sicher nicht selbst bezeichnen.“ Vielleicht hat er auch gar nicht geglaubt, daß auch nur einer aus der stattlichen Schar so furchtsam sein könnte.

Gott aber wußte es besser. Und Gideon wußte, daß er nichts Besseres tun konnte als Gott gehorchen, wie seltsam der Befehl auch klingen mochte. War es überdies für das Heer nicht eine gute Gelegenheit, sich von dem Verdacht der Feigheit zu reinigen? Er tat also, wie ihm befohlen war. „Da kehrten von dem Volke zweiundzwanzigtausend um.“

Zweiundzwanzigtausend Feiglinge, die sich selbst als solche bezeichneten! Wer hätte das geglaubt? Welch sprachlose Verwunderung, ja, Verachtung mag die Seele des tapferen hebräischen Heerführers erfüllt haben, als er seine Schar bei dem ersten Klang der Worte: „Feiglinge zurück!“ so zusammenschmelzen sah! Und doch sehen auch wir zuweilen schönengeschmückte Reihen einherziehen und hören sie singen:

„Auf, auf zum mut'gen Kampfe,
Ihr Streiter Christi all!“

Dringt aber einmal Gideons Ruf, in Form irgendeiner zwingenden Probe, an die Ohren dieser „Streiter Christi“, wie bald lichten sich dann die Reihen, wie rasch schmilzt das Heer zusammen!

Zweiundzwanzigtausend Feiglinge — zweiundzwanzigtausend, die nicht kämpfen wollten, nach ihrem eigenen Bekenntnis. Einer hat wohl den anderen angeschaut, als

der entehrende Befehl erging, und hat in den Zügen des anderen die Gedanken des eigenen Herzens gelesen. „Wenn du davonläufst, laufe ich auch“, stand da geschrieben; und so liefen sie alle. Mochte Gideon auch bei keinem seiner Leute eine solche Schwachherzigkeit für möglich gehalten haben, Gott kannte sie besser.

Auch heute kommt es vor, daß zweiundzwanzigtausend den geistlichen Kampfplatz verlassen und umkehren, und nur zehntausend bleiben, daß zweiundzwanzigtausend ihren Dienst aufgeben und gar derer spotten, die treu auf ihrem Posten ausharren. Die große Überzahl gibt den Feiglingen den traurigen Mut, sich nicht nur nicht der eigenen Feigheit zu schämen, sondern sich selbst über die anderen zu erheben.

Es muß ein schmerzlicher Anblick für Gideon gewesen sein, den großen Haufen so zerrinnen zu sehen. Aber zehntausend waren doch noch übriggeblieben! Wir können uns vorstellen, mit welchen Gefühlen er den Treulosen nachgeblickt und wie es ihm in der Seele gebrannt haben mag, mit den übriggebliebenen Zehntausend die Schmach wieder gut zu machen. Aber Gott läßt sich weder durch des Menschen Ungeduld zur Eile veranlassen, noch auch durch falschen Schein betrügen. Immer noch ist die Straße des Erfolges, der Weg für die Allmacht Gottes versperrt. Er schaut auf die Zehntausend hernieder und ist noch nicht befriedigt. „Noch ist des Volkes zu viel; führe sie ans Wasser hinab, daß ich sie dir daselbst läutere“, so lautet Sein Befehl.

Welch seltsamer Weg der Läuterung! Doch wir werden sehen, wie tief bedeutungsvoll er war.

Das Volk wird ans Wasser geführt, und nach der Art

ihres Trinkens wird eine Auswahl getroffen. Weitere neuntausendsiebenhundert Mann werden beiseite gestellt, nur dreihundert bleiben übrig. Warum? Diese Dreihundert hatten „mit ihrer Hand zu ihrem Munde geleckt“. Hastig, im Vorbeigehen, ohne sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen, hatten sie getrunken. Alle übrigen hatten sich „auf ihre Kniee niedergelassen, um zu trinken“.

Von dem Streiter Christi wird erwartet, daß er männlich und entschlossen unter dem Banner seines Herrn gegen Sünde, Welt und Teufel kämpft. Sich auf seine Kniee niederlassen und trinken ist die Stellung der Ruhe. Die, die sie einnahmen, verrieten ihren Charakter. Wohl hatten sie es verschmäht, sich feige zurückzuziehen. Sie waren geblieben, um gegen Midian zu streiten. Aber sie hatten keine Eile zum Kampf. Sie konnten der Ruhe pflegen, konnten an den erquickenden Wassern verweilen, um es sich heute noch wohl sein zu lassen. Morgen oder übermorgen würde für die Midianiter noch früh genug sein. Der Herr schaute vom Himmel hernieder, Er, der nicht mit Menschenaugen sieht, und traf Seine Auswahl.

Die Dreihundert waren aus echtem Material. Aufrichtig, ernst und unerschrocken, war ihr Sinn ausschließlich auf das Werk gerichtet, das vor ihnen lag. Sie waren geblieben, nicht damit man gut von ihnen denke, sondern um zu kämpfen; sie beabsichtigten zu kämpfen. Auch sie tranken, aber nicht wie solche, deren Begehren Ruhe und Genießen ist. Sie bedurften der Erfrischung wie die übrigen, und sie verachteten diese Erfrischung nicht, aber sie nahmen sie mit Selbstbeherrschung, so wie es sich für einen Krieger geziemt.

Alles was zu unserer Stärkung und Erfrischung am

Tage des Kampfes nötig ist, sollten wir gewissermaßen „in Eile essen“ und uns nicht dabei „auf unsere Kniee niederlassen“. Die Zeit der Ruhe liegt vor uns. Wenn einmal das Hochzeitsmahl kommt, wird die Arbeit und das Kriegsführen für immer zu Ende sein.

Jene Neuntausendsiebenhundert finden auch heute ihr Gegenbild. Gibt es nicht solche, die einen durchaus guten Eindruck machen und scheinbar nichts zu wünschen übrig lassen, die nicht umkehren, wenn sich ihnen die Gelegenheit bietet, dem Kampf auszuweichen, und die doch der Hauptsache ermangeln, des ganzen, ungeteilten Herzens, der völligen Widmung für den Herrn und die ihnen gestellte Aufgabe?

Der Befehl Jehovas: „Schlage die Midianiter“, ergeht deshalb weder an die Zweiunddreißigtausend, noch an die Zehntausend, sondern nur an den kleinen Überrest treuer, wahrer Streiter.

Um Streiter Christi zu sein, bedürfen wir der Entschiedenheit, des festen Willens und des nicht ermüdenden Geistes der Dreihundert. Indem sie ihr Auge unverrückt aufs Ziel gerichtet hielten, jagten sie ihm nach, mochten ihre Kräfte auch ermatten. (Vergl. Kap. 8, 5.) Darum sagt der Herr von ihnen: „Durch diese will ich euch retten“. Sie waren die wahren Kämpfer; von den anderen wurde gesagt: „ein jeder soll an seinen Ort gehen“.

Aber noch eine andere Lehre dürfen wir aus unserem Abschnitt ziehen, nämlich, daß große Fragen oft durch sehr geringe Mittel entschieden werden. Nicht unser Verhalten in Augenblicken, wo viel von uns erwartet wird, bestimmt unseren Charakter und unsere Fähigkeit zur Ausführung der vorliegenden Aufgabe. Wir können in einem gegebenen

Augenblick uns selbst stark machen, um dann, wenn die Krisis vorüber, die Spannung gewichen ist, zu versagen. Die Mehrzahl der nach der ersten Aufforderung Zurückgebliebenen wurde von der Versuchung: „Wer furchtsam und verzagt ist, kehre um“, nicht berührt, versagte aber, als sie am Bache auf die Probe gestellt wurden.

„Ich will sie dir daselbst läutern“ — da, wo sie sich am wenigsten beobachtet glaubten, wo deshalb ihr Verhalten ganz unwillkürlich und darum auch am natürlichsten und bezeichnendsten war.

Der Gläubiger und seine beiden Schuldner

(Luk. 7, 40—50.)

„Simon, ich habe dir etwas zu sagen.“ Es ist der Heiland, der so spricht. Seine Worte gießen göttliches Licht in zwei Herzen vor Ihm, indem sie die Wirklichkeit gegenüber dem Schein offenbaren. Zugleich machen sie Seine Allwissenheit, Seine Macht, Sünden zu vergeben, und Seine vollkommene Gnade kund.

Jesus beantwortete ein ungesprochenes Wort. Simon hatte nur zu sich selbst gesagt: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so würde Er erkennen, wer und was für ein Weib es ist, die Ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin“. Aber Jesus hatte diese Worte so genau vernommen, als wären sie über des Pharisäers Lippen gekommen, und beantwortete sie mit einer Weisheit und Gnade, wie nur Er es vermochte. Auch unsere unausgesprochenen Gedanken sind Ihm bekannt. Simon war mit einer religiösen Rüstung angetan, mit einem Harnisch, der nur zu oft undurchdring-

lich ist für die Liebe. Eine außergewöhnliche Szene hatte sich vor seinen Augen abgespielt. Er hatte die tiefe Zerknirschung des Weibes und ihre Hingabe gesehen, aber sein Herz war unberührt geblieben. Er ist indes bereit, dem was Jesus ihm zu sagen hat Gehör zu schenken, und antwortet dem Herrn: „Lehrer, sage an“.

Der Herr Jesus erzählt ihm darauf das schöne Gleichnis von dem Gläubiger, der zwei Schuldner hatte, von denen der eine ihm zehnmal so viel schuldete wie der andere, die sich aber darin gleich waren, daß sie beide nichts zu bezahlen hatten. Und als der Gläubiger sah, daß sie „nicht hatten zu bezahlen, schenkte er es beiden“.

Auch in unseren Tagen gibt es Menschen, die als Fünfhundert- und solche, die als Fünfzig-Denare-Schuldner betrachtet werden können. Nehmen sie aber gewissenhaft und demütig den ihnen geziemenden Platz vor Gott ein als Schuldner, die unfähig sind zu bezahlen, so empfangen sie alle Vergebung in Seinem unendlichen Erbarmen. Für den Glaubenden liegt eine wunderbare Kraft in den Worten: „Er schenkte es beiden“. Welch eine fast verschwenderische Darreichung der freien, unumschränkten Gnade Gottes, die den Sündern in der ganzen Tiefe und Mannigfaltigkeit ihrer Not begegnet!

Simon hatte offenbar die Schuld des Weibes als die größere eingeschätzt, und seine eigene, wenn er überhaupt Schuld bei sich sah, für sehr viel geringer. Was aber, wenn die scheinbare Verschiedenheit von der richtigen oder unrichtigen Einschätzung der Schuld abhängt? Der Apostel Paulus, der von sich sagen konnte: „Was die Gerechtigkeit betrifft, die im Gesetz ist, tadellos erfunden“, hielt sich selbst für den größten aller Schuldner.

Der Herr fragt Simon, nachdem Er ihm erzählt hat, wie der Gläubiger den beiden Schuldnern die ganze Schuld erlassen hatte: „Wer nun von ihnen, sage, wird ihn am meisten lieben?“ Und der anscheinend aufrichtige Pharisäer antwortet ohne weiteres: „Ich meine, dem er das meiste geschenkt hat“.

Welch einen Ausblick eröffnet diese Frage des Herrn auch für uns! Er, unser Herr, schaut also nach Liebe aus. Er schätzt die Liebe unserer armen Herzen hoch!

Die Art, wie der Herr Simon dies zu verstehen gibt, erfordert unsere besondere Aufmerksamkeit. „Ich bin in dein Haus gekommen“, sagt Er, (welch eine Ehre für Simon!) „du hast mir kein Wasser auf meine Füße gegeben, ... du hast mir keinen Kuß gegeben, ... du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt.“ Das waren in der Tat ernste, für den Pharisäer geradezu vernichtende Worte.

Aber ich möchte fragen: Wie berührt diese Klage des Herrn, Punkt um Punkt, unsere Herzen? „Kein Wasser für meine Füße“ — die selbstverständliche Höflichkeit des Tages war von Simon versäumt worden. „Kein Kuß“ — das im Morgenlande allgemein gebräuchliche Zeichen des Willkommens, hatte Simon seinem Gast vorenthalten. Die ehrende Sitte des „Salbens“ hatte er unterlassen. Wenn nun der Herr in Seiner Gnade in unser Haus tritt, legt Er dann keinen Wert darauf, diese Dinge als Zeichen der Liebe von uns, die Er so reich gesegnet hat, zu empfangen? Ist es möglich, daß wir uns solcher Nachlässigkeit schuldig machen, Ihm vorenthalten können, was Er so voll und ganz um uns verdient hat, was Er mit solchem Recht von uns erwarten kann? Prüfen wir uns einmal ernstlich selbst.

Und ferner: Was bewegt unsere Seelen, wenn wir zu Seinem Namen hin versammelt sind, mit Ihm in unserer Mitte? Wie ist es um die Wertschätzung Seiner Person in unseren Herzen bestellt? Fließen sie über in liebender Dankbarkeit, in Preis und Anbetung? Der Herr, der unsere Liebe wertschätzt, empfindet auch ihren Mangel. Wie tief fühlte Er Simons Unterlassung der einfachsten Höflichkeiten einem Gast gegenüber!

Welch einen vollständigen Gegensatz finden wir in dem „Weibe, die eine Sünderin war“! Ja, sie war eine Sünderin, aber eine weinende; und der Quell war tief, aus dem ihre Tränen hervordrangen. Mit Ehrerbietung lauschen wir dem sich steigernden Zeugnis von den Lippen des Herrn, des so zart Empfindenden, Vollkommenen, Gnadenreichen. „Siehst du dieses Weib?“ sagt Er zu Simon, „sie hat meine Füße mit Tränen benetzt und mit ihren Haaren getrocknet, ... sie hat, seitdem ich hereingekommen bin, nicht abgelassen, meine Füße zu küssen, ... diese aber hat mit Salbe meine Füße gesalbt. Deswegen sage ich dir: Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel geliebt.“

Wie gnadenvoll die Rechtfertigung, wie lieblich das Zeugnis! Fürwahr, ein ehrenvolles Vorrecht war dem armen Weibe zuteil geworden, um das Engel sie wohl hätten beneiden, das sie aber nie so rührend oder passend hätten darstellen können. Ihre ganze Aufmerksamkeit war auf den Heiland gerichtet. Sie hatte weder Auge noch Ohr für irgendjemand oder irgendetwas außer Ihm. Die Gewalt der Liebe hatte sie in des Pharisäers Haus getrieben, zu Jesu, um dort, zu Seinen Füßen, das Opfer ihrer Liebe über Seine Füße auszugießen. Wie schön waren für sie

die Füße Dessen, der gute Botschaft brachte, der Frieden und Heil verkündigte — die Füße, die jede Stadt und jedes Dorf in jener Gegend betreten hatten, um Sünder zur Buße zu rufen und den Armen das Evangelium zu predigen! Und Er beachtete ihre Aufmerksamkeiten und schätzte jede einzelne derselben: den Strom der Tränen, die kostbare Salbe, die nicht aufhörenden Küsse. Bei Ihm fand alles Anerkennung und Wertschätzung.

Dann vergleicht der Herr das alles mit dem Empfang, den Simon Ihm bereitet hatte. Und wenn Er es nun einmal mit dem vergleichen würde, was unsere Herzen für Ihn übrighaben — könnten sie wohl einen solchen Vergleich aushalten? O möchte die Erinnerung an des Herrn Wertschätzung unserer Liebe unsere oft so trägen und nachlässigen Herzen von neuem anspornen, Ihn mehr und treuer zu lieben! Wieviele Gelegenheiten haben wir dazu! Wie oft mögen aber die Erwartungen des Herrn sich auch in uns getäuscht gesehen haben! Und doch sind wir alle, hoch oder niedrig, reich oder arm, berufen und imstande, in der Kraft des Heiligen Geistes alles in Liebe für unseren Herrn zu tun.

Bald wird Er uns zu sich heimholen. Von dem Empfang, der bei Ihm unser wartet, hat Er uns erzählt. Er will sich umgürten, die Seinigen sich zu Tische legen lassen und dann hinzutreten, um sie zu bedienen! (Luk. 12, 37.) Laßt uns denn den Tag Seines Kommens beschleunigen, an dem Er Seine Braut zu dem alle Erwartung übersteigenden Empfang ins Vaterhaus geleiten wird, um sich ewiglich an ihr zu erfreuen und sie selbst in den Vollgenuß Seiner Liebe einzuführen!

Vom Kreuze zum Paradies

Kurz war der Weg des Herrn vom Kreuze, der Stätte tiefster Erniedrigung und Schande, bis hinauf zu der höchsten Herrlichkeit des Himmels — kurz und herrlich. Er konnte diesen Weg gehen, weil Er Gott in allem vollkommen verherrlicht hatte. Aber Er ging ihn nicht allein; der um seiner Missetaten willen „gehängte“ Räuber begleitete Ihn! Diesem Manne war von seiten der Menschen mit Recht ein schreckliches Todesurteil zuerkannt worden, und vor ihm lag das ewige Gericht. Die Worte, die er an seinen spottenden Mitschuldigen richtete: „Auch du fürchtest Gott nicht, da du in demselben Gericht bist? und wir zwar mit Recht“, beweisen, daß er nicht nur seine Verurteilung als gerecht anerkannte, sondern daß er auch ein klares und furchtbares Vorgefühl hatte von dem, was seiner nach dem Tode wartete: das gerechte Gericht von seiten des Gottes, dessen Gebote er so schmähsch übertreten hatte. Und doch — er gerade durfte den Herrn Jesus begleiten auf Seinem Siegeszuge vom Kreuze zum Paradies, aus Schmach und Schande zur Herrlichkeit droben! Er, der eine so sichere Beute Satans zu sein schien, wurde der Gewalt des Fürsten der Finsternis entrissen und ging als das erste Zeichen des errungenen Sieges mit dem Sieger ein ins Paradies.

Ja, steht nicht geschrieben, daß der Herr am Kreuze die Fürstentümer und die Gewalten ausgezogen hat und sie dann öffentlich zur Schau stellte, indem Er durch dasselbe über sie einen Triumph hielt? (Kol. 2, 15.) Hat Er nicht durch den Tod den zunichte gemacht, der die Macht

des Todes hat, das ist den Teufel, und alle die befreit, die durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren? (Hebr. 2, 14. 15.)

Wahrlich, der Sieg war Dessen würdig, der ihn errungen, das Werk und seine Ergebnisse entsprachen Dem, der es vollbracht hat. Denken wir uns einen Menschen, der vor dem gewissen Tode, am Rande des ewigen Verderbens steht und noch am gleichen Tage über die Schwelle des Himmels tritt; einen Menschen, der als ein unwürdiges Glied der menschlichen Gesellschaft ans Kreuz geschlagen wird, um es als ein der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne Gewürdigter zu verlassen; einen Menschen, dessen Herz bis dahin mit Haß und Feindschaft gegen Gott und Seinen Gesalbten erfüllt gewesen war, sodaß er es nicht unterlassen konnte, den an seiner Seite hangenden Herrn gleich seinem Genossen zu schmählen und zu lästern, und der dann mit einem Male sich selbst verurteilt, seinen Genossen straft, Jesum rechtfertigt und als ein Geheiliger mit Ihm ins Paradies geht! Welche Gegensätze: hier des Menschen schrankenlose Bosheit und dort Gottes unergründliche Barmherzigkeit, auf der einen Seite überströmende Sünde und auf der anderen eine noch überschwenglichere Gnade!

Wir kennen die Grundlage, auf welcher es der Gerechtigkeit möglich war, also in Gnade zu handeln. Es ist das kostbare Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, das herrliche Versöhnungswerk, das Er gerade in jenen Stunden vollbrachte, als Er als das vor Grundlegung der Welt zuvorbestimmte Lamm Gottes unsere Schuld trug. Der Räuber war ein Sünder, ein großer Sünder, aber der Sohn des Menschen war in die Welt gekommen,

„um S ü n d e r zu erretten“. Er hatte keine Zeit mehr, sein Leben zu ändern, an ein „Sichbessern“ zu denken. Sollte er nicht für ewig verloren gehen, so mußte ihm sofort geholfen werden. Aber neben ihm hing Er, der gekommen war, „das Verlorene zu suchen und zu erretten“. Und nicht nur sofort mußte ihm geholfen werden, nein, auch so vollständig und endgültig, daß er für den Himmel passend war. Und diese Hilfe wurde ihm zuteil, denn Jesus sprach zu ihm: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein“. Schließlich mußte er auch die volle Gewißheit haben, daß er, der nur Sünden hatte und nichts wieder gut zu machen vermochte, ohne Furcht in die Zukunft blicken könne; und diese Gewißheit gab ihm das Wort: „Wahrlich, ich sage dir“. Auf diese Autorität konnte er bauen, auf diesen Felsen seinen Fuß setzen.

So ging denn der „sterbende“ Räuber, anstatt in die verdiente Pein, in die Freude und Ruhe des Paradieses, anstatt in die Finsternis einer qualvollen Ewigkeit, in das strahlende Licht der Gegenwart seines Heilandes. Die scheinbare Niederlage des „von allen Verlassenen“ erwies sich als der herrlichste Triumph über die Gewalt des Fürsten dieser Welt. Dem Rachen des Löwen entrissen, durfte der „glaubende“ Räuber mit Jesu ins Paradies Gottes eingehen. Hatte der erste Mensch durch seinen Ungehorsam das irdische Paradies verloren, so erwarb der zweite Mensch durch Seinen Gehorsam das himmlische Paradies und führte gleichsam als erste „Frucht der Mühsal Seiner Seele“ den „erlösten“ Räuber mit sich dort ein.

Fürwahr, das ist Gnade, anbetungswürdige Gnade. Und auf demselben Boden steht heute j e d e r Glaubende.

Ja, „wo die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überschwenglicher geworden, auf daß, gleichwie die Sünde geherrscht hat im Tode, also auch die Gnade herrsche durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesum Christum, unseren Herrn“. (Röm. 5, 20. 21.)

Die Regierungswege Gottes mit Seinen Kindern

Gottes Absicht ist, Seine Kinder zu segnen, aber sie hindern Ihn durch ihr Tun oft an der Ausführung dieser Absicht. Dann warnt Er sie zunächst durch Sein Wort, und wenn sie nicht auf dieses Wort hören wollen, greift Er durch Seine Macht ein und stellt sie auf ihrem Wege still. „Er macht ihnen kund ihr Tun und ihre Übertretungen, daß sie sich trotzig gebärdeten.“ Er handelt, „um den Menschen von seinem Tun abzuwenden, und auf daß Er Übermut vor dem Manne verberge“. (Siehe Hiob 36, 5—14; 33, 14—30.) Bei diesem Tun Gottes handelt es sich nicht um Errettung, sondern um Erziehung. Gott schaut auf Seine Kinder herab und züchtigt die, welche Er liebt, um sie Seiner Heiligkeit teilhaftig zu machen. Die schlimmste aller Züchtigungen ist, wenn Er uns unsere eigenen Wege gehen läßt. „Ephraim ist mit Götzen verbündet; laß ihn gewähren!“ (Hos. 4, 17.) Das ist eine schreckliche Strafe, härter als die ernsteste äußere Züchtigung! Zu Israel sagt Gott durch den Propheten Amos: „Nur euch habe ich von allen Geschlechtern der Erde erkannt; darum werde ich alle eure Missetaten an euch heimsuchen“. (Amos 3, 2.)

Als später die Christen das Abendmahl des Herrn in Ausschweifung verkehrten, legte Gott Seine Hand auf sie. Viele erkrankten, andere entschliefen sogar. Der Apostel lenkt unsere Aufmerksamkeit auf diesen Punkt und fügt dann hinzu: „Wenn wir uns selbst beurteilten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtigt.“ (1. Kor. 11, 31. 32.) Ernster Gedanke! Wir sind unter der Hand des Herrn, der die Sünde straft, wo immer Er sie findet. Er ist ein verzehrendes Feuer, und wenn der Augenblick gekommen ist, beginnt das Gericht an Seinem Hause.

Welch ein Unterschied ist es, so zu Gott zu stehen, oder die Freude und das Glück Seiner Liebe und Gemeinschaft zu genießen, wenn Sein Geist ungetrübt ist und man unter Seinem Auge, in dem Lichte Seines Angesichts wandelt! Wir dürfen wohl annehmen, daß ein großer Teil der Krankheiten und Prüfungen der Christen Züchtigungen sind, die Gott sendet infolge von Dingen, die Seinem Auge mißfallen, denen das Gewissen hätte Beachtung schenken sollen, die es aber vernachlässigt hat. Gott ist dann gezwungen, auf diese Weise das in uns hervorzubringen, was ein aufrichtiges Selbstgericht hätte bewirken sollen. Es wäre aber verkehrt zu sagen, alle Leiden seien solche Züchtigungen, also Strafen, die Gott bestimmter Sünden wegen über uns kommen läßt. Es gibt Mängel und Schwachheiten, die mit unserer natürlichen Veranlagung zusammenhängen und der Berichtigung bedürfen, damit wir mehr in Gottes Gemeinschaft leben und Ihn in allen Einzelheiten des Lebens verherrlichen können. Gottes Treue kommt uns da durch Züchtigungen zu Hilfe. Aber es gibt viele Kinder Gottes, die ihr Ge-

wissen immer wieder durch Fehler belasten, welche sie entdecken und meiden würden, wenn ihre Seele im Lichte Gottes wäre.

Jakob mußte sein ganzes Leben lang gegen sich selbst kämpfen, ja, um ihn segnen zu können, mußte Gott sogar mit ihm ringen. Deswegen gefiel es Ihm auch nicht, ihm Seinen Namen zu offenbaren. Wie ganz anders war das Leben Abrahams! — Dem Apostel Paulus wurde ein Dorn für das Fleisch gegeben, um Böses zu verhindern. In seinem Falle entsprang die Gefahr nicht der Unwachsamkeit, sondern vielmehr dem Übermaß der Offenbarungen, die er empfangen hatte.

Der erste Anlauf, den eine bekehrte Seele nimmt, wie aufrichtig sie auch sein mag, bringt alles andere hervor als eine Verurteilung des Ichs und des Fleisches, die, indem sie uns unsere Schwachheit enthüllt, uns veranlaßt, unsere Bürde zu Jesu Füßen niederzulegen. Sind wir aber einmal dahin gekommen, dann suchen wir nur in Ihm Kraft zu erlangen, vertrauen auf Ihn allein. Das Vertrauen, das eine Seele, die sich selbst kennt und mißtraut, auf Jesum hat, gibt ihr einen dauernden und festen Frieden, weil sie weiß — nicht nur als Lehre, sondern durch Herzenserkenntnis — daß Er allein unsere Gerechtigkeit ist. Dahin gelangen wir aber nur, wenn wir in der Gegenwart Gottes waren und dort die Entdeckung gemacht haben, daß wir nur Sünde sind, Christus aber vollkommene Gerechtigkeit und Gott vollkommene Liebe. Von dem Augenblick an trauen wir uns selbst nicht mehr, und das Fleisch in uns und der Feind haben nicht mehr die gleiche Macht über uns wie bisher.

Es gibt viele Christen, die noch nicht von sich selbst

los sind. Solche, wenngleich wir alle den gleichen Gefahren ausgesetzt sind, haben in besonderer Weise die Listen des Feindes zu fürchten, weil sie noch nicht gelernt haben, wie sehr das Fleisch uns täuscht, und nicht wissen, mit welcher einem furchtbaren Verführer wir es zu tun haben. Je mehr unsere Erkenntnis in dieser Beziehung wächst, umso mehr gewinnt Christus Raum in unseren Herzen, umso mehr Ruhe ist vorhanden und umso weniger das Fleisch tätig.

Wie arglistig und betrügerisch ist doch unser Herz! Welche Sklaven macht irgend ein „Göze“ aus uns! Wir mögen suchen, der Gefahr zu entinnen, und wenden doch zugleich Mittel an, um unseres Herzens Begehr zu erlangen. Es ist eine schlimme Sache, sich von Gott zu entfernen. Wenn das Herz sich von Gott abkehrt, so fürchtet es Menschen mehr als Gott.

Möchte Gott allen Seinen Kindern schenken, Seine Gegenwart zu suchen Tag für Tag!

Fragen aus dem Leserkreise

1. War es richtig, daß die Jünger in Jerusalem an Judas' Stelle einen Apostel wählten? (Apostgsh. 1, 15—26.) Wurde nicht Paulus anstatt des Verräters vom Himmel her berufen?*)

Zunächst sei bemerkt, daß die Schrift nicht von einer eigentlichen Wahl redet, sondern es wurden aus der Mitte der Jünger, die von Anfang an mit Jesu aus- und eingegangen und Zeugen Seiner Auferstehung und Himmelfahrt gewesen waren, zwei Männer vor Gott hingestellt, die für den Dienst besonders befähigt erschienen, damit Er entscheide, welcher von den beiden der von Ihm auserwählte sei. Gott antwortete dann auf das Gebet der Versammelten, indem Er das Los auf Matthias fallen ließ.

*) Leider kommt diese schon vor Monaten gestellte Frage durch ein Versehen erst heute zur Beantwortung.

Was die Frage selbst betrifft, so sagt das Wort weder an dieser noch an einer anderen Stelle irgend etwas über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Handlung; es berichtet nur, wie Petrus in der Mitte der Brüder aufstand, klar und bestimmt die Schriftstelle Psalm 109, 8 auf den vorliegenden Fall anwandte und auf Grund derselben erklärte: „Es muß nun von den Männern . . . einer ein Zeuge Seiner Auferstehung mit uns werden“. Obwohl der Heilige Geist noch nicht ausgegossen und die verheißene „Kraft aus der Höhe“ noch nicht über die Jünger gekommen war, hatte der Herr ihnen doch „das Verständnis geöffnet, um die Schriften zu verstehen“ (Luk. 24, 45—49), und Petrus redete nun, auf der angeführten Stelle fußend, mit einer solch ruhigen Bestimmtheit, daß man kaum dem Gedanken Raum geben kann, die Handlung sei unrichtig gewesen. In Kap. 2, 14 und 6, 2 wird Matthias auch als einer der „Zwölfe“ förmlich anerkannt.

Hinzu kommt, daß in Paulus ein so völlig neues Werkzeug, von solch eigenartiger Berufung und betraut mit einer so außergewöhnlichen Botschaft, auf den Schauplatz trat, daß die Annahme, er sei eigentlich der von Gott bestimmte „Zwölfte“ gewesen, wiederum nicht ernstlich in Betracht kommen kann. —

2. Ich bitte um Aufklärung über Jes. 7, 15—22. „Nahm“ und „Honig“, mehr Leckerbissen als Nahrungsmittel, sind doch als Segnungen zu betrachten?

Kanaan wird freilich ein Land genannt, „das von Milch und Honig fließt“, aber es war zugleich ein überaus fruchtbares Land mit wogenden Getreidefeldern und üppigen Weinbergen. Überfluß an allem kennzeichnete es. Nun aber sollten infolge der Bosheit des Königs von Israel und des Bündnisses, das er mit dem König von Syrien wider Juda geschlossen hatte, Zeiten ernster Gerichte ins Land kommen. Der König von Assyrien sollte als Zuchtrute in der Hand Jehovas dienen, und noch ehe der Sohn Jesajas, Schear-Jaschub, ein urteilsfähiges Alter erreicht hätte, würden Syrien und Ephraim derart verwüstet sein, daß Getreidefelder und Weinberge nur noch als Weideplätze für Ochsen und Rinder dienen könnten. Schear-Jaschub und die mit ihm im Lande Abgelaßenen würden Nahm und Honig essen, nicht als Beweis des Überflusses, sondern um im Gegenteil zu zeigen, daß die Erzeugnisse eines gutbebauten Landes: Getreide, Früchte usw., gänzlich verschwunden waren, und die wenigen Bewohner sich von dem nähren mußten, was in der Regel heimatlos umherziehenden Nomaden zur Speise dient. Der Besitzer einer jungen Kuh und zweier Schafe oder Ziegen würde mühelos so viel Futter für die wenigen Tiere finden, daß er „von der Menge des Milchertrages Nahm essen“ würde.

Die Auserwählung

I.

Über die Frage der Auserwählung ist schon viel geredet und geschrieben worden, Gutes und Schlechtes. Wenn wir sie heute noch einmal behandeln, so geschieht es in dem Wunsche, wirklich beunruhigten Seelen zu Hilfe zu kommen, nicht aber um die verschiedenen Meinungen der Menschen über die Gnadenwahl zu untersuchen.

Vor kurzem wandte sich jemand, der durch die genannte Frage in große Unruhe gekommen war, an den Schreiber dieser Zeilen mit der Bitte um Aufklärung. Der Inhalt seines Briefes ist ein so treffendes Beispiel von den Fragen und Kämpfen solch beunruhigter Seelen, daß er hier eine Stelle finden möge. Er lautet:

„Ich bin sehr unglücklich wegen der Frage der Auserwählung. Ich weiß, daß ich ein Sünder und als solcher hoffnungslos verloren bin, denn in mir ist nichts, was Gott anerkennen könnte. Doch ich möchte meiner Errettung gewiß werden. Der Gedanke, daß ich zurückbleiben müßte, wenn der Herr kommt, um die Seinen zu sich zu nehmen, erfüllt mich mit großer Furcht. Ich weiß, daß die Schrift sagt: „Glaube an den Herrn Jesus, um errettet zu werden“, aber es ist mir gesagt worden, es sei nicht schriftgemäß zu behaupten: Christus ist für die Sünden aller Menschen gestorben. Wenn Er aber nicht für a l l e gestorben ist, wie kann ich dann glauben, daß Er für mich persönlich gestorben ist? Ich

kann doch nicht glauben, ohne einen festen Grund zu haben, auf dem mein Glaube ruhen kann; und wenn Christus nicht für mich gestorben ist, wie könnte ich das dann glauben? Es wäre ja nutzlos! O wenn Sie wüßten, wie sehr ich beunruhigt bin! Ich glaube, Sie würden mit mir fühlen und versuchen, mir zu antworten.

Was ich zu wissen wünsche ist also: Wie kann jemand wissen, daß der Herr Jesus Christus für ihn persönlich gestorben ist, wenn er gar nichts in sich findet, was dieses wahrscheinlich macht? Während ich dies schreibe, fühle ich, wie hoffnungslos es ist, weiter darüber zu grübeln. Ich bin der Verzweiflung nahe, weil ich schon lange Zeit so dahingegangen bin, und doch habe ich alle die Jahre bekannt, ein Christ zu sein... Ich fürchte, ich gleiche dem Lande, von dem es in Hebr. 6, 8 heißt, daß es nur Dornen und Disteln hervorbringt. Wenn Sie glauben, daß es doch noch Hoffnung für mich gibt, dann, bitte, versuchen Sie mir zu helfen!"

Wie beklagenswert ist doch ein Mensch, der in einer solchen Verfassung jahrelang dahingeht! Man begegnet zwar nicht oft einem so tiefunglücklichen Seelenzustand, wie bei dem Schreiber dieses Briefes, dennoch gibt der Brief der unklaren inneren Stellung großer Scharen von Menschen Ausdruck. Wo liegt die Wurzel all der Verwirrung und Seelennot? Die Antwort ist einfach. Sie lautet:

In der Beschäftigung mit sich selbst.

Gibt es wohl irgend etwas Gutes in uns, das dem Herrn Jesus Veranlassung hätte geben können, für uns zu sterben? Nicht das Geringste! Diese Erkenntnis mag schmerzlich und demütigend sein, aber zu ihr muß man

kommen. Früher oder später muß die erweckte Seele dahin gebracht werden, zu sagen: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt“. Mag auch das Wollen vorhanden sein, aber das Vollbringen dessen, was recht ist, fehlt. Für das Fleisch ist in der Schrift kein Heilmittel zu finden. Dem Schreiber des Briefes ist darum nicht zu helfen, solange er fragt: Wer kann mir helfen? Er muß dahin kommen, zu fragen: „Ich erkenne den Mensch! wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes?“ Der Herr Jesus ist nicht gekommen als ein Helfer für das Fleisch, sondern als der vollkommene Retter aus dem hoffnungslosen Zustand, in dem wir uns von Natur befinden. Sobald die Seele das im Glauben wirklich erfaßt, ruft sie frohlockend aus: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unseren Herrn!“ Sie erkennt dann, daß Gott ihr durch Jesum Christum eine neue Natur, ewiges Leben und den Heiligen Geist geschenkt hat. (Vergl. Röm. 7, 18—25.)

Doch untersuchen wir die Schwierigkeiten des Briefschreibers ein wenig näher. Es ist sicher ein Zeichen der Wirksamkeit des Heiligen Geistes, wenn jemand in Aufrichtigkeit sagt: „Ich bin ein hoffnungslos verlorener Sünder“. Das Bekenntnis ist überaus ernst, aber notwendig, denn nur für solche ist Jesus gestorben. Er kam, „zu suchen und zu erretten was verloren ist“. — „Christus ist, da wir noch kraftlos waren, zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben.“ — „Ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war“ — gerade das war die Freude des guten Hirten. Wenn also der Schreiber jenes Briefes oder ein Leser dieser Zeilen, der ähnliche Kämpfe kennt, erkannt hat, daß er verloren ist, kraftlos,

gottlos, dann ist es nach der Schrift klar, daß Jesus für ihn gestorben ist. Er kam ja gerade, um solche zu suchen und zu erretten.

Daß der Herr wiederkommen wird, um die Seinigen zu sich zu nehmen, ist ebenso gewiß, und keine Feder könnte beschreiben, wie schrecklich es sein muß, dann als eine „törichte Jungfrau“ erfunden und zurückgelassen zu werden. Es ist mehr als verständlich, daß jemand bei einer solchen Aussicht seiner Errettung völlig gewiß werden möchte. Zugleich aber beweist sein dringendes Verlangen und verzweifeltes Sehnen, wie es in seinem Innern steht. Ein selbstgerechter Mensch oder ein gleichgültiger Bekenner oder gar ein Ungläubiger redet niemals so. Sie alle beschäftigen sich nicht mit der Möglichkeit, zurückzubleiben, wenn der Herr kommt, glauben wohl überhaupt nicht einmal an die Erfüllung der Verheißung: „Ich komme bald“, wieweil der Herr sie im letzten Kapitel des Neuen Testaments dreimal feierlich wiederholt.

Vielleicht geht es dem einen oder anderen gläubigen Leser dieser Zeilen ähnlich wie dem Brieffschreiber; auch er fürchtet zurückzubleiben, wenn Jesus kommt. Einen solchen möchte ich fragen: Bist du als ein verlorener Sünder zu Jesu gekommen? Hast du einfältig an Ihn als deinen Heiland geglaubt? Wenn ja, so bist du errettet, und es ist dein seliges Vorrecht, „den Sohn Gottes aus den Himmeln zu erwarten, Jesum, der uns errettet von dem kommenden Zorn“. (1. Thess. 1, 10.) Nicht weil du das fühlst, oder weil es etwas in dir gibt, was Gott anerkennen könnte, sondern weil Jesus für dich gestorben ist, weil Er den gerechten Zorn Gottes für dich getragen hat.

Doch kommen wir noch einmal auf den Brief zurück. Der Schreiber sagt: „Ich weiß, daß die Bibel sagt: Glaube an den Herrn Jesus, um errettet zu werden“. Aber, möchte ich zunächst fragen, ist das wirklich so? Nein, die Schrift sagt: „Glaube an den Herrn Jesus, und du **wirst** errettet werden“. (Apstgsh. 16, 31.) Ferner ist es nicht genug zu wissen, daß es so in der Bibel steht; das wissen auch die bösen Geister und viele Ungläubige, aber es dient ihnen nur zum Gericht. Was dem Schreiber und jeder zaghenden Seele zu wissen nützt, ist, daß Gott es sagt, daß „der lebendige und wahre Gott“ in Seinem Worte so zu uns redet. Könnte Sein Zeugnis jemals trügen? „Wenn wir das Zeugnis der Menschen annehmen, das Zeugnis Gottes ist größer.“ Darum, wenn du an den Herrn Jesus glaubst, das Zeugnis Gottes über Seinen Sohn annimmst, so bist du errettet. Mißtraust du dem Worte Gottes? Der Kerkermeister in Philippi hörte das Wort, und noch in derselben Nacht „frohlockte er, an Gott gläubig geworden, mit seinem ganzen Hause“. Mache es wie er! Glaube und frohlocke! Warum solltest du noch zweifeln?

„Aber“, sagt der Schreiber weiter, „ich habe sagen hören, es sei nicht schriftgemäß, zu behaupten, daß Christus für die Sünden aller Menschen gestorben sei, und wenn Er nicht für alle gestorben ist, wie kann ich dann glauben, daß Er für mich persönlich gestorben ist?“ — Beachte wohl den Unterschied zwischen dem Vordersatz und dem Nachsatz. Es ist durchaus wahr, daß die Schrift nirgendwo sagt, daß Christus für die Sünden aller Menschen gestorben ist, mit anderen Worten, daß Er als Stellvertreter die Sünden aller Menschen ge-

tragen hat. Wohl aber sagt sie, daß Er für alle gestorben ist (2. Kor. 5, 14. 15), und daß Er sich selbst zum Lösegeld gab für alle. (1. Tim. 2, 6.) Darum haben auch die Jünger „in Seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt allen Nationen, anfangend von Jerusalem“. (Luk. 24, 47.) Der Apostel Petrus bezeugte zuerst den Juden und später den Heiden, daß „jeder, der an Ihn glaubt, Vergebung der Sünden empfängt durch Seinen Namen“. Dieselbe frohe Botschaft brachte der Apostel Paulus den Bewohnern von Antiochien: „So sei es euch nun kund, Brüder, daß durch diesen euch Vergebung der Sünden verkündigt wird; und von allem, wovon ihr im Gesetz Moses nicht gerechtfertigt werden konntet, wird in diesem jeder Glaubende gerechtfertigt“. (Apstgsh. 10, 43; 13, 38. 39.) Ja, er nennt sich einen Diener des Evangeliums, „das gepredigt worden in der ganzen Schöpfung, die unter dem Himmel ist“.

Gott läßt also der ganzen Schöpfung, allen Menschen, die unter dem Himmel sind, Vergebung der Sünden verkündigen durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi, sodaß es sich jetzt einfach um die Frage handelt: Glaubst du der Botschaft Gottes über Seinen Sohn? Lust du das, so ist es ganz gewiß, daß du von allem gerechtfertigt bist, was dich vor Gott verurteilen könnte. Gott selbst ist es dann, der dich rechtfertigt, ja, Er erweist Seine Gerechtigkeit darin, daß Er den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesum ist. (Röm. 3, 26.)

Doch du wirst einwenden: Das ist alles gut und recht, aber wie kann ich wissen, daß Christus mein Stellvertreter im Gericht gewesen ist? Wenn Er es nicht für alle Menschen war, wie kann ich wissen, daß Er es war

für meine Sünden? Zunächst möchte ich darauf erwidern: Wenn die Schrift lehrte, der Herr sei am Kreuze der Stellvertreter aller Menschen gewesen, so würdest du erst recht niemals deiner Errettung gewiß werden können. — Wie? — Ja, niemals. Das mag widerspruchsvoll klingen, ist es aber keineswegs. Nicht wahr? es ist eine unbestrittene Tatsache, daß viele Menschen nicht errettet werden. Wenn Christus also der Stellvertreter aller Menschen gewesen wäre und trotzdem viele von ihnen verloren gingen, so würde Sein Sterben dir keine unbedingte Sicherheit für deine Errettung bieten, du könntest ja trotzdem zu den Verlorenen gehören. Darum ist es ganz gewiß besser, auf das zu lauschen, was die Schrift sagt. Und sie sagt, daß „Christus einmal geopfert worden ist, um vieler (beachte es wohl: nicht „aller“) Sünden zu tragen“. (Hebr. 9, 28.) Der Herr sagt, daß Sein Blut für viele vergossen werden würde zur Vergebung der Sünden. (Matth. 26, 28; Mark. 14, 24.) Schon im Alten Testament wird gesagt, daß Er die Sünde vieler (nicht „aller“) getragen habe. (Jes. 53, 12.) Ferner heißt es in Hebr. 10, 14, daß Er „mit einem Opfer auf immerdar vollkommen gemacht hat die geheiligten werden“ (niemand anders).

So redet die Schrift von dem kostbaren Opfer Christi für die Sünde, durch welches alle, die da glauben, eine ewige Erlösung empfangen. Auf ihm dürfen sie ruhen in voller Gewißheit des Glaubens, während die menschliche Lehre, daß Christus als Stellvertreter oder als Opfer für die Sünden aller Menschen gestorben sei, wie gesagt, nur Ungewißheit und Verwirrung erzeugt. Auf diese Lehre gründen sich letzten Endes auch alle die für so wichtig ge-

haltenen religiösen Übungen und kirchlichen Gebräuche der Menschen.

Vieles von diesem Wirrwarr in der Lehre ist wohl auf die Nichtbeachtung des Unterschiedes zwischen Sühnung und Stellvertretung zurückzuführen. Dieser Unterschied ist schon im Alten Testament klar ans Licht gestellt worden. Am großen Versöhnungstage (s. 3. Mose 16) herrschte folgende Ordnung: Zwei Böcke wurden vor Jehova gestellt, von denen der eine für Jehova, der andere für das Volk durchs Los bestimmt wurde. Der erste Bock wurde geschlachtet und sein Blut auf den Gnadenstuhl im Allerheiligsten gesprengt; auf den zweiten Bock, als stellvertretendes Opfer, wurden alle Sünden und Übertretungen des Volkes gelegt. Zuerst also finden wir Sühnung, dann Stellvertretung — beides, ohne Zweifel, hindeutend auf das eine Opfer Christi. Will Gott Gnade erweisen, so ist es notwendig, daß Seine Gerechtigkeit zunächst durch ein vollkommenes Sühnopfer befriedigt wird. Die Gnade kann nur herrschen durch Gerechtigkeit. Nur so kann Gott ein gerechter und rettender Gott sein. (Jes. 45, 21.)

Nun, genau so wie im Vorbilde der Bock, auf den das Los für Jehova gefallen war, geschlachtet und sein Blut ins Allerheiligste gebracht und auf den Sühndeckel vor Gottes Angesicht gesprengt wurde, so ist im Gegenbilde Christus geopfert worden, um durch Seinen Sühnungstod Gott im Blick auf die Sünde vollkommen zu verherrlichen. Sein Blut ist jetzt im Heiligtum, vor Gott, in seinem ewiggültigen Werte. Auf Grund dieses Blutes kann Gott in Langmut und Geduld die Welt tragen und ihr Gnade und Vergebung verkündigen lassen. Und der

Apostel kann an die Römer schreiben, daß „Gott Ihn (Christum) dargestellt hat zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an Sein Blut, zur Erweisung Seiner Gerechtigkeit wegen des Hingehenlassens der vorher geschehenen Sünden unter der Nachsicht Gottes; zur Erweisung Seiner Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit, daß Er gerecht sei und den rechtfertige, der des Glaubens an Jesum ist“.

In dieser Hinsicht ist also Christus für alle gestorben. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab.“ Das Sühnungswerk ist vollbracht, das Lösegeld ist bezahlt, und nun kann sich Gottes Gerechtigkeit offenbaren „durch Glauben an Jesum Christum gegen alle und auf alle, die da glauben“. Sie wendet sich unterschiedslos gegen alle und kommt auf alle, die da glauben. Der Wert des Sühnungstodes unseres Herrn und Heilandes ist so groß, Sein Blut so kostbar, daß der Gnadenstuhl zugänglich ist für alle, ohne Ausnahme und Unterschied. „Also nun, wie es durch eine Übertretung gegen alle Menschen zur Verdammnis gereichte, so auch durch eine Gerechtigkeit gegen alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens.“ (Röm. 5, 18.) Da gibt es keinen Unterschied, „denn derselbe Herr von allen ist reich für alle, die Ihn anrufen“. (Röm. 10, 12.) Der Apostel Johannes schreibt: „Er ist die Sühnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die ganze Welt“. (1. Joh. 2, 2.) Beachten wir wiederum: nicht „für die Sünden der ganzen Welt“, sondern „für die ganze Welt“, d. h. niemand ist ausgeschlossen, alle, Juden und Heiden, dürfen kommen und Gebrauch von dieser Sühnung machen.

Wenn dem aber so ist, wenn auf Grund des Sühnungstodes Jesu Christi Gottes Gerechtigkeit sich jetzt darin offenbart, daß die frohe Botschaft der Gnade jedem Sünder auf der Erde gebracht wird — denn auch hierin gibt es keinen Unterschied: „alle haben gesündigt und erreichen die Herrlichkeit Gottes nicht“, dann verkündigt offenbar die Gerechtigkeit Gottes dem Schreiber des Briefes die Vergebung aller seiner Sünden. Durch die Güte Gottes zur Buße geleitet, seine Schuld und seinen sündigen Zustand erkennend und bekennend, darf er mit Freimütigkeit Gebrauch machen von der in dem Tode Christi geoffenbarten Gnade. Da, wo Gott mit Wonne ruhet, ist auch er in Ruh' gesetzt. Dasselbe Sühnopfer, das Gottes Gerechtigkeit vollkommen verherrlicht und Seine gerechten Forderungen im Blick auf die Sünde für ewig befriedigt hat, hat stellvertretend für den glaubenden Sünder gewirkt, befreit ihn von allem Gericht und schenkt ihm Frieden, Heil und ewiges Leben. Derselbe Christus, „der durch den ewigen Geist sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat“, hat auch in dem gleichen Opfer „durch sich selbst die Reinigung der Sünden bewirkt und sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe“. (Hebr. 9, 14; 1, 3.) Als der Stellvertreter Seines Volkes hat Er „unsere Sünden an Seinem Leibe auf dem Holze getragen“. (1. Petr. 2, 24.)

Diese Seite des Werkes Christi wurde vorgebildet in dem zweiten Bock, dem Bock Asasel (Abwendung), auf welchen das Los für das Volk gefallen war. Nachdem durch das Blut des ersten Bockes Sühnung geschehen war, wurde dieser zweite Bock herzugebracht. Aaron mußte seine beiden Hände auf den Kopf dieses Bockes legen und

auf ihn bekennen a l l e Ungerechtigkeiten der Kinder Is-
rael und a l l e ihre Übertretungen nach a l l e n ihren Sün-
den. Dann wurde der Bock in die Wüste geführt, damit
er so alle die auf ihn gelegten Sünden hinaustrage in ein
ödes Land, mit anderen Worten: damit ihrer nie mehr
gedacht werde. Nun ist das eine völlig klar: wenn Jesus
in der Weise dieses Vorbildes die Sünden a l l e r Men-
schen getragen hätte, wenn a l l e diese Sünden auf Ihn
gelegt und hinweggeschafft worden wären, so würde kein
Mensch je ein Gericht zu fürchten haben, k e i n e r könnte
verloren gehen. Die Schrift sagt aber im Gegenteil: „Es
ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, d a n a c h
a b e r d a s G e r i c h t“. So wie in dem Vorbilde die
Stellvertretung auf die Kinder Israel beschränkt blieb,
so ist auch die Stellvertretung des Herrn nur für solche
da, die glauben. S i e dürfen sagen: „Um u n s e r e r Über-
tretungen willen war Er verwundet, um u n s e r e r Misse-
taten willen zerschlagen, die Strafe zu u n s e r e m Frie-
den lag auf Ihm“. (Jes. 53, 5.)

So ist denn der Tod Christi da als eine Sühnung
für die ganze Welt, und auf Grund derselben kann a l l e n
Menschen ohne Ausnahme die Gnade verkündigt werden.
Gott will n i c h t, daß irgend jemand verloren gehe, E r
„will vielmehr, daß a l l e Menschen errettet werden und
zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“. (1. Tim. 2, 4.)
Er war einmal in Christo, die W e l t mit sich selbst ver-
söhnend. Seine Liebesabsicht war, der W e l t das Leben
zu geben. Aber was hat die Welt getan? Sie hat diese
Liebe von sich gestoßen, den Sohn Gottes verworfen und
ans Kreuz geschlagen, und nun bleibt für die W e l t nichts
anderes übrig als Gericht. (Joh. 12, 31.) J e d e r aber,

der an diesen gekreuzigten Heiland glaubt, kommt nicht ins Gericht, sondern empfängt ewiges Leben durch den Glauben an Seinen Namen.

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“ (Joh. 3, 16.)

Die Reise nach Samaria

(Joh. 4)

Wir haben schon oft und mit tiefem Interesse die Reise des verlorenen Sohnes betrachtet, die ihn aus dem „fernen Lande“ der Schande und des Elends zurückführte in das Haus seines Vaters. (Luk. 15.) Es ist ein ergreifendes Gemälde von der Rückkehr eines unter dem lebendigmachenden Wirken und der Leitung des Heiligen Geistes stehenden Sünders zu Gott, um in Ihm dann einen vergebenden Vater zu finden.

Aber die Schrift erzählt uns noch von einer anderen Reise, sehr verschieden von jener und doch wieder verwandt mit ihr, sodaß man sie das Gegenstück der Reise des verlorenen Sohnes nennen könnte. Ich meine die Reise des Vaters aus fernem Lande, um dem Verlorenen zu begegnen. Von ihr lesen wir im 4. Kapitel des Evangeliums Johannes.

Es ist freilich nicht der Vater selbst, der diese Reise macht, sondern der Sohn, der aber von dem Vater im Himmel gekommen war, um Ihn in dieser Welt der Sünde kundzumachen und darzustellen. Er kommt in das unreine Samaria, ein Bild der unreinen Welt, in der wir

leben; denn Samaria glich einem Aussätzigen, der, fern von der Wohnstätte der Heiligkeit, dem Orte der Anbetung, außerhalb des Lagers seinen Platz hatte. Und gerade zu diesem verworfenen Lande, dem Geburtslande der verlorenen Söhne und Töchter, lenkt Jesus Seine Schritte und findet dort eine Sünderin, die gleich dem verlorenen Sohne auf dem Acker eines Fremden die Schweine hütete, sich von den Träbern der Schweine nährte und doch keine Befriedigung fand.

Die Reise kostete Jesum viel. Müde, hungrig und durstig, so erreicht Er nach langer Wanderung den Brunnen Jakobs, wo Er der verlorenen Tochter begegnen sollte. Der Rand des Brunnens bot dem müden Reisenden, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, ein Plätzchen zum Ausruhen. Und hier, angesichts der Not des Weibes, vergaß Er völlig Seine eigenen Bedürfnisse, nur darauf bedacht, ihr zu dienen in der Geduld einer Liebe, die alles erträgt, alles hofft, und zugleich mit einer Geschicklichkeit und Erfindungsgabe, die nur dieser Liebe eigen sind.

Zunächst sucht der Herr das Vertrauen des einsamen Weibes zu gewinnen. Er bittet sie um einen Trunk kalten Wassers, die kleinste aller Gunstbezeugungen, die man unter den Menschenkindern kennt. Er will, daß sie sich in Seiner Gegenwart wohl fühle, und Sein Vorhaben gelingt Ihm. Aber was das Weib mehr interessiert als der Durst eines fremden Wanderers, das, was sie unwillkürlich mächtig anzieht, ist das *N e u e* der ganzen Sache. War es nicht ein *J u d e*, der sie, die *S a m a r i t e r i n*, um einen Trunk Wasser bat? So etwas hatte sie noch nie erlebt! In den Augen eines gesekestreuen Juden waren doch alle Bewohner Samarias unreine Geschöpfe!

Sie gibt deshalb auch ihrer Verwunderung unverhohlenen Ausdruck, und der Herr folgt ihr willig auf den Boden, auf den sie Ihn führt, aber ohne dabei aus den Augen zu verlieren, daß Er eine verlorene Seele vor sich hat. Solche zu suchen und zu erretten, war Er ja gekommen, und nur unter diesem Charakter konnte Er sich weiter mit ihr beschäftigen und sie segnen.

Die verlorene Tochter, der wir hier im fernen Lande begegnen, hatte bis dahin in völliger Unkenntnis über sich selbst dahingelebt. Darum sucht der Herr ihr die Augen über ihren Zustand zu öffnen. Und mit welcher Gnade geht Er zu Werke! Er möchte gern alles tun, um ihre Gefühle zu schonen, aber ihre Sünde kann Er nicht schonen.

Fürwahr, wir mögen wohl sagen: Wenn die Reise des verlorenen Sohnes in Luk. 15 zur Heimat zurück schön war, da sie in geziemender Übereinstimmung stand mit seinem Zustand als überführter Sünder, schön, überaus schön ist auch diese Reise des Vaters zu der verlorenen Tochter in der bedachtamen Gnade und geduldigen Liebe, die sie von Anfang bis zu Ende kennzeichnen. Kostbar ist es, in der einen dieser Reisen die Frucht des verborgenen, aber erfolgreichen Wirkens des Heiligen Geistes in der Seele eines Sünders zu sehen, indem Er diesen auf dem einzigen Wege zu Gott zurückführt, auf welchem Gott ihn annehmen kann; und kostbar ist es, in der anderen dieser Reisen die Gnade zu erblicken, die gleichsam aus sich selbst heraus, in voller Unumschränktheit handelt, um zu suchen und zu erretten was verloren ist, und die das tut in der Ausübung einer Liebe, die geduldig, gütig und zart ist, soweit die Treue das erlaubt.

Beachten wir auch, denn es ist beglückend und er-

baulich zugleich, daß diese beiden Reisen, die des suchenden Heilandes und die des heimkehrenden Sünders, an demselben Ziele enden, obwohl sie von zwei völlig entgegengesetzten Ausgangspunkten aus unternommen wurden, die eine in d a s , die andere a u s d e m fernen Land. Beide enden in der Freude des Vaterhauses, allerdings mit dieser bemerkenswerten Erhabenheit von Joh. 4 über Luk. 15, daß uns in dem letztgenannten Kapitel die Freude des H a u s h a l t s gezeigt wird, während uns in Joh. 4 die Freude des V a t e r s entgegentritt — die Freude Jesu, des Zeugen des Vaters in dieser Welt der Sünder, wie Er selbst uns sagt: „Ich habe eine Speise zu essen, die i h r nicht kennet“. (B. 32.) Das sind Worte, welche die Freude des Herzens Gottes beschreiben über einen Menschen, der tot war und nun lebt, der verloren war und gefunden ist — eine Freude, die nach den Worten des Herrn selbst weit über das Fassungsvermögen der Jünger hienieden oder der Engel droben hinausging.

Doch es gibt noch einen Zug, der, mehr als alle anderen, die Reise des Vaters in Joh. 4 von der des verlorenen Sohnes in Luk. 15 erheblich unterscheidet, und das ist dieser: der Vater mußte das Weib am Jakobsbrunnen erst zu Seiner Aufnahme vorbereiten, während der verlorene Sohn den Vater dazu völlig vorbereitet fand. Als der verlorene Sohn heimkehrte, hatten Herz und Haus des Vaters ein Willkommen für ihn, das alle seine Erwartungen weit übertraf. Seine besten Gedanken blieben weit hinter der Liebe zurück, die ihm begegnete. Seiner Rückkehr wegen wurde das Haus bereit gemacht, um einer vorher dort nie gekannten Freude Ausdruck zu geben.

Wie ganz anders ist es dagegen in Joh. 4! Der Herr

Jesus mußte, wie wir gesehen haben, die arme, verlorene Samariterin erst zubereiten, um Ihn anzunehmen. Er brachte den Segen mit sich in das ferne Land, aber hier fand Er, daß Herz und Gewissen Seiner Auserwählten zum Empfang desselben bereit gemacht und zu der Überzeugung geführt werden mußten, daß sie ohne Ihn nicht mehr auskommen konnte. Und nun sitzt Er in der unermüdlichen Geduld der Gnade am Brunnenrande, um aus dem rohen, widerspenstigen Stoff vor Ihm ein Gefäß zu formen, das zur Aufnahme des Schazes, den Er brachte, willig und geeignet war.

Ja, die Reise, die der Sünder unter der lebendigmachenden Leitung des Geistes unternimmt, ist schön, aber die Reise, die der Heiland macht in den Reichtümern Seiner Gnade und dem bereitwilligen Dienst Seiner Liebe, ist schöner, weit schöner — oder, wenn wir die Reisen nicht miteinander in Vergleich stellen wollen, so mögen sie beide vor unseren Augen und Herzen stehen, anziehender und herrlicher, als die glänzenden Gestirne des Himmels sie ausführen in ihren genau bestimmten und doch so geheimnisvollen Bahnen.

Doch in beiden gibt sich Gnade, wunderbare Gnade kund. Ja, alles ist Gnade: das Haus des Vaters, das bereit steht, den heimkehrenden verlorenen Sohn willkommen zu heißen, wie der Dienst des Vaters, der durch den Sohn und den Heiligen Geist ausgeübt wird, um das arme Weib aus Samaria für das Vaterhaus zuzubereiten. Wir sind Schuldner der Gnade, die uns die Augen über unseren sündigen Zustand geöffnet und den Entschluß in uns geweckt hat, zu Gott zurückzukehren, und es ist Gnade, nichts als Gnade, wenn das Haus des Va-

ters bereit ist, uns willkommen zu heißen, nachdem Gott durch Seinen Sohn, Sein Wort und Seinen Geist unseren Sinn geändert und uns zur Umkehr geführt hat. Vielleicht mögen wir meinen, daß die Gnade, die in dem fernen Lande in uns wirkte, um uns zu uns selbst zu bringen und das Bedürfnis nach einem Heilande in uns zu wecken, die Gnade des verborgenen Wirkens des Heiligen Geistes in unseren Herzen und Gewissen, tiefer, wunderbarer sei, als die Gnade, die uns die Tür zur Herrlichkeit öffnet; aber so wie wir Gottes Gnade in dem fernen Lande kennen gelernt haben, so werden wir sie auch kennen lernen, wenn Er uns in Seinem Hause empfängt, in welches diese Gnade uns führt.

Es gibt indes noch etwas in Joh. 4, das Luk. 15 übertrifft oder ihm noch etwas hinzufügt. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß wir in Luk. 15 Zeugen der Freude des **H a u s h a l t s** sind, nachdem der verlorene Sohn wirklich zurückgekehrt ist und alle im Hause versammelt sind, um zu essen und fröhlich zu sein, während wir in Joh. 4 von der volleren, tieferen Freude des **V a t e r s** hören, während Er noch allein ist und das wiedergefundene Kind noch nicht dem Haushalt vorgestellt hat.

Ja, mehr noch: die Freude des Weibes in Joh. 4 trägt einen tieferen Charakter als die des verlorenen Sohnes in Luk. 15. Im letzten Falle ist es die **s c h w e i g e n d e** Befriedigung des Herzens in dankbarer, einfältiger, gläubiger Annahme des Segens: der verlorene Sohn sitzt am Tische des Vaters, während der Haushalt seiner Freude an dem Geschehenen Ausdruck gibt. Im ersten Fall ist es die **t ä t i g e** Freude einer Seele, die im Gefühl ihrer Befreiung sucht, etwas von der empfangenen Gnade an-

deren mitzuteilen und sie mit sich darin glücklich zu sehen. Diese Art der Freude übertrifft jene, oder, wenn wir wieder nicht vergleichen wollen, mögen dann die stille Befriedigung des verlorenen Sohnes und die tätige Freude der Samariterin uns zeigen, wie tief, voll und reich die Segnung ist, die Gott uns bereitet.

Alles was der verlorene Sohn mitbrachte, als er sich zu seiner langen Reise anschickte, waren seine Sünden, sein Bekenntnis derselben und das Elend, in welches sie ihn gebracht hatten. So war auch in der Samariterin, als Jesus vor ihr saß, nichts anderes zu sehen als eine überführte Sünderin. Aber das war auch in beiden Fällen genug. Der Vater hing an dem Halse seines bußfertigen Sohnes, obwohl dieser noch in seinen Lumpen, als ein Bild des Jammers, vor ihm stand; und Jesus offenbarte dem Weibe Seine Herrlichkeit, nachdem Er gerade den Finger auf die offene Wunde in ihrem Leben gelegt hatte.

Wie schön verbinden sich doch diese beiden kostbaren Schriftabschnitte miteinander, ja, wie wird die eine durch die andere vervollständigt, vollendet! Die beiden Reisen mit ihren verschiedenen Ausgangspunkten und Ergebnissen führen uns ein in die Herrlichkeiten und Wege Gottes in dem Evangelium von Seiner Gnade und unserem Heil. „Es ist für uns nicht schwer“, hat vor Jahren jemand gesagt, „uns in diese Herrlichkeiten einführen zu lassen, aber Jesum hat es alles gekostet.“ Wunderbare, überwältigende Tatsache! Der Reiche ist um unsertwillen arm geworden, damit wir reich würden; das ewige Leben hat sich in den Bereich des Todes begeben, damit tote Sünder ewiglich leben möchten.

„Gehe hinaus, den Spuren der Herde nach“!

(Eingefandt)

Ich war bekehrt. Jesus war mein Heiland geworden. In Seinem kostbaren Blut hatte ich Vergebung meiner Sünden und Ruhe für mein Gewissen gefunden. Den Tod, den Sold der Sünde, brauchte ich nicht mehr zu fürchten. Jesus hatte ja die Strafe für mich getragen, hatte meine ganze Schuld bezahlt. Ich war sichergestellt vor dem schrecklichen Gericht, das der Sünde folgen muß. Von den eitlen und nichtigen Dingen der Welt war mein Herz jetzt weit abgewandt. Sie hatten mir nie Befriedigung gewährt, und nachdem ich nun zu Jesu bekehrt worden war, wünschte ich meinem Heiland zu leben und meine ganze Kraft und Zeit in Seinen Dienst zu stellen.

Wieviele Gelegenheiten boten sich mir auch, eifrig für Ihn tätig zu sein und Ihm meine Dankbarkeit zu beweisen! Ich gründete eine Sonntagschule, der ich mich mit Hingabe widmete. Ich gehörte zwei Gesangchören an und versäumte keine Stunde im Jünglingsverein. Damit war jede Minute meiner freien Zeit bis spät in die Nacht hinein ausgefüllt. An Ruhe und Sammlung der Seele vor dem Herrn dachte ich nicht. Woher hätte ich auch die Zeit dazu nehmen sollen?

Doch ach! ich mußte erfahren, daß ich mich auf einem Wege befand, der mich unglücklich machte. Mein Herz fand bei allem Beschäftigtsein für den Herrn keine innere Befriedigung. Das unaussprechliche Glück eines Schäfchens Christi, von dem wir in der Sonntagschule so oft

sangen, genoß ich nicht. Was mochten doch jene Worte bedeuten: „M e i n e Schafe hören m e i n e Stimme“? Sie drückten ein persönliches, inniges Herzensverhältnis des Schäfleins zu seinem guten Hirten aus, das mir bis dahin fremd geblieben war.

Ich fühlte eine quälende Leere in meinem Innern und suchte andere Kreise von Gläubigen auf. Vielleicht konnte ich ihnen das Geheimnis ablauschen, glücklich zu sein. Aber so viele Versammlungen ich auch besuchte, und so manche verschiedene Benennungen von Gläubigen ich kennen lernte, ich fand nicht das, wonach mein Herz sich sehnte; mein innerer Zustand blieb derselbe. Schließlich konnte ich mich auch meiner Errettung nicht mehr so von Herzen freuen und sagte mir immer wieder: Es muß etwas „Besseres“ geben!

Endlich offenbarte ich mich den Brüdern, mit denen ich in Verbindung stand. Sie wollten nichts davon wissen, daß es etwas geben müsse, das sie nicht kannten oder doch nicht verwirklichten.

„Seid ihr denn glücklich?“ fragte ich sie.

„Ja“, war die Antwort.

„Dann bin ich nicht bekehrt!“ rief ich.

So viel stand fest: waren sie glücklich, restlos glücklich in dem, was sie besaßen, dann fehlte es mir an der richtigen Grundlage. Ich konnte dann nicht bekehrt sein und hatte mich jahrelang einer Täuschung hingegeben. Sie versicherten mir indes, daß das nicht der Fall sei, ich sei wirklich bekehrt, und suchten mich, so gut sie konnten, zu trösten, indem sie mir vorstellten, auf der Erde sei keine Ruhe zu finden, wir müßten vielmehr kämpfen, bis wir im Vaterhaus droben landeten. Ich mußte ihnen recht

geben. Aber was bedeuteten dann die Worte: „M e i n e Schafe hören m e i n e Stimme“? —

Noch unglücklicher als ich gekommen war, zog ich mich auch aus dem Kreise dieser Geschwister zurück mit dem Entschluß, keine christliche Versammlung mehr zu besuchen, sondern mit meiner Frau (ich heiratete um diese Zeit) die Sonntage in stiller Zurückgezogenheit zu Hause zu verbringen.

Nun traf es sich, daß wir in dem Städtchen, das unsere Heimat werden sollte, seltsamerweise keine Wohnung finden konnten außer in einem Hause, in dem sich wiederum ein Kreis von Gläubigen versammelte. Meine Frau, die ähnliche Erfahrungen wie ich gemacht hatte, war mit mir eines Sinnes, daß wir keine Versammlung mehr besuchen wollten, am allerletzten aber die, die in unserem Hause abgehalten wurde, denn wir wußten, daß man diesen Gläubigen allgemein mit Mißtrauen begegnete. Wie verhaßt war allein schon der Name des Herausgebers der Schriften, die von diesen Leuten gelesen und verbreitet wurden! Hatte ich selbst doch schon oft aus Furcht, beeinflusst zu werden, die Bücher und Schriften dieser Gemeinschaft ungelesen beiseite gelegt!

Und doch war es Gott, der uns hierhergeführt hatte.

Monatelang blieben wir unserem Vorsatz, die Sonntage nur noch still für uns daheim zu verleben, treu, obgleich unsere Seele Mangel litt und dies uns noch besonders fühlbar wurde, wenn der freudige Gesang der Versammelten von unten herauf in unser Ohr drang.

Endlich konnte meine Frau nicht mehr widerstehen. „Ich halte es nicht länger aus“, sagte sie eines Sonntags bitterlich weinend, „ich muß einmal hinuntergehen und

sehen, was die da unten machen. Wenn ich die Lieder höre, kann ich nicht umhin zu glauben, daß es recht glückliche Menschen sein müssen, die sich hier versammeln.“

So ging sie. Ich folgte an einem der nächsten Sonntage nach kurzer Überredung und setzte mich ganz hinten in die letzte Bank. Während der Abendmahlsfeier mußte ich mir sagen, daß sie so ziemlich der bei anderen Gläubigen üblichen Feier gleiche. Etwas wirklich Neues fiel mir nicht auf, bis zum Schluß die Sammelbüchsen herumgereicht wurden. Auch ich griff in meine Geldbörse, um etwas einzulegen. Aber die Büchse wurde mir nicht gereicht. Ein Bruder nahm sie vor meinen Augen weg und schnitt mir so die Gelegenheit ab, meinen Beitrag zu entrichten. Das ärgerte mich. Mein Stolz war empfindlich verletzt, und ich sagte mir: An diesen Platz gehst du nie wieder!

Mit einem unglücklichen Herzen dachte ich zu Hause über den Verlauf des Sonntagmorgens nach. Das Erlebte beschäftigte immer wieder meine Gedanken. Und plötzlich sagte ich mir: Die Leute haben eigentlich recht; sie wollen nicht dein Geld, sie wollen dein Herz. Damit erhielt die Sache mit einemmal ein ganz anderes Aussehen. Der Gedanke besänftigte mich so völlig, daß ich beschloß, auch am Nachmittag hinzugehen. In der Nachmittagsversammlung wurde ein Lied gesungen, das mir sehr zum Herzen sprach:

Wo nichts ich seh' als eine Wüste,
Ein ödes Land, wo Dürre wohnt;
Ein Meer von Sand, wo keine Rüste,
Nicht Frucht noch Quell den Pilger lohnt,
Will Gott aus frischem Quell mich laben
Mit Lebenswasser, hell und klar;
Aus Fluten, die kein Ende haben,
Reicht Er mir stets Erquickung dar usw.

Als wir beim Singen des letzten Verses an die Stelle kamen: „Dort in den Höfen voller Segen, wo aus der Fremd' ich Lehre ein, kommt mir kein fremder Gott entgegen, denn Er ist Gott und Vater mein“, da horchte ich auf. Das war ein Wort für mich. Nein, ich hatte es nicht mit einem fremden Gott zu tun. Unwillkürlich fühlte ich: Jetzt mußte kommen, wonach mich so sehr verlangt, hier würde ich finden, was ich so schmerzlich entbehrt hatte. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier eine andere Luft wehe, als ich sie bisher eingeatmet hatte. Ein Geist des Friedens und der Freude verband die Herzen miteinander, und mit Spannung schaute ich dem Vortrag entgegen, der nun folgen sollte. Ein Bruder sprach über 5. Mose 8, besonders über die Stelle: „Und Er demütigte dich und ließ dich hungern; und Er speiste dich mit dem Man, das du nicht kanntest . . . um dir kundzutun, daß der Mensch nicht von Brot allein lebt, sondern daß der Mensch von allem lebt, was aus dem Munde Jehovas hervorgeht.“

Der da sprach war kein geschulter Redner, aber wie deutlich sprachen seine Worte zu mir! Ja, um Weide zu finden, um mich „zu speisen mit dem Man, das ich nicht kannte“, hatte der Herr mich eine Zeitlang hungern und darben lassen. Jetzt konnte ich Brot essen, das meine Seele nährte. Ich fühlte, hier war der gute Hirte selbst in der Mitte Seiner Herde, um sie auf grüne Auen zu lagern und an frische Wasser zu führen; und Seine Schafe hörten Seine Stimme. Seine Gegenwart wurde gefühlt und stimmte die Herzen zu Dank und Anbetung. Jetzt war mir die Bedeutung der Worte: „Meine Schafe hören meine Stimme“, völlig klar.

O gesegneter Platz der Absonderung, wo man, losgelöst von den Einrichtungen der Menschen, sich geführt sieht zu Ihm allein, der als das verherrlichte Haupt Seines Leibes Seine Glieder hienieden nährt und pflegt und da in der Mitte weilt, wo die zwei und drei zu Seinem Namen hin versammelt sind!

Dein Wort ist Wahrheit

Sollte Gottes Wort wohl trügen,
Unsres Glaubens Schild und Wehr?
Sollte Er dem Menschen lügen?
Nein, das tut Er nimmermehr!
Sieh, das hat Gott nie getan,
Dich klagt Er als Lügner an.

Menschenrat gleicht morschen Stützen,
Darum, Freunde, traut ihm nicht!
Was könnt' auch zum Heile nützen
Ird'scher Weisheit Dämmerlicht?
Hätt' ich andres nicht dafür,
Arm und elend ständ' ich hier.

Fels, an dem ich nie gescheitert,
Gott, sei tausendmal gelobt!
Dein Wort, siebenfach geläutert,
Hat sich stets an mir erprobt.
Deshalb soll es auch allein
Meines Herzens Wonne sein.

Sollte Gott dem Menschen lügen?
Nein, das tut Er nimmermehr!
Laß auch dir Sein Wort genügen,
Komme glaubend zu Ihm her!
Nimm das Heil, das dir gebriht,
Gott hält was Sein Wort verspricht.
H. K.

„Ich rufe . . . Er antwortet“

„Mit meiner Stimme rufe ich zu Jehova, und Er antwortet mir von Seinem heiligen Berge.“ So lesen wir in dem 3. Psalm, den David dichtete, als er vor seinem Sohne Absalom floh. (S. die Überschrift des Psalms.) Die Hand des Herrn lag auf ihm, und viele waren seiner Bedränger, viele erhoben sich wider ihn. (V. 1.) Dennoch war sein erster Gedanke „Jehova“, der Herr.

So wird es stets sein, wenn der Glaube lebendig ist. Er versetzt das Herz dahin, wo seine Heimat ist, in die Gegenwart Gottes; und was sind alle Feinde und Bedränger, wenn das Auge sie von dort aus sieht? Der Gläubige vertraut dann auf Gott und ruht in Seiner Liebe. Die Bedränger sind da, aber Gott steht zwischen ihnen und der Seele, und alles ist in Ordnung. Sobald wir Gott in den Umständen erblicken, wird das Herz still. Ja, es wird nicht nur still, sondern kann frohlockend ausrufen: „Du aber bist ein Schild um mich her, meine Herrlichkeit und der mein Haupt emporhebt“. (V. 3.)

Das will aber nicht sagen, daß man dann im Blick auf gut und böse gleichgültig und nachlässig wird, oder daß das Herz sich einer trägen Ruhe und Sorglosigkeit überläßt. Im Gegenteil, die Seele ist, im Gefühl ihrer Ohnmacht und Abhängigkeit, tätig vor Gott, die Verbindung mit Ihm wird verwirklicht: man ruft zu Gott, und Er antwortet. Da gibt es keinerlei Ungewißheit, wie Johannes schreibt: „Dies ist die Zuversicht, die wir zu Ihm haben, daß, wenn wir etwas nach Seinem Willen

bitten, Er uns h ö r t. Und wenn wir wissen, daß Er uns hört . . . , so wissen wir, daß wir die B i t t e n h a b e n , die wir von Ihm erbeten haben.“ (1. Joh. 5, 14. 15.)
 Indem das Herz aufrichtig ist vor Gott, begehrt es nichts, was nicht nach Seinem Willen wäre.

Doch laßt mich fragen: Ist es nicht etwas unbeschreiblich Großes, inmitten aller Schwierigkeiten und Drangsale, angesichts zahlreicher Feinde und Bedränger sicher sein zu dürfen, daß Gott hört, daß Sein Arm für uns ist in allem, was Seinem Willen entspricht? Dieses Bewußtsein gibt dem Herzen Frieden und Ruhe: „Ich legte mich nieder und schlief; ich erwachte, denn Jehova stützt mich“. (B. 5.) Wie einfach und doch wie eindrucksvoll! Welch eine Kraft liegt in den wenigen Worten! Wohl mögen wir uns fragen: Ist es so mit u n s ? Findet jede Trübsal unser Herz so in Gott, unserem Vater, ruhend, daß sie, sollten die Wellen auch höher und höher steigen, uns nicht aus der Fassung zu bringen vermag? Ist unsere Ruhe süß, unser Niederlegen, Schlafen und Aufstehen wirklich so, als wenn alles Friede um uns her wäre, weil wir wissen: Gott ist da und lenkt a l l e s wohl? Steht Er s o zwischen uns und unseren Schwierigkeiten und Bedrängern?

Ach, wenn es allezeit so mit uns wäre! Denn wenn es so ist, was kann uns dann treffen? Ob der Feinde auch Tausende und Zehntausende sind, was macht es aus, wenn Gott auf dem Plane ist und für uns streitet? Wenn Gott für uns ist, wer wider uns? Wird Er, der Seinen eingeborenen Sohn für uns dahingegeben hat, uns m i t Ihm nicht a l l e s schenken? Des Assyrsers gewaltige Macht ist gebrochen, noch ehe er aufstehen kann, uns zu

schrecken oder die Drohungen auszuführen, die schließlich doch nur ein Beweis seiner Schwachheit sind. Die Jungfrau, die Tochter Zion, spottet seiner, die Tochter Jerusalem schüttelt das Haupt ihm nach. (Vergl. 2. Kön. 19.)

Leider sind wir oft so töricht, die Schwierigkeiten und Proben, durch die wir zu gehen haben, an unserer Kraft zu messen, anstatt an Gottes Kraft, der doch für uns ist, wenn wir anders Sein sind. Was hatte es zu sagen, daß die Städte Kanaans mit himmelanstrebenden Mauern umgeben waren, wenn diese beim Schall der Posaunen einstürzten? Oder hätte wohl Petrus auf einem ruhigen Gewässer besser wandeln können als auf dem sturmgepeitschten See? Unsere Kraft und Weisheit ist, zu wissen, daß wir ohne Jesum nichts zu tun vermögen — mit Ihm aber alles, was nach Seinem Willen ist. Das Geheimnis des Friedens unserer Herzen ist, mit Ihm beschäftigt zu sein, und zwar um Seine willen. Dann werden wir in Ihm und durch Ihn Frieden haben und, wenn Schwierigkeiten kommen, mehr als Überwinder sein. Nicht als ob wir den Proben gegenüber die Empfindung verlören. Nein, aber sobald sie kommen, empfinden wir Ihn und Seine zarte Sorge um uns.

Wir haben in dem vorliegenden Psalm eines der wunderbarsten Zeugnisse Davids, tief tröstlich und herzerforschend zugleich. Daß der Inhalt des Psalms des Dichters eigene Erfahrung zum Ausdruck bringt, kann kaum bezweifelt werden. Die bitterste und empfindlichste Art der feindlichen Angriffe kommt in den Worten zum Ausdruck: „Es ist keine Rettung für ihn bei Gott!“ Auf diese Stelle spielt wohl ein großer Reformator an, wenn er sagt: „Sie reden nicht nur, als ob ich verworfen und

von allen Geschöpfen niedergetreten wäre, sondern auch als ob Gott mir nicht länger helfen würde, daß Er, der doch alle Dinge trägt und erhält, allen hilft, sich um alle kümmert, mir allein von allen Seinen Geschöpfen keine Sorgfalt zuwende, mir keine Unterstützung mehr gewähre. Und doch, wenn alle erdenklichen Angriffe, ja, wenn die Angriffe der ganzen Welt im Bunde mit der Hölle über einem Haupte zusammenschlagen, es wäre nichts im Vergleich mit dem Furchtbaren, wenn Gott zu einem Bedränger des Menschen wird. Die Bewahrung vor diesem Schicksal ist es, um die Jeremia zitternd fleht, wenn er betet: „Sei mir nicht zum Schrecken, du meine Zuflucht am Tage des Unglücks“ (Jer. 17, 17.)

Der Schmähung: „Keine Rettung ist für ihn bei Gott“, wird in unserem Psalm durch den Glauben kühn und ruhig mit den Worten begegnet: „Von Jehova ist die Rettung“. Das gleiche finden wir bei dem Propheten Jona, als er im Bauche des großen Fisches war. (Jona 2, 10.) Ja, das ist der Trost, die sichere Zuversicht einer Seele, die das Eintreten Gottes für sie in Macht und Liebe aus Erfahrung kennt und darauf rechnet. „Du hast alle meine Feinde auf den Backen geschlagen“, kommt es triumphierend über ihre Lippen, „die Zähne der Geselosen hast du zerschmettert.“ (B. 7.)

Möchte denn jedes geprüfte und bekümmerte Herz in dieser Zeit der Not und mancher feindlichen Angriffe den süßen Trost kennen und genießen, der in den Worten liegt: „Ich rufe... und Er antwortet“, „ich legte mich nieder und schlief; ich erwachte, denn Jehova stützt mich. Nicht fürchte ich mich vor Zehntausenden des Volkes.“

Die Auserwählung

II.

Wir haben gesehen, daß am großen Versöhnungstage der eine Bock den Tod Christi vorbildete, wie er die Befriedigung der Gerechtigkeit Gottes und Seine Verherrlichung im Blick auf die Sünde zuwege gebracht und so eine Grundlage für die Gnadenbotschaft an die ganze Welt geschaffen hat, während der andere Bock uns Jesum als den Stellvertreter für die Sünden Seines Volkes vor Augen stellte. Die Verherrlichung Gottes muß den ersten Platz haben, da sie der Sünde und dem Bedürfnis des Sünders völlig und für immer begegnet. Wir haben ferner gesehen, daß die neutestamentlichen Schriften von beidem reden: von Jesu als der Sühnung für die ganze Welt, und von Ihm als dem Träger der Sünden vieler. Wie die Gerechtigkeit Gottes sich in dem Versöhnungswerke geoffenbart hat und sich darin erweist, wird uns in Röm. 3, 21—26 vorgestellt, die Stellvertretung Jesu für die Sünden Seines Volkes in Röm. 4, 24. 25.

In Röm. 5, 1—3 finden wir dann die Wirkung, die durch die Erkenntnis dieser Dinge und den Glauben daran hervorgebracht wird. „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus... und rühmen uns in der Hoffnung der Herrlichkeit Got-

tes.“ Wer also hat Frieden mit Gott, wer kann sich Seiner Herrlichkeit rühmen? Alle, die an den Herrn Jesus Christus als ihren Heiland und Stellvertreter glauben. Ihnen wird ihr Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet. Denn das Wort, daß dem Abraham sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet worden ist, steht nicht nur Abrahams wegen geschrieben, „sondern auch unsertwegen, denen es zugerechnet werden soll, die wir an Den glauben, der Jesum, unseren Herrn, aus den Toten auferweckt hat, welcher unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist“.

Wie einfach ist das alles! Wie klar beantwortet es die Frage: Wie kann ich wissen, daß Jesus für meine Sünden gestorben ist? — Ja, wie kannst du es wissen? Indem du an Gott glaubst, der Jesum, deinen Herrn, aus den Toten auferweckt hat; indem du Sein Zeugnis annimmst. So wird dir dein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet. Es ist Gott selbst, der sich so deiner Seele durch den Glauben offenbart, der Gott, der Jesum deiner Übertretungen wegen dahingegeben und deiner Rechtfertigung wegen auferweckt hat. Wenn Jesus heute noch auf dem Kreuze wäre oder noch im Grabe läge, gäbe es freilich keine Gewißheit der Vergebung, keine Rechtfertigung. Satan weiß das auch sehr gut. Daher die vielen Bilder und Darstellungen von Jesu auf dem Kreuze.

Ohne den Tod Jesu auf dem Kreuze wäre sicherlich eine Erlösung undenkbar. Aber wenn Er nur gestorben und nicht auch aus den Toten auferstanden wäre, so wäre unser Glaube eitel, wir wären noch in unseren Sünden. (1. Kor. 15, 17.) Darum steht so klar und deutlich geschrieben, daß Er unserer Rechtfertigung wegen

aufgeweckt worden ist. Wir bedürfen eines *a u f e r s t a n =*
d e n e n Heilandes, und diesen hat Gott uns gegeben.

Triumphierend ruft Paulus den Korinthern zu:
„Nun aber ist Christus aus den Toten aufgeweckt, der
Erstling der Entschlafenen“. (1. Kor. 15, 20.) Ja, der
Heilige und Gerechte, der mit unseren Sünden beladen,
für uns zur Sünde gemacht, am Kreuze hing, ist aus
den Toten aufgeweckt worden durch die Herrlichkeit des
Vaters, und nun wird allen Menschen Vergebung der
Sünden verkündigt durch diesen auferstandenen und ver-
herrlichten Menschen zur Rechten Gottes. (Apost. 13, 37—39.) Gott selbst, der Jesum aufgeweckt hat, ist
es, der jetzt jeden Glaubenden rechtfertigt. Nachdem un-
ser hochgelobter Herr einmal für Sünden am Kreuz ge-
litten hat, braucht Er nie wieder dafür zu leiden und zu
sterben. Gott selbst versichert dem Glaubenden, daß sie
für immer hinweggetan sind, daß ihretwegen ewiglich keine
Ansprüche mehr an ihn gestellt werden können. Jesus,
sein Stellvertreter, hat alle seine Sünden an Seinem eige-
nen Leibe auf dem Fluchholze getragen, und nun gibt es
für ihn „keine Verdammnis mehr“. Er ist „ein Mensch
in Christo“, dem Auferstandenen. (Röm. 8, 1.)

Wie der zweite Bock am Versöhnungstage die auf ihn
bekannten und übertragenen Sünden in die Wüste trug,
damit sie nie wieder ins Gedächtnis gebracht würden, so
hat Jesus alle unsere Sünden vor Gottes Augen hinweg-
getan, und zum Zeugnis dessen hat Gott Ihn aufgeweckt
und zu Seiner Rechten gesetzt. Die Sünden des Gläu-
bigen k ö n n e n ihm niemals wieder zugerechnet werden.
„**Wer** wird wider Gottes Auserwählte Anklage erheben?“
(Vergl. Röm. 8, 33. 34.)

Aber, möchte gefragt werden, schließt diese Darstellungsweise nicht die Auserwählung völlig aus? Es scheint vielleicht so, in Wirklichkeit ist es aber keineswegs so. Was uns not tut ist nur, uns einfältig unter Gottes Wort zu beugen, anstatt auf menschliche Meinungen und Vernunftschlüsse zu hören. Wenn wir das tun, so werden wir finden, daß die beiden Begriffe: des Menschen Verantwortlichkeit und Gottes Unumschränktheit, sich nicht etwa gegenseitig ausschließen, sondern nebeneinander hergehen, sich durchaus miteinander vertragen.

In dem Tode des Herrn hat sich von seiten Gottes Sein gerechter Zorn gegen die Sünde und Seine unendliche Liebe zu dem Sünder geoffenbart. „Hierin ist die Liebe Gottes zu uns geoffenbart worden, daß Gott Seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, auf daß wir durch Ihn leben möchten.“ — „Der Vater hat den Sohn gesandt als Heiland der Welt.“ (1. Joh. 4, 9. 14; lies auch Joh. 3, 14—16.) „Gleichwie Moses in der Wüste die Schlange erhöhte, also mußte der Sohn des Menschen erhöht werden, auf daß jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“ Die letzten Worte sind aus dem Munde Dessen gekommen, der nicht lügen kann, der die Wahrheit selbst ist. Der von den feurigen Schlangen gebissene Israelit brauchte nicht zu fragen — hat es auch wohl nicht getan —: Wie kann ich wissen, daß Moses die Schlange für mich erhöht hat? Gottes Gebot an Moses lautete: „Mache dir eine feurige Schlange und tue sie auf eine Stange; und es wird geschehen, jeder, der gebissen ist und sie ansieht, der wird am Leben bleiben“. (4. Mose 21, 8.) Ist es heute nicht genau so mit dem Sünder und dem Herrn Jesus?

Jeder, der an Ihn glaubt, wird nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben. Würde es nun nicht widersinnig sein zu fragen: Wie kann ich wissen, daß Jesus für mich gestorben ist? Oder anderseits zu behaupten, daß der Mensch nicht verantwortlich sei, dem Zeugnis Gottes zu glauben? Nein, die Frage lautet vielmehr: Wie ist es möglich, einer Liebe, die sich so geoffenbart hat, und der nun durch Jesum gepredigten Vergebung der Sünden nicht zu glauben?

Aber, wirft man wieder ein — Verstand und Unglaube werden nie aufhören, ihre Einwürfe zu machen — aber, wie kann beides, eine allen Menschen gegenüber geoffenbarte, allen angebotene Gnade und die Auswählung einer bestimmten Zahl von Menschen gleichzeitig wahr sein? Wie ist beides miteinander zu vereinbaren? Das Wort Gottes gibt in einfacher, schlagender Weise Antwort auf diese Frage. Wir alle kennen das Gleichnis von dem großen Abendmahl, das ein Mensch machte. (Luk. 14.) Viele wurden dazu eingeladen, aber alle weigerten sich zu kommen, alle machten Entschuldigungen, nicht einer nahm die Einladung an, aber auch nicht einer wurde gezwungen, hereinzukommen. Nein, aber was tat der Hausherr? Er sandte seine Knechte auf die Straßen und Gassen der Stadt und ließ die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden hereinbringen. Und als noch Raum war — denn sein Haus sollte voll werden —, ließ er die an den Wegen und Zäunen Liegenden nötigen, ins Haus zu kommen.

Welch ein Bild! Der Mensch ist tatsächlich so hoffnungslos böse, daß er, wenn es in seine freie Wahl gestellt wird, Gott zu glauben oder nicht zu glauben, das

letztere wählt und die Einladung zu dem großen Mahle Gottes ausschlägt. Er will Christum nicht als seinen Heiland annehmen. Warum nicht? Hat Gott ihn so gemacht? Nein, der traurige Zustand des Menschen ist das Ergebnis seiner eigenen Schuld. Er glaubte und vertraute Satan und mißtraute Gott, und er tut das heute noch. Des Menschen persönliche Schuld ist ja verschieden groß, aber diese Abneigung, ja, dieser Haß gegen Gott beweist die Schrecklichkeit seines Zustandes. Mag auch die freundliche, dringende Einladung Gottes an alle ergehen, so ist doch nicht einer da, der ihr folgt.

Ist das Gericht solch böser Geschöpfe gerecht oder nicht? Und wenn nun Gott in der Unumschränktheit Seiner Gnade trotzdem eine Anzahl, die Er aus den Armen und Elenden auswählt, errettet, wenn Er diesen in Seiner Liebe nachgeht und sie in Sein Haus bringen läßt, ist Er dann ungerecht? Kann Ihm irgendein Vorwurf daraus gemacht, kann Er gefragt werden: „Warum tust Du also?“ — Wahrlich nicht, und doch geschieht es!

Als zur Zeit Noahs die Bosheit des Menschen ihren Gipfelpunkt erreicht hatte, sodaß das Gericht nicht länger zögern konnte, gab Gott dem Menschen noch 120 Jahre Zeit zur Buße; dann erst ließ Er die große Flut kommen, die alles Lebendige auf Erden vernichtete, und nur eine einzige Familie wurde in der Arche gerettet. Und als nach dem Turmbau zu Babel die über die ganze Erde hin zerstreuten Menschen in den schrecklichsten Götzendienst verfielen, führte Gott einen Menschen, Abram, heraus mit den Worten: „Ich will dich segnen, und ich will deinen Namen groß machen, und du sollst ein Segen sein“, und

machte ihn dann zum Vater des „ausgewählten“ Volkes Israel. Auch lesen wir in der Schrift von „ausgewählten“ Engeln. Niemand scheint diese Dinge zu leugnen, und doch gibt es kaum etwas, das die Menschen mehr hassen, mehr bekämpfen, als die kostbare Wahrheit von der Gnadenwahl.

Wir haben oben gesagt, daß der Mensch, wenn er seiner eigenen freien Wahl überlassen bleibt, Christum verwirft. Das war sogar bei Israel, dem ausgewählten irdischen Volke Gottes, der Fall, und zwar unter den denkbar günstigsten Umständen. Gott sandte ihm Seinen Sohn auf dem Wege, den die Propheten in so mancherlei Weise angekündigt hatten: der gute Hirt „ging durch die Tür in den Schafhof ein“. (Bergl. Joh. 10, 1.) Aber — „Er kam in das Seinige, und die Seinigen nahmen Ihn nicht an.“ (Joh. 1, 11.) An einer anderen Stelle lesen wir: „Gott war in Christo, die Welt mit sich selbst versöhnend, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnend“. (2. Kor. 5, 19.) Das will sagen: Gott erschien inmitten der Menschenkinder in der Person Seines Sohnes, um ihnen Sühnung und Vergebung zu bringen, in bedingungsloser Gnade mit ihnen zu handeln. Aber — Er kam, „und kein Mensch war da“, Er rief, „und niemand antwortete“. (Jes. 50, 2.) Im Gegenteil, von der Krippe bis zum Kreuze schritten der Haß und die Feindschaft des Menschen von Schlimmem zu immer Schlimmerem. Wohl wurden einzelne (und schließlich eine große Zahl) dahin geführt, an Jesu Namen zu glauben und so ewiges Leben in Ihm zu finden; aber aus eigener, freier Wahl nahm keiner Ihn an. Niemand wollte zu Ihm kommen, obgleich „die Güte und Menschen-

liebe unseres Heiland-Gottes“ in Ihm erschienen war. (Tit. 3, 4.)

Anbetungswürdig ist die Ruhe des Herzens, die völlige Abhängigkeit von dem Vater, die Jesus inmitten all dieser Verwerfung offenbarte. Wunderbar sind Worte wie diese: „Alles was der Vater mir gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“. Oder: „Niemand kann zu mir kommen, es sei denn daß der Vater, der mich gesandt hat, ihn ziehe... Jeder, der von dem Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir.“ (Joh. 6, 37. 44. 45.) Oder: „Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben“. — Oder wenn Er über sich und die Seinigen zum Vater redet: „Gleichwie du Ihm (dem Sohne) Gewalt gegeben hast über alles Fleisch, auf daß Er allen, die du Ihm gegeben, ewiges Leben gebe... Ich bitte für sie; nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, welche du mir gegeben hast, denn sie sind dein.“ (Joh. 10, 29; 17, 2. 9.) Welch eine friedliche Ruhe inmitten der wilden Wogen menschlichen Hasses! Unser teurer Heiland kannte den gerechten Vater, und Er wußte, daß nicht einer von denen, die der Vater Ihm gegeben hatte, verloren gehen würde.

Die beiden Seiten der Wahrheit, daß das Evangelium sich an alle Menschen ohne Ausnahme richtet, aber daß nur diejenigen zu Jesu kommen, die der Vater Ihm gegeben hat, tritt uns in besonderer Klarheit auch entgegen in der schon angeführten Stelle: „So sei es euch nun kund, Brüder, daß durch diesen euch (unterschiedslos) Vergebung der Sünden verkündigt wird, und von allem,

wovon ihr im Gesetz Moses' nicht gerechtfertigt werden konntet, wird in diesem jeder Glaubende gerechtfertigt", und gleich nachher: „Und es glaubten, so viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.“ (Apstgsh. 13, 38. 39. 48.) Wir haben hier wieder die menschliche und die göttliche Seite der Sache vor uns. Wollen wir eine dieser Wahrheiten annehmen und die andere verwerfen? oder an der einen oder anderen etwas zu ändern suchen? Vielleicht möchte man einwenden: Dann darf man aber auch nur den Auserwählten das Evangelium verkündigen. Die Apostel dachten und handelten anders: sie redeten zu allen also, d. h. mit einer solchen Kraft und Freudigkeit, daß eine große Menge von Juden und Griechen glaubte. (Apstgsh. 14, 1.) Wie gut vertragen sich doch die beiden Seiten miteinander, wenn Einfalt im Herzen ist!

So gibt es denn nichts, was eine ernstlich suchende Seele hindern oder zurückhalten könnte, Gott rückhaltlos zu vertrauen und ihrer Errettung völlig gewiß zu sein. Daß alle, die wirklich glauben, zum ewigen Leben verordnet sind, braucht kaum gesagt zu werden, denn niemand anders wird glauben, niemand anders kommt zu Jesu, um das Leben zu haben. Man vergißt so leicht, daß die Wahrheit von der Auserwählung ein kostbares Gut des Gläubigen ist, nicht aber dem Unbelehrten verkündigt wird. Diesem gebietet Gott, Buße zu tun und an Den zu glauben, den Er gesandt hat. (Apstgsh. 17, 30.) Aber immer wieder muß es wiederholt werden: Der Mensch will weder glauben was Gott sagt, noch von seinem Wege umkehren und Buße tun. Die Gesinnung des natürlichen Menschen, auch des religiösen, ist „Feindschaft

wider Gott“, so verschieden diese Feindschaft sich auch äußern mag. Darum, wenn Gott nicht auf Grund Seines unumschränkten Gnadenwillens dennoch eine von Ihm bestimmte Zahl erretten würde, so würde offenbar kein Mensch errettet werden.

Wenden wir uns jetzt zu einigen Stellen, die von der Auserwählung reden. Beachten wir von vornherein, daß es sich bei dieser Frage nicht nur um Persönlichkeiten handelt, sondern um einen wunderbaren Ratschluß, den Gott vor Grundlegung der Welt gefaßt hat, der aber „von den Geschlechtern und Zeitaltern her verborgen war“ und erst den Aposteln und Propheten des Neuen Testaments geoffenbart worden ist. Im Römerbrief verkündigt Paulus ihn mit den Worten: „Denn welche Er zuvor erkannt hat, die hat Er auch zuvorbestimmt, dem Bilde Seines Sohnes gleichförmig zu sein, damit Er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern“. (Röm. 8, 29.) Aus einer Welt also, für die es nach dem gerechten Urteil Gottes nur Gericht und Verdammnis geben konnte, hat Gott eine Anzahl Menschen — und, gepriesen sei Sein Name! es sind ihrer unzählige — zuvor erkannt und zuvorbestimmt, dem Bilde Seines Sohnes gleichförmig zu sein. Daß dies die Bewunderung und Anbetung der Engel wachruft und sie begehren läßt, „in diese Dinge hineinzuschauen“, ist zu verstehen.

Ein solcher Ratschluß konnte nur in dem Herzen eines Heiland-Gottes entstehen, nur Er konnte ihn zur Ausführung bringen, und, so dürfen wir hinzufügen, Er hat es getan. In unserer Stelle lesen wir weiter: „Welche Er aber zuvorbestimmt hat, diese hat Er auch berufen; und

welche Er berufen hat, diese hat Er auch gerechtfertigt; welche Er aber gerechtfertigt hat, diese hat Er auch verherrlicht“. (B. 30.) Um das tun zu können, gab es nur das e i n e Mittel, daß Er Seines eigenen Sohnes nicht schonte, sondern Ihn für uns alle dahingab. Nachdem dieses Mittel zur Anwendung gekommen ist, heißt es jetzt: „Wer wird wider Gottes A u s e r w ä h l t e Anklage erheben? Gott ist es, welcher rechtfertigt; wer ist, der verdamme? Christus ist es, der gestorben, ja, noch mehr, der auch auferweckt, der auch zur Rechten Gottes ist.“ (B. 32—34.) Fürwahr, eine herrliche Kette von lauterem Golde: zuvor erkannt, zuvorbestimmt, berufen, gerechtfertigt, verherrlicht! Und alles das von Gott, auf Grund des Todes und der Auferstehung Seines geliebten Sohnes! Sollte uns wohl noch etwas scheiden können von dieser ewigen, in Christo Jesu geoffenbarten Liebe?

Doch hier gibt's wieder ein „Aber“. — Aber, wirft man ein, wenn das von der Auserwählung Gesagte wahr ist, müssen wir dann nicht daraus folgern, daß Gott eine a n d e r e Zahl von Menschen dazu bestimmt, ja, z u v o r b e s t i m m t hat, v e r l o r e n z u g e h e n? Keineswegs. In keinem Teil der Heiligen Schriften findet sich ein solcher Gedanke. Ich wiederhole vielmehr: Der Grund, weshalb jene verloren gehen, liegt in ihrem Zustand des Verlorenseins: sie s i n d verloren, weil sie sündig sind und die Sünde lieben und tun, und sie b l e i b e n und g e h e n verloren, weil sie dem Zeugnis Gottes, das in der einen oder anderen Weise an sie herantritt, nicht glauben. Die Schrift redet deutlich und klar über beide Punkte. Zunächst heißt es betreffs derer, die verloren gehen, daß es geschieht, weil „sie die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen,

damit sie errettet würden“. (2. Thess. 2, 10.) Dann: „Das Wort vom Kreuz ist denen, die verloren gehen, Torheit“. (1. Kor. 1, 18.) Ferner: Das Evangelium ist „in denen verdeckt, die verloren gehen“, weil sie Satan, dem Gott dieser Welt, mehr Vertrauen schenken als Gott. (2. Kor. 4, 3. 4.) Christus kam in diese Welt, Gott ließ in Seiner Liebe den ganzen „Lichtglanz des Evangeliums der Herrlichkeit Christi“ ausstrahlen; aber die Menschen wollten Jesum nicht, sie hatten das Licht. Ihr Zustand ist bis heute derselbe geblieben. Ihr Ende ist deshalb Verderben. Umgekehrt lesen wir von den Erretteten: „daß Gott sie von Anfang erwählt hat zur Seligkeit in Heiligung des Geistes und im Glauben an die Wahrheit“. (2. Thess. 2, 13.) Auch sie waren verloren wie alle übrigen, aber sie gehen nicht verloren, weil sie an Den geglaubt haben, der da kam, „um zu suchen und zu erretten, was verloren ist“. Es ist nicht ein Verdienst ihrerseits, wenn sie errettet werden; es ist die unumschränkte Gnade Gottes.

So lehrt Gottes Wort, mag der Mensch es annehmen oder nicht, und der Glaube erfaßt es und preist Gott.

Die Dinge liegen heute noch genau so wie zur Zeit des Laubhüttenfestes in Joh. 7. Damals verwarfen die Juden Jesum und suchten Ihn zu töten. Trotzdem stand Jesus an dem letzten, dem großen Tage des Festes in der Mitte der die Gnade Verwerfenden auf und „rief und sprach: Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke“. So ist es auch heute. Die Allgemeinheit haßt und verwirft Christum. Ja, die Bosheit und Gottentfremdung der Menschen hat eine vielleicht nie gekannte Höhe erreicht. Aber inmitten des zunehmenden Verder-

bens erschallt auch heute derselbe Gnadenruf: „Kommet her zu mir!“ Und so wie der Herr damals sagte: „Noch eine kleine Zeit bin ich bei euch“, ist auch in der Gegenwart den Menschen nur noch eine kurze Frist gegeben. Bald wird die Gnadensonne untergehen und die Nacht anbrechen, in der niemand wirken kann.

Mein lieber, unbefehrter Leser! Hat der Heilige Geist in deiner Seele den Durst nach Wahrheit, Friede und Ruhe geweckt, o dann komm heute noch zu Jesu! Wer zu Ihm kommt, dessen eigener Durst wird nicht nur gestillt werden, nein, aus seinem Leibe sollen auch Ströme lebendigen Wassers anderen zufließen. (Joh. 7, 38.)

Aus alten Briefen

E.—, 23. April 1857.

(An einen jungen gläubigen Soldaten.)

Lieber Bruder! — Wie geht es Dir in Deiner neuen, versuchungsvollen Stellung? Wenn in solcher Lage das Herz sich nicht ganz nahe an den geliebten Herrn anschließt, wenn man nicht stets in der Gegenwart Gottes wandelt, so werden wir hin- und hergeworfen. Wohl ist es wahr, daß, je schwieriger und versuchungsreicher eine Stellung, desto größer auch die Ehre ist, wenn man sich nach dem Wohlgefallen Gottes darin verhält. Ein leichtfertiges Herz wird nur zu bald fortgerissen. Ich trage oft Sorge für die Brüder, die beim Militär sind. Doch der treue Herr, der uns in jeder Lage bewahren kann, wird den, der sich Ihm vertraut, mit starkem Arm durch

alle Versuchungen und Schwierigkeiten hindurchführen. Ja, lieber Bruder, wir sind in guten und treuen Händen. Das Vaterherz ist stets mit Liebe für uns erfüllt, und dieser Liebe werden wir, wenn unser Auge einfältig ist, in allen Dingen begegnen. Er kann uns nicht versäumen noch verlassen.

Welche Erfahrungen machst Du jetzt? Ist der Geist Gottes in Deinem Herzen wirksam? Solang das der Fall ist und zunimmt, werden wir auch in dem Genuß der Liebe Gottes bleiben und in allem guten Wort und Werk zunehmen. Was ich mir und anderen sehnlichst wünsche, ist, daß wir die Zeit unserer Fremdlingschaft nach dem Wohlgefallen Gottes und zu Seiner Verherrlichung zubringen, indem wir unausgesetzt auf die Ankunft unseres geliebten Herrn warten. Das ist wahre Freude und bewirkt das Wachstum unserer Seele. Es ist traurig, wenn ein Mensch, der mit Christo auferweckt ist, seine himmlische Berufung vergißt und sich in den eitlen und nichtigen Dingen dieses Zeitlaufs verliert. Deshalb ermahnt der Apostel uns auch so ernstlich, als Fremdlinge und als solche, die ohne Bürgerrecht sind, uns von den Lüsten, die wider die Seele streiten, zu enthalten. Wir sind berufen zu suchen, was droben ist, wo Christus ist, nicht aber um mit Irdischem und Fleischlichem unsere Herzen zu beunruhigen und zu beschweren. Wir sind hier gelassen, um in jeder Lage, in jedem Stand und Verhältnis die Tugenden Dessen zu verkündigen, der uns berufen hat aus der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht.

Es ist gesegnet, sowohl unsere herrliche Berufung nach oben als auch unsere leidende, dienende und kämpfende Stellung hienieden zu verstehen. Ich bitte Dich,

I. Bruder, denke stets an die Liebe, womit Du geliebt bist, an die Hand, die Dich leitet, und an das Auge, das über Dir wacht! Du darfst allezeit getrost sein. Wir sind auf dem Wege zu unserem teuren Herrn im Vaterhause, und bald wird unser Auge Ihn schauen. Darum wollen wir nicht müde werden im Wachen und Beten, Glauben und Hoffen, Lieben und Dienen, bis wir das kostbare Ziel erreicht haben. Wir sind nicht allein; der Geist Gottes leitet uns und ist bemüht, alles, was Gott wohlgefällt, in uns zu wecken und zu beleben. Darum getrost und mutig voran unter Gebet und Flehen, bis wir Jesum sehen werden! Seiner reichen Gnade und Liebe sei allezeit befohlen!

E.—, 12. Juni 1863.

Geliebte Geschwister! — Wir freuen uns mit Euch, daß der Herr Euch ein Töchterlein geschenkt hat, und daß alles wohl steht. G o t t h i l f t! Er ist ein treuer und liebevoller Gott und Vater, gelobt sei Sein heiliger Name!

Auch bei uns geht es, dem Herrn sei Dank, gut, in der Familie wie im Geschwisterkreise. Ich kann nicht von großen Dingen reden, aber der Herr segnet und ist hier und an anderen Orten wirksam, obgleich sich auch manches Betrübende zeigt. Es ist leider so selten, ein g a n z e s Herz für Jesum zu finden, und doch gibt es nichts Schöneres als das. Es ist auch sicher der Mühe wert, g a n z für den Herrn zu leben, und es ist Seine Freude, uns g a n z für sich zu haben.

Er mache auch Eure Herzen recht wacker in Seinem Dienst! Er hat Euch dort hingestellt, um Seine Zeugen zu sein. Sehen wir im Augenblick auch wenig oder gar

keine Frucht von unserer Arbeit, so dürfen wir doch versichert sein, daß unsere Mühe im Herrn nicht vergeblich ist. — Hängt Eure Herzen nicht an das Irdische! Die Gefahr ist groß. Jesus allein ist köstlich; außer Ihm ist alles wertlos.

Die Verantwortlichkeit des Christen

Der Christ ist ein Beispiel der errettenden Gnade Gottes. Gnade hat ihn zu dem gemacht, was er ist, und Gnade trägt und erhält ihn. Aber die empfangene und täglich neu erfahrene Gnade macht ihn auch verantwortlich, durch Wort und Wandel von dem zu zeugen, was er empfangen hat, mit anderen Worten, in seinem ganzen Leben darzustellen, was ein von Gott begnadigter Mensch ist. Auf Grund der vielen Vorrechte, Gnadengaben und Hilfsmittel, die ihm geschenkt sind, kann gerechterweise die Forderung eines heiligen Wandels an ihn gestellt werden.

Der Herr Jesus belehrt uns durch verschiedene Vorbilder über die Stellung, die Seine Jünger berufen sind ihrer Umgebung gegenüber einzunehmen. Er nennt sie unter anderem das „Licht der Welt“ und das „Salz der Erde“. Diese Ausdrücke zeigen, daß der Charakter und das Verhalten der Gläubigen eine Wirkung auf andere haben, und notwendig haben müssen. Ein Licht kann nicht verborgen sein. Es wird auch nicht angezündet, um unter den Scheffel oder unter das Bett gestellt zu werden. Salz, das seinen Geschmack verloren hat, ist zu nichts tauglich. Um die genannte Wirkung oder den Einfluß, den die beiden Worte „Licht“ und „Salz“ kennzeichnen, wirklich aus-

üben zu können, sind den Kindern Gottes reiche Mittel und Gaben geschenkt worden, die sie durch den Segen Gottes diesem Zweck dienstbar machen sollen.

Das Wort Gottes hat einen vollkommenen Maßstab für den Charakter jedes Christen in der Person des Herrn Jesus selbst vor uns gestellt. Nach diesem soll jeder Jünger Christi durch die erneuernde Kraft des Heiligen Geistes gestaltet werden, denn nichts wirkt mächtiger und nachhaltiger als ein persönliches Beispiel. Das Beispiel, das der Christ geben soll, ist die persönliche Gleichförmigkeit mit Christo. Wie kann nun sein Leben dem Leben Jesu ähnlich werden? Das Mittel dazu ist zunächst „der Herzensentschluß, bei dem Herrn zu verharren“, an welchen sich dann das unverrückte Schauen auf Ihn anschließt. Gute Vorsätze, eigene Kraftanstrengungen sind hier nutzlos. Nur eine stetige, sich bis auf die kleinsten und geheimsten Dinge erstreckende Gemeinschaft mit Christo bewirkt die Umgestaltung in Sein Bild. Nur in der Gegenwart des Herrn wächst der Gläubige in jene heilige Gesinnung hinein, welche Leben und Frieden bedeutet; nur so vermag er sie sich zu bewahren.

Sein Tun und Lassen, alle seine täglichen Verrichtungen stehen dann unter dem gleichmäßigen Einfluß einer heiligen Gesinnung. Unreine Gedanken, vorlautes und leichtfertiges Reden, Unaufrichtigkeit, Untreue und ähnliche Dinge werden von ihm weder erlaubt noch entschuldigt. Er ist ein lebendiger Brief Christi, der gekannt und gelesen wird von allen Menschen. Sein Bekenntnis wird, wenn auch nicht angenommen, so doch als echt erkannt, und der heilige Name, nach dem er genannt ist, wird verherrlicht.

Auch auf die häuslichen Gewohnheiten des Christen erstreckt sich der eben genannte Einfluß. Wie könnte es anders sein? Weiß er sich doch fortwährend unter dem erforschenden Auge Dessen, den er liebt, und dem er zu dienen wünscht. Er legt die Wachsamkeit über sein Wesen und Verhalten nicht etwa deshalb beiseite, weil er „zu Hause“ ist. Im Gegenteil, hier beginnt sein Zeugnis, hier muß es zu allernächst abgelegt werden. Im allgemeinen wird sein Verhalten im Hause auch zu einer Richtschnur für die ganze Familie werden, einen Maßstab abgeben für die Gestaltung des christlichen Charakters in allen denen, die im Haushalt nach ihm kommen. Die einzelnen Familienglieder gleichen ebenso vielen Spiegeln, die sein Bild zurückwerfen. Darum kann er nie zu ernst sein in der Prüfung seines Verhaltens in der Familie, seines Auftretens im eigenen Hause. Lockert er nur in einem Punkte die Zügel der Selbstbeherrschung und Selbstzucht, so bleiben die Folgen nicht aus. Sein Beispiel ist von unfehlbarer Wirkung, im Guten wie im Bösen. Die Seinigen erwarten mit Recht, in ihm einen Mann zu sehen, der in der Wahrheit wandelt und sich durch die Gebote seines Herrn gewohnheitsmäßig regieren läßt.

Der Christ wird scharf beurteilt, im Hause wie in der Welt. Die Menschen wissen ganz genau, wie er sich verhalten, in welcher Gesinnung er handeln und wandeln soll, wenn sie selbst auch nichts von Christo wissen wollen. Aber der Herr mußte einmal zu solchen, die alles verlassen hatten und Ihm nachgefolgt waren, trauernd sagen: „Ihr wisset nicht, weß Geistes ihr seid“. Ach, wie oft mögen wir fühlen, daß ein solcher Vorwurf auch an

uns gerichtet werden könnte! Und mag Gott auch in Gnaden Sein Angesicht von unseren Übertretungen wegwenden, unsere Verfehlungen vergeben und unsere Abtrünnigkeiten heilen — von Menschen können wir nichts anderes erwarten, als daß sie für unsere Verfehlungen ein viel schärferes Auge und Gedächtnis haben, als für unsere noch so redlichen Bemühungen, das Geschehene wieder gutzumachen.

Die Menschen erwarten mit Recht, daß der Christ ein Mensch des Gebets, der Demut, Sanftmut und Liebe sei. Ihrer unaufhörlichen Beobachtung und Überwachung ausgesetzt, ist es auch nicht von geringem Belang für ihn, was sie von ihm halten und denken; denn ihr Urteil entspricht nicht selten der Wahrheit.

Das Verhalten eines Christen ist nicht nur negativ, sondern vor allem positiv. Das will sagen, es genügt ihm nicht, anderen durch sein Reden oder Tun nichts zuleide zu tun, sie nicht zu schädigen, er weiß sich berufen, sich allen, mit denen das Leben ihn in Berührung bringt, nützlich zu machen. Wahres Christentum kann nicht untätig sein, vor allem nicht hinsichtlich des Evangeliums. Der Christ weiß, daß Gott nicht den Tod des Sünders will, sondern daß möglichst viele verfinsterte Herzen erleuchtet und zum gläubigen Erfassen der frohen Botschaft von Jesu gebracht werden. Er weiß auch, daß der Einfluß, der von Seinen Dienern und Bekennern ausgeht, ein wesentliches Mittel in der Hand des Heiligen Geistes ist, um die Wahrheit zum Siege zu führen. Jeder einzelne Christ vermag durch den Einfluß seines persönlichen Beispiels viel zur Erreichung der Gnadenziele Gottes beizutragen, er kann ihnen leider auch im Wege stehen.

Stellt Gott einen Gläubigen in einen Haushalt von Unbekehrten, so geschieht das gewiß nicht ohne Absicht. Ein solcher hat den besonderen Auftrag, um die Sache seines Herrn bemüht zu sein. Sein persönliches Beispiel spielt in der Geschichte einer solchen Familie eine besondere Rolle und wird, wenn ich mich so ausdrücken darf, einmal einen Hauptposten in der Rechnung bilden, die sowohl ihm als auch den einzelnen Familiengliedern vorgelegt werden wird. Überaus ernst ist es für ihn, wenn die, die ihm im Leben am nächsten gestanden haben, in seinem Wandel und Charakter wenig oder gar nichts davon sehen konnten, daß er dem Herrn angehörte. Die Stunde der Trauer über versäumte Gelegenheiten und nicht ausgenutzte Vorrechte wird nicht ausbleiben, und gerade das Maß seiner Vorrechte und möglichen Gewinne bildet für ihn den Maßstab seiner Verantwortlichkeit.

Die Verantwortlichkeit, durch sein persönliches Beispiel zu wirken, hört für den Gläubigen auch nie auf, kann nie ausgeschaltet werden. Wo immer der Christ sich befinden mag — ist er auch nur zu Besuch an einem Ort, oder gar nur ein Durchreisender, der sich für eine Nacht da aufhält — immer liegt die Verpflichtung auf ihm, zu zeigen, wer er ist. Wie oft hat ein einziges gutes Wort, ein stilles Gebet Segen gebracht! Das Beispiel des Christen wirkt immer, sei es zum Guten oder zum Schlechten, mag das auch erst dereinst vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden. O daß doch alle, die Jesu angehören, diese Tatsache mehr erwägen und die ernste Bedeutung des unvermeidlich von ihnen ausgehenden Einflusses fühlen möchten! Es steht geschrieben: „Also laßet euer Licht

l e u c h t e n vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, v e r h e r r l i c h e n“.

Der Christ ist auch für persönliche B e m ü h u n g e n zum B e s t e n a n d e r e r verantwortlich. Ein kostbarer Schatz ist ihm zur Verwaltung anvertraut, wie irden und wertlos das Gefäß, das diesen Schatz in sich birgt, auch sein mag. „Die Überschwenglichkeit der Kraft ist Gottes.“ (2. Kor. 4, 7.) Er kann zum ewigen Wohl und zeitlichen Glück anderer beitragen, und er ist verantwortlich für alles, was er tun k a n n. Lebt in seinem Herzen eine aufrichtige Teilnahme an der Not anderer, fühlt er ihre Bedürfnisse, Versuchungen und Gefahren, so wird er sie vor Gott zu den seinigen machen und für seine Mitmenschen flehen in der Liebe des Herrn Jesus. Diese Liebe drängt ihn auch, ihre geistliche und zeitliche Wohlfahrt zu s u c h e n, und je mehr er das tut, umso größer wird der Kreis seiner Gebetsanliegen werden. Fürbittend tritt er nicht nur für alle Heiligen, den ganzen Haushalt Gottes ein, sondern er bittet auch für Freunde und Feinde, ja, für a l l e Menschen, für Könige und alle, die in Hoheit sind. Er kennt Gott als den Erhörer des Gebets, und während er mit Ausdauer auf die Antwort des Herrn harret, hört er nicht auf, seine Anliegen in treuer Fürbitte zu Gott emporsteigen zu lassen.

Eine solche Tätigkeit im G e b e t führt von selbst zu einer ebenso tätigen B e m ü h u n g der Liebe. Der treue Nachfolger Christi ist in der Benutzung von Mitteln und Wegen, anderen zum Segen zu sein, erfinderisch. Die Verbreitung guter Schriften, nützliche Unterredungen, die anderen zur Erbauung dienen, der Besuch von Kranken

und Bedrängten, das Einladen von Unbekehrten zur Verkündigung des Evangeliums, ähnlich wie Andreas einst seinen Bruder Simon zu Jesu führte — alles das und manches andere sind einfache, aber bedeutungsvolle Dinge, deren Segensfolgen unberechenbar sind. Wieviel manch schwacher Christ durch Gottes Gnade zum Besten seiner Mitmenschen und zur Verherrlichung seines Erlösers getan hat, wird die Ewigkeit einmal offenbar machen. Ein aufrechtiges, gläubiges Herz, das sich in treuem Gebet und ernster Liebe um andere bemüht, besitzt eine alles überwindende göttliche Kraft. Wunderbar ist es, wie manches Mal Gott durch die schwächsten Werkzeuge die größten Dinge vollführt.

Der Christ weihet außer Zeit und Kraft auch Hab und Gut mit Freuden dem Dienst seines Herrn. Alles was er besitzt ist für ihn eine gnadenreiche Gabe Gottes, ein ihm anvertrautes Darlehn, das er treu im Sinne seines Herrn, zum Segen und Nutzen für andere, zu verwalten hat. Mit offenen Augen die ungezählten Bedürfnisse und Nöte, sowie den beklagenswerten Mangel an Bemühungen der Liebe um sich her sehend, fühlt er sich umsomehr verpflichtet, alles zu tun, was in seinen Kräften steht, um jedes gute Werk zu fördern und zu unterstützen.

So ist denn der Christ gleichsam ein Schuldner aller Menschen. Alle haben einen Anspruch an seine Liebe, sein Interesse, ja, an alles was er nach Gottes Gedanken zu geben verpflichtet ist.

Ob er als Haupt einer Familie vorsteht, oder nur ein Glied des Haushalts bildet, alle übrigen Familienglieder dürfen einen geistlichen Segen von ihm erwarten,

und vor dem Richterstuhl Christi wird es sich einmal zeigen, wie klein oder groß die Summe der Segnungen ist, die gewonnen oder verloren gegangen sind.

Neben der Familie ist er für die *Versammlung* verantwortlich, und insbesondere für den engeren *Gesamtschwisterkreis*, in den Gott ihn gestellt hat. Seine Gaben, sein Einfluß und Dienst gehören dem geistlichen Leibe, in welchem Gott ihm einen Platz angewiesen hat. Wandelt er treu und gewissenhaft auf Wegen der Reinheit und Lauterkeit, so wird die ganze Versammlung dadurch gefördert und erbaut werden. Ist das Umgekehrte der Fall, so wird die ganze Versammlung Schaden leiden. Denn „wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“.

Schließlich hat Gott den Gläubigen, wie wir im Anfang schon sagten, als ein Licht in die Welt gestellt, damit er an diesem dunklen Ort leuchte. Die Menschen um ihn her haben ein Recht, von ihm zu erwarten, daß er seiner Aufgabe gerecht werde. Der Apostel Paulus konnte sagen: „Ich bin allen alles geworden, auf daß ich auf alle Weise etliche errette“. Und wie viele hat er zu Jesu geführt! (1. Kor. 9, 22.) Möchten wir nicht auch gern wenigstens „etliche erretten“, um sie „an jenem Tage“ als unsere „Freude und Krone“ wiederzufinden? Die verlorengehenden Seelen sündiger Menschen haben Anspruch an die Liebe und Sorge des Gläubigen. Ihre trostlose Lage fordert sein Mitleid und seine Hilfe geradezu heraus. Und mag es auch etwas Geringses für ihn sein, „von einem menschlichen Gerichtstage beurteilt zu werden“, so ist es doch keineswegs gering für ihn, dereinst von Gott beurteilt zu werden wegen des Versäumens dessen, was er zur Errettung verllorener Menschenkinder hätte tun können.

Die große Abrechnung steht vor uns. Vor dem Richterstuhl Christi müssen wir (die Gläubigen) alle geoffenbart werden, „auf daß ein jeder empfangen, was er in dem Leibe getan, nach dem er gehandelt hat, es sei Gutes oder Böses“. Wir werden nicht dort stehen, um gerichtet zu werden — alles Gericht hat Den für uns getroffen, der auf dem Richterstuhle sitzt — aber unser ganzes Leben wird dort wie ein aufgeschlagenes Buch vor uns liegen. Der Gläubige wird dann alles sehen, erkennen und verstehen, wie Gott es sieht. Alles was er getan und alles was er unterlassen hat, wird in gleicher Klarheit vor ihm erscheinen, und seiner Arbeit und seinem Säen auf dieser Erde wird der Lohn und die Ernte in der Ewigkeit entsprechen. Der Herr wird beurteilen, wie er das Empfangene verwaltet und mit dem anvertrauten Pfunde gewuchert hat. Je nach Befund wird er belohnt werden oder leer ausgehen, ja, beschämt dastehen.

Wie ernst ist deshalb die Verantwortlichkeit eines „Christen“! O möchten alle, die sich mit Recht so nennen dürfen, von neuem ihrer hohen Berufung sich bewußt werden! Laßt es unsere Lebensarbeit sein, dem Maße unserer Verantwortlichkeit zu entsprechen! Die Zeit ist kurz. Wir haben bekannt, alles für Christum aufgegeben zu haben und Ihn allein als unseren Schatz, unser Erbteil zu besitzen. Laßt uns denn nichts von dem zurückbehalten, was Ihm gehört! Wir werden dann sowohl der *A n k u n f t* unseres Herrn als auch *S e i n e r E r s c h e i n u n g* in Herrlichkeit mit Zuversicht und Freude entgensehen können.

Umgürt' uns mit der Wahrheit!

Der Apostel ermahnt die Korinther: „Eifert aber um die geistlichen Gaben, vielmehr aber daß ihr weisfaget“ (1. Kor. 14, 1), und es ist gewiß gut, diese Ermahnung zu beachten; aber jeder Bruder, der vom Herrn mit der Verkündigung des Wortes betraut zu sein glaubt, sollte ernstlich darüber wachen, daß das von ihm Verkündigte die reine göttliche Wahrheit ist, ohne menschliche Beimischung. Tut er das nicht, so mag der betrübende Fall eintreten, daß seine Worte mehr Unsegen als Segen hervorbringen. Vor allem rufen Darstellungen, die auf eigener Meinung beruhen, die also gleichbedeutend mit menschlichen Ansichten sind, Unklarheit und Unsicherheit in unbefestigten Seelen hervor. Oft genug schleichen sich dann falsche Begriffe über den Heilsplan Gottes in die Seelen ein. Ein Verkündiger des Wortes darf nur dieses selbst für sich und andere gelten lassen; sonst wird es ihm wie dem Landmann ergehen, der einen mit Unkraut vermengten Samen in die Ackerfurche streut und später die gute Saat von Unkraut durchseht oder gar überwuchert sieht. Seine Scheunen füllt ein schlechter Ertrag.

Besonders nahe liegt die Gefahr einer Verkündigung gesetzlicher Grundsätze. Es war schon so zur Zeit der Apostel, und ist heute nicht anders. Infolge solch unrichtiger Belehrung werden die Hörer, besonders junge Gläubige, dahin geführt, ihre Blicke auf sich und ihren schwachen Glaubenszustand zu richten, anstatt auf den Herrn und Seine Gnade. Sie werden in der Meinung bestärkt, ihren niedrigen Zustand durch eigenes Tun heben und sich

mit eigener Kraft zu einem höheren Grad des Glaubenslebens hinaufarbeiten zu können, schließlich gar ein anfechtungsloses Glaubensleben zu erreichen, und geraten so in ein durchaus gesetzliches Treiben. Anstatt in dem ein für allemal geschehenen Opfer Christi zu ruhen und in dem Anschauen Seiner Person Kraft und Gnade zu finden, blicken sie auf sich selbst und auf ihre Fortschritte. Ein solcher Zustand kann das Herz nur mit Sorgen und Ängsten erfüllen. In dem ehrlichen Bemühen, gegen die alte Natur, die noch in ihm wohnt, anzukämpfen und sich von ihren Einflüssen zu befreien, müssen solche Gläubige je länger je mehr erfahren, wie die alte Natur immer wieder ihre Forderungen durchzusetzen weiß.

Eine Schwester, die durch die Belehrungen eines Predigers in einen solchen Zustand gekommen war, ging in ihrer Beängstigung zu diesem hin, in der Erwartung, von ihm den Grund ihrer Unruhe zu erfahren und von ihm zu hören, welchen Weg sie zu deren Behebung einschlagen müsse. Die Antwort, die sie erhielt, lautete: „Sie haben dem Herrn noch nicht alle Ihre Sünden gebracht, sonst hätten Sie solche Unruhe nicht“. Glücklicherweise fand unsere Schwester durch die Unterredung mit einem anderen, in diesem Punkt klar sehenden Bruder Aufschluß über die sie bewegenden Fragen. Seine Belehrungen gaben ihr die Gewißheit, daß in dem Opfer Christi nicht nur die Sündenschuld des Gläubigen völlig getilgt, sondern daß er selbst auch in Christo gerichtet und mit Ihm gestorben ist. Wie froh und dankbar war sie, als sie erkannte, daß es ganz unmöglich ist, eine Vergebung der Sündenschuld nur teilweise zu erlangen, oder daß Gott nur ein halbes Werk getan haben könnte!

Kein Mensch könnte zu wahren Frieden und Ruhe der Seele kommen, wenn er nicht die Gewißheit hätte, daß bei seiner Errettung aus der Macht Satans alle seine Sünden, groß und klein, ja, er selbst, so wie Gott seine Sünden und seinen Zustand kannte, hinweggetan worden sind. Die Sünden und Übertretungen des Menschen sind ja so zahllos, und sein Zustand von Natur ist so verderbt, daß er (und kein Sterblicher überhaupt) diese endlose Kette von Sünden und Verfehlungen, sowie diese heillos verderbte Quelle alles Bösen auch nur annähernd erkennen könnte. Das Wort belehrt uns deshalb auch an vielen, vielen Stellen darüber, daß dem Menschen, der von Herzen an Jesum glaubt, von seiten Gottes eine endgültige und ewigdauernde Rechtfertigung zuteil wird. Dem kananäischen Weibe sagt der Herr: „Dir sind deine Sünden vergeben“. Das war ein Freispruch ohne Einschränkung. Ja, schon im Alten Bunde heißt es: „Ich will ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten nie mehr gedenken“.

Bei einer anderen Gelegenheit wurde in einem Vortrag der oft angeführte, irrige Standpunkt zum Ausdruck gebracht, daß ein Gläubiger aus der Gnade fallen und verloren gehen könne. Als Text hatte der Prediger die Worte: „Jaget dem Frieden nach mit allen und der Heiligkeit, ohne welche niemand den Herrn schauen wird“. (Hebr. 12, 14.) Ohne es zu wollen und zu ahnen, machte auch dieser Prediger sich einer großen Herabwürdigung des Opfers Christi schuldig. Einige der Zuhörer setzten sich, in ihrem Innersten beunruhigt, mit einigen Brüdern dieserhalb in Verbindung und ließen sich belehren, daß, wo

immer diese Auffassung vertreten wird, die Vollgültigkeit und göttliche Kraft jenes kostbaren Opfers nicht anerkannt wird. Wie könnte ein „ein für allemal“ Erlöster verloren gehen? Seine Errettung, seine Befreiung aus Satans Ketten ist unabänderlich, ist auch, dem Herrn sei Lob und Dank! nicht Einschränkungen durch etwaige Untreue des Gläubigen unterworfen. Der Gläubige ist durch ein Opfer auf immerdar vollkommen gemacht. (Hebr. 10, 14.) Gott sieht ihn nicht mehr in seinem alten Zustande, sondern „in Christo“. Daß Fleisch und Sünde noch in ihm sind und er deshalb berufen ist, in allem der Heiligkeit nachzujagen, ist selbstverständlich; aber er ist nicht mehr „im Fleische“, sondern „im Geiste“. (Röm. 8, 9.) Darüber geben viele Schriftstellen klaren Aufschluß, und es empfiehlt sich, sich solche Stellen besonders zu merken, um unbefestigten Seelen gelegentlich dienen zu können.

Merkwürdigerweise hielt der betreffende Prediger an der Gewißheit seiner eigenen Errettung fest, er erkannte sie als ein für allemal geschehen an, obschon er nicht behaupten konnte, daß sein Wandel, wie der irgend eines anderen Gläubigen, frei von Sünde sei.

Gottes Wort sagt: „Wir fehlen alle mannigfaltig“, zugleich aber auch, daß der Gläubige ein für allemal errettet ist.

Ach, bleib mit deiner Klarheit
Bei uns, du wertest Licht,
Umgürt' uns mit der Wahrheit,
Damit wir irren nicht!

„Folge mir nach!“^{*)}

Folge mir nach! Drei Worte nur, aber sie umschließen eine ganze Welt für solche, „die dem Lamm folgen, wohin irgend es geht“ (Offbg. 14, 4), von der Stunde ihrer Befeuerung an bis hin zu ihrem Eintritt in die Herrlichkeit droben, ja, noch darüber hinaus. Diese drei Worte fordern von uns kein Opfer — sie bringen ein solches hervor; sie verheißen uns keine Belohnung für unseren Gehorsam — die Belohnung findet sich ganz und gar in der Person, der wir zu folgen aufgefordert werden. Worin besteht denn das Wunder, das diese drei Worte in uns bewirken? Dieses Wunder heißt: d e r G l a u b e ! Der Glaube, der hienieden Berge zu versetzen und ins Meer zu werfen vermag, der Glaube, der in dem Menschen, welcher uns auffordert, Ihm nachzufolgen, Gott selbst entdeckt. Mit dem Glauben, der durch die Worte „Folge mir nach“ in den Seelen hervorgerufen wird, verschwindet deshalb jedes irdische Hindernis, das uns zurückhalten möchte, der Aufforderung zu folgen. Das Herz hat eine Person gefunden, deren Liebe selbst die Ewigkeit nicht auszuschöpfen vermag.

Beschäftigen wir uns zunächst ein wenig mit den Hindernissen, die der Feind vor uns stellt, wenn die Worte: „Folge mir nach!“ an unser Ohr dringen. Sie sind sehr verschiedenartig, von nichtigen Vorwänden, von Beschäf-

^{*)} Aus dem Französischen von H. Mossier. Einer der letzten Aufsätze aus der Feder unseres im März heimgegangenen teuren Bruders.

tigungen des täglichen Lebens, verwandtschaftlichen Beziehungen und dergleichen bis zu den „Bergen“, von denen wir gesprochen haben. Als der Herr an Simon und Andreas und an Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Sein „Folge mir nach“ richtete, lagen sie gerade ihrem bescheidenen Beruf als Fischer ob, und sie vermochten alsbald ihren Vater mit den ihm beistehenden Tagelöhnern zu verlassen. Auch wird nichts davon gesagt, daß ihr Opfer besonders groß gewesen wäre, oder daß sie einen großen Glauben hätten haben müssen, um es zu bringen. Ähnlich war es mit Philippus. (Joh. 1, 43.) Aber ohne Zweifel war es Glaube, und dieser Glaube wurde durch die Berufung des Herrn geweckt. Der Gedanke, daß sie alles verlassen hätten, um Jesu nachzufolgen, kam Petrus erst später (Matth. 19, 27) in den Sinn, und zog ihm seitens des Herrn eine Antwort zu, die gleichzeitig ermutigend und beschämend war.

Bei Levi, mit dem Zunamen Matthäus, war es anders. (Matth. 9, 9; Luf. 5, 27.) Dieser Mann war reich, wie alle, die seinen Beruf hatten; er hatte ohne Zweifel ein zahlreiches Personal unter sich, sein geräumiges Haus war für alle geöffnet, und wenn auch seine Besucher weit davon entfernt waren, zu den Auserlesenen dieser Welt zu gehören, war das für ihn doch nicht von Belang. Zu ihm sprach Jesus: „Folge mir nach!“ Auf diese Worte hin stand Matthäus auf und folgte Jesu nach. Es wird uns nicht gesagt, daß er Ihn vorher gekannt, auch nicht, daß Jesus schon früher einmal mit ihm gesprochen hätte; aber in diesen drei Worten lag eine Kraft, auf welche der Glaube antwortete und auch allein antworten konnte. Im Evangelium Lukas wird von Matthäus gesagt: „Und

alles verlassend, stand er auf und folgte Ihm nach“. Er dachte gar nicht über die Folgen seines Tuns nach. Der, welcher ihn rief, erlangte in seinen Augen unmittelbar eine unermessliche Wichtigkeit, denn es wird weiter berichtet: „Und Levi machte Ihm ein großes Mahl in seinem Hause; und dafelbst war eine große Menge Zöllner und anderer, die mit ihnen zu Tische lagen“. Alles was Levi besaß wurde ohne Zögern für Jesum hingegeben, nichts behielt er für sich zurück; er war vielmehr besorgt, Zöllner, Sünder und noch andere Personen mit dem Herrn in Verbindung zu bringen. Daß das der damaligen religiösen Welt nicht gefiel, kann uns nicht wundern.

Wir haben gesehen und werden es noch weiter sehen, daß der Gläubige, um dem Herrn nachzufolgen, immer etwas verlassen muß; aber dieses Aufgeben zeitlicher Vorteile bringt immer unendliche Segnungen mit sich. „Kommt mir nach, und ich werde euch zu Menschenfischern machen“, hören wir den Herrn in Matth. 4, 19 sagen. Die so aufgeforderten Jünger wurden zu Trägern des Evangeliums für die Welt, und die durch sie bekehrten Sünder werden einmal die Freude und Krone bilden, deren sie sich in den himmlischen Örtern rühmen werden als solcher, die sie zum Herrn führen durften.

Der Herr sagt an einer anderen Stelle: „Wenn mir jemand dient, so folge er mir nach; und wo ich bin, da wird auch mein Diener sein. Wenn mir jemand dient, so wird der Vater ihn ehren.“ (Joh. 12, 26.) Gehört dieser Segen nicht jetzt schon denjenigen, welche Jesu nachfolgen? Es gibt einen Genuß himmlischer Dinge, der den Pfad der Diener erhellt während der Zeit ihres Zeugnisses

in dieser Welt, so schwach dieses auch sein mag. Es ist gewiß kein geringes Vorrecht, hienieden schon das Bewußtsein zu besitzen, an den Freuden Christi im Himmel teilzuhaben.

Aber es gibt noch viele andere Dinge, die denen gehören, welche hienieden dem Herrn nachfolgen oder nachfolgen wollen, und ich brauche kaum Stellen anzuführen, um auf sie hinzuweisen. Vor allem sind die Leiden, der Haß, die Verachtung seitens der Welt solche Dinge, an denen der Christ seine Freude findet, da er sie ja mit seinem Meister und Führer teilt; aber es ist auch die Gemeinschaft mit Ihm in den Tröstungen, die denen, welche durch solche Leiden gehen, zuteil werden.

Ich könnte hiermit diese kurze Betrachtung schließen, wenn das Wort sich darauf beschränkte, uns solche Personen vorzuführen, die Jesu auf Seine Aufforderung hin nachfolgten. Aber es trägt Sorge, uns in einer Reihe von Beispielen auch das Bild von solchen zu zeichnen, die, ohne von Ihm dazu aufgefordert zu sein, Ihm nachzufolgen wünschten. Ihre Zahl ist, wie wir sehen werden, nicht klein.

Wenden wir uns zunächst zu Matth. 8, 19—23. „Und ein Schriftgelehrter kam herzu und sprach zu Ihm: Lehrer, ich will dir nachfolgen, wohin irgend du gehst. Und Jesus spricht zu ihm: Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo Er das Haupt hinlege. Ein anderer aber von Seinen Jüngern sprach zu Ihm: Herr, erlaube mir, zuvor hinzugehen und meinen Vater zu begraben. Jesus aber sprach zu ihm: Folge mir nach, und

laß die Toten ihre Toten begraben. — Und als Er in das Schiff gestiegen war, folgten Ihm Seine Jünger.“

Hier sehen wir Leute mit guten Absichten, Männer, die sich selbst zu Seinen Jüngern zählten. Sie wollten Ihm folgen, ohne daß Er sie in bestimmter Weise dazu aufgefordert hatte. Außer diesen zweien begegnen wir in Luk. 9 noch einem dritten. Dem ersten antwortete der Herr: Wohin willst du mir folgen? Ganz gewöhnliche Landtiere, ja, selbst die Vögel in der Luft, Geschöpfe, die wenig oder gar keinen Wert haben, finden einen Ruheort, aber mir bietet die Welt *keinen*. Was ist also das Ziel, zu welchem du geführt werden möchtest? — Das Wort belehrt uns, daß das einzige Ziel, der einzige Ruheort Christus selbst ist. Was wir also zu tun haben ist, Ihm nachzufolgen, und zwar in einer Tätigkeit, die nur durch Seine Person beherrscht wird. Der Vers 23 unserer Stelle zeigt uns das Geheimnis Seiner Nachfolge. Es ist sehr einfach; es besteht darin, Ihn uns voran wandeln zu sehen: „Als Er in das Schiff gestiegen war, folgten Ihm Seine Jünger“.

Ihm nachfolgen! Wir sagten uns schon, einen anderen Zielpunkt gibt es nicht. Was werden wir am Ende unseres Pilgerlaufes finden, als nur Ihn selbst? Welch ein Glück! Ist das nicht genug? Unser Ich ist gleichsam ganz vom Schauplatz verschwunden. Was bleibt davon übrig? Nichts, denn ich habe Ihn gefunden, Ihn allein! Habe ich damit nicht alles gefunden, da dieser Jesus, dieser Mensch, *Gott* ist? Wohl ist es wahr, daß Er alle, die Er beruft, in Seinem Dienst gebrauchen kann. Er sagt: „Folget mir nach, und ich werde euch zu Menschenfischern machen“. Oder: „Prediget und sprecht: Das Reich der

Himmel ist nahe gekommen“. Oder: „Du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes“.

Beschäftigen wir uns jetzt mit einigen Einzelheiten in der Stelle im Evangelium Lukas, die dem von Matthäus Erzählten entsprechen. (Luk. 9, 57—62.)

In dem ersten Fall hat der, welcher sagt: „Ich will dir nachfolgen, wohin irgend du gehst“, nicht den geringsten Zweifel, das Gesagte auch ausführen zu können; er lebt in einer völligen Unkenntnis über sich selbst. Durchaus blind über seinen wirklichen Zustand, verspricht er: „Lehrer, ich will dir nachfolgen, wohin irgend du gehst“.

Im zweiten Fall ist der Redende einer Seiner Jünger (vergl. Matth. 8, 21), der auch seine Abhängigkeit vom Herrn zum Ausdruck bringt: „Erlaube mir“, sagt er. Eine solche Abhängigkeit ist gewiß gut, aber das dann folgende Wort: „zuerst hinzugehen und meinen Vater zu begraben,“ ist keineswegs gut. Es gab danach in dem Herzen dieses Jüngers eine Sache, die der tatsächlichen Nachfolge des Herrn voranging. Er wollte diese Sache nicht ohne Ihn tun, aber er gab ihr den Vorzug, wenn er sich verpflichtet sah, dem Herrn nachzufolgen. Er wollte mit dem Begräbnis seines Vaters in anständiger Weise die letzten Bande lösen, die ihn noch mit der Welt verknüpften.

Ein Vater gestorben! Was hätte man gegen den Wunsch, den Gestorbenen zu beerdigen, einwenden können? Nachdem das geschehen wäre, so schien es dem Manne, wäre alles geregelt gewesen. War er deshalb zu tadeln, wenn er den geheiligten Pflichten eines Menschen, die über allen anderen stehen, den Banden irdischer Zuneigung,

denen man sich nicht entziehen kann, Rechnung tragen wollte, vor allem wenn das Wort selbst uns in dieser Weise belehrt? Aber was sind in den Augen Gottes die geschätztesten Glieder unserer Familie, wenn sie nicht Leben aus Gott haben? Tote. „Laß die Toten ihre Toten begraben.“ Die Frage ist: Gilt das ewige Band mit dem Sohne des lebendigen Gottes in ihren Augen etwas? In beiden Evangelien finden wir die Aufforderung: „Folge mir nach“, aber hier, in Luk. 9, 60, fügt der Herr noch die Worte hinzu: „du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes“. Die beiden Aufforderungen stimmen miteinander überein. Die Menschen sollten lernen, daß es von jeher in dieser Welt einen Bereich gab, in welchem Gott gekannt, angebetet und wo Ihm gedient werden konnte. Dieses Reich war jetzt nahe herbeigekommen; ja, es war schon da in der Person des Königs. Die, welche Jesu nachfolgten, wußten das auch sehr gut. Es verkündigen hieß Christum verkündigen, nichts anderes, solange das Reich nicht endgültig aufgerichtet war.

Wie wir schon gesagt haben, wird in Luk. 9 noch ein dritter Fall erwähnt, den wir im Evangelium Matthäus vergeblich suchen. Der in den letzten Versen des Kapitels genannte Jünger befindet sich in demselben sittlichen Zustand wie der, welcher seinen Vater begraben wollte, und er drückt auch den gleichen Wunsch aus, für sein Handeln die Erlaubnis des Herrn zu erhalten. Er ist entschlossen, Ihm nachzufolgen, möchte aber gern zuvor die Erlaubnis seiner Hausgenossen haben. Wenn aber Christus für unsere Herzen nicht einen höheren Wert hat als alles andere, so ist damit nichts erreicht, nicht einmal ein guter Anfang ist gemacht. Die wichtige

Frage ist: Habe ich die Hand an den Pflug gelegt? Bin ich mit der Arbeit für Christum und für das Evangelium beschäftigt? Wie könnte ich dann Ihn verlassen, um zurückzukehren? Das ganze Werk des Evangeliums steht hierbei in Frage. Die Hausgenossen könnten ja meine Arbeit unterbrechen, und Christus und Sein Werk wären in diesem Falle für immer vergessen und aus dem Auge verloren!

Wir haben im Anfang unserer Betrachtung gesehen, daß der Glaube allein uns in den Stand setzt, Jesu nachzufolgen. Später haben wir bemerkt, daß verschiedene von Seinen Jüngern willens waren, den Weg zu betreten, und es wurde nötig, ihnen zu zeigen, was einen Menschen fähig macht, ein Jünger Christi zu sein. Im Anschluß an das bereits Behandelte finden wir in Luk. 14, 26. 27 (auch in Matth. 10, 38) die bestimmte Antwort auf diese Frage. Der Herr sagt dort: „Wenn jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater und seine Mutter und sein Weib und seine Kinder und seine Brüder und Schwestern, dazu aber auch sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein; und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachkommt, kann nicht mein Jünger sein“. Es gibt in dieser Stelle zweierlei, eine Verneinung und eine Bejahung. In verneinendem Sinne gilt es, alle natürlichen Bande außer Christo zu verleugnen, um Ihm allein anzugehören, im bejahenden Sinne Sein Kreuz zu tragen, selbst um den Preis des eigenen Lebens. Nun aber können wir dieses Kreuz erst dann tragen, wenn wir die Größe Seiner Liebe am Kreuze für uns kennen gelernt haben, nicht e h e r.

Welche Rolle könnten also die meistberechtigten verwandtschaftlichen Zuneigungen oder die größten Hindernisse spielen, wenn es sich darum handelt, Ihm nachzufolgen? Für den Glauben wiegen sie nicht mehr als ein Strohhalbm. Sie hatten deshalb auch keinerlei Bedeutung für einen Matthäus, dessen Geschichte wir berichtet haben. Alles was er besaß, samt seiner eigenen Person, gehörte dem Herrn, sobald der Ruf an ihn erging: „Folge mir nach!“ Er machte ein großes Festmahl und lud an seinen Tisch, der des Herrn Tisch geworden war, alle, von denen er wußte, daß Jesus Wert für sie hatte.

Bei dem jungen Manne, von dem es heißt, daß Jesus ihn liebte (Mark. 10, 21; Matth. 19, 21; Luk. 18, 22), war es nicht so. Bei all seinen liebenswürdigen Eigenschaften fehlten ihm die beiden Haupterfordernisse: er kannte den Herrn nicht, und er kannte sich selbst sehr wenig. Für ihn handelte es sich darum, etwas zu tun, um das ewige Leben zu haben und dem Herrn nachzufolgen: ein menschliches Werk, welches das Gegenteil von Glauben ist. Jesus forderte ihn auf, alles zu verkaufen was er hatte, es den Armen zu geben und dann das Kreuz auf sich zu nehmen und Ihm nachzufolgen. Das bedeutete aber die völlige und endgültige Verurteilung dieses liebenswürdigen Menschen. Der junge Oberste erweist sich deshalb auch ohne weiteres als unfähig, der ersten Bedingung zu entsprechen, und wie hätte er bei seinen großen Reichtümern der zweiten nachkommen können? Der zweiten nachkommen, was will das sagen? Die Verachtung und den Haß der Welt auf sich nehmen, um der Liebe Christi willen sein Ansehen schädigen, seinen Leib mannigfaltigen Leiden preisgeben, durch

die Welt gehen, ohne etwas zu besitzen, selbst sein eigenes Leben lassen, wenn es darum geht, Ihm zu dienen. — Das sind einige von den Dingen, die der Ausdruck „das Kreuz tragen“ in sich schließt. Nichts befreit uns völliger von uns selbst, als wenn wir dem Herrn so nachfolgen, wie Er es wünscht.

Neben Seiner eigenen, unmittelbaren Aufforderung: „Folge mir nach“, der wir so oft in den Evangelien begegnen, bedient sich der Herr — und das ist ein köstlicher Gedanke — häufig auch Seiner Diener, um die Seelen auf den Weg Seiner Nachfolge zu führen. Ein Beispiel davon finden wir in den Worten Johannes' des Täufers, wenn er seinen beiden Jüngern zuruft: „Siehe, das Lamm Gottes!“ Kaum hörten die zwei ihn so reden, als sie ihren bisherigen verehrten Lehrer verließen und Jesu nachfolgten. (Joh. 1, 36. 37.) Einer von den beiden führt seinen eigenen Bruder Petrus zu Jesu. Des folgenden Tages sagt Jesus dann selbst zu Philippus: „Folge mir nach“. Diese verschiedenen Beispiele zeigen uns, wie verschiedenartig die Wege des Herrn sind, um ein solches Ergebnis herbeizuführen. Auch können wir die Jünger nur tadeln, wenn sie andere verhindern wollten, in den Dienst Jehovas zu treten, weil sie Macht-taten verrichteten, indem sie Dämonen austrieben, ohne dem Herrn mit ihnen nachzufolgen. Gewiß war ihre Meinung gut, aber sie waren tadelnswert, weil sie mehr an sich selbst als an den Herrn dachten und in selbstsüchtiger Weise von ihrer Art Seiner Nachfolge eingenommen waren, anstatt sich über alles zu freuen, was zur Verherrlichung ihres Meisters dienen konnte. Deshalb antwortet der Herr ihnen auch: „Wehret nicht, denn

es ist niemand, der ein Wunderwerk in meinem Namen tun und bald übel von mir zu reden vermögen wird; denn wer nicht wider uns ist, ist für uns.“ (Mark. 9, 39.)

Wir haben von den verschiedenen Gefahren gesprochen, welche denen, die dem Herrn folgen, begegnen: An sich denken, mit sich zufrieden sein oder auch die Folgen fürchten. In einem jeden dieser Fälle ist unser Zeugnis geschwächt. Aber diese Folge wird noch ernster sein, wenn jemand, vielleicht mit den besten Absichten, sich verbirgt und Ihm von ferne folgt, da das neue uns drohende Gefahren heraufbeschwören könnte. So war es der Fall bei Petrus in Matth. 26, 58: „Petrus aber folgte Ihm von ferne“. Er hatte sich nicht gefürchtet, zur Unzeit das Schwert zur Verteidigung seines Meisters zu ziehen, und wurde deshalb von Ihm getadelt; und jetzt, als man den Herrn wegführte, folgte er Ihm von ferne, während Johannes, weniger unternehmend als Petrus, aber ganz erfüllt von der Liebe zu seinem Meister, Seinem Verhör beiwohnte und Ihm folgte bis an den Fuß des Kreuzes. Das durch Furcht hervorgerufene, unentschiedene Verhalten führte den armen Petrus zu der traurigsten Tat, die einem Jünger des Herrn vorgeworfen werden könnte.

Leure Leser! Möchte denn das Wort: „Folge mir nach“, seinen ganzen Einfluß auf unsere Herzen und unsere Gewissen ausüben! Ach! zu aller Zeit waren die, welche Jesu mit ihrem ganzen Herzen nachfolgten, sehr klein an Zahl. Einst empfangen von zwölf Männern, die von Mose zur Aufkundschaffung des Landes Kanaan ausgesandt wurden, nur zwei das Zeugnis, daß sie Jehova völlig nachgefolgt waren: Kaleb, der Sohn Jephunnes,

und Josua, der Sohn Nuns (4. Mose 32, 11. 12; 5. Mose 1, 36), während die zehn anderen „durch eine Plage vor Jehova starben“. (4. Mose 14, 37.)

Bedenken wir auch, daß außer Jesu niemand berechtigt ist, zu sagen: „Folge mir nach“. Wievielen Menschen begegnen wir, welche behaupten, dem Herrn nachgefolgt zu sein, während sie, wie einst Elia, in Wirklichkeit das Bewußtsein haben, unter der Zucht Gottes zu stehen, und, ähnlich wie er dem Elisa auf dessen Worte: „Ich will dir nachfolgen“, erwiderte, ausrufen sollten: „Geh, lehre zurück! denn was habe ich dir getan?“ (1. Kön. 19, 20. 21.)

Ja, laßt uns Ihm allein nachfolgen! Nichts kann Ihm wohlgefälliger sein, als Seine Vielgeliebten in Seiner unmittelbaren Nachfolge zu sehen, ohne daß irgend etwas sie aufhält, weder die Wüste, noch ein anderes Hindernis. Hat Er nicht gesagt: „Ich gedenke dir die Zuneigung deiner Jugend, die Liebe deines Brautstandes, dein Wandeln hinter mir her in der Wüste, im unbesäten Lande“? (Jer. 2, 2.)

In Gleichgestalt des Fleisches der Sünde

„Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem Er, Seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleische verurteilte.“ (Röm. 8, 3.)

Anlaß zu den nachstehenden Ausführungen gibt die Frage eines Lesers des „Botschafter“. Bei einer Besprechung im Geschwisterkreise über den Ausdruck: „in Gleich-

gestalt des Fleisches der Sünde“, war eine Meinungsverschiedenheit entstanden. Da dieser Ausdruck nun noch anderen Lesern Schwierigkeiten bereiten könnte, mag eine etwas ausführlichere Behandlung der Frage willkommen sein.

Der 3. Vers unseres Kapitels schließt sich unmittelbar an den 2. an, in welchem wir lesen: „Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“. Zunächst sei hierzu bemerkt, daß das Wort „Gesetz“ an dieser Stelle nichts zu tun hat mit dem auf dem Berge Sinai gegebenen Gesetz Gottes, den zehn Geboten, sondern einfach einen Grundsatz, eine feststehende Regel bezeichnen will. Ähnlich spricht der Apostel in Kap. 3, 27 von dem „Gesetz der Werke“ oder des „Glaubens“, in Kap. 7, 2 von dem „Gesetz des Mannes“, und in Vers 23 desselben Kapitels von einem „Gesetz in meinen Gliedern“, dem „Gesetz der Sünde“ usw. Der Mensch von Natur ist nicht nur ein schuldiger Sünder, sondern er steht unter einem Gesetz, von dem er sich nicht freimachen kann, dem Gesetz der Sünde und des Todes. Sünde und Tod herrschen über ihn. Nichts kann ihn davon befreien, nicht einmal das heilige Gesetz vom Sinai, auch wenn er dessen Gebote als gerecht und gut anerkennt und zu halten sich bemüht. Er ist „kraftlos“; in ihm, d. i. in seinem Fleische, „wohnt nichts Gutes“; „die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft wider Gott“. Ja, er selbst muß, wenn Gottes Licht in sein Herz dringt, anerkennen: „Ich bin fleischlich, unter die Sünde verkauft“.

So redet Gottes Wort, und so erfährt es der in der zweiten Hälfte des 7. Kapitels beschriebene Mensch. Das

Ende seines Kampfes ist bekanntlich der verzweiflungsvolle Ruf: „Ich elender Mensch! wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes?“ Ja, wie soll er aus diesem schrecklichen Zustand herauskommen? Vergebung seiner vielen Sünden, so unumgänglich notwendig sie ist, genügt hier nicht. Die Quelle ist verderbt, der Baum ist faul. Die Quelle muß gereinigt, der ganze Baum muß erneuert, der Mensch muß von dem furchtbaren Gesetz der Sünde und des Todes, unter dem er seufzt, freigemacht werden. Wie kann das aber auf gerechter Grundlage, in einer die Heiligkeit Gottes befriedigenden Weise geschehen?

Der böse Zustand des Menschen ist die Folge seines Ungehorsams und verdient Verurteilung, Gericht. Sollten wir deshalb von ihm befreit werden, so könnte es nur auf gerichtlichem Wege geschehen. Wie aber war das möglich? Das Gesetz vom Sinai, das zum Leben gegeben war, erwies sich uns zum Tode. (Kap. 7, 10.) Es konnte wohl gerechte Forderungen stellen, den Übertreter derselben verdammen, ihn unter Fluch und Todesurteil bringen, aber es konnte ihm nichts geben, es konnte ihn nicht erretten, ihn nicht aus seinem Elend herausführen. Das Gesetz ist eben durch das Fleisch, d. i. durch den Zustand, in welchem der Mensch sich als Sünder befindet, kraftlos. „Schwach“ und „nutzlos“ in sich selbst, kann es „nichts zur Vollendung bringen“. (Hebr. 7, 18. 19.) Und doch war es die Absicht Gottes, dem Menschen Leben zu geben und ihn zu einem Zeugen Seiner errettenden Gnade zu machen.

Wo war da Hilfe zu finden? Es liegt auf der Hand, daß, wenn Gott Seine Absicht ausführen wollte, Er selbst

ins Mittel treten mußte. Und in welcher wunderbarer Weise hat Er das getan! Wir lesen in unserem Verse: „Das dem Gesetz Unmögliche tat Gott“, und zwar „indem Er Seinen eigenen Sohn sandte“. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab.“ Aber wie gab, wie sandte Er Ihn? „In Gleichgestalt des Fleisches der Sünde.“ Es hätte nichts genützt, wenn Er in einer anderen Gestalt gekommen wäre. Die, welche Gott zu Seinen Kindern machen wollte, waren Menschen, waren „Blutes und Fleisches teilhaftig“, Menschen in Fleisch und Blut; so hatte Er sie ja erschaffen! Es lag also der zwingende Grund vor, daß auch Christus, wenn Er uns erretten wollte, „in gleicher Weise an denselben teilnehmen“ mußte. (Hebr. 2, 14.) Nur so konnte Er uns aus der Gewalt dessen, der die Macht des Todes hatte, befreien, nur so uns Leben bringen und die Herrschaft der Sünde, in welcher wir lagen, zerbrechen. Nur der Tod eines heiligen Stellvertreters konnte diesem furchtbaren Zustand ein Ende machen und die Brücke zu einem neuen Zustand werden.

Verstehen wir jetzt, warum der Sohn Gottes ein wahrhaftiger Mensch, warum das Wort „Fleisch“ werden mußte? Und warum alle, die „nicht Jesum Christum im Fleische kommend bekennen“, Verführer und Antichristen genannt werden? (1. Joh. 2, 22; 2. Joh. 7.) Beachten wir indes genau den Wortlaut der eben angeführten Stelle. Es heißt nicht: in s Fleisch oder gar in u n s e r Fleisch kommend, als wenn Christus unser s ü n d i g e s Fleisch angenommen hätte, sondern i m F l e i s c h e und in Röm. 8, 3: „i n G l e i c h g e s t a l t d e s F l e i s c h e s d e r S ü n d e“ (oder „von Sündenfleisch“), so wie

es **in uns** nach dem Falle des ersten Menschenpaares ist. Christus wurde Mensch, von Gott gezeugt, von Maria geboren, „Er nahm Knechtsgestalt an, indem Er in Gleichheit der Menschen geworden ist und in Seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden wurde“. (Phil. 2, 7. 8.) Aber indem Er das tat, blieb Er von jeder Befleckung der Sünde frei. Er kam aber auch nicht in diese Welt wie der erste Adam, d. i. rein und unschuldig. Er war das selbstverständlich. Aber zu Maria, dem von Gott so hochbegnadigten Weibe, wurde von dem Engel gesagt: „Darum wird auch das Heilige (das heilige, innerlich und äußerlich von aller Sünde abge sonderte Wesen), das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden“. (Luk. 1, 35.)

So betrat unser hochgelobter Herr diese Erde, so kam Er in diese Welt, ein Mensch in Blut und Fleisch, in Gleichheit der Menschen, in Gleichgestalt des in uns sündigen Fleisches, wahrhaftig Mensch, wahrhaftig Gott in einer Person, „in allem versucht in gleicher Weise wie wir, ausgenommen die Sünde“. (Hebr. 4, 15.) Er, der Schöpfer, nahm an all den Schwachheiten, welche den Menschen als Geschöpf kennzeichnen — Hunger, Durst, Müdigkeit, Schlafbedürfnis, Schmerzen, Leiden des Leibes und der Seele usw., nicht nur in Gnaden teil, sondern Er fühlte sie auch in einer Weise oder Tiefe, wie nur Er sie fühlen konnte; aber stets blieb Er der völlig Sündlose, der Heilige und Gerechte. Er stand deshalb auch ganz allein in dieser Welt. Eine Verbindung zwischen dem Lebenden Christus und dem Menschen, zwischen dem Heiligen und Unheiligen, war unmöglich. Darum hören wir Ihn auch sagen: „Wenn das Weizen-

korn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein". (Joh. 12, 24.)

Wir verstehen leicht, daß es so sein mußte, nicht anders sein konnte. Nur ein Gerechter konnte Ungerechte „zu Gott führen“, nur ein heiliger Mensch für den unheiligen Menschen „zur Sünde gemacht werden“. Nur in einem solchen Menschen konnte „die Sünde im Fleische verurteilt werden“, zum ewigen Heil und zur ewigen Befreiung aller derer, die an Ihn glauben würden. Ich wiederhole also: Es mußte einerseits ein Mensch sein wie wir, anderseits aber ein Mensch, „heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern“. (Hebr. 7, 26.) Es konnte nicht ein Engel sein, sondern nur „Gott, geoffenbart im Fleische, gerechtfertigt im Geiste, gesehen von den Engeln, gepredigt unter den Nationen, geglaubt in der Welt, aufgenommen in Herrlichkeit“ (1. Tim. 3, 16), war imstande, die Frage der Sünde zu lösen.

Sein Name sei deshalb gepriesen in Ewigkeit! Er hat das, was dem Gesetz unmöglich war, was keine Macht im Himmel und auf Erden hätte vollbringen können, getan, indem Er Seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde herniedersandte. Beachten wir das kurze, aber so bedeutungsvolle Wort: für die Sünde, die als eine unübersteigliche Wand zwischen Ihm und uns stand, und die nur dadurch entfernt werden konnte, daß unser Herr und Heiland, neben dem Tragen unserer Schuld, unser großes, heiliges Sündopfer wurde. „Den, der Sünde nicht kannte, hat Er für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm“ — „Menschen

in Christo“, für die es keine Verdammnis mehr gibt, auf denen, als „Begnadigten in dem Geliebten“, Gottes Auge vielmehr mit Wohlgefallen ruht. (2. Kor. 5, 21; Röm. 8, 1; Eph. 1, 6.)

Fürwahr: **Was sollen wir hierzu sagen!?**

Friede

„Als es nun Abend war an jenem Tage, dem ersten der Woche, und die Türen, wo die Jünger waren, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus und stand in der Mitte und spricht zu ihnen: Friede euch!“ (Joh. 20, 19.)

Es ist etwas Großes, mit Autorität sagen zu können: „Friede euch!“ und es ist wiederum etwas Großes für ein Herz, die Kraft dieses Wortes zu empfinden. Der Herr Jesus hatte schon vorher zu Seinen Jüngern gesagt: „Meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh. 14, 27), und auch dieser Friede ist heute das kostbare Teil der Gläubigen. Doch als der Herr mit dem Gruße: „Friede euch!“ in die Mitte der Jünger trat, besaßen sie nach außen hin nichts weniger als Frieden. Betrachten wir nur die wegen der Juden verschlossene Tür! Sie hatten erwartet, „daß Er Der sei, der Israel erlösen solle“ (Luk. 24, 21); und nun waren sie in ihren Herzen bestürzt und fürchteten sich vor denen, die draußen waren. Wohl vertrauten sie in einer Art noch auf den Erretter, obgleich Er noch nicht zurückgekehrt war, und sie sich deshalb betreffs ihrer irdischen Hoffnungen in großer Sorge befanden. Aber wenn auch Gott ihre Herzen aufrecht halten mochte, gab es doch nichts Sichtbares, worauf sie sich hätten stützen können.

Nun, bis zu diesem Punkte muß eine Seele gebracht werden; sie darf keine andere Hoffnung mehr erblicken, als in Christo allein, mag Er auch nicht sofort von ihr gefunden werden.

Der Sünder wird durch den Geist der Gnade, der zu ihm redet, von seinem verlorenen Zustand überführt, aber nur die Macht der Gnade kann ihm Frieden geben in der Erkenntnis, daß seine Sünden vergeben sind.

Beachten wir hier, daß die Jünger sich auf einen lebenden Messias gestützt hatten. Er war ihre Kraft, ihr Versorger, ihr Alles gewesen, solange sie mit Ihm gewandelt hatten. Und nun war Er von ihnen genommen. Als auferstandenen kannten sie Ihn noch nicht. So kann auch heute eine Seele von dem kostbaren Namen und der Liebe Jesu hören, und das mag, wenn der Herr in Gnaden wirkt, das Herz anziehen und selbst erquickten. Ja, es kann so weit gehen, daß die Welt ihre Anziehungskraft verliert und nur Jesus begehrenswert erscheint, daß man selbst mit den Jüngern sagen möchte: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens“. (Joh. 6, 68.) Aber sobald man erkennt, daß man verloren ist, sieht man, daß man nicht nur eines lebenden, sondern eines gestorbenen und auferstandenen Heilandes bedarf. Es ist eine besonders drangsalvolle Zeit für eine solche Seele, wenn der Geist Gottes sie von Schuld und Sünde überführt: die Welt hat nichts mehr für sie, und Jesus ist ihr anscheinend auch genommen. Aber gerade in diesem Zustand und in dieser Lage offenbart Er sich selbst der Seele, indem Er zu ihr sagt: „Friede dir!“ Was der Verlorene bedarf, ist nicht ein bloßer Segen, eine Kraft für seine Schwachheit, auch nicht die

Erfüllung äußeren Mangels, nein, er muß einen H e i = l a n d haben. Ein Mensch, der in Not ist, mag sich an die Welt um Hilfe wenden, und er wird das, wenn er nicht bekehrt ist, ohne Zweifel tun. Aber eine Seele, die sich verloren fühlt, kann durch nichts befriedigt werden, als nur durch einen H e i l a n d.

Hier kommt der Wert des Kreuzes zur Geltung. Es zeigt uns nicht nur unseren verlorenen Zustand, sondern auch, daß alles, was zu uns gehört, von einem Anderen getragen worden ist. Und das ist es, was der Sünder bedarf. Wir mögen früher schon nach Jesu ausgeschaut haben, damit Er uns in Fällen äußerer Not zu Hilfe komme, aber die Entdeckung, daß wir verloren sind, findet ihre Begegnung nur im Kreuze. Der natürliche Mensch mag es als eine begehrenswerte Sache betrachten, Vergabung seiner Sünden zu empfangen; aber die wahre Bedeutung des Kreuzes zu sehen, zu verstehen, daß der Zorn Gottes dort getragen, der Kelch getrunken, daß Jesus ein Fluch für uns geworden ist, begegnet dem Bedürfnis derer, die ein Verständnis dafür haben, was der S ü n d e gebührt. Das ist es, was ein Herz, welches weiß, was es ist, verloren zu sein, bedarf. Neues Licht geht in der Seele auf, wenn sie in dem gekreuzigten Heiland erkennt, was die Sünde angerichtet hat. Müßten wir das in uns selbst, ohne das Kreuz, erkennen, so bedeutete es nur ewiges Verderben. Was aber wäre der Sinn eines Fluches, der über das Haupt des Hochgelobten ergangen ist, wenn es nicht für u n s geschehen wäre? So werden durch das Kreuz nicht nur unsere Zuneigungen erweckt, sondern es drängt sich uns im Tode Jesu die Erkenntnis auf, daß wir verloren sind. Was könnte ferner die Tatsache,

daß der Sohn Gottes im Grabe gelegen hat, bedeuten, wenn Er nicht für u n s dagewesen wäre? Der „Abglanz der Herrlichkeit Gottes“, ein sündloser, heiliger Mensch, vollkommen in all Seinem Wandel und Verhalten, hat im Grabe gelegen! Für wen könnte das geschehen sein, auf wen könnte es Bezug haben, wenn nicht auf uns?

Ich wiederhole: Welcher Sinn liegt in dem Tode Christi, wenn du nicht verloren bist — verloren durch all das Böse, die Sünde, den Schmutz, die durch nichts Geringeres als das Blut Christi ausgetilgt werden konnten? Ist dein Zustand nicht so schlimm, daß das Blut die einzige Antwort darauf geben kann, so habe ich keinen Trost für dich; ist er aber so schlimm, dann ist Einer da, den das Gericht Gottes für die Sünde getroffen hat — Einer, in dem alles für uns vollbracht worden ist, und damit ist das Ende erreicht. Die Erkenntnis unseres Verlorenseins, wenn sie in Jesu völlig erfaßt wird, geht mit dem Erkennen, daß wir errettet sind, Hand in Hand, und alsdann dringen die kostbaren Worte an unser Ohr: „Friede euch!“

Hiob war ein Mann, auf den Gott hinweisen konnte als auf einen aufrichtigen, vollkommenen Mann, seinesgleichen war kein Mensch auf der Erde. Und doch konnte er, wenn Satan sein Widersacher wurde, vor Gott nicht bestehen. Er pocht zwar auf seine Gerechtigkeit, auf seinen unsträflichen Wandel, aber was muß er sagen, wenn er wirklich ins Licht Gottes kommt? „Mit dem Gehör des Ohres hatte ich von dir gehört, aber nun hat mein Auge dich gesehen. Darum v e r a b s c h e u e ich mich und be-reue in Staub und Asche.“ (Kap. 42, 5. 6.)

So ist der Mensch, der beste Mensch, im Lichte Got-

tes: verabscheuungswürdig. Und Christus, unser Herr und Heiland? Auch Er trat dem Widersacher in der Gegenwart Gottes entgegen. Aber gab es irgend etwas in Ihm, auf das Satan hätte hinweisen können als nicht passend für das durchdringende Licht dieser Gegenwart? Nein, da war nichts als vollkommenste Reinheit und Heiligkeit, nichts als duftender Wohlgeruch für Gott. Und doch mußte Er als unser Bürge und Stellvertreter den Tod als Sold der Sünde schmecken, als das, worin Satans Recht an uns sich offenbart. Welch ein Leiden das über Seine gerechte Seele brachte, sehen wir schon im Garten Gethsemane, in dem „ringenden Kampfe“, durch den Er angesichts des vor Ihm Liegenden ging. Es kam voll und ganz über Ihn in den drei Stunden der Finsternis und fand seinen endlichen Ausdruck in dem erschütternden Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Da sehen wir, was das Kreuz ist: Christus, unter dem Gewicht des Jornes Gottes wider die Sünde. Welch ein Erkennen, welch ein Anblick für einen *Verlorenen*! Mein Leser, jemehr du dein Verlorensein vor Gott in seiner ganzen Bedeutung erfassest, desto besser und tiefer wirst du auch verstehen, was das Kreuz bedeutet und welch ein Wert ihm innewohnt.

Aber es ist jetzt nicht nur ein gekreuzigter, sondern ein auferstandener Heiland, der zu uns redet und uns den Sieg gibt über alles, was wider uns war, nachdem Er uns von dem Leiden darunter erlöst hat. Das Wort „Friede euch!“ ist darum der machtvolle Ausspruch Dessen, der unser ganzes Verderben kannte und doch von „Friede“ reden konnte, im Bewußtsein dessen, daß alles, was der Seele Frieden zu bringen vermochte, geschehen war; denn

Er war ja auferstanden von der Macht der Sünde und des Todes, nachdem Er dem Widersacher gegenüber gestanden hatte. Und wie hätte ein auferstandener Heiland von etwas anderem reden können als von „Friede“? Konnte noch von Zorn die Rede sein, nachdem Er die Sünde und den Fluch getragen hatte und als Sieger aus dem Grabe hervorgegangen war? Ja, es ist ein auferstandener Heiland, der denen Frieden verkündigt, die, obgleich sie noch keinen Frieden haben, doch die Bedeutung des Kreuzes kennen. Alle die Forderungen, von denen das Kreuz Kunde gibt, sind für immer befriedigt worden, und darum ist es für alle, die da glauben: „Friede“, „Friede“.

Die erste Person, an die der Herr sich nach Seiner Auferstehung wendet, ist eine Frau, von der Er sieben Dämonen ausgetrieben hatte; aber die Gnade hatte ihr Herz gewonnen. Es zog sie unwiderstehlich zu Jesu, obschon sie den Lebenden unter den Toten suchte; aber es war doch Jesus, den sie suchte. Und in derselben Maria, die der Herr dadurch auszeichnete, daß Er sich ihr zuerst offenbarte, hatte sich einst die volle Kraft des Bösen entfaltet. Zu ihr sprach der Herr jenes eine Wort, das ihr unmittelbar kundtat, daß Er, der gestorben war, wieder lebte — *M a r i a*! Er gab ihr damit eine Hoffnung, die über Tod und Verwesung hinausging, denn Jesus stand jenseit des Grabes. Jesus, auf den alle ihre Gedanken und Zuneigungen gerichtet waren, war für immer lebendig, und nun ruhten alle ihre Hoffnungen auf dem nie endenden Leben Dessen, der für sie gestorben war. Die Finsternis, die sie in Jesu Tod eine Zeitlang geschmeckt hatte, hatte keine Bedeutung mehr für sie. Sie war durchschritten. Er war auferstanden für immer, und so finden wir die Reichtümer der

Gnade Gottes zuerst einer Person geoffenbart, die in der Gewalt einer Vollzahl von Dämonen gewesen war.

Und was bedeutet es heute, wenn der Herr einer Seele Sein „Friede dir!“ zuruft? Die Kraft des Wortes liegt darin, daß es nicht ein vorübergehendes Wort der Freundlichkeit ist, sondern daß es Frieden, ewigen Frieden verkündigt, weil Friede gemacht ist kraft des Werkes, das Christus auf dem Kreuze vollbracht hat. Auf diesem Boden stehend, ruft Er uns „Frieden“ zu; und wenn wir verstanden haben, daß Er in diesem Sinne nie von „Frieden“ geredet hat, bis Er auferstanden war, so erkennen wir, daß wir, „gerechtfertigt aus Glauben, Frieden mit Gott haben, durch unseren Herrn Jesus Christus“. Ja, wenn Er, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist, „vielmehr nun, da wir jetzt durch Sein Blut gerechtfertigt sind, werden wir durch Ihn gerettet werden vom Zorn“! (Röm. 5, 1. 8. 9.)

„Die Wahrheit festhaltend in Liebe.“

[Eph. 4, 15.]

In den Kapiteln 3—5 des Epheserbriefes lesen wir nicht weniger als fünfmal das Wort: „in Liebe“. Der Apostel will mit dieser Forderung ohne Zweifel den Lesern die Liebe als unumgängliche Notwendigkeit für einen gesegneten Wandel als Christen vor die Seele stellen.

In Kap. 3, 17 heißt es: „...indem ihr in Liebe gewurzelt und gegründet seid, auf daß ihr völlig zu erfassen vermöget, mit allen Heiligen, welches die Breite und Länge und Tiefe und Höhe sei, und zu erkennen die die Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus, auf daß

ihr erfüllt sein möget zu der ganzen Fülle Gottes“. Aus der Wurzel im Grunde zieht die Pflanze Kraft und Nahrung. So sollte Wurzel und Grund in unserem Wandel Liebe sein, die Liebe des Christus, die die Erkenntnis übersteigt.

In unseren Tagen hat der Herr vielen der Seinen ein gut Teil Erkenntnis gegeben. So wichtig und dankenswert das ist, darf doch die Erkenntnis der Liebe nicht vorangestellt werden, sondern wiederum sollte die Erkenntnis in der Liebe wurzeln. Ob aber nicht viele von uns mit mir bekennen müssen: „Es hat bei guter Erkenntnis doch oft an der Liebe gefehlt“? Die Erkenntnis bläht auf, die Liebe erbaut. (1. Kor. 8, 1.) Wo die Liebe nicht im Vordergrunde steht, da besteht die Gefahr der Überhebung (Pharisäismus). „Der Bruder oder die Schwester verstehen die Wahrheit noch nicht“, hört man oft sagen. Vielleicht ist es so. Aber wenn man dann achtlos an solchen vorbeigeht, sie wohl gar meidet, zumal dann wenn sie unseren Versuchen, sie über den zu gehenden Weg zu belehren, ausgewichen sind, wo bleibt dann der Wandel in Liebe? Der Bruder, die Schwester, die mit uns durch den Heiligen Geist zu einem Leibe getauft sind, werden uns entfremdet, und wir ihnen. Das würde vielleicht nicht so der Fall sein, wenn wir es besser verständen, die Wahrheit in Liebe festzuhalten. Wenn wir uns auch mit Geschwistern, die infolge ihrer geringeren Erkenntnis noch an manchem Menschlichen festhalten, nicht einsmachen können, dürfen diese Glieder am Leibe Christi uns doch nicht dadurch entfremdet werden. Wenn das „i n L i e b e“ unsere Herzen regiert, wird es uns weise machen im Umgang mit

solchen. Darum schließt sich in Kap. 4, 3 die Mahnung an: „...mit Langmut, einander ertragend in Liebe“.

Aus einem lieblosen Verhalten erwächst aber ein doppelter Schaden. Den Geschwistern, die die Wahrheit noch nicht so völlig erkannt haben, erschweren wir den Zugang, wir stehen ihnen im Wege, und wir selbst kommen in Gefahr, uns in uns selbst zu verlieren. Dieser Übelstand führt dann zu Einseitigkeit und Gleichgültigkeit, was wiederum lähmend auf unsere Zusammenkünfte einwirken muß. Alle Übungen können gewohnheitsmäßig werden und darum an Kraft verlieren. Wo es aber an Kraft fehlt, da wird auch der Dienst, die eifrige Tätigkeit leiden. Mancher möchte am liebsten immer nur genießen, aber nicht arbeiten. „Nein“, erwidert man, „so ist es nicht, wir möchten gern tätig sein, aber es fehlt uns an Gelegenheit.“ Täuschen wir uns nicht selbst? Wenn es an Arbeitsgelegenheit mangelt, so ist es in den meisten Fällen unser eigenes Verschulden. Und weiter: Vergessen wir nicht, daß da, wo man die Kräfte nicht übt, sich leicht Müßiggang einstellt. Wo aber bleibt dann die „Darreichung nach der Wirksamkeit in dem Maße jedes einzelnen Teiles“, wodurch das Wachstum des Leibes bewirkt wird „zu seiner Selbstaufbauung in Liebe“? (Kap. 4, 16.)

So laßt uns denn die ernste Mahnung in der letzten der fünf Stellen (Kap. 5, 1. 2) beherzigen: „Seid nun Nachahmer Gottes, als geliebte Kinder, und wandelt in Liebe, gleichwie auch der Christus uns geliebt hat“!

(Nach einem „Eingefandt“)

Furcht vor dem Übel

„Wer auf mich hört, wird sicher wohnen, und wird ruhig sein vor des Übels Schrecken.“ (Spr. 1, 33.)

„Furcht vor dem Übel“ ist schon ein sehr großes Übel, das vielen leidenden, zitternden Herzen nur zu wohl bekannt ist. Wie oft fürchtet sich das Herz lange im voraus vor kommender Not. Anstatt in Hoffnung Kraft zu gewinnen, **schwächt** sich der Geist in Furcht. Er malt sich ein düsteres Zukunftsbild aus und nimmt die ganze Sorgenlast, für die er noch nicht die nötige Kraft empfangen hat, vielleicht auch nie braucht, vor der Zeit auf sich. Er schenkt den eigenen törichten Ahnungen Gehör und vermehrt sein Leid, anstatt auf die liebliche Stimme himmlischer Weisheit zu lauschen. O Kind Gottes, möchte es bei dir nie so sein! Laß doch dein Herz allezeit aufmerken auf das, was die göttliche Weisheit dir sagt, was die Stimme der Liebe zu dir spricht, die dir so gern Kummer und Herzeleid ersparen möchte, und die so geeignet ist, alle deine Furcht zunichte zu machen.

„Fürchte dich nicht“, ruft sie dir zu, „denn ich bin mit dir; schaue nicht ängstlich umher, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ja, ich helfe dir, ja, ich stütze dich mit der Rechten meiner Gerechtigkeit.“ „Wenn du durchs Wasser gehst, ich bin bei dir, und Ströme, sie werden dich nicht überfluten.“ „Wie ein Vater sich über die Kinder erbarmt, so erbarmt sich Jehova über die, welche Ihn fürchten. Denn Er kennt unser Gebilde, ist eingedenk, daß wir Staub sind.“ „Fürchtet euch nicht! stehet und sehet die Rettung Jehovas, die Er euch heute schaffen

wird.“ „Erschrick nicht und fürchte dich nicht! denn Jehova, dein Gott ist mit dir überall, wohin du gehst.“ „An euch aber sind selbst die Haare des Hauptes alle gezählt. Fürchtet euch nun nicht.“

Unter solchen Worten der Liebe schmilzt die Furcht vor dem Übel hinweg wie der Schnee vor der Mittagssonne, zerfließt in Tränen der Reue darüber, daß das Herz einer solchen Liebe mißtrauen konnte.

Schilt nicht!

Du sollst — so lautet alter Weisheit Rat —
Den Tag niemals noch vor dem Abend loben;
Oft, eh er schwand im Sonnenglanze, hat
Sich Sturm und Wetterbrausen jäh erhoben.

Doch schilt auch nicht den Tag, eh er sich neigt,
Wenn er dir Lasten bringt und Leid und Mühe,
Wenn sich kein Sonnenstrahl am Himmel zeigt
Den ganzen Tag — o schilt ihn nicht zu frühe!

Trag seine Bürde, die dir zugeteilt,
Halt stand dem Sturm; es liegt darin ein Segen.
Ob Stund' um Stunde auch von dannen eilt,
Eh's Abend wird, kann noch der Sturm sich legen.

Ja, was der Morgen dir nicht bringt, vermag
Der Mittag und der Abend dir zu geben;
Drum schilt vor Abend nimmermehr den Tag!
Und wie den Tag, so schilt auch nicht dein Leben!

Trag unverzagt des Lebens Tages Last
Und harre aus; was er dir vorenthalten
An Sonnenschein und Glück, das kann zur Last
Am Abend noch sich lichtvoll dir entfalten.

Und blieb es dunkel lebenslang allhier
Um dich — was tut's? Hab Jhn zum Licht! und Sonne
Und Himmelsglanz erfüllt dein Herz, bis dir
Einst leuchten wird der Ewigkeiten Sonne.

G. H.

Die Quasten mit der Blauen Schnur

Ein Wahrzeichen
in Israel und eine Belehrung für den Christen

„Und Jehova sprach zu Mose und sagte: Rede zu den Kindern Israel und sprich zu ihnen, daß sie sich eine Quaste an den Zipfeln ihrer Oberkleider machen, bei ihren Geschlechtern, und daß sie an die Quaste des Zipfels eine Schnur von blauem Purpur setzen; und es soll euch zu einer Quaste sein, daß ihr, wenn ihr sie ansehet, aller Gebote Jehovas gedenket und sie tuet, und daß ihr nicht umherspähet eurem Herzen und euren Augen nach, denen ihr nachhuret; damit ihr aller meiner Gebote gedenket und sie tuet, und heilig seiet eurem Gott. Ich bin Jehova, euer Gott, der ich euch aus dem Lande Ägypten herausgeführt habe, um euer Gott zu sein; ich bin Jehova, euer Gott.“ (4. Mose 15, 37—41.)

Diese Anordnung Gottes für die Kinder Israel war nicht ohne weise Absicht. Das allgemein getragene Oberkleid bestand aus einem wahrscheinlich ärmellosen, großen, viereckigen Stück Zeug, das man umwarf. An die vier Zipfel dieses Kleidungsstückes mußte je eine Quaste mit einer Schnur von blauem Purpur befestigt werden (5. Mose 22, 12), sodaß eine oder mehrere dieser Quasten den Augen des Trägers, wo er ging und stand, unbedingt sichtbar werden mußten.

Gott, der das menschliche Herz kennt und weiß, was in ihm ist, gab dem Israeliten mit diesem Kleide und

seinen Quasten ein Hilfsmittel an die Hand, das zunächst für ihn, in weiterem Sinne aber auch für seine Mitmenschen bedeutungsvoll war. Die Quasten sollten den Israeliten an die heiligen Gebote seines Gottes erinnern. Vor allem redete die an die Quaste gesetzte blaue Purpurschnur eine besondere Sprache. „Blau“ ist die Farbe des Himmels und deutet bekanntlich in dem Ephod des Hohenpriesters, in den Teppichen und Vorhängen usw. der Stiftshütte auf den himmlischen Charakter des Menschen Jesus Christus hin. Es war also nicht von ungefähr eine purpurblaue Schnur. Ihre Farbe sollte dem Israeliten stets ins Gedächtnis rufen, daß er mit dem Gott des Himmels in Verbindung gebracht war und Ihm in allem Denken und Handeln Treue schuldete. Aus den Verunreinigungen des Landes Ägypten herausgeführt und zu Gott gebracht, geziemte dem Volke Heiligkeit, Absonderung von allem Bösen. Denn Jehova war ihr Gott und sie Sein Volk.

Kam der Israelit in Gefahr, Wege zu betreten, die nicht nach dem Gesetz seines Gottes waren: die Quasten mit der blauen Schnur redeten eine für ihn verständliche Sprache. Sie erinnerten ihn an die Heiligkeit Gottes.

Ließ er seine Augen umherschweifen, um den Lüsten und Begierden seines Herzens zu folgen, und so von Gott abzuirren — der Blick auf die Quasten mit der blauen Schnur lenkte seine Gedanken auf die Verbindung mit dem heiligen Gott zurück. Gott warnte ihn und mahnte an Sein unverbrüchliches Gesetz.

Kam er in die Versuchung, sein Herz zu sehr an die irdischen Dinge zu hängen oder gar, gleich den heidnischen Völkern um Israel her, sich Götzen aus Gold und

Silber, Erz und Stein zu machen, so erinnerte ihn die Schnur an den einen lebendigen Gott, der ihm Seine gerechten und heiligen Gebote gegeben hatte, dessen erstes lautete: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“.

Aber, wie schon gesagt, nicht nur waren die Quasten mit der blauen Schnur für den das Kleid Tragenden eine Erinnerung und Mahnung, auch seine Umgebung sollte durch das Schauen derselben an die Treue in dem Halten der Gebote Gottes erinnert werden. Es war somit ein Erinnern ringsumher. Wie schön kam doch die freundliche Vorsorge Gottes und Seine Weisheit in der Anordnung zum Ausdruck!

Freilich blieb es jedem Israeliten überlassen, sich zu erinnern, wenn er die Quaste an den Zipfeln seines oder seines Nächsten Oberkleides sah. War sein Herz eigenwillig und sein Auge böse, so verfehlte die vorsorgende und weise Vorschrift Gottes bei ihm ihren Zweck. Aber dann mußte er die Folgen seines Tuns tragen, denn die Vorschrift Gottes blieb als eine ewige Satzung bestehen; der Wille oder die Untreue des Israeliten konnten daran nichts ändern.

Auch für die Nationen, mochten sie unter den Israeliten weilen oder um sie her wohnen, war die Quaste mit der blauen Schnur ein stets sichtbares Zeichen. Fragten sie nach der Bedeutung desselben, so wurde es für sie ein Zeugnis von dem lebendigen Gott, der inmitten Seines Volkes nur in Heiligkeit wohnen konnte.

Welche Bedeutung hat nun aber die Anordnung für uns? Wir haben das dem Volke Israel gegebene Gesetz doch nicht zu halten. Steht nicht auch geschrieben: „Christus ist des Gesetzes Ende, jedem Glaubenden zur Ge-

rechtigkeit“? (Röm. 10, 4.) Beides ist wahr, aber damit ist nicht gesagt, daß wir in den Anordnungen Gottes für Sein irdisches Volk nichts für uns Beachtenswertes finden könnten oder sollten. Im Gegenteil, alles ist zu unserer Belehrung geschrieben, und wir tun gut, das stets zu beachten. Wir sind auch nicht mit Christo dem Gesetz gestorben, um nun etwa „gesetzlos“ zu leben und „nach dem Fleische“ zu wandeln. Fern sei uns ein solcher Gedanke! Vielmehr soll das Recht des Gesetzes in uns erfüllt werden. Und wie wird es erfüllt? Dadurch daß wir nach dem Geiste und nicht nach dem Fleische wandeln. (Röm. 8, 4.) Wir sind berufen, Den in dieser Welt darzustellen, der allezeit das dem Vater Wohlgefällige tat. Wir sollen Seinen Fußstapfen nachfolgen. Auch uns gilt das Wort: „Seid heilig, denn ich bin heilig“, und der uns berufen hat ist derselbe dreimal heilige Gott, der sich einst Israel offenbarte. (1. Petr. 1, 15. 16.) Möchte denn die Gesinnung Christi unsere Herzen beseelen und sich allezeit in einem anständigen und gesitteten Betragen, ja, in unserem ganzen Handeln und Wandeln offenbaren inmitten einer Welt, deren Kinder nach den Begierden ihrer Herzen und nach den Lüsten ihrer Augen sich ausleben! „Denn ihr seid um einen Preis erkauft worden; verherlicht nun Gott in eurem Leibe.“ (1. Kor. 6, 20.)

Folgen wir dieser Ermahnung, so werden in bildlichem Sinne die Quasten mit der blauen Schnur an den Zipfeln unserer Kleider gesehen werden zu unserer eigenen Bewahrung, zum Segen unserer Mitmenschen und zur Ehre unseres Gottes und Vaters.

* *

In dem aus 4. Mose 15 angeführten Text ist von Kleidern die Rede. Dies veranlaßt mich, auf die Kleiderfrage etwas näher einzugehen. Es geschieht nicht zum ersten Male; aber wir sollten Sorge tragen, uns immer wieder an diese Dinge zu erinnern, obwohl wir sie wissen. (Vergl. 2. Petr. 1, 12.) Zumal in unserer Zeit, wo in den Herzen vieler Gotteskinder das Besorgtsein um ein schönes äußeres Erscheinen in Gestalt und Kleidung einen Raum gewonnen hat, der ihm wahrlich nicht gebührt. Man will die Augen auf den durch die Kleider vorteilhaft hervorgehobenen Körper hinlenken und die Sinne durch die Betrachtung der äußeren Erscheinung gefangen nehmen. Wie ganz anders war es noch vor wenigen Jahren! Wie verhängnisvoll hat der Zeitgeist auch in christlichen Kreisen gewirkt! Wie auffällig hebt sich die heutige Kleidung von der früher gewohnten ab! Immer ernster wird die Gefahr, den einfachen, heiligen Sinn zu verlieren und mehr und mehr der Welt gleichförmig zu werden.

Und diese Gefahr besteht keineswegs nur für das weibliche Geschlecht, wenngleich sie hier besonders groß ist. Auch bei den Brüdern, jungen und selbst älteren, werden die Quasten mit der blauen Schnur im Blick auf Kleidung usw. vielfach vermißt. Es hat auch keinen Zweck, von einer nur drohenden oder anrückenden Gefahr zu reden, nein, sie ist da, und es kann nicht genug vor ihr gewarnt werden. Ein bekanntes Sprichwort sagt: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um“. Darum sei mit aller Freimütigkeit in Liebe und Ernst auf diese Gefahr hingewiesen. Wer den Herrn Jesus in Wahrheit lieb hat, ob Bruder oder Schwester, ob jung oder alt,

wird die Bedeutung der Sache auch verstehen und bei sich feststellen können, inwieweit sie ihn persönlich angeht. Der Geist Gottes wird ihm auch in dieser Beziehung mit seinem Geiste Zeugnis geben.

Daß der Feind die lieben jungen Schwestern ganz besonders zur Zielscheibe seiner Angriffe macht und sie davon abzuhalten sucht, „die Quasten mit der blauen Schnur“ zu tragen, ist begreiflich. Diese sollen nicht sie selbst sowie die Geschwister daran mahnen, in Treue eine dem Herrn Jesus würdige Gesinnung zur Schau zu tragen. Der Teufel will, daß die Gläubigen sich der Welt gleichstellen. Sie sollen kein Zeugnis sein von der Heiligkeit Gottes und von dem Geheiligtsein Seiner Kinder für Ihn. Die Verherrlichung Gottes in und an unserem Leibe soll vereitelt werden.

Da sind denn zunächst die Schuhe, auf die der Feind Herz und Auge richtet. Man will seine Augenweide daran haben. Zu den mit großer Sorgfalt und gutem Geschmack gewählten Schuhen gehören unbedingt die dazu passenden Strümpfe, und diese wiederum kommen nur zur richtigen Geltung, wenn die Kleider die nötige Kürze haben. Wahrlich, zu solchen Schuhen, Strümpfen und Kleidern passen keine Quasten mit der blauen Schnur. Sie würden sich sonderbar davon abheben und den Eindruck, den die äußere Erscheinung erwecken soll, stören. Aber sie würden auch, und das ist so ernst, dem christlichen Bekenntnis der so Gefleideten Hohn sprechen. Das weiß der Teufel auch sehr gut, und in dem Versagen eines Zeugnisses für den Herrn Jesus ist sein Zweck schon teilweise erreicht. In vielen Fällen geht es aber weiter. In solcher Kleidung kann man sich doch, ohne aufzufallen, auf Rei-

sen, in „guter“ Gesellschaft, sowie an „Stätten der Bildung und der Kunst“ frei bewegen: die Quasten mit der blauen Schnur hindern nicht daran. Erhebt das Gewissen seine anklagende Stimme, so wird es durch Beweisgründe der „Vernunft“ zum Schweigen gebracht.

Die Kleiderfrage macht vielen Christen wirklich große Sorgen. Nicht immer darum, weil die Mittel zur Anschaffung der Kleider fehlen, sondern sehr oft wegen der Frage, in welcher Form sie getragen werden sollen. Die Weltkinder sind der „Königin Mode“ unterworfen. Im Blick auf den Dienst, den man ihr erweist, und die Opfer, die man ihr bringt, könnte man sie richtiger vielleicht den „Götzen Mode“ nennen. Die „Mode“ verachtet und haßt die Quasten mit der blauen Schnur, denn sie hat ihre eigenen Gesetze, die nicht von Gott, sondern von dem Teufel und seinen Dienern beeinflusst werden. Daß diese Behauptung begründet ist, tritt in unseren Tagen immer unverhüllter in Erscheinung.

Ein wahrer Christ und eine wahre Christin sind nicht den Gesetzen der „Mode“ unterworfen. Für sie gilt ein anderes Gesetz: das der Absonderung von der Welt und ihren Dingen, bewahrt in einem Herzen, welches in Treue für den Herrn schlägt. Dieses Gesetz hat seine Grundlage in der Liebe zum Herrn und findet seinen Ausdruck in der treuen Nachfolge des guten Hirten gemäß Seinem heiligen Worte. Zugleich wird Rücksicht genommen auf alle, die des Herrn Eigentum sind, damit ihnen in keiner Weise ein Anstoß gegeben und „das Wort Gottes nicht verlästert werde“. (Tit. 2, 5.)

Die Einwände, daß die moderne Kleidung zeit- und zweckentsprechend sei, im Tragen angenehm empfunden

werde und gesundheitlich als einwandfrei anerkannt werden müsse, lassen unschwer die Quelle erkennen, welcher sie entstammen. Wer war es, der einst der Eva das Gebot Gottes als unvernünftig vorstellte? Und wir wissen sehr gut, was dem Lauschen auf des Verführers Stimme folgte: Mißtrauen in die Güte und Weisheit Gottes, ein begehrlisches Schauen nach der verbotenen Frucht und — der Sündenfall. In der treuen Befolgung des Gebotes Gottes wäre Bewahrung gewesen.

In Unabhängigkeit von den Gesetzen der Mode und in Abhängigkeit von dem Gesetz der Absonderung findet sich ganz bestimmt eine geeignete Form für die Kleidung der Brüder und vor allem der Schwestern. Stoff, Schnitt, Länge usw. werden in jedem Falle so sein, daß die Quasten mit der blauen Schnur sinngemäß zum Ausdruck kommen. Passende Strümpfe und Schuhe werden sich ebenfalls finden. Und das eine ist über allen Zweifel erhaben: eine so gekleidete Schwester wird in jeder gesitzten Gesellschaft und an den für sie geeigneten Orten und Plätzen stets einen guten Eindruck erwecken und hinterlassen. Und was noch mehr wert ist: sie wird als eine solche erkannt werden, die „nicht von dieser Welt ist“. Sie ist somit ein gutes Zeugnis, sowohl der Welt als auch ihren Geschwistern gegenüber, dort zur Warnung, hier zur erinnernden Mahnung. Die Quasten mit der blauen Schnur verfehlen ihren Zweck nicht.

Zu der Kleiderfrage tritt noch eine andere. Es ist die des „zeitgemäßen“ Haarschnittes. Mit dem kurzen Kleide muß auch das kurzgeschnittene Haar wirken. Da diese Frage schon früher eingehend besprochen worden ist*), sei

*) S. Botschafter, Jahrgang 1927, S. 246—252.

hier nur kurz darauf hingewiesen. Paulus hat sie in 1. Kor. 11, 1—16, besonders in den Versen 14—15 (mit ihrer Begründung aus Vers 16) so klar und unzweideutig behandelt, daß zu einer Meinungsverschiedenheit gar kein Raum bleibt. Auch unverheiratete Jüngerinnen des Herrn können für sich keine Sonderstellung einnehmen. Vers 15 in 1. Kor. 11 sagt es deutlich genug. Völlig unbegreiflich ist es, wenn selbst solche, die sich Gläubige nennen, 1. Petr. 3, 3 zur Verteidigung des sogenannten „Bubikopfes“ heranziehen und sagen, aus den Worten des Apostels gehe deutlich hervor, daß das Flechten der Haare auswendiger Schmuck sei. Durch das kurzgeschchnittene Haar werde nun dieser Gefahr des „Sichschmückens“ vorgebeugt. Wir können darauf nur erwidern: Der Teufel ist um falsche Anwendungen des Wortes Gottes niemals verlegen. Wer die angeführte Stelle in ihrem Zusammenhang liest, wird uns recht geben.

Es erübrigt sich wohl, auf noch andere törichte, ja, böse Einwände näher einzugehen, wie z. B. diese: Das dem Weibe gegebene lange Haar sei auf jeden Fall überflüssig. Das Tragen des langen Haares entstamme längst vergangenen Zeiten mit ihren veralteten Sitten. Es werde heute als lästig empfunden, passe auch nicht mehr in unsere Zeit mit ihren praktischen Anschauungen, in welcher selbst vom gesundheitlichen Standpunkt aus das kurzgeschchnittene Haar beim Weibe empfohlen wird.

Solche und ähnliche Gründe gehen der Vernunft des Menschen leicht ein und können Seelen, die nicht in der Liebe Christi befestigt sind, zu einer Versuchung werden. O möchten doch alle, die über diese Dinge noch nicht be-

ruhigt sind, ernstlich prüfen, inwieweit sie mit der Gesinnung Christi und den klaren Anordnungen des Wortes im Einklang stehen! Ja, möchten die Schwestern sich selbst prüfen, ob nicht ihr natürliches Schamgefühl vielleicht schon Schaden gelitten hat! Und wenn es Brüder geben sollte, die dem kurzgeschnittenen Haare des Weibes eine Berechtigung zusprechen, möchten sie sich dann die obenangeführten Stellen des Wortes Gottes zur Berichtigung ihres Urteils dienen lassen!

Wie ernst ist auch der Gedanke, daß die heutige Kleidertracht nicht nur den Trägerinnen selbst, sondern auch dem anderen Geschlecht in sittlicher Beziehung Anlaß zu Verfehlungen geben kann! Als erstes der drei Dinge, „die in der Welt sind“, nennt der Apostel Johannes die Augenlust, welcher unmittelbar die Fleisch Lust folgt. Sollte uns das nicht ernstlich zu denken geben, wenn in Kleidung und Auftreten das sinngemäße Tragen der Quasten mit der blauen Schnur, die beiden Teilen eine ermahnende Erinnerung an das treue Halten der Gebote des Herrn sein sollte, vermißt wird? Der Teufel beschwichtigt, indem er Verstand und Vernunft als ausschlaggebend für die Beurteilung der in Rede stehenden Dinge einführt.

In den Kreisen einer gewissen Klasse von Menschen, auf die man gern mit Verachtung herabblickt, ist man sich darüber klar, daß eine auf die Sinne wirkende Kleidertracht, verbunden mit dem kurzen Haar, zu den Merkmalen der Weiber ihres Standes gehört. Deutlicher kann man nicht reden, um die letzten Zweifel einer vielleicht noch schwankenden Seele zu beseitigen und um darüber klar zu werden, was sich zur Ehre des Herrn geziemt.

Die jungen Brüder mögen sich bitten lassen; angesichts der Gefahren ihre Augen geradeaus blicken zu lassen, und besonders dann, wenn sie die Quasten mit der blauen Schnur an den Kleidern ihrer Schwestern vermissen. Dabei seien sie aber selbst auch in einer geistlichen Stellung, die ihrer Berufung entspricht und sie befähigt, auch ihrerseits der Modegefahr aus dem Wege zu gehen. Hört man nicht auch von ihnen manchmal sagen, daß ihre Schuhe und Strümpfe nach den Vorschriften der „Mode“ zu dem Anzug passen, und daß der Haarschnitt den würdigen Abschluß der übrigen äußeren Erscheinung bilden müsse? Wahrlich, es verrät wenig Herzenseinfalt und christliche Lauterkeit, wenn auf den äußeren Menschen eine so große Sorgfalt verwandt und dem Modegötzen so viel Weihrauch gestreut wird. Es seien deshalb auch die Kleider der jungen Brüder sinngemäß gekennzeichnet durch die Quasten mit der blauen Schnur, zur eigenen Bewahrung und zum Nutzen für andere!

Wie schön wäre es, wenn auf diese Weise ein wechselseitiges, mahnendes Erinnern zwischen Brüdern und Schwestern sich kundgeben würde, sowohl im Verkehr untereinander als auch der Welt gegenüber, zur treuen und einfältigen Befolgung der klaren Vorschriften des Wortes, Gott zur Ehre und unserem Herrn Jesus zur Freude! Den älteren Geschwistern aber gebe der Herr neben vieler Liebe für Ihn ein einfältiges und demütiges Herz, um ihren Kindern und den anderen Geschwistern ein Zeugnis und eine Stütze sein zu können in dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf! Möchte sich christliches Zartgefühl im Blick auf Kleidung, Erscheinung und Auftreten mit einem heil-

ligen und Gott wohlgefälligen Wandel verbinden, damit daheim und draußen, im Umgang mit Glaubensgenossen und mit Kindern der Welt, die Quasten mit der blauen Purpurschnur an den Zipfeln unserer Oberkleider nicht vermißt werden! Die Gefahr, sie auffallend „groß“ zu machen, wie einst die Schriftgelehrten und Pharisäer es taten (Matth. 23, 5), um dadurch als besonders fromm vor den Menschen zu scheinen, ist im vorliegenden Falle nicht groß. Was uns not tut, ist ein aufrichtiges Herz und eine lautere Gesinnung. Sind diese vorhanden, so ist Gott nicht nur mächtig, sondern auch bereit, „jede Gnade gegen uns überströmen zu lassen“. (2. Kor. 9, 8.)

(Nach einem „Eingefandt“.)

Die Auserwählung

III.

Die Kapitel 9—11 des Briefes an die Römer zeigen in besonderer Ausführlichkeit und Deutlichkeit, daß Gott von jeher nach den Grundsätzen einer auserwählenden Gnade gehandelt hat. Doch da es nicht der Zweck dieser Zeilen ist, von der Gnadenwahl als solcher zu reden, und der Inhalt jener Kapitel schon wiederholt einer näheren Besprechung unterzogen worden ist*), möge hier dieser kurze Hinweis genügen. Nur auf eine Stelle aus dem 9. Kapitel möchte ich aufmerksam machen, wo der Apostel, im Anschluß an das Wort des Herrn an Mose: „Ich werde

*) Vergl. z. B. die im gleichen Verlag erschienene Schrift: „Nach Wahl der Gnade“ (Preis 50 Pfg.), oder „Botschafter des Heils“, Jahrgang 1925, Seite 176 ff.

begnadigen, wen ich begnadige, und mich erbarmen, wessen ich mich erbarme“, sagt: „Also liegt es nun nicht an dem Wollenden noch an dem Laufenden, sondern an dem begnadigenden Gott“. (B. 15. 16.) Diese Stelle hat schon vielen Lesern zu schaffen gemacht. Eigentlich mit Unrecht, denn der Sinn ist einfach. Der Apostel will sagen: Gnade ist nicht eine *B e l o h n u n g*, die dem Wollen oder Laufen eines Menschen zuteil wird, sondern ein freies *G e s c h e n k* Gottes, das Er in Seiner Liebe und nach dem Recht Seiner Unumschränktheit dem *G l a u b e n d e n* zuwendet. Wie geschrieben steht: „Dem aber, der nicht wirkt, sondern an Den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet... Darum ist es aus *G l a u b e n*, auf daß es nach *G n a d e* sei.“ (Kap. 4, 5. 16.) — Und so muß es sein, sonst wäre Gnade nicht mehr Gnade. (Kap. 11, 6.)

Aber wie verhält sich der Mensch dieser Gnade gegenüber? Er will keine Gnade. Entweder verachtet und verwirft er sie, oder er behandelt sie gleichgültig. Da ist, so wunderbar es klingen mag, kein Mensch auf Erden, der mit seiner eigenen Seele Mitleid hätte. Darum tritt Gott ins Mittel und rettet in Seinem Erbarmen wen Er will. Andererseits läßt Er freilich auch das Gericht der Verhärtung über solche kommen, die sich, wie einst der Pharao, trotzig gegen Ihn auflehnen und alle Seine Mahnungen und Warnungen verachten. So ist es Israel als Volk ergangen — „Verstockung ist Israel zum Teil widerfahren, bis daß die Vollzahl der Nationen eingegangen sein wird“ (Röm. 11, 25) —, und so wird es der Namenchristenheit am Ende der Tage ergeben. Gleichwie Gott Seinem irdischen Volke einen Geist der Schlaffucht ge-

geben hat, so sendet Er der Christenheit eine wirksame Kraft des Irrwahns, daß sie der Lüge glauben. (2. Thess. 2, 11. 12.) Wie ernst, wie unausforschlich sind doch die Gerichte Gottes! (Röm. 11, 33.)

Wenn wir uns jetzt wieder den Schriftstellen zuwenden, die von „Auserwählung“ reden, wollen wir zunächst beachten, daß das Wort zwischen einer Auserwählung „v o n Grundlegung der Welt a n“ *) und von einer solchen „v o r Grundlegung der Welt“ unterscheidet. An die erste Art haben wir wohl zu denken, wenn wir in Matth. 24, 22. 24 u. 31 von „Auserwählten“ lesen, die in den Zeiten des Endes auf dieser Erde leben und durch die Drangsale jener Tage hindurch zu der Herrlichkeit des Reiches geleitet werden. So ist auch in Offbg. 13, 8 und 17, 8 von Menschen die Rede, deren Namen nicht in dem Buche des Lebens geschrieben sind „v o n Grundlegung der Welt a n“, im Gegensatz zu solchen, von denen das gesagt werden kann. Für unsere gegenwärtige Betrachtung kommt jedoch nur die zweite Art von Auserwählung, die „v o r Grundlegung der Welt“, in Betracht. Die Gläubigen der Jetztzeit sind errettet und berufen, nicht nach ihren Werken, sondern nach Gottes eigenem Vorsatz, „nach der Gnade, die uns in Christo Jesu v o r d e n Zeiten d e r Zeitalter gegeben worden ist“. (2. Tim. 1, 9.) In Übereinstimmung damit sagt der Apostel Petrus, daß wir erlöst worden sind „mit dem kostbaren Blute Christi, als eines Lammes ohne Fehl und ohne Flecken, welcher z u v o r e r k a n n t i s t v o r Grundlegung d e r W e l t“. (1. Petr. 1, 19. 20.)

*) Vergl. bezüglich dieses Ausdrucks Matth. 13, 35; 25, 34.

Wie groß und wunderbar ist der Gedanke, daß vor der Erschaffung aller Dinge, vor Beginn der Zeit, vor dem Anfang von Himmel und Erde in 1. Mose 1, 1, solche Gedanken und Ratschlüsse im Herzen Gottes waren über Wesen, wie wir sind! Nicht Engeln wandte sich Sein Gnadenvorsatz zu, nicht die „Täter Seines Wohlgefallens“ bestimmte Er zu Erben Seiner Herrlichkeit, sondern unreine, gefallene Geschöpfe, die wie verlorene Schafe fern von Ihm umherirrten auf Wegen des Eigenwillens und der Sünde. Kann solcher Gnade gegenüber noch irgend ein Gläubiger an sich und seine Würdigkeit denken und sich ängstlich fragen: Wie kann ich wissen, ob ich auch auserwählt bin? Sollte er nicht lieber mit Tersteegen singen und sagen: „Ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken“?

Mit der herrlichen Stelle in Röm. 8, 29. 30 haben wir uns bereits beschäftigt, auch die in 2. Thess. 2, 13 schon erwähnt, wo der Apostel Gott so herzlich dafür dankt, daß Er die geliebten Thessalonicher „von Anfang erwählt habe zur Seligkeit in Heiligung des Geistes und im Glauben an die Wahrheit“. Geht das Wort „von Anfang“ vielleicht auch nicht so weit wie das „vor Grundlegung der Welt“, so lenkt es unsere Herzen doch auch zur Ewigkeit zurück. „Von Anfang“ — nicht des Christentums oder der Verkündigung des Evangeliums an die Thessalonicher, sondern „von jeher“ — hatte Gott sie „erwählt“, für sich erwählt zur Seligkeit, und durch die mächtige Absonderung des Heiligen Geistes waren sie mittels des Glaubens an die Wahrheit für Gott geheiligt worden. Auf diese Weise war ihre Erwählung ihnen zur vollen Gewißheit geworden.

Wieder ein Wort, das den Blick der gläubig lauschenden Seele von dem armen Ich und seinem Tun ablenkt, hin zu dem anbetungswürdigen Wirken Gottes. Was konnte den „Heiligen“ veranlassen, solch unheilige Wesen, blinde Götzendiener, wie die Thessalonicher gewesen waren, für sich zu erwählen und sie zu Seinen Anbetern zu machen? In ihnen wahrlich nichts! Es war einzig und allein das Ergebnis Seiner Liebe, des Reichtums Seiner Barmherzigkeit. Und was war durch diese Liebe in ihnen hervorgebracht worden? Eine völlige Umkehr von den toten Götzenbildern zu dem lebendigen Gott, um Ihm nun zu dienen und Seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten. Die Kunde von ihrem Glauben an Gott und von den dadurch hervorgebrachten kostbaren Früchten hatte sich überallhin verbreitet und dem Apostel samt allen, die davon hörten, den äußeren Beweis ihrer Auserwählung gegeben. „Wissend, von Gott geliebte Brüder, eure Auserwählung“, hatte er ihnen schon in seinem ersten Briefe schreiben können. (Vergl. Kap. 1, 2—10.)

Beachte es wohl, teure glaubende Seele, nicht ihnen hatten diese Früchte die Gewißheit ihrer Auserwählung gegeben, sondern anderen. Sie besaßen diese Gewißheit in dem Zeugnis Gottes, das ihnen in der Kraft des Heiligen Geistes gebracht worden war, und das sie in einfältigem Glauben aufgenommen hatten. Sie hatten Gott geglaubt, der Seinen Sohn für sie dahingegeben hatte. Sie hatten Sein Wort trotz vieler Drangsale in Freude des Heiligen Geistes aufgenommen, und, in diesem Wort ruhend, waren sie ihrer Auserwählung gewiß.

Mache es auch so, und dein Herz wird zur Ruhe kommen, auch wenn du nicht auf „Werke des Glaubens,

Bemühung der Liebe und Ausharren der Hoffnung“ bei dir hinweisen kannst, wie der Apostel bei den Thessalonichern. Überlaß das a n d e r e n! Klammere du dich nur immer fester an das Wort des Gottes, der nimmer lügen kann und der dich auserwählt hat, nicht weil du reich warst oder bist, sondern im Gegenteil, weil du arm warst, und der das getan hat, damit du reich werden möchtest „im Glauben und ein Erbe des Reiches, welches Er denen verheißen hat, die Ihn lieben“. (Jak. 2, 5.) Gerade das Törichte, Schwache, Unedle, Nichtige und Verachtete der Welt hat Gott auserwählt, um die Weisen und Starken und „das was ist“ zunichte zu machen. Vor Ihm soll sich kein Fleisch rühmen. (1. Kor. 1, 26—29.) Gott will Seinen Ruhm mit keinem anderen teilen.

Dies führt uns zu der bekannten und schon einmal angeführten Stelle in Eph. 2, 4—10. W a r u m hat Gott uns, die wir einst tot waren in Vergehungen und Sünden, Kinder des Zorns wie die übrigen, mit dem Christus lebendig gemacht? „Auf daß Er in den kommenden Zeitaltern den überschwenglichen Reichtum Seiner Gnade in Güte gegen uns erwiese in Christo Jesu.“ Wie einfach und verständlich sind die Worte, und wie unendlich groß gerade in ihrer Einfachheit! Wenn Gott uns in Christo vor Grundlegung der Welt auserwählt und uns zuvorbestimmt hat zur Sohnschaft für sich selbst, so hat Er es getan „zum Preise der H e r r l i c h k e i t S e i n e r G n a d e“. (Kap. 1, 4—6.) Kein anderer Beweggrund hat Ihn geleitet, kein anderer hätte Ihm genügen können. Durch G n a d e sind wir errettet.

Wie seltsam lautet angesichts aller dieser Dinge die Frage: „Wie kann jemand wissen, daß der Herr Jesus

Christus für ihn persönlich gestorben ist, wenn er gar nichts in sich findet, was dieses wahrscheinlich macht?") Wie zeigt sie, wohin die Beschäftigung mit sich selbst, das Schauen auf das armselige Ich, anstatt auf die unaussprechliche Gabe Gottes, das zagende und zweifelnde Herz führt! Welch eine betrübende Antwort gibt es auf die Offenbarung der vielen Liebe Gottes, die der Apostel Johannes also beschreibt: „Hierin ist die Liebe: nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß Er uns geliebt und Seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden“! (1. Joh. 4, 10.) Wer eine solche Frage stellt, beweist allerdings, daß er noch „nicht vollendet ist in der Liebe“, wie Johannes weiter sagt. (B. 18.) Vollendet, wohlgemerkt, nicht in seiner eigenen Liebe — wie könnte er darin je zur Vollendung gelangen, solange er in diesem Leibe der Schwachheit pilgert? — sondern in der Liebe Gottes. Mit anderen Worten: ein solcher hat diese Liebe in ihrer Vollkommenheit noch nicht erkannt; er mißt ihre Größe an seiner Würdigkeit, bzw. Unwürdigkeit, und so kann nichts anderes als „Furcht“ sein Inneres erfüllen. D möchte es doch mehr von uns allen wahr sein: „Wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat“! (B. 16.)

Es bleibt uns noch übrig, auf einige andere Stellen aufmerksam zu machen, die mit unserem Gegenstand in Verbindung stehen. Wir berührten schon kurz das Wort in Apstgsh. 13, 48: „Und es glaubten, so viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren“. Ein Wort, das dem

*) Vergl. S. 198 im August-Heft.

Unglauben ein Anstoß ist, den Glauben aber frohlocken läßt. Ja, Gott sei gepriesen! nicht einer wird in der Schar der Erlösten fehlen, der von Ihm zum ewigen Leben verordnet ist. Gott wird Seinen Gnadenratschluß ausführen, ganz unabhängig von den schwachen Werkzeugen, die Seine Hand benutzt. Und welch große Scharen werden einst droben sein, bei deren Errettung überhaupt kein menschliches Werkzeug tätig war!

Nicht einer fehlt, Du riefst sie alle,
Sie singen laut mit Jubelschalle:
Dem Lamm^e Chr', das uns versöhnt!

In 2. Tim. 2, 10 hören wir den Apostel Paulus sagen: „Ich erdulde alles um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen, die in Christo Jesu ist, mit ewiger Herrlichkeit“. Dieselbe Liebe, die Jesum einst trieb, Sein Leben für die Auserwählten zu lassen, war in dem treuen Diener wirksam und drängte ihn, keine Drangsal und Mühe, nicht Bande und Tod zu scheuen, wenn nur das Wohl der geliebten Herde dadurch gefördert wurde und die einzelnen Gläubigen auf dem schmalen Pfade dem Ziele zu erhalten blieben.

Auch in dem Briefe an Titus redet Paulus von dem Glauben der „Auserwählten Gottes“, anderseits aber auch von „der Gnade Gottes, die erschienen ist, heilbringend für alle Menschen“, und dann wiederum von der Güte und Menschenliebe unseres Heiland-Gottes, der u n s (die Auserwählten) errettet hat, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, w i r getan hatten, sondern n a c h S e i n e r B a r m h e r z i g k e i t. (Kap. 1, 1; 2, 11; 3, 4. 5.)

Immer wieder finden wir, wie die beiden Seiten der Wahrheit nebeneinander herlaufen, sich gegenseitig er-

gänzend, aber nie einander widersprechend: Gottes Unumschränktheit in den Wegen Seiner Gnade und des Menschen Verantwortlichkeit, von dieser Gnade Gebrauch zu machen; Gott in dem Reichtum Seiner Liebe und Barmherzigkeit die gerechte Grundlage zu einem vollkommenen Heil in Christo legend, der Mensch rettungslos verloren, und dabei hassenswürdig, völlig unfähig, auch nur einen Finger zu seiner Errettung zu rühren; Gott ein Heiland-Gott, dessen Güte und Menschenliebe, von niemand begehrt, allen erschienen ist, und der Mensch feindselig gegen Gott und Seine Güte verachtend, Sein Heil vernachlässigend.

Aber nicht nur Paulus, auch andere Apostel betonen die Wahrheit von der Auserwählung. So nennt z. B. der Apostel Petrus, dessen Namen wir schon erwähnten, die Gläubigen aus Israel, an die er schrieb, „Auserwählte nach Vorkenntnis des Vaters, durch Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Blutbesprengung Jesu Christi“. (1. Petr. 1, 1. 2.) Auserwählt, nicht im Laufe der Zeit, in Abraham, sondern im Schoße der Ewigkeit, nach Vorkenntnis Gottes, des Vaters, waren sie jetzt von den übrigen Menschen abgesondert durch den Heiligen Geist selbst und waren, statt zu gesetzlichem Gehorsam und zur Besprengung mit Stier- und Bocksblut, zum Gehorsam und zur Blutbesprengung Jesu Christi geführt worden. So bildeten sie ein „auserwähltes“ Geschlecht, ein königliches Priestertum. (Kap. 2, 9.) Und woher wußten sie das alles? Durch das lebendige, ewigbleibende Wort Gottes, das ihnen verkündigt worden war, und das sie geglaubt hatten. „Euch nun, die ihr glaubet, ist die Kostbarkeit.“ (Kap. 2, 7.)

Wir begegnen dem Worte „ausgewählt“ ferner noch in 2. Joh. 1, 1. 13 und in Röm. 16, 13 in Verbindung mit einzelnen Personen; außerdem in Kol. 3, 12: „Ziehet nun an, als Auserwählte Gottes, als Heilige und Geliebte: herzliches Erbarmen, Güte usw.“ und schließlich in Offbg. 17, 14, wo wir lesen: „Und die mit ihm (dem Lamme) sind Berufene und Auserwählte und Treue“.

So findet sich die Wahrheit von der Ausgewählung im ganzen Neuen Testament bestätigt, von den Evangelien bis zur Offenbarung. Sie bildet einen der Eckpfeiler des ganzen Gebäudes der Wahrheit. Begreiflich sind deshalb die Bemühungen des Feindes, sie den Gläubigen zu rauben oder doch wenigstens ihre Sinne darüber zu verwirren. Wie lieblich, ja, ergreifend tritt sie uns schon in den Worten entgegen, die der Herr im Blick auf die Seinen an den Vater richtet: „Ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Dein waren sie, und mir hast du sie gegeben.“ (Joh. 17, 6.) „Dein waren sie“ — schon lange das Eigentum des Vaters nach Seiner unumschränkten Vorherbestimmung und Auswahl, und Er hatte sie jetzt dem Sohne „aus der Welt gegeben“, damit sie Sein Wort bewahrten und von Ihm zeugten. Findet sich auch an dieser Stelle der Ausdruck „ausgewählt“ nicht, so zeugen die Worte des Herrn doch so klar von derselben Wahrheit, daß wir sie nur mit Anbetung lesen können.

Derselbe Herr rief später Seinem Diener Paulus zu: „Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! denn ich bin mit dir, und niemand soll dich angreifen, dir Ables zu tun; denn ich habe ein großes Volk in die-

ser Stadt.“ (Apgsch. 18, 9. 10.) Ein „großes Volk“ war in Korinth, von dem Herrn ersehen und Ihm bekannt, lang bevor die Predigt Seines Knechtes dort erscholl und von den Korinthern glaubend angenommen wurde. Alle diese Glaubenden waren, dem göttlichen Rat-schluß nach, des Herrn Eigentum, „zum ewigen Leben verordnet“, und sollten nun, trotz aller Gegenanstrengungen des Feindes, dem Apostel als Frucht seines Dienstes geschenkt werden.

Kann es, so möchten wir zum Schluß noch einmal fragen, in diesen Dingen für irgend eine aufrichtige, dem Worte unterwürfige Seele eine Schwierigkeit geben? Vor allem, wenn wir uns ins Gedächtnis rufen, daß die Wahrheit von der Auserwählung nicht für den noch nicht erretteten Sünder da ist, sondern denen, die geglaubt haben, als ein kostbares Gut geschenkt ist, um ihnen zu zeigen, auf welcher ewiger, göttlicher Grundlage ihr Heil ruht? Wohl kann man verstehen, daß ein untreuer, von seinem Gewissen verurteilter Christ bezüglich der Frage seiner Errettung in Ungewißheit geraten kann. Aber dann liegt die Ursache eben darin, daß der Geist Gottes in ihm betrübt ist und ihn, anstatt sein Herz mit Friede und freudiger Heilsgewißheit zu erfüllen, strafen und an seine Untreue erinnern muß. Aber ein aufrichtiger Christ darf mit unumstößlicher Gewißheit, auf Grund des Zeugnisses seines Gottes, daran festhalten, daß er in Christo vor Grundlegung der Welt von Gott auserwählt ist, um heilig und tadellos vor Ihm zu sein in Liebe. Er darf ferner versichert sein, daß Gottes Gnade ihn trotz all seiner Mangelhaftigkeit und seines vielfachen Zukunftsommens hindurchbringen wird bis an das herrliche Ziel.

Die ernststen Warnungen und selbst Drohungen des Wortes Gottes richten sich nicht an aufrichtige, zagende Seelen, — ihnen ruft es zu: „Fürchte dich nicht! denn ich bin mit dir“ —, sondern an sorglose und gleichgültige, an solche, die, müde geworden, zurückgeblieben sind und nun in Gefahr stehen, völlig von dem Wege abgewandt zu werden.

Doch uns allen gilt das Wort: „Darum, Brüder, befeleißiget euch umsomehr, eure Berufung und Erwählung festzumachen (nicht bei Gott, sondern in unseren Herzen); denn wenn ihr diese Dinge tut, so werdet ihr niemals straucheln“. Und: „Laßt uns das Bekenntnis der Hoffnung unbeweglich festhalten, denn treu ist Er, der die Verheißung gegeben hat“. (2. Petr. 1, 10; Hebr. 10, 23.)

„Um einen Preis erkaufte.“

Wir sind um einen Preis erkaufte und sind nun Leibeigene des Herrn. Auf Grund der wunderbaren Errettung, die für uns geschehen, des Preises, der für uns bezahlt ist, gehören wir nicht länger uns selbst an, sondern sind das Eigentum des Herrn, und was immer wir tun, sollten wir tun „im Namen des Herrn Jesus“.

Der Gläubige befindet sich in einer ganz neuen Stellung, in die er durch die Liebe Gottes in göttlicher Gerechtigkeit gebracht ist. In die Gegenwart Gottes selbst eingeführt, steht er in dem vollen Licht und der vollen Gunst Gottes. Er hat in sich selbst zwar keine Kraft, aber die Kraft des Heiligen Geistes steht ihm zu Gebote, und er ist berufen, in dieser Welt zu zeigen, was Christus war.

„Wer da sagt, daß er in Ihm bleibe, ist schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie Er gewandelt hat.“ — „Allezeit das Sterben Jesu am Leibe umhertragend, auf daß auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde.“ (1. Joh. 2, 6; 2. Kor. 4, 10.)

Es gibt tausenderlei Dinge, die wir gewohnheitsmäßig tun, und von denen wir meinen, wir müßten sie tun. Aber für einen Christen gibt es eigentlich kein „müssen“ mehr, für ihn ist der Wille Christi allein maßgebend; und diesen Willen in allem zu kennen und zu tun, liegt ihm ob. Wir sind ein Brief Christi, wie der Apostel sagt, „geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes“. (2. Kor. 3, 3.) Der Pfad, den wir zu gehen haben, ist die Offenbarung des Lebens Jesu an unseren Leibern. In allem, was ich tue, sollte sich die Treue meines Herzens gegen Christum offenbaren und Seine Person anderen gegenüber kundgemacht werden. Das, was „des Herrn würdig“ ist, nicht was sich für Menschen geziemt, sollte meinen Wandel kennzeichnen. Es ist gewiß nicht leicht, stets friedfertig, geduldig und sanft zu bleiben, wenn man uns unrecht tut oder gar uns beleidigt. Doch waren wir nicht einst alle Feinde Gottes? Und hat Gott uns nicht vergeben, als wir noch Seine Feinde waren? Nun, so wollen auch wir unseren Feinden vergeben.

Das ist leichter gesagt als getan, wird man einwenden. Freilich! Aber wir haben das große Vorrecht, zu wandeln, „wie Er gewandelt hat“. Die Frage ist: Willst du das tun? Wenn ja, so gehe hin und studiere Christum, lerne, was Sein Weg hienieden war, nachdem du deinen gegenwärtigen Platz in Ihm droben ver-

standen hast. Es ist ein großer Trost, daß, während ich zu Christo aufblicke, ich nicht nur sehe, wie ich sein sollte, sondern zugleich auch die Kraft empfangen, so zu sein. „Gnade um Gnade“ wird mir aus Seiner Fülle geschenkt. „Wir alle, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit.“ Es gibt für den Christen ein wirkliches Wachstum, nicht hinsichtlich seines Tauglichseins vor Gott und seiner Annahme bei Ihm, wohl aber in seinem Christo-Gleichwerden; und dieses Wachstum sollte nie aufhören. Dereinst werden wir in der Stellung Christi vor Gott stehen, werden Ihm gleich sein. Was ich heute jedem Kinde Gottes ans Herz legen möchte, ist, ich wiederhole es, *C h r i s t u m z u s t u d i e r e n*, um auf diesem Wege Ihm hienieden schon ähnlicher zu werden. Nichts bringt der Seele so viel Segen und Ermunterung, nichts heiligt sie mehr, als dieses Studium. Es verleiht ein wachsendes, das Herz mit Mut erfüllendes Bewußtsein von der Liebe Gottes.

„Gleichwie der lebendige Vater mich gesandt hat, und ich lebe des Vaters wegen, so auch, w e r m i c h i ß t, der wird auch leben meinetwegen.“ (Joh. 6, 57.)

Hosea—Josua

Wir lesen in 4. Mose 13, 16, gelegentlich der Aussendung der zwölf Kundschafter zur Erforschung des Landes Kanaan: „Und Mose nannte *H o s e a*, den Sohn Nuns, *J o s u a*“. Ist diese Namensänderung damals erst oder schon früher erfolgt? Wir finden den Namen Josua

ja schon im 2. Buch Mose (Kap. 17, 9; 24, 13; 33, 11), aber das ist kein vollgültiger Beweis dafür, daß er zu jener Zeit schon gebräuchlich war.

Warum aber die Änderung? Sie ist, wie wir sogleich sehen werden, bedeutungsvoll. „Hosea“ bedeutet: „Hilfe, Rettung“, „Josua“ dagegen: „Jehova ist Hilfe, Rettung“, oder: „dessen Hilfe Jehova ist“. Der neue Name will darauf hinweisen, daß der Träger desselben nicht mehr in sich, sondern in Jehova seine Hilfe findet.

Wir alle müssen wohl diese Namensänderung erfahren, wenn wir anders brauchbar sein wollen für den Herrn. Mit anderen Worten: wir müssen aus Hoseas, die in sich noch Hilfe finden, Josuas werden, deren Hilfe in Jehova ist. Hosea hatte eine wichtige Lebensaufgabe, er sollte Moses Nachfolger, Leiter des Volkes, Eroberer Kanaans werden. Mose, der im Dienst des Herrn erfahrene und ergraute Gottesmann, wußte, was für diese Lebensaufgabe unumgänglich nötig war, nämlich daß seinem Diener alle eigene Kraft zerbrochen wurde, damit er so seine ganze Kraft und Hilfe in Jehova finde. Aus einem Manne der Selbsthilfe mußte ein Mann der Gotteshilfe werden, der, von Gott abhängig, alles von Ihm erwartet und empfängt. Durch die Namensänderung rief Mose seinem Diener gleichsam zu: Sei nie und nirgend ein Mann, der auf sich selbst vertraut, sondern sei ein Mann, der seine Ohnmacht kennt und fühlt, und der nur von Gottes Hilfe lebt.

Ja, das brauchen wir! Weshalb zerbricht Gott manchen Seiner Diener auch dem Leibe nach durch ernste, oft furchtbare Demütigungen? Damit er aus einem Manne der Selbsthilfe ein Mann der Gotteshilfe werde. Was

lehrt Gott Seine Knechte in immer neuen Schulen und Schwierigkeiten, auch in der Arbeit für Ihn? Er lehrt sie, daß sie mit ihrem alten Namen Hosea nirgendwo durchkommen, daß sie mit aller Selbsthilfe zuschanden werden, daß aber der neue Name Josua = „Jehova ist Hilfe“ ihnen Erfolg und Sieg bringt.

Hoseas Name wurde nur einmal umgeändert. Nun hieß der Mann Josua und behielt diesen Namen. Grundsätzlich ist es mit uns auch so, aber anscheinend muß bei vielen von uns bei jedem neuen Kampf, bei jedem neuen Anlaß dieser Namenswechsel wieder vollzogen werden. Immer wieder versuchen wir es mit der Selbsthilfe, bis wir endlich als völlig bankrott Gewordene, an beiden Hüften lahm, in die Gotteshilfe hineinsinken — der Hosea wird zum Josua.

Vergessen wir es nicht: nur Josuas, Menschen, die von Gottes Hilfe leben, e r o b e r n K a n a a n. Nur ein Josua schreitet von Sieg zu Sieg, bis Kanaan gleichsam ausgeteilt wird, bis man nicht nur das Land als Besitz k e n n t, sondern auch g e n i e ß t. Besitzen und Genießen sind noch zwei verschiedene Dinge.

Ist es nicht so, daß wir trotz aller Erfahrungen immer wieder versuchen, als Hoseas durchzukommen? Mit eigener Weisheit, Klugheit, Verstandesschärfe usw. dies oder jenes zu erreichen? Es ist eine große Gnade, wenn Gott uns dann zuschanden werden läßt. Er beweist dadurch, daß Er Josuas aus uns machen möchte, die in Ihm allein ihre Kraft und Hilfe finden, und so im Glauben Kanaan in Besitz nehmen und genießen.

In dieser Welt gelten die Hoseas, die Männer eigener Kraft, alles, im Reiche Gottes sind nur die Josuas groß.

Wollen wir deshalb nicht bitten: O Gott, mache auch bei mir aus einem Hosea einen Josua? Zerbrich in mir alle eigene Kraft, damit Dein Name allein verherrlicht werde, und ich Dir dienen darf in Frömmigkeit und Furcht?

Johannes 16, 33

„In der Welt habt ihr Drangsal“,

Wenn du zu Jesu dich bekennst,
Und willst nach Ihm nur fragen;
Wenn du Ihn Herr und Meister nennst,
Mußt du Sein Kreuz auch tragen.
Die Finsternis das Licht nicht faßt —
Kein Wunder, wenn die Welt dich haßt!

„aber seid gutes Mutes“,

Und ist nun Christi Schmach dein Loß,
So laß dich's nicht verdrießen!
Mein, freue dich, dein Lohn ist groß,
Auf Leiden folgt Genießen.
Auch fürchte nicht der Feinde Wut,
Er ruft dir zu: „Sei wohlgemut!“

„ich habe die Welt überwunden.“

Dein Heiland selbst errang den Sieg
Für dich und all die Seinen;
Bald wird Er, der herniederstieg,
Uns dort mit sich vereinen.
Drum schau auf Ihn, der stets dir nah,
Und sing Ihm dein Halleluja!

H. R.

Moses in Ägypten und Moses in Midian

(Apgs. 7, 20—36)

Wir alle sind Diener und Dienerinnen. Einer der Grundsätze nun, die jeden wahren Dienst kennzeichnen, ist der, daß wir von Gott darin gestützt werden. Von dem vollkommenen Diener, unserem Herrn Jesus Christus, steht geschrieben: „Siehe, mein Knecht, den ich stütze, mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat“. (Jes. 42, 1.) Was Seinen Dienst besonders auszeichnete, war, daß Er niemals von sich aus handelte: „Ich kann nichts von mir selbst tun; so wie ich höre, richte ich, und mein Gericht ist gerecht, denn ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen Dessen, der mich gesandt hat“, und: „Wenn ihr den Sohn des Menschen erhöht haben werdet, dann werdet ihr erkennen, daß ich es bin, und daß ich nichts von mir selbst tue“. (Joh. 5, 30; 8, 28.) Sobald ein Diener unabhängig handelt, vergift er seinen Platz.

Es gibt in unseren Tagen viel geschäftige Tätigkeit auf geistlichem Gebiet, und wir sind in Gefahr, manches für wahren, Gott wohlgefälligen Dienst zu halten, was es nicht ist. Gott unterscheidet sehr bestimmt zwischen dem, was durch natürliche Gaben und die Kraft des Menschen hervorgebracht, und dem, was durch die Kraft und Weisheit des Heiligen Geistes gewirkt wird. Auch wir sollten es tun.

Da wo man vor den Menschen lebt, anstatt vor Gott, wird sich stets ein unruhiges, unstetes Wesen offenbaren. Man mag in Aufrichtigkeit vieles tun wollen, was im Worte geschrieben steht, aber es wird nicht in der friedvollen Ruhe eines Herzens getan, das von Gott abhängig ist und nur Seinen Willen tun möchte. Vergessen wir auch nicht, daß wir nur dadurch vor Heuchelei bewahrt bleiben können, daß wir vor Gott leben und wandeln. Ein solcher Wandel ist zugleich das beste Heilmittel gegen die gute Meinung, die wir alle von Hause aus von uns haben.

Wir können in dieser Beziehung viel Belehrung schöpfen aus der Geschichte von Männern Gottes, die vor uns gelebt haben. Beschäftigen wir uns heute ein wenig mit „Mose, dem Knechte Gottes“. Moses war nicht nur ein treuer Mann, sondern auch in ganz besonderer Weise ein Vorbild von unserem Herrn und Heiland. Im Vorbeigehen möchte ich bemerken, daß er, neben dem Herrn, der einzige ist, dessen ganzer Lebensgang von der Geburt bis zur Herrlichkeit uns in der Schrift überliefert ist.

Das Leben Moses' teilt sich bekanntlich in drei Abschnitte von je vierzig Jahren. Die ersten vierzig Jahre verbrachte er in Ägypten als „der Sohn der Tochter des Pharao“. Die zweiten vierzig Jahre weidete er die Herde seines Schwiegervaters in der Wüste und hatte dort, an dem Berge Gottes, ein Gesicht von der göttlichen Herrlichkeit. In die letzten vierzig Jahre fällt der prüfungsreiche, schmerzliche Weg, den er als der Knecht Jehovas und Seines Volkes Israel zu gehen hatte, indem er die Last dieses Volkes trug.

Der erste Teil dieses wechselvollen Lebens spielte sich

also in Ägypten ab. Stephanus redet von dem Moses dieser Zeit als von einem Manne, „unterwiesen in aller Weisheit der Ägypter und mächtig in seinen Worten und Werken“. (Apstgsh. 7, 22.) Aber in dieser Weisheit und Macht, die Moses besaß, gab es nichts, was Gott hätte anerkennen können. Ohne Zweifel erwartete Moses, daß Gott ihn als den „Retter“ Seines Volkes benutzen wolle; aber das was er in Ägypten erworben hatte, konnte des Herrn Volk nicht a u s Ägypten erretten.

Den Eltern Moses' entging die auffallende Schönheit ihres Sohnes nicht. Auch sie warteten ohne Zweifel auf den verheißenen Retter und verbargen deshalb „durch Glauben“ das Kind drei Monate lang und fürchteten das Gebot des Königs nicht. Und als Moses selbst groß geworden war, „weigerte er sich“, wiederum durch Glauben, „ein Sohn der Tochter Pharaos zu heißen, und wählte lieber, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, indem er die Schmach des Christus für größeren Reichtum hielt als die Schätze Ägyptens; denn er schaute auf die Belohnung.“ (Hebr. 11, 23—26.)

„Als er aber ein Alter von vierzig Jahren erreicht hatte, kam es in seinem Herzen auf, nach seinen Brüdern, den Söhnen Israels, zu sehen.“ Der Reichtum, die Bequemlichkeit samt all den Genüssen des königlichen Hauses, „die Schätze Ägyptens“, waren sein; aber sein Herz sehnte sich nach seinen Brüdern. „Er ging aus zu seinen Brüdern und sah ihren Lastarbeiten zu.“ Was mag er gelitten haben, als er ihre furchtbare Not sah!

„Und als er einen Unrecht leiden sah, verteidigte er ihn und rächte den Unterdrückten, indem er den Ägypter

erschlug.“ (B. 24.) So bewies er auch im Blick auf das Volk Gottes, daß er „mächtig in Werken“ war, aber ach! er handelte in der Energie des Fleisches, ohne von Gott gesandt zu sein. Daher die Folgen. Moses überlegte, wie Moses das Volk befreien könne. „Er meinte, seine Brüder würden verstehen, daß Gott durch seine Hand ihnen Rettung gebe.“ (B. 25.) Doch — „sie verstanden es nicht“. Moses hatte eine ernste Lektion zu lernen. Gott mußte ihn belehren, daß er nur durch die Kraft, die von Ihm selbst kommt, Ihm dienen konnte.

Als Moses vierzig Jahre in der Wüste zugebracht und dort gleichsam nichts getan hatte, beantwortet er die Botschaft Gottes: „Gehe hin, denn ich will dich zu dem Pharao senden“, mit den Worten: „Wer bin ich, daß ich zu dem Pharao gehen, und daß ich die Kinder Israel aus Ägypten herausführen sollte?“ (2. Mose 3, 10. 11.) Sobald es dahin kommt, daß Gott ihn sendet, erwacht in seinem Innern das tiefe Bewußtsein der damit verbundenen Verantwortlichkeit, und er bebt vor der Aufgabe zurück. Als er in der Energie des Fleisches vorgegangen war, hatte ihn der Fehlschlag, den er erfuhr, bitter enttäuscht — jetzt, nachdem er seine ganze Bedeutungslosigkeit erkannt hat, sagt er: „Wer bin ich?“ Aber ist es nicht immer so? Wenn ein Gläubiger erkennt, daß Gott ihn mit irgend einer wichtigen Sendung betrauen will, ist dann nicht das erste Ergebnis Niederergeschlagenheit? Gott bezweckt mit der Erziehung Seiner Kinder den Zusammenbruch des Selbstvertrauens, und wenn Er, vielleicht durch schmerzliche Schulen, Sein Ziel erreicht hat, und man schließlich den von Ihm gewiesenen Weg des Dienstes gehen will, so geschieht es mit dem

Gefühl: „Wer bin ich?“ So fragt das Fleisch nicht. Es hat eine hohe Meinung von sich. Aber Gott muß diese Meinung gründlich zerstören, ehe Er uns in Seinem Dienst benutzen kann. Der meist entwickelte Verstand, die höchste Weisheit, das reichste menschliche Wissen halten in diesem Dienste nicht stand.

„Und am folgenden Tage zeigte er sich ihnen, als sie sich stritten, und trieb sie zum Frieden, indem er sagte: Ihr seid Brüder, warum tut ihr einander unrecht? Der aber dem Nächsten unrecht tat, stieß ihn weg und sprach: Wer hat dich zum Obersten und Richter über uns gesetzt? Willst du mich etwa umbringen, wie du gestern den Ägypter umgebracht hast?“ (B. 26—28.) So erntete Moses nur Mißverständnis, ja, selbst Hohn von denen, welchen er zu dienen begehrt hatte.

Moses war ein gläubiger Mann, der bis zu einem gewissen Grade sicher auch wußte, was Gemeinschaft mit Gott ist; aber er hatte noch nicht gelernt, die Kraft und Weisheit Ägyptens von sich zu werfen, und wer auf eigene Kosten in den Krieg zieht, wird unterliegen. Mancher Gläubige läuft eine Zeitlang (besonders kurz nach der Bekehrung) in großem Eifer hin und her, ist rastlos tätig, tut auch Gutes und Nichtiges, aber er tut es nicht in Abhängigkeit von Gott. Nach und nach erlahmt seine Energie, er läßt die Flügel hängen und kommt sich schließlich so nutzlos und unbrauchbar vor, daß er daran verzweifelt, jemals wieder in Gottes Dienst Verwendung finden zu können. Das ist eine zwar demütigende, aber sehr nützliche Lektion. Der Herr erzieht manchmal Seine Diener auf diesem Wege, um sie nachher zu umso nützlicheren Arbeitern in Seinem Weinberg zu machen.

Völlig enttäuscht und verwirrt, gab Moses den Kampf auf. „Moses aber entfloß bei diesem Worte und wurde Fremdling im Lande Midian.“ (B. 29.)

Während der zweiten vierzig Jahre war er für Ägypten und für Israel gleichsam tot. Aber er war allein mit Gott. In der Einsamkeit der Wüste begegnete ihm Jehova am Horeb, „dem Berge Gottes“. (2. Mose 3.) Wird nicht vielleicht der Horeb hier schon so genannt, weil er die Stätte war, wo Moses sich der Gemeinschaft mit Gott in einer Weise erfreut und Unterweisungen von Ihm empfangen hatte, wie es in Ägypten niemals möglich gewesen wäre? So wurde er im geheimen für die mächtigen Taten zubereitet, die er bald vor dem Pharao, vor Ägypten und Israel tun sollte.

Es ist uns bekannt, daß Gott die Seinigen gewöhnlich in der Zurückgezogenheit und Stille belehrt. Unser hochgelobter Herr selbst suchte auf dieser Erde immer wieder Erquickung in dem Alleinsein mit Gott. Hier ist es, wo der Gläubige seine Schwachheit und Gottes Kraft kennen lernt. Er lernt, sich selbst zu verleugnen, alle Eindrücke zu unterdrücken und jede Höhe zu zerstören, die sich erhebt wider die Erkenntnis Gottes. (2. Kor. 10, 5.)

„Und es geschah während jener vielen Tage, da starb der König von Ägypten; und die Kinder Israel seufzten wegen des Dienstes und schrieten; und ihr Geschrei wegen des Dienstes stieg hinauf zu Gott. Und Gott hörte ihr Wehklagen, und Gott gedachte Seines Bundes mit Abraham, mit Isaak und mit Jakob; und Gott sah die Kinder Israel, und Gott nahm Kenntnis von ihnen.“ (2. Mose 2, 23—25.) „Die Zeit der Verheißung“ (B. 17) war

endlich gekommen, und Moses sollte ausgesandt werden als der „Oberste und Retter“ Israels. (B. 35.)

Die Vorbereitung Moses' in der Einsamkeit, die Zeit der geheimen Erziehung „hinter der Wüste“, war vorüber, aber nun war noch etwas anderes nötig: die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes. „Und als vierzig Jahre verflossen waren, erschien ihm in der Wüste des Berges Sinai ein Engel in einer Feuerflamme eines Dornbusches.“ (B. 30.) Ägypten war nicht der Platz für Gott, um Sein „großes Gesicht“ zu zeigen. Wunder der Natur, wie z. B. die regelmäßig wiederkehrenden Überschwemmungen des Nil, auch Wunder der menschlichen Kunst, Malerei, Baukunst usw., konnte man dort anstaunen. Aber hier geschah etwas, das für die Weisheit Ägyptens ein unlösliches Rätsel bildete. „Als aber Moses es sah, verwunderte er sich über das Gesicht“ (B. 31), denn „der Dornbusch brannte im Feuer, und der Dornbusch wurde nicht verzehrt“.

Es bedarf in der Tat der Belehrung von oben, um die Bedeutung dieses Gesichtes zu erfassen. Die Weise, wie es Gott gefällt, sich zu offenbaren, ist niemals ohne tiefe Bedeutung. Sie entspricht immer dem gerade vorliegenden Gegenstand oder Zweck. Der mit der Herrlichkeit Gottes umkleidete Dornbusch, der im Feuer brannte und doch nicht vom Feuer verzehrt wurde, war ohne Frage ein Bild von dem, was Gott im Begriff stand, in und mit Israel zu tun. Dieses Volk glich (und im weiteren Sinne ist es mit dem Volke Gottes von heute, ja, mit jedem einzelnen Gläubigen nicht anders) einem Dornbusch, schwach, wertlos, zu nichts tauglich, ja, rettungslos verloren, wenn Gott sich als das, was Er ist, als

„ein verzehrendes Feuer“ erweisen will. Aber für Gott war der Augenblick gekommen, um Seinem Knechte und Volke unter einem ganz neuen Namen zu begegnen, nicht mehr als der „Allmächtige“, sondern als „Jehova“, der unveränderliche, treue Gott, der Seiner Verheißungen und Seines Bundes mit Abraham, Isaak und Jakob eingedenk war und nun die Nachkommen dieser Männer als Sein Eigentumsvolk anerkennen wollte. War Er doch herabgestiegen, um Sein elendes, bedrücktes Volk aus der Hand der Ägypter zu erretten! Die Zeit war gekommen, um Seine Macht und Güte an ihm groß zu machen.

Aber wie war das möglich? Israels sittlicher Zustand war genau so unrein wie der seiner Unterdrücker. Der einzige Boden, auf dem ihm geholfen werden konnte, war Gnade, bedingungslose Gnade. Gott betritt ihn, aber selbstverständlich ohne Seine Heiligkeit irgendwie preiszugeben. Der Sünde gegenüber und in den Wegen Seiner Regierung bleibt Er stets der heilige, gerechte Gott, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeden Werk. Auch wir kennen Ihn so, obwohl wir Ihn als Vater anrufen (1. Petr. 1, 17), und Er der ganzen Bedeutung dieses gesegneten Namens gemäß mit uns handelt. „Er setzt Rettung zu Mauern und Bollwerk“, aber durch die Tore der Stadt zieht „ein gerechtes Volk, welches Treue bewahrt“. (Jes. 26, 1. 2.)

Solang ein Diener des Herrn die Bedeutung des brennenden und doch nicht verbrennenden Dornbusches nicht versteht, wird sein Dienst nach der einen oder anderen Seite hin mangelhaft sein. Es ist nötig, daß wir alle immer mehr erkennen, wie arm und nichtig wir in uns sind, und daß alles, was aus der Natur ist, vor Gott

vergehen muß; anderseits aber auch, welch einen Wert wir als die Auserwählten Gottes in Seinen Augen haben, und wie Er, der Heilige, allezeit bemüht ist, uns Seiner Heiligkeit teilhaftig zu machen. Es bleibt bestehen: „auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“. Sicher, ein aufrechtes Herz wünscht es nicht anders, da es einerseits weiß, daß auf einer anderen Grundlage keine Gemeinschaft mit Gott möglich ist, und anderseits, daß der Dornbusch niemals verbrennen wird. Gott kann keine Sünde in uns dulden. Deshalb ist am Kreuze Sein ernstes Gericht über sie ergangen, und deshalb wirkt Er in uns, daß wir der Sünde nicht mehr dienen, sondern in Neuheit des Lebens wandeln. Das Feuer der Trübsal auf dem Wege muß dazu mitwirken, daß Gottes Gnade und Herrlichkeit sich in dem armen Dornbusch offenbaren können.

Als Moses hinzutrat, um „das große Gesicht“ zu sehen, rief „Gott ihm mitten aus dem Dornbusche zu und sprach: ... Nahe nicht hierher! Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliges Land.“ Durch die Gnade an die Stätte der Heiligkeit Gottes gebracht, lernt die Seele einerseits, wie sie von Natur in jeder Beziehung im Gegensatz zu Gott steht, aber anderseits auch, daß gerade die Heiligkeit Gottes die festeste Bürgschaft ist für ihre ewige Sicherheit. Sie lernt, daß der neue Boden, auf den sie gebracht ist, sie für immer aus der Welt hinaus ins Heiligtum geführt hat, wo ein Nahen nur mit unbeschuhten Füßen möglich ist.

Was mögen Moses' Gedanken bezüglich all der Weisheit und Herrlichkeit Ägyptens gewesen sein, als er dieses

„große Gesicht“ sah? Und was, so möchte ich fragen, würden wohl unsere Gedanken bezüglich der Welt und ihrer Dinge sein, wenn unser Auge stets und unverrückt auf die Herrlichkeit gerichtet wäre? Als Moses in der Einsamkeit der Wüste die Herde seines Schwiegervaters weidete, mag hie und da noch ein Verlangen nach den Schätzen Ägyptens in ihm wachgeworden sein, aber wie schwand das alles dahin, als ihm die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes zuteil wurde! So ist es auch mit uns. Wenn wir die Herrlichkeit betrachten, in die wir in Christo, dem verherrlichten Menschensohne droben, eingeführt sind, versinkt alle Herrlichkeit der Welt samt all ihrer Weisheit in ihr Nichts. Umgekehrt aber, sobald unser Auge sich auf uns oder auf das, was hienieden ist, richtet, geraten wir in Gefahr, nach „Ägypten“ und seinen Dingen begehrlieh zurückzublicken.

Aus dem Umstand, daß Moses nach einem „Wortführer“ verlangte, können wir, neben anderem, das lernen, daß auch die Beredsamkeit Ägyptens im Dienste Gottes von keinem Nutzen ist. Wenn die äußere Tätigkeit nicht Hand in Hand geht mit einem stillen Sitzen zu den Füßen Jesu, wenn unsere Kenntnisse von Gnade und Wahrheit nicht von Seinen Lippen uns zufließen, werden die beredtesten Worte wenig Kraft und Erfolg haben.

Und Moses sprach zu Gott: „Wer bin ich, daß ich zu dem Pharao gehen sollte?“ Was Moses so reden ließ, war einerseits gewiß Unglaube, aber wir können, wie wir weiter oben schon sahen, seine Antwort auch von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachten. Vierzig Jahre früher war er sehr eifrig gewesen, denselben Dienst zu

tun, zu welchem Gott ihn jetzt beruft. Aber er hatte gelernt und seine völlige Unfähigkeit für einen solchen Dienst erkannt. Wir dürfen wohl annehmen, daß er im Laufe der zweiten vierzig Jahre oft über die Größe und Schwierigkeit der Aufgabe nachgedacht hat, sowie über die Torheit seiner Meinung, sie in eigener Kraft erfüllen zu können. In sich selbst zusammengebrochen, betrachtete Moses sich nun als einen Mann, der zu allerlezt für eine solche Aufgabe in Frage kommen konnte.

Saulus, der spätere Apostel Paulus, ging, als die Berufung Gottes an ihn herantrat, „nicht mit Fleisch und Blut zu Rate“. Er war, wie Moses, ein „ausgewähltes Gefäß“, und berufen, „Seinen Namen zu tragen sowohl vor Nationen als auch vor Könige und Söhne Israels“. Aber obwohl er am Ende seiner Tage sagen kann: „Ich habe viel mehr gearbeitet als sie (die Apostel) alle“, fügt er doch sofort hinzu: „nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir war“. (1. Kor. 15, 10.)

Ähnlich redet auch Moses am Ende seines verleugnungsvollen Weges, auf dem die Gnade Gottes ihn geleitet hatte und das Angesicht Gottes mit ihm gegangen war, nicht von sich, sondern will nur den Namen Jehovas ausrufen und Ihm Ehre geben: „Der Fels: vollkommen ist Sein Tun; denn alle Seine Wege sind recht. Ein Gott der Treue und sonder Trug, gerecht und gerade ist Er!“ (5. Mose 32, 3. 4.) Gott selbst aber zeugt von Seinem Knechte Moses: „Er ist treu in meinem ganzen Hause, mit ihm rede ich von Mund zu Mund, . . . und das Bild Jehovas schaut er“. (4. Mose 12, 7. 8.)

Moses und Paulus fanden also ihre Kraft zum Dienst nicht in sich oder in dem ihnen anvertrauten Dienst, so treu sie darin auch sein mochten, sondern in der verborgenen Gemeinschaft mit Gott, in der Gnade, die mit ihnen war.

So wollen wir denn nicht vergessen, daß auch heute noch alle Kraft zum Dienst in der innigen Verbindung mit Gott liegt. Jemehr wir in Seiner Gegenwart weilen und als glückliche Anbeter Seine Gnade und Herrlichkeit anschauen, desto gesegneter und wirkungsvoller wird unser Dienst sein, worin er auch bestehen mag. Er wird uns und anderen Nutzen bringen. Vergessen wir ferner nicht, daß er nur ausgeübt werden kann in der beständigen, tiefen Verwirklichung der Tatsache, daß wir nichts sind und Gott alles ist. Was geziemt einem Diener Gottes, und was macht ihn groß? Sich selbst verbergen und Gott in Erscheinung treten lassen! So war es allezeit bei dem vollkommenen Diener Gottes. Er tat allezeit das vor Ihm Wohlgefällige.

Zum Schluß denn noch einmal: Eifrige Tätigkeit ist gut, aber sie sollte immer in Verbindung stehen mit einem fleißigen Weilen in der Gegenwart Gottes und mit dem steten Anschauen Seiner Gnade und Herrlichkeit, wie sie sich in Christo geoffenbart haben. So werden wir unserer Berufung als Diener und Dienerinnen entsprechen können, nicht weil Gott unseres Dienstes bedarf, sondern weil Er in uns mächtig sein will und wir Ihn zu verherrlichen wünschen in Leib und Geist, die ja beide Ihm gehören.

„Der Jünger, welchen Jesus liebte“

Es ist bekannt, daß der Evangelist Johannes seinen Namen nicht nennt, sondern sich entweder als den „anderen Jünger“, oder als „den Jünger, welchen Jesus liebte“ (vergl. Kap. 13, 23; 18, 15; 19, 26 usw.) bezeichnet. Daraus wird der Schluß gezogen, daß der Herr ihn mehr geliebt habe als die übrigen Jünger, sodaß Johannes, vielleicht mit Petrus und Jakobus, ein „Lieblingsjünger“ des Herrn genannt werden könnte; woraus dann weiter folge, daß die Liebe des Herrn nicht allen den Seinigen in gleicher Stärke zugewandt, sondern von Umständen abhängig und dem Wechsel unterworfen sei. — Bringt eine solche Erklärung aber nicht Unehre auf den Namen unseres hochgelobten Herrn, dessen Liebe doch genau so vollkommen ist wie jede andere Seiner Eigenschaften oder Tugenden? Erweckt sie nicht falsche Vorstellungen über diese Liebe und, in Übertragung auf Gott, über die Liebe des Vaters zu Seinen Kindern?

Diese Frage, die wohl schon manches gläubige Herz beschäftigt haben mag, trat wiederholt und vor kurzem neu an mich heran. Ich will deshalb versuchen, sie, so weit ich es vermag, zu beantworten. Der Gegenstand ist von solcher Zartheit, daß man leicht ein Wort zu viel oder zu wenig sagen kann. Man fühlt unwillkürlich, daß man auf heiligem Boden steht und der Leitung und Bewahrung von oben besonders bedarf. Möchte diese dem Schreiber und Leser in Gnaden zuteil werden! Wir dürfen auf die Erfüllung unseres Wunsches rechnen, denn die Frage, die wir behandeln wollen, ist weder neugierig noch gar mü-

fig, sie ist vielmehr, wie wir bald sehen werden, von großer Tragweite und tiefer Bedeutung sowohl im Blick auf die Person unseres Herrn, als auch auf unser Verhältnis zu Ihm und dem Vater.

Was zunächst unseren Herrn und Heiland betrifft, so dürfen wir nicht vergessen, daß Er wahrhaftig Mensch auf dieser Erde war und wie ein Mensch fühlte; natürlich hierin, wie in allem anderen, vollkommen. Wir fühlen es tief, wenn wir ein Herz finden, das uns aufrichtig liebt, das uns versteht und in unsere Gefühle der Freude oder des Schmerzes verständnisvoll einzugehen vermag, und wir fühlen es ebenso tief, wenn alles das nur schwach vorhanden ist, oder gar das Gegenteil sich zeigt. Wir können im ersten Falle gar nicht anders, als auf die Liebe und Teilnahme antworten; wir lieben einen solchen Menschen mehr als andere, und zwar nicht weil unsere Liebe unvollkommen oder „dem Wechsel unterworfen“ ist, sondern aus dem einfachen Grunde, weil wir ein gleichgesinntes Herz gefunden haben, das u n s liebt. Wieviel stärker kommt das wohl zur Geltung, wenn sich bei Gläubigen, bei Kindern desselben Vaters, diese Herzens-Ubereinstimmung findet, wenn man bei dem Bruder oder der Schwester derselben klaren Geistesrichtung, denselben Wünschen und Interessen und einem innigen Verständnis für das, was das eigene Herz bewegt, begegnet! Obwohl die Liebe, das Band der Vollkommenheit, die Herzen aller Gläubigen umschlingt und gefühlt wird, ist doch das Maß des gegenseitigen G e b e n s und E m p f a n g e n s sehr verschieden.

Ähnlich war es auch mit dem Herrn und den Seinigen, als Er hienieden „bei ihnen“ war. Er liebte sie alle

mit der gleichen Liebe, und doch lesen wir: „Jesus aber liebte die Martha und ihre Schwester und den Lazarus“. (Joh. 11, 5.) Das Wort wäre unverständlich, wenn es nicht auf ein besonderes Verhältnis des Herrn zu den Geschwistern in Bethanien hindeuten wollte. Und warum liebte Er sie? Weil sie Ihm ihre Liebe und ihr Verständnis für alles das, was Ihn anging, in besonderer Weise bewiesen hatten. So liebte Er auch den Schreiber des 4. Evangeliums, und es ist gewiß bedeutungsvoll, daß diese Bezeichnung sich nur in den späteren Kapiteln vorfindet, und zwar zum ersten Male bei der letzten Feier des Passahmahles, als die Stunde des Herrn gekommen war und dieses besondere Verhältnis des Herrn zu Seinem Jünger und des Jüngers zu seinem Herrn in verstärktem Maße hervortrat.

In einem Sinne gibt es freilich und kann es keinen Unterschied geben in der Liebe des Herrn zu uns; sie ist auf das Verhältnis gegründet, in welches Er uns zu sich und dem Vater gebracht hat. Wir sind Sein, Seine Geliebten, Seine Jünger, so wie wir alle Kinder des Vaters sind und den Heiligen Geist besitzen und durch Ihn das Bewußtsein der Sohnschaft. Aber in einem anderen Sinne besteht ein Unterschied, der nicht mit dem Verhältnis, sondern mit der Verantwortlichkeit, die mit diesem Verhältnis verbunden ist, und mit dem Maße der Verwirklichung desselben zusammenhängt. Ich sagte schon, daß es in menschlichen Verhältnissen ähnlich sei. Alle Kinder eines Elternpaares z. B. stehen in der gleichen Beziehung zu diesem, haben die gleichen Vorrechte und Rechte, sind gleich geliebt usw.; aber doch bestehen da Unterschiede (und oft sehr große),

und zwar Unterschiede zwischen der *Berwirklichung* der Beziehung, und diese Unterschiede liegen nicht nur auf seiten der Kinder, sondern auch der Eltern. Wie verschieden sind die Gefühle eines Vaters im Blick auf einen gehorsamen und auf einen widerspenstigen Sohn! Wie verschieden ist der Verkehr mit beiden! Wie schätzt und liebt der Vater den ersten seiner kindlichen Liebe und seines Gehorsams wegen, wie ist sein Herz offen und voll Vertrauen zu ihm, während der zweite davon nichts erfährt! Und das, wie gesagt, neben und völlig unabhängig von der Liebe, die durch das bestehende *Verhältnis* bedingt ist.

Im Blick auf unsere gegenwärtigen Beziehungen zu dem Vater und dem Sohne wird uns vom Herrn gesagt: „Wer meine Gebote hat und sie hält (es handelt sich hier natürlich nur um Gläubige), der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden; und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbar machen“; und auf die Frage des Judas, der nur an eine äußere Offenbarmachung dachte, antwortete der Herr: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“. (Joh. 14, 21—23.) Welchen Sinn hätten diese Worte, wenn nicht in der *Rundgebung* der Liebe seitens des Vaters und des Sohnes und unseres Genusses derselben ein Unterschied bestände, der von dem größeren oder geringeren Maße des liebenden Gehorsams auf unserer Seite abhängt?

Was den Genuß betrifft, werden wohl die meisten Gläubigen mit dem Gesagten einverstanden sein. Aber ich möchte fragen: Worauf gründet sich der größere Genuß? Nicht auf die innigere *Kundgebung* der Liebe und weitergehende *Offenbarung* des Herrn? Und wiederum: Woraus gehen diese hervor? Die Antwort auf die letzte Frage liegt in den Worten des Herrn selbst: „Wer mich liebt usw.“ Weiter möchte ich fragen: Kommt der Inhalt des 21. und 23. Verses wohl bei jedem Gläubigen zur Verwirklichung? Ist in diesen Versen nicht vielmehr die Rede von einer besonderen Liebe des Vaters zu einem Seiner Kinder, das Liebe zu Seinem Sohne offenbart? Und von einer besonderen Liebe des Sohnes zu dem, der, mehr als andere, Sein Wort hält und Ihn so in den Stand setzt, die Herrlichkeit Seiner Person ihm immer mehr zu offenbaren? Warum wird schon im Alten Testament Abraham der „Freund Gottes“ und Daniel der „vielgeliebte Mann“ genannt? Warum werden im Neuen Petrus, Jakobus und Johannes wiederholt bei besonderen Anlässen allein bei dem Herrn gefunden? Ich möchte sie deshalb auch nicht „Lieblingsjünger“ des Herrn nennen, weil mit diesem Ausdruck falsche Gedanken sich verbinden lassen; aber sie (und vor allem Johannes) waren doch Jünger, denen Jesus sich mehr offenbaren und denen Er Seine Liebe mehr zu schmecken geben konnte als den anderen.

Im Blick auf die vorliegende Stelle Joh. 14, 21—23 sagt ein anderer, wohlbekannter Schreiber (J. N. Darby) unter anderem folgendes: „Wir sehen hier überall Verantwortlichkeit. Es ist nicht die unumschränkte Gnade, die den armen Sünder zuerst liebt; hier liebt der Vater die

Seele, welche ihre Liebe zu dem Heiland dadurch bekundet, daß sie Sein Wort hält. Es ist väterliche Regierung, die Befriedigung des Vaterherzens darüber, daß man Seinen Sohn ehrt und Ihm gehorcht. Der Vater und der Sohn kommen, um Wohnung in der geliebten Person zu machen. Es handelt sich hier nicht einfach um das Wohnen und Wirken des Heiligen Geistes in uns, sondern wir genießen durch den Geist beständig die Gegenwart des Vaters und des Sohnes, ihr Wohnen in uns.“

Daß die Liebe Gottes und unseres Herrn in sich vollkommen ist und keiner Veränderung unterworfen sein kann, ist klar. Darin unterscheidet sie sich durchaus von menschlicher Liebe, die nie vollkommen ist und, wie alles Menschliche und Zeitliche, stets wandelbar bleibt. Die Vollkommenheit Seiner Liebe hat Gott in Christo gegen uns geoffenbart, und sie bleibt ewig dieselbe. Darum sagt Paulus im Anschauen derselben: „Der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat“. Das ist aber doch nicht dasselbe, wie wenn Johannes, geleitet durch den Heiligen Geist, sich den Jünger nennt, „den Jesus liebte“ — liebte als einen Gläubigen, der mit Ihm hienieden wandelte. Im ersten Falle ist es die Liebe, wie sie sich Sündern und Feinden gegenüber geoffenbart hat, im zweiten Fall die Liebe, die, obwohl in sich immer vollkommen, in ihrer Ausübung gehindert oder gefördert werden kann. Im ersten Fall die Liebe, die ohne jeden Anlaß unsererseits gehandelt hat, im zweiten die Liebe, die in uns (selbstverständlich nur auf Grund der Gnade) einen Anlaß findet, sich zu offenbaren und zu betätigen. Ähnlich vielleicht wie der Herr dem Vater, der Ihn

doch vollkommen liebte, einen Anlaß gab, Ihn zu lieben (selbstredend in ganz anderer Weise und auf anderer Grundlage als bei uns), weil Er, dem Gebote des Vaters folgend, Sein Leben gab, um es wiederzunehmen.

Indem ich hiermit schließe, hoffe ich kein Wort gesagt zu haben, das der Heiligkeit und Zartheit des Gegenstandes nicht entspricht. Zugleich aber möchte ich der Erwartung Ausdruck geben, daß in unser aller Herzen ein tieferes Verlangen geweckt werden möge, nicht nur das wunderbare Verhältnis, in das wir alle zu dem Vater und dem Sohne gebracht sind, besser zu verstehen, sondern auch persönlich in der Verwirklichung desselben in wachsendem Maße zu erfahren, was die Worte bedeuten: „Ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbarmachen“, und: „Mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“.

Frauendienst

Es ist sehr belehrend, den Anteil zu sehen, welchen Frauen an der Geschichte unseres hochgelobten Herrn hienieden genommen haben. Tätigkeit im öffentlichen Dienst kommt naturgemäß den Männern zu, obwohl Frauen im stillen, im Kreise der Familie usw., eine sehr wertvolle Tätigkeit ausüben können. Aber es gibt eine Seite im christlichen Leben, die ganz besonders der Frauen Teil ist, und das ist die persönliche, liebende Hingabe an Christum. Es war eine Frau, die den Herrn salbte, während die Jünger murrten; es waren Weiber, die am Kreuze standen, während alle Jünger, außer Johannes, geflohen

waren; Weiber wiederum, die kamen, um das Grab zu besuchen, und die ausgesandt wurden, um den Aposteln die wunderbare Tatsache der Auferstehung zu verkündigen, während die Jünger „wieder heimgegangen waren“; so waren es auch Weiber, die vorher den Bedürfnissen des Herrn mit ihrer Habe gedient hatten. Und wir könnten noch anderes nennen.

Hingebung im öffentlichen Dienst ist, wie gesagt, das Teil des Mannes; aber der Naturtrieb, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Instinkt der Liebe, der näher und inniger in die Stellung oder Lage des Herrn eingeht und das Herz unmittelbarer mit Seinen Gefühlen in Verbindung bringt und es die Leiden Seines Herzens tiefer empfinden läßt, ist mehr das Teil des Weibes; und fürwahr, es ist ein beglückendes, gesegnetes Teil. Die angestrengte Tätigkeit im Dienste des Herrn rückt den Mann leicht ein wenig aus dieser Stellung heraus, wenigstens wenn er nicht sehr wachsam ist. Ich rede natürlich nur von dem, was für beide Teile charakteristisch ist; denn es gibt Frauen, die in ihrer Weise viel gedient haben, und es gibt Männer, die viel gefühlt haben.

Beachten wir auch, daß dieses Hangen an Jesu, die innige Herzensverbindung mit Ihm, die Stellung ist, in welcher die weitestgehenden Mitteilungen der Wahrheit empfangen werden. Das erste volle Evangelium wurde dem armen Weibe verkündigt, das eine große Sünderin war, aber mit ihren Tränen die Füße des Herrn benetzte und sie mit ihren Haaren abtrocknete; das Vorrecht, Ihn zu Seinem Begräbnis einzubalsamieren, wurde der Maria zuteil; die Verkündigung unserer höchsten Stellung der Maria Magdalena; und die Mitteilung, die Simon Pe-

trus wünschte, empfing Johannes, der am Busen des Herrn lag. Wie bedeutungsvoll ist das alles!

Gebetsluft

Das Gebet ist ein Bitten um Gottes Hilfe, das Zeichen der Abhängigkeit von einer höheren Kraft. Darum ist es nicht der Bereich, in welchem sich die bewegen, die dem „gegenwärtigen bösen Zeitlauf“ angehören. Hier ist Gott unbekannt. Es ist auch nicht der Bereich des Himmels, denn dort können Sünden und Schwachheiten nie mehr anfechten.

Mit Recht ist das Gebet der „Lebensodem“ des Christen genannt worden. Solang er in dieser Welt ist, bildet es für ihn gewissermaßen einen Bereich, der zwischen dem „gegenwärtigen bösen Zeitlauf“ und „jener Welt“ liegt, die seine ewige Heimat ausmacht. Hier kann er frei atmen, und deshalb sollte er sich hier gewohnheitsmäßig aufhalten. Ein Christ, der nicht betet, muß im Kampf unterliegen. Deshalb ermahnt der Herr Jesus Seine Jünger, „allezeit zu beten und nicht zu ermatten“.

Einst atmeten wir alle die Luft dieser Welt; wir lebten in Sünde und Eigenwillen. Zu jener Zeit wußten wir nicht, was Beten war. Wir lebten „ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt“. Die Gnade aber hat uns zu Gott gebracht und uns den Weg ins Heiligtum gebahnt, in das mit Freimütigkeit einzutreten wir aufgefordert werden. (Hebr. 10, 19.)

Zu Zeiten genießen die Gläubigen schon hier auf Erden das Vorrecht, Himmelsluft zu atmen. Ich meine dann, wenn ihre Herzen da weilen, wohin ihr neues Le-

ben gehört, im Heiligtum. Sie genießen dann die Gemeinschaft des Herrn selbst, als solche, die „geheiligt“ sind, und deren Er sich nicht schämt, sie „Brüder“ zu nennen, weil sie „alle (Er und sie) von einem“ sind. Der Himmel findet sich gleichsam in den drei Worten ausgedrückt: „bei dem Herrn“, und diese drei Worte kennzeichnen auch das „Heiligtum“.

Doch es gibt Zeiten — und sie machen leider oft den größeren Teil unseres täglichen Lebens aus —, in denen wir zwar nicht die Luft atmen, in der wir einst lebten, uns aber auch nicht mit Bewußtsein in dem neuen Bereich bewegen, zu dem wir gehören. Und was ist die Folge? Ach! Unzufriedenheit und Murren verraten dann nur zu oft, wie es um uns steht.

Das Gebet hat eigentlich nichts mit der Sünde zu tun. Für diese gibt es ein B e k e n n e n. Es sind vielmehr unsere Schwachheiten, die uns zum Thron der Gnade treiben. (Hebr. 4, 15. 16.) Christus, unser verherrlichtes Haupt, ist im Himmel, während wir, Seine Glieder, uns noch in diesem Leibe auf der Erde befinden. Das macht es erklärlich, daß uns noch vielerlei Schwachheiten anhaften. Schwachheiten sind nicht Sünden. Es sind an und für sich nicht böse Dinge, obwohl sie uns zur Sünde werden können, sondern Eigenschaften, die uns anhaften, weil wir noch in dieser Hütte sind, in dem Leibe, der in seinem gegenwärtigen Zustand nicht unser ewiges Haus ist.

Solang wir auf der Erde sind, begegnen wir täglich Dingen, die uns droben nicht mehr behelligen werden. Da gibt es Mühen, Beschwerden, Leiden und Schwierigkeiten aller Art, und in unserer Schwachheit würden wir

diesen auf uns einstürmenden Dingen unterliegen, gänzlich unter ihren Einfluß kommen, wenn uns nicht der Dienst unseres großen Hohenpriesters droben zuteil würde. Er fordert uns auf, uns ihretwegen beständig an Ihn zu klammern, sie alle zum Gnadenthron vor den Vater zu bringen. Das ist Beten. Indem wir so nahen, und wir dürfen es mit aller Freimütigkeit tun, empfangen wir Barmherzigkeit und finden Gnade „zur rechtzeitigen Hilfe“. Lasse ich das aber aus dem Auge, wendet sich mein Blick von Christo ab, mache ich von dem Recht, zum Gnadenthron zu nahen, keinen oder nur einen geringen Gebrauch, so bin ich den Anforderungen, die täglich an mich gestellt werden, nicht gewachsen. Ich unterliege dem, was auf mich eindringt.

Manches Dunkel in unserer vergangenen Geschichte, vielleicht auch im letzten Jahre, würde uns hell werden durch mehr G e b e t. Der Einfluß eines gewohnheitsmäßigen Betens klärt unseren Blick, macht uns weise und lehrt uns, vorsichtig zu wandeln. Das Gebet ist uns Hilfe und Kraft sowohl in unseren Beziehungen zu unseren eigenen Häusern, als auch zu dem Hause Gottes und schließlich zu der Welt, in der wir leben.

Doch es gibt noch eine andere sehr gesegnete und oft erprobte Folge des treuen, anhaltenden Betens. Ich komme Gott selbst und dem Herrn Jesus dadurch näher. Und je näher ich komme, desto mehr schwindet die Empfindung und der Druck der Schwachheiten und Widerwärtigkeiten, um derentwillen ich nahte. Statt ihrer füllt dann der Himmel meinen ganzen Gesichtskreis aus, und das Gebet wird gleichsam zum Vorhof für das Heiligtum. Ich schreite durch dasselbe zu dem Platze hin, wo

Christus weilt, und wo Er alles für mich ist. Wir werden schwerlich ins Heiligtum gelangen, wenn wir nicht gewohnheitsmäßig Gebetsluft atmen, und wir gehen wohl nicht zu weit, wenn wir sagen, daß der „enge“ Eingang ins Heiligtum für viele von uns in der Vernachlässigung des Gebets zu suchen ist. Der Druck der Umstände und Schwachheiten läßt uns unser wahres Teil nur wenig genießen. Wir fühlen dann auch selbst, daß wir zu dem freimütigen Eintritt ins Heiligtum als Anbeter praktisch nicht passend sind.

Möchte der Herr uns mehr Verständnis geben für die Kostbarkeit dieser Dinge und Seiner Wünsche für uns! Je höher wir die heilsame Luft des Gebets schätzen, desto mehr werden wir, von dem Druck der täglichen Umstände befreit, passende Gefährten für Ihn dort sein, wo Er ist.

O Herr, zu Deinen Füßen*)

O Herr, zu Deinen Füßen,
Da ist mein liebster Ort.
Du gabst mir tiefe Lehren:
Die Wahrheit fand ich dort.

Sie machte von mir selber,
Von Menschentun mich frei,
Auf daß von allen Ketten
Mein Sinn gelöst sei.

Den trotz'gen Willen zwangest
Du in Dein sanftes Joch.
Und doch, ohn' Deine Liebe,
Wär' er wohl trotzig noch.

*) In der Bibel unseres im Jahre 1882 entschlafenen Bruders J. N. Darby fand man nach seinem Heimgang obiges, in möglichst getreuer Übersetzung wiedergegebenes Gedicht.

Januar 1928

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Sechundsiebziger
Jahrgang

1

Inhalt	Seite
✓ Gottes Wort und Gebet	1
Aus einer Betrachtung über das Buch Ruth .	12
„Gott alles in allem“	22
Heimfahrt (Gedicht)	28

R. Brockhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15639

R. Brockhaus / Verlag / Elberfeld

Das wunderbare Haus

Gespräche mit kleinen Leuten

über

die Stiftshütte in der Wüste

Mit 9 Bildern der Stiftshütte, ihrer Geräte, des Hohenpriesters usw.
nach Original-Entwürfen.

In dreifarbigem Original-Halbleinenband Mk. 2.—

„ „ „ Geschenkschlag „ 1.50

Heckenrosen

Eine Reihe Erzählungen für die Jugend

Hest 1 Osa-Dgot (Erz. aus dem
Hattalande)
„ 2 Drei Wohnungen unter
einem Dach
„ 3 Überwinde das Böse mit
dem Guten
„ 4 Die Rabenfeder
„ 7 Taub und stumm
„ 8 Der arme Simon
„ 9 Die Bibel des Lärpels

Hest 10 Das Lied der Mutter
„ 11 Treu bis in den Tod
„ 12 Die Versuchung
„ 13 Kindesliebe Neu!
„ 14 Elifens Sieg „
„ 15 Ueb' immer Treu und
Redlichkeit „
„ 16 Vom Sinai nach
Golgatha „

Jedes Hest 16 Seiten in schönem Vierfarben-Kunstdruck
Geschenkschlag [Hest 7—16 illust.] Preis je Mk. 0.20

Hest 101 Ein doppeltes Wieder-
finden
„ 102 Der vereitelte Plan
„ 103 Wie Magdalene glücl.
wurde
„ 104 Heinrich u. sein Diener
Dooze
Hest 105 Wer ist mein Nächster?
„ 106 „Das kommt von
oben!“
„ 107 Die Tasche des Post-
boten Neu!
„ 108 Geben ist seliger als
Nehmen „

Jedes Hest 32 Seiten in schönem Vierfarben-Kunstdruck
Geschenkschlag [Hest 101—104, 107 und 108 illust.]
Preis je Mk. 0.30

Heckenrosen Band 1

enthaltend die 6 neuerschienenen Erzählungen:

Die Tasche des Postboten / Kindesliebe / Ueb' immer Treu und
Redlichkeit / Geben ist seliger als Nehmen / Vom Sinai nach
Golgatha / Elifens Sieg.

128 Seiten (illustriert) dauerhaft in Halbl. geb. Mk. 2.—

R. Brockhaus / Verlag / Elberfeld

Botschafter // Einbanddecke 1927

in Ganzleinen mit Goldtitel 75 Pfg.

Botschafter // Jahrgang 1927

in Ganzleinen geb. mit Goldtitel Mk. 3.—

Von

früheren

Botschafter // Jahrgängen

sind noch vorhanden:

Jahrgang 1906, 1911 bis 1917 in Ganzleinen geb. je Mk. 2.50

Jahrgang 1918 und 1919 geb. je Mk. 2.—

Jahrgang 1920 bis 1926 in Ganzleinen geb. je Mk. 3.—

In neuer Auflage sind erschienen:

Vierseitige Traktate

Neue Nummern: Gereinigt vom bösen Gewissen / „Laß
mich in Ruh!“ / Die Toten werden auferstehen! / „Plötz-
liches Verderben“ / Bist du auf dem rechten Wege? /
„Ich will“

40 verschiedene Nummern.

100 Stück (nur gemischt) 80 Pfg., 1000 Stück Mk. 7.20

Zweiseitige Traktate

32 verschiedene Nummern.

100 Stück (nur gemischt) 40 Pfg., 1000 Stück Mk. 3.60

2 neue Evang. Heftchen:

Nr. 116

„Komm doch zu Jesu!“

8 Seiten, Preis 3 Pfg., 100 Stück Mk. 2 50

Nr. 131

„Was bei Menschen unmöglich ist . . .“

16 Seiten, Preis 4 Pfg., 100 Stück Mk. 3.60

K. Brockhaus / Verlag / Elberfeld

Neu ist erschienen:

Die Perlbibel

Kleinste Taschenausgabe in lateinischer Perlschrift
11×17 cm groß, 15 mm dick, ca. 300 Gramm schwer

Auf gutem Haderndünndruck:

Nr. 531 Kunstleder mit Rotschnitt Mk. 6.—

Auf bestem deutschem India-Papier:

Nr. 533	Saffianleder mit Rotschnitt	"	13.—
" 534	Saffianleder mit Goldschnitt	"	15.—
" 535	persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	"	17.—
" 536	persisch (Schutzklappen) mit Goldschnitt	"	19.—
" 537	Saffianleder, Ledervorsatz, weich m. Rotschn.	"	16.—
" 538	I. ff. schwarz Saffian, Ledervorsatz, Innen- kanten vergoldet, weich mit Rotgoldschnitt	"	20.50
" 538	II. ff. braun Saffian, do. do.	"	22.—
" 539	I. in ff. schwarzem, weichen, persischen Ein- band, (Schutzklappen) Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Barter)	"	25.—
" 539	II. in braunem Barterband	"	26.50

In neuer Auflage ist erschienen:

Das Taschenliederbuch m. Noten

„Kleine Sammlung geistlicher Lieder“

auf gutem Haderndünndruck, 8×12 cm groß, 1/2 cm dick

Nr. 610	Ganzleinen mit Rotschnitt	Mk.	2.75
" 611	Leder mit Rotschnitt	"	4.50
" 612	Leder mit Goldschnitt	"	5.50
" 613	Saffianleder, persisch (Schutzkl.) mit Rotschnitt	"	8.25
" 614	Saffianleder, persisch (Schutzkl.) m. Goldschnitt	"	9.25
" 615	I. ff. schwarz Saffian, Ledervorsatz, Innen- kanten vergoldet, weich mit Rotgoldschnitt	"	11.50
" 615	II. ff. braun Saffian do. do.	"	12.50
" 616	I. in ff. schwarzem, weichen, persischen Ein- band, (Schutzklappen) Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Barter)	"	14.50
" 616	II. in braunem Barterband	"	15.50

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

Paterson N. J.

233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen

Vordergasse

Druck: J. u. W. Brockhaus, Elberfeld

Februar 1928

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Sechundsießzigster
Jahrgang

2

Inhalt	Seite
Unabhängigkeit auf kirchlichem Gebiet	29
Gottes Wort und Gebet II	41
Aus einer Betrachtung über das Buch Ruth	49
Fragen aus dem Leserkreise	56

R. Brockhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15639

R. Brockhaus / Verlag / Elberfeld

Botschafter // Einbanddecke 1927

in Ganzleinen mit Goldtitel 75 Pfg.

Botschafter // Jahrgang 1927

in Ganzleinen geb. mit Goldtitel Mk. 3.—

Von

früheren

Botschafter // Jahrgängen

sind noch vorhanden:

Jahrgang 1906, 1911 bis 1917 in Ganzleinen geb. je Mk. 2.50

Jahrgang 1918 und 1919 geb. je Mk. 2.—

Jahrgang 1920 bis 1926 in Ganzleinen geb. je Mk. 3.—

Billige Ausgabe von

C. H. M.:

**Betrachtungen über die fünf
Bücher Mose**

Die fünf Bände (etwa 1700 Seiten) dieser billigen
Ausgabe kosten zusammen nur
zehn Mark

Wer diesen Betrag nicht auf einmal bezahlen kann, mag es
in mehreren Raten tun. Je nach den Verhältnissen soll weit-
gehendes Ziel bis zu einem halben Jahr gewährt werden.

Einzelne Bände der billigen Ausgabe kosten:

Band 1—4 in Halbleinen je Mk. 2.—, Band 5 Mk. 2.75

**Ausgabe in Ganzleinen mit Goldtitel (5 Bände)
Mk. 13.50**

Einzelne Bände dieser Ausgabe:

Band 1—4 in Ganzleinen je Mk. 2.75, Band 5 Mk. 3.50

R. Brockhaus / Verlag / Elberfeld

Taschenbibel

Ausgabe I (8. Auflage) auf gutem, hadernhaltigen Dünndruck, 12:17 cm groß, 2,5 cm dick, 470 Gramm schwer.

Nr.		Mk.
511	Ganzleinen mit Rotschnitt	4.50
513	Saffianleder mit Rotschnitt*)	9.—
514	Saffianleder mit Goldschnitt*)	11.50

*) Mit 8 biblischen Karten 50 Pfennig mehr.

Ausgabe II (7. Auflage) auf ff. Hadern-Dünndruck, 12:17 cm groß, 2 cm dick, 425 Gramm schwer, mit 8 biblischen Karten.

Nr.		Mk.
513a	Saffianleder mit Rotschnitt	12.—
514a	Saffianleder mit Goldschnitt	14.50
515a	persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	10.—
516a	persisch (Schutzklappen) mit Goldschnitt	18.50
517a	Saffianleder, Ledervorsatz, weich mit Rotschnitt	15.—
518a	I. ff. schwarz Saffian, Ledervorsatz, Innenkanten vergoldet, weich mit Rotgoldschnitt	20.—
518a	II. ff. braun Saffian, dto. dto.	21.50
519a	I. in ff. schwarzem, weichen, persischen Einband, (Schutzklappen) Marokkoleder (Varter) mit Rot-Goldschnitt	24.—
519a	II. in braunem Varterband	25.50
522a	in 2 Teile geb., Saffianleder, Ledervorsatz, weich mit Rotschnitt	25.—
527a	mit gutem Schreibpapier durchschossen, in zwei Saffianbänden, Ledervorsatz, weich mit Rotschnitt 38.—	

Taschentestament mit Psalmen

Nonpareille, deutsche Schrift, 10:15 cm groß, 180 Gramm schwer.

Nr.		Mk.
590	Ganzleinen mit Rotschnitt	2.75
591	Leder mit Rotschnitt	5.50
592	Leder mit Goldschnitt	6.50
593	Saffianleder persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	9.50
594	Saffianleder persisch (Schutzklappen) mit Goldschnitt	10.75
595	I. ff. weich Saffian, Ledervorsatz, Innenkanten vergoldet, mit Rot-Goldschnitt, schwarz	13.50
595	II. ff. weich Saffian mit Rot-Goldschnitt, braun	14.50
596	I. in ff. schwarzem, weichen persischen Einband, (Schutzklappen) Marokkoleder, (Varter) mit Rot-Goldschnitt	16.50
596	II. in braunem Varterband	17.50

R. Brockhaus / Verlag / Elberfeld

Perlbibel

Kleinste Taschenausgabe in lateinischer Perlschrift
11×17 cm groß, 15 mm dick, ca. 300 Gramm schwer
Auf gutem Haderndruck:

Nr. 531 Kunstleder mit Rotschnitt Mk. 6.—

Auf bestem deutschen India-Papier:

Nr. 533 Saffianleder mit Rotschnitt	"	13.—
" 534 Saffianleder mit Goldschnitt	"	15.—
" 535 persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	"	17.—
" 536 persisch (Schutzklappen) mit Goldschnitt	"	19.—
" 537 Saffianleder, Ledervorsatz, weich m. Rotschn.	"	16.—
" 538 I. ff. schwarz Saffian, Ledervorsatz, Innen- kanten vergoldet, weich mit Rotgoldschnitt	"	20.50
" 538 II. ff. braun Saffian, do. do.	"	22.—
" 539 I. in ff. schwarzem, weichen, persischen Ein- band, (Schutzklappen) Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Barter)	"	25.—
" 539 II. in braunem Barterband	"	26.50

Taschenliederbuch m. Noten

„Kleine Sammlung geistlicher Lieder“

auf gutem Haderndruck, 8×12 cm groß, 1/2 cm dick

Nr. 610 Ganzleinen mit Rotschnitt	Mk.	2.75
" 611 Leder mit Rotschnitt	"	4.50
" 612 Leder mit Goldschnitt	"	5.50
" 613 Saffianleder, persisch (Schutzkl.) mit Rotschnitt	"	8.25
" 614 Saffianleder, persisch (Schutzkl.) m. Goldschnitt	"	9.25
" 615 I. ff. schwarz Saffian, Ledervorsatz, Innen- kanten vergoldet, weich mit Rotgoldschnitt	"	11.50
" 615 II. ff. braun Saffian do. do.	"	12.50
" 616 I. in ff. schwarzem, weichen, persischen Ein- band, (Schutzklappen) Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Barter)	"	14.50
" 616 II. in braunem Barterband	"	15.50

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weiss

Pateron N. J.

233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Huttwil (Kt. Bern)

Gleichenstraße

Druck: J. & W. Brockhaus K.-G., Elberfeld

März 1928

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Sechshundseßzigster
Jahrgang

3

Inhalt	Seite
Der alte und der neue Bund	57
Seine und unsere Stunde	64
Die wahre Gnade Gottes, in welcher ihr steht	72
Aus einer Betrachtung über das Buch Ruth III	79
Ein Spruch von Martin Luther	84

R. Brockhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15039

R. Brockhaus / Verlag / Elberfeld

Neu bezw. in neuer Auflage sind erschienen:

Nr. 238

(aus dem Botschafter besonders abgedruckt)

Gottes Wort und Gebet

24 Seiten, Preis 15 Pfg.

Nr. 239

(aus dem Botschafter besonders abgedruckt)

**Unabhängigkeit
auf kirchlichem Gebiet**

16 Seiten, Preis 10 Pfg.

Nr. 242

G. Cutting:

**Sicherheit,
Gewißheit und Genuß**

12. Auflage, 24 Seiten im Format der „Samenkörner“.
In farbigem Umschlag 15 Pfg.

Botschafter-Jahrgang 1927

in Ganzleinen geb. mit Goldtitel Mk. 3.—

Von

**früheren
Botschafter-Jahrgängen**

sind noch vorhanden:

Jahrgang 1906, 1911 bis 1917 in Ganzleinen geb. je Mk. 2.50

Jahrgang 1918 und 1919 geb. je Mk. 2.—

Jahrgang 1920 bis 1926 in Ganzleinen geb. je Mk. 3.—

Botschafter-Einbanddecke 1927

in Ganzleinen mit Goldtitel 75 Pfg.

in Halbleder mit echtem Goldtitel Mk. 1.50

K. Brockhaus / Verlag / Elberfeld

Hausbibel

Garmond, Lexikon-Öktav, 17:25 cm groß,
2,150 kg schwer

Nr.		Mk.
500	Doppel-Kaliko mit Marmorschchnitt	10.50
501	Doppel-Kaliko mit Rotschnitt	11.25
502	Halbleder mit Marmorschchnitt	13.—
502a	Halbleder mit Rotschnitt	13.75
503	Halbfranz, Lederrücken, Lederecken und Gold- schnitt	20.—
504	Saffianleder mit Marmorschchnitt	22.—
504a	Saffianleder mit Rotschnitt	22.75
505	Saffianleder mit Spangenprägung und Gold- schnitt	28.—
506	Saffianleder mit Goldschnitt und Goldlinien .	29.—
507	schwarz oder Braun Saffianleder mit Reich- goldverzierung auf Rücken, Vorder- und Rück- seite, Innenkanten vergoldet, mit Goldschnitt	40.—
510	in naturfarbenes Schweinsleder gebunden, mit fünf echten Bünden und Rückenschild, Deckel- verzierung in Blinddruck, Farbschnitt	80.—

Altes und Neues Testament

getrennt geb.

Nr.		Mk.
555	Doppel-Kaliko mit Marmorschchnitt oder Rot- schnitt	14.—
556	Halbleder mit Marmorschchnitt oder Rotschnitt	19.—

Neues Testament

Garmond, Größe der Hausbibel

Nr.		Mk.
550	Doppel-Kaliko mit Marmorschchnitt oder Rot- schnitt	5.50
551	Halbleder mit Marmorschchnitt oder Rotschnitt	7.50
552	Saffianleder mit Marmorschchnitt oder Rotschnitt	13.—

R. Brodhaus / Verlag / Elberfeld

Liederbuch mit Noten

„Kleine Sammlung geistlicher Lieder“

Großes Format

Größe 10,5×15,5 cm auf ff. holzfreiem Papier

Diese Ausgabe zeichnet sich durch besonders klaren, deutlichen Druck aus und ist Personen mit schwachen Augen sehr zu empfehlen.

Die Einbandarten „Halbleder“ und „Leder-Marmorschnitt“ eignen sich vor allem zum Auslegen in den Versammlungsräumen.

Nr.		Nr.
600	Ganzleinen mit Marmorschnitt oder Rotschnitt	3.25
601	Halbleder mit Marmorschnitt	4.75
602	Leder mit Marmorschnitt oder Rotschnitt . . .	5.75
603	Saffianleder mit Goldschnitt	7.—
604	Saffianleder persisch (Schutzklappen) mit Rot- schnitt	10.—
605	Saffianleder persisch (Schutzklappen) mit Gold- schnitt	11.25
606I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weiß mit Rot-Goldschnitt	14.—
606II	ff. Braun Saffian, dto. dto.	15.—
607I	in ff. schwarzem, weichen persischen Einband, (Schutzklappen) Marokkoleder, (Baxter) mit Rot-Goldschnitt	17.—
607II	in braunem Baxterband	18.—

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Wesse

Paterson N. J.
233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen
Vordergasse

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Huttwil (Kt. Bern)
Giechtenstraße

Druck: J. u. W. Brodhaus, Elberfeld

April 1928

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Sechshundsechzigster
Jahrgang

4

Inhalt	Seite
Belehrt oder überzeugt	85
Bereit	91
Geistliche Trägheit	92
Aus einer Betrachtung über das Buch Ruth IV	102
„Gottseligkeit mit Genügsamkeit ist ein großer Gewinn“	110
Laß es Gottes Sorge sein (Bedacht)	112

R. Brodhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postscheckkonto Köln Nr. 15639

R. Brockhaus / Verlag / Elberfeld

Perl-Bibel

Kleinste und dünnste Taschenausgabe in lateinischer Perl-Schrift 11×17 cm groß, 15 mm dick, ca. 300 Gramm schwer Auf gutem Haderndruck:

Nr. 531 Kunstleder mit Rotschnitt	Nr.	6.—
„ 532 Leder mit Rotschnitt	„	8.50

Auf bestem deutschen India-Papier:

Nr. 533 Saffianleder mit Rotschnitt	„	13.—
„ 534 Saffianleder mit Goldschnitt	„	15.—
„ 535 persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	„	17.—
„ 536 persisch (Schutzklappen) mit Goldschnitt	„	19.—
„ 537 Saffianleder, Ledervorsatz, weich, mit Rotschnitt	„	16.—
„ 538 I. ff. schwarz Saffian, Ledervorsatz, Innenkanten vergoldet, weich, mit Rot-Goldschnitt	„	20.50
„ 538 II. ff. braun Saffian, do. do.	„	22.—
„ 539 I. in ff. schwarzem, weichen, persischen Einband, (Schutzklappen) Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Baxter)	„	25.—
„ 539 II. in braunem Baxterband	„	26.50

Taschentestament mit Psalmen

Nonpareille, deutsche Schrift, 10:15 cm groß, 180 Gramm schwer.

Nr.		Nr.
590 Ganzleinen mit Rotschnitt		2.75
591 Leder mit Rotschnitt		5.50
592 Leder mit Goldschnitt		6.50
593 Saffianleder pers. (Schutzklappen) mit Rotschnitt		9.50
594 Saffianleder persisch (Schutzklappen) m. Goldschn.		10.75
595 I. ff. weich Saffian, Ledervorsatz, Innenkanten vergoldet, mit Rot-Goldschnitt, schwarz		13.50
595 II. ff. weich Saffian m. Rot-Goldschnitt. Braun		14.50
596 I. in ff. schwarzem, weich. persischen Einband, (Schutzklappen) Marokkoleder, (Baxter) mit Rot-Goldschnitt		16.50
596 II. in braunem Baxterband		17.50

R. Brodthaus / Verlag / Elberfeld

Liederbuch mit Noten

„Kleine Sammlung geistlicher Lieder“

Großes Format

Größe 10,5×15,5 cm auf ff. holzfreiem Papier

Diese Ausgabe zeichnet sich durch besonders klaren, deutlichen Druck aus und ist Personen mit schwachen Augen sehr zu empfehlen.

Die Einbandarten „Halbleder“ und „Leder-Marmorschnitt“ eignen sich vor allem zum Auslegen in den Versammlungsräumen.

Nr.		Mk.
600	Gangleinen mit Marmorschnitt oder Rotschnitt	3.25
601	Halbleder mit Marmorschnitt	4.75
602	Leder mit Marmorschnitt oder Rotschnitt	5.75
603	Saffianleder mit Goldschnitt	7.—
604	Saffianleder persisch (Schutzklappen) mit Rot- schnitt	10.—
605	Saffianleder persisch (Schutzklappen) mit Gold- schnitt	11.25
606 I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weiß mit Rot-Goldschnitt	14.—
606 II	ff. braun Saffian, dto. dto.	15.—
607 I	in ff. schwarzem, weichen persischen Einband, (Schutzklappen) Marokkoleder, (Baxter) mit Rot-Goldschnitt	17.—
607 II	in braunem Baxterband	18.—

Taschenliederbuch mit Noten

„Kleine Sammlung geistlicher Lieder“

Auf gutem Haderndruck, 8:12 cm groß, 1/2 cm dick

Nr.		Mk.
610	Gangleinen mit Rotschnitt	2.75
611	Leder mit Rotschnitt	4.50
612	Leder mit Goldschnitt	5.50
613	Saffianleder persisch (Schutzklappen) mit Rot- schnitt	8.25
614	Saffianleder persisch (Schutzklappen) mit Gold- schnitt	9.25
615 I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weiß mit Rot-Goldschnitt	11.50
615 II	ff. braun Saffian do. do.	12.50
616 I	in ff. schwarzem, weichen persischen Ein- band (Schutzklappen) Marokkoleder (Baxter), mit Rot-Goldschnitt	14.50
616 II	in braunem Baxterband	15.50

R. Brodhaus / Verlag / Elberfeld

Neu bezw. in neuer Auflage sind erschienen:

Nr. 238

(aus dem Botschafter besonders abgedruckt)

Gottes Wort und Gebet

24 Seiten, Preis 15 Pfg.

Nr. 239

(aus dem Botschafter besonders abgedruckt)

**Unabhängigkeit
auf kirchlichem Gebiet**

16 Seiten, Preis 10 Pfg.

Nr. 242

G. Cutting:

**Sicherheit,
Gewißheit und Genuß**

12. Auflage, 24 Seiten im Format der „Samentörner“.

In farbigem Umschlag 15 Pfg.

Botschafter-Jahrgang 1927

in Ganzleinen geb. mit Goldtitel Nr. 3. —

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

Daterson N. J.

233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen

Vordergasse

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Huttwil (Kt. Bern)

Siechtenstraße

Druck: J. u. W. Brodhaus, Elberfeld

Maí 1928

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Sechundsiebzigster
Jahrgang

5

Inhalt	Seite
„Wenn es euch gut dünkt“	113
Belehrt oder überzeugt (Schluß)	123
Christ und Politik	130
Ein Gewissen ohne Anstoß	136
Fragen aus dem Leserkreise	139

R. Brockhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postscheckkonto Köln Nr. 15639

Schriften erbaulichen u. belehrenden Inhalts

Nr.	Pfg.
176 Naaman, der Syrer	10
179 Der Vater und der verlorene Sohn	10
182 Der gefangene Paulus vor dem König Agrippa	10
186 Bist du deiner Errettung gewiß?	15
187 C. H. M.: Was ist die Wiedergeburt?	20
188 Hat Gott die einen zur Verdammnis und die anderen zur Herrlichkeit bestimmt?	10
201 Der wahre Grund des Friedens * 202 Der Friede mit Gott und der Friede Gottes je 2 Pfg. 100 St.	150
203 Gerechtfertigt und befreit	10
204 R. B.: Unsterblichkeit der Seele, Seelenschlaf und ewige Verdammnis	30
205 Was ist die Heiligung nach der Schrift?	20
207 „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“	10
209 C. H. MacIntosh: Gedanken über das Abendmahl des Herrn	35
210 R. B.: Der Tisch des Herrn	10
211 Der Unterschied zwischen der Ankunft Christi zur Aufnahme Seiner Heiligen und Seiner Erscheinung mit ihnen in Herrlichkeit (aus: Die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus)	10
212 Alles in Christo	35
213 Du und dein Haus, oder: Der Christ in seinem Hause	20
215 Die persönliche Gegenwart des Heiligen Geistes auf der Erde	30
216 Ewige Verdammnis und Wiederbringungslehre	30
217 J. G. Bellett: Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus in Seiner Menschheit	80
218 R. B.: Nach Wahl der Gnade	50
220 Die Vollgültigkeit des Opfers Christi	10
221 R. B.: Ich komme bald! Ein Wort über die „Ankunft“ u. die „Erscheinung“ unseres Herrn Jesus Christus	30
222 Das Reich der Himmel u. die Kirche Christi (aus: Die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus)	20
224 Ein Wort über Frauendienst	15
225 R. B.: Gethsemane	40
227 J. N. Darby: Die Opfer des 3. Buches Mose und ihre vorbildliche Bedeutung	50
228 Der Unterschied zwischen Abendmahl und Tisch des Herrn	10
229 Nehemia oder: Das Bauen der Mauer	20
230 J. N. D.: Was ist eine Sekte?	5
231 Die Versammlung und die Zucht	15
232 Hütet euch! Ein Wort der Warnung für die gegenwärtige Zeit	10

Schriften erbaulichen u. belehrenden Inhalts

Nr.	Pfg.
234 Ein Wort über Gebetshehlungen	10
237 Christus der Mittelpunkt, oder: Warum haben wir uns allein im Namen Jesu zu versammeln?	15
238 Gottes Wort und Gebet	15
239 Unabhängigkeit auf kirchlichem Gebiet	10
241 Das Abendmahl des Herrn	5
242 B. Cutting: Sicherheit, Gewißheit und Genuß	15
243 Was ist Anbetung?	10
245 „Ihr seid Brüder!“ Ein Wort an alle, welche dem Herrn angehören	10
247 Segnung und Ruhe. Kurze Gedanken über das Buch Ruth	10
248 Die Nacht ist weit vorgerückt	10
252 R. B.: Das Reich Gottes	10
254 R. B.: Über das Verhalten des Gläubigen zur Ehe	20
255 R. B.: Die Ehe des Christen. (Gedanken über das Verhalten des Gläubigen in der Ehe)	50
258 Die Welt und der Christ	10
259 R. B.: Die Braut, das Weib des Lammes	20
262 R. B.: Gibt es eine Auferstehung des Leibes?	30
263 Was Hiob zu lernen hatte, oder: Wie kann ein Mensch gerecht sein vor Gott?	35
264 Der Sabbath und der Tag des Herrn	30
266 R. B.: Christus oder der Antichrist? Wen er- warten wir?	10
268 Irdische Sorgen, eine himmlische Zucht	5
269 C. H. M.: Eine Hilfe oder ein Hindernis?	5
270 J. N. Darby: Ein Brief über „die Brüder, ihre Lehre“ usw.	10
271 H. K.: Der Brief des Judas, oder: Die letzten Tage der Christenheit	20
272 H. K.: Jakob oder die Zucht	50
273 J. N. Darby: Gaben und Ämter in der Ver- sammlung Gottes	20
274 Gottesdienst und Dienst am Wort	40
275 R. B.: Die Versammlung oder Gemeinde	10
276 R. B.: Die Versammlung, das Haus Gottes, und der Leib Christi	30
277 R. B.: Älteste und Diener	20
279 Die Zerrissenheit unter den Gläubigen in der Ge- genwart. Ein Ruf an alle	15
281 R. B.: „Er ist die Sühnung für unsere Sünden.“ Ein Wort über Versöhnung, Sühnung und Stell- vertretung	20
290 Wohin sollen wir gehen? (vierseitiger Traktat)	2
291 Zeichen der Zeit (vierseitiger Traktat)	2

K. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

J. N. S.:

**Betrachtungen
über das Neue Testament**

Von den Betrachtungen über das Neue Testament wird,
so Gott will, im Laufe des Jahres als weiterer **Sammel-**
Band (in Ganzl. m. Goldtitel)

Galater bis Philemon

in neuer, sorgfältig durchgesehener Auflage erscheinen und
den Beziehern der früheren **Sammelbände** – „**Matthäus-**
Markus“, „**Apostelgeschichte bis 2. Korinther**“ –
ohne weiteres zugesandt werden.

Bekanntlich werden die „**Betrachtungen**“ auch einzeln in
steifem Umschlag abgegeben. Da nun von verschiedenen
Seiten auf das Erscheinen dieser **Heft-Ausgabe** gewartet
wird, werden für Leser, die nicht den **Sammelband**
beziehen wollen, die bereits fertig vorliegenden
Bändchen empfohlen:

Galater-Epheser , in steifem Umschlag	1.50
Philipper-Kolossier , in steifem Umschlag	1.40
Matthäus-Markus , in Ganzleinen mit Goldtitel . . .	4.—
Lukas-Johannes (alte Auflage) in Ganzleinen mit Goldtitel (nur noch in geringer Anzahl vorrätig.)	3.50
Apostelgeschichte bis 11. Korinther , in Ganzleinen mit Goldtitel	5.—
Die Apostelgeschichte , in steifem Umschlag	1.20
Der Brief an die Römer , in steifem Umschlag . . .	1.20
Der I. u. II. Brief an die Korinther , i. steif. Umschl.	1.50
Der Brief an die Hebräer , in steifem Umschlag. . .	1.20

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

Paterson N. J.

233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen

Vordergasse

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Huttwil (Kt. Bern)

Siechenstraße

Druck: J. u. W. Brockhaus, Elberfeld

Juní 1928

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Sechshundseßzigster
Jahrgang

6

Inhalt	Seite
„Wenn es euch gut dünkt“ (Schluß)	141
Der Ausweis	150
Aus einer Betrachtung über das Buch Ruth V	159

K. Brodhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postsparkonto Köln Nr. 15639

Schriften erbaulichen u. belehrenden Inhalts

Nr.		Pfg.
176	Naamann, der Syrer	10
179	Der Vater und der verlorene Sohn	10
182	Der gefangene Paulus vor dem König Agrippa	10
186	Bist du deiner Errettung gewiß?	15
187	C. K. M.: Was ist die Wiedergeburt?	20
188	Hat Gott die einen zur Verdammnis und die an- dern zur Herrlichkeit bestimmt?	10
201	Der wahre Grund des Friedens * 202 Der Friede mit Gott und der Friede Gottes je 2 Pfg. 100 St.	150
203	Gerechtfertigt und Befreit	10
204	R. B.: Unsterblichkeit der Seele, Seelenschlaf und ewige Verdammnis	30
205	Was ist die Heiligung nach der Schrift?	20
207	„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“	10
209	C. K. MacIntosh: Gedanken über das Abend- mahl des Herrn	35
210	R. B.: Der Tisch des Herrn	10
211	Der Unterschied zwischen der Ankunft Christi zur Aufnahme Seiner Heiligen und Seiner Erschei- nung mit ihnen in Herrlichkeit (aus: Die Wie- derkunft unseres Herrn Jesus Christus)	10
212	Alles in Christo	35
213	Du und dein Haus, oder: Der Christ in seinem Hause	20
215	Die persönliche Gegenwart des Heiligen Geistes auf der Erde	30
216	Ewige Verdammnis und Wiederbringungslehre	30
217	J. B. Bellett: Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus in Seiner Menschheit	80
218	R. B.: Nach Wahl der Gnade	50
220	Die Vollgültigkeit des Opfers Christi	10
221	R. B.: Ich komme bald! Ein Wort über die „Ankunft“ u. die „Erscheinung“ unseres Herrn Jesus Christus	30
222	Das Reich der Himmel u. die Kirche Christi (aus: Die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus)	20
224	Ein Wort über Frauendienst	15
225	R. B.: Gethsemane	40
227	J. N. Darby: Die Opfer des 3. Buches Mose und ihre vorbildliche Bedeutung	50
228	Der Unterschied zwischen Abendmahl und Tisch des Herrn	10
229	Nehemia oder: Das Bauen der Mauer	20
230	J. N. D.: Was ist eine Sekte?	5
231	Die Versammlung und die Zucht	15
232	Hütet euch! Ein Wort der Warnung für die ge- genwärtige Zeit	10

Schriften erbaulichen u. belehrenden Inhalts

Nr.		Pfg.
234	Ein Wort über Gebetsheilungen	10
237	Christus der Mittelpunkt, oder: Warum haben wir uns allein im Namen Jesu zu versammeln? . . .	15
238	Gottes Wort und Gebet	15
239	Unabhängigkeit auf kirchlichem Gebiet	10
241	Das Abendmahl des Herrn	5
242	G. Cutting: Sicherheit, Gewißheit und Genuß . . .	15
243	Was ist Anbetung?	10
245	„Ihr seid Brüder!“ Ein Wort an alle, welche dem Herrn angehören	10
247	Segnung und Ruhe. Kurze Gedanken über das Buch Ruth	10
248	Die Nacht ist weit vorgerückt	10
252	R. B.: Das Reich Gottes	10
254	R. B.: Über das Verhalten des Gläubigen zur Ehe . .	20
255	R. B. Die Ehe des Christen. (Gedanken über das Verhalten des Gläubigen in der Ehe)	50
258	Die Welt und der Christ	10
259	R. B.: Die Braut, das Weiß des Lammes	20
262	R. B.: Gibt es eine Auferstehung des Leibes? . . .	30
263	Was Hiob zu lernen hatte, oder: Wie kann ein Mensch gerecht sein vor Gott?	35
264	Der Sabbath und der Tag des Herrn	30
266	R. B.: Christus oder der Antichrist? Wen er- warten wir?	10
268	Irdische Sorgen, eine himmlische Zucht	5
269	C. H. M.: Eine Hilfe oder ein Hindernis?	5
270	J. N. Darby: Ein Brief über „die Brüder, ihre Lehre“ usw.	10
271	H. R. Der Brief des Judas, oder: Die letzten Tage der Christenheit	20
272	H. R. Jakob oder die Zucht	50
273	J. N. Darby: Gaben und Ämter in der Ver- sammlung Gottes	20
274	Gottesdienst und Dienst am Wort	40
275	R. B.: Die Versammlung oder Gemeinde	10
276	R. B.: Die Versammlung, das Haus Gottes, und der Leib Christi	30
277	R. B.: Älteste und Diener	20
279	Die Zerrissenheit unter den Gläubigen in der Ge- genwart. Ein Ruf an alle	15
281	R. B.: „Er ist die Sühnung für unsere Sünden.“ Ein Wort über Versöhnung, Sühnung und Stell- vertretung	20
290	Wohin sollen wir gehen? (vierseitiger Traktat) . .	2
291	Zeichen der Zeit (vierseitiger Traktat)	2

K. Brodhaus, Verlag, Elberfeld

J. G. Bellett:

Die Welt vor der Flut und die Patriarchen

In Original-Ganzleinendecke mit Goldprägung Mk. 4.—

Inhalt: Die Welt vor der Flut, Noah, Abraham, Isaac, Jakob, Joseph

J. G. Bellett:

Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus in Seiner Menschheit

In starkem Umschlag Mk. 0.80. in Original-Ganzleinenband Mk. 1.50

Vorliegendes Heft ist zweifellos eine der schönsten Schriften von J. G. Bellett. Er versteht es, den Schönheiten und Vollkommenheiten des Menschen Jesus Christus nachzuspüren, und das Herz wird warm beim Lesen der ergreifenden Schilderungen.

Das Lied der Lieder

Betrachtungen über das Hohelied

In starkem Umschlag Mk. 1.50, in Ganzleinen geb. Mk. 2.—

H. C. V.: Die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus

und die damit in Verbindung stehenden Ereignisse

In starkem Umschlag Mk. 1.50, in Ganzleinen geb. Mk. 2.—

X. B.: Die Gabe des Heiligen Geistes

In Ganzleinen geb. Mk. 1.50

Mitteilungen aus dem Werke des Herrn

1924—1927

Sie in den Jahren 1924 bis 1927 erschienenen „Mitteilungen“ werden,
in einem Band gebunden, freundlichst empfohlen.

412 Seiten stark, in Ganzleinen

Preis Mk. 3.00.

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Paterson N. Y.

233 North 7th Street

Schaffhausen

Vordergasse

Huttwil (Kt. Bern)

Gleichenstraße

Druck: J. u. W. Brodhaus, Elberfeld

Julii 1928

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Sechshundseßzigster
Jahrgang

7

Inhalt	Seite
An meine Brüder!	169
Hinzutreten—Hinausgehen	172
Zu viele	177
Der Gläubiger und seine beiden Schuldner	184
Vom Kreuze zum Paradies	189
Die Reglerungswege Gottes mit Seinen Kindern	192
Fragen aus dem Leserkreise	195

R. Brockhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15639

Schriften erbaulichen u. Belehrenden Inhalts

Nr.		Pfg.
176	Naamann, der Syrer	10
179	Der Vater und der verlorene Sohn	10
182	Der gefangene Paulus vor dem König Agrippa	10
186	Bist du deiner Errettung gewiß?	15
187	C. H. M.: Was ist die Wiedergeburt?	20
188	Hat Gott die einen zur Verdammnis und die an- dern zur Herrlichkeit bestimmt?	10
201	Der wahre Grund des Friedens * 202 Der Friede mit Gott und der Friede Gottes je 2 Pfg. 100 St.	150
203	Gerechtfertigt und befreit	10
204	R. B.: Unsterblichkeit der Seele, Seelenschlaf und ewige Verdammnis	30
205	Was ist die Heiligung nach der Schrift?	20
207	„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“	10
209	C. H. MacIntosh: Gedanken über das Abend- mahl des Herrn	35
210	R. B.: Der Tisch des Herrn	10
211	Der Unterschied zwischen der Ankunft Christi zur Aufnahme Seiner Heiligen und Seiner Erschei- nung mit ihnen in Herrlichkeit (aus: Die Wie- derkunft unseres Herrn Jesus Christus)	10
212	Alles in Christo	35
213	Du und dein Haus, oder: Der Christ in seinem Hause	20
215	Die persönliche Gegenwart des Heiligen Geistes auf der Erde	30
216	Ewige Verdammnis und Wiederbringungslehre	30
217	J. G. Bellett: Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus in Seiner Menschheit	80
218	R. B.: Nach Wahl der Gnade	50
220	Die Vollgültigkeit des Opfers Christi	10
221	R. B.: Ich komme bald! Ein Wort über die „Ankunft“ u. die „Erscheinung“ unseres Herrn Jesus Christus	30
222	Das Reich der Himmel u. die Kirche Christi (aus: Die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus)	20
224	Ein Wort über Frauendienst	15
225	R. B.: Gethsemane	40
227	J. N. Darby: Die Opfer des 3. Buches Mose und ihre vorbildliche Bedeutung	50
228	Der Unterschied zwischen Abendmahl und Tisch des Herrn	10
229	Nehemia oder: Das Bauen der Mauer	20
230	J. N. D.: Was ist eine Sekte?	5
231	Die Versammlung und die Zucht	15
232	Hütet euch! Ein Wort der Warnung für die ge- genwärtige Zeit	10

Schriften erbaulichen u. belehrenden Inhalts

Nr.	Pfg.
234 Ein Wort über Gebetsheilungen	10
237 Christus der Mittelpunkt, oder: Warum haben wir uns allein im Namen Jesu zu versammeln? . . .	15
238 Gottes Wort und Gebet	15
239 Unabhängigkeit auf kirchlichem Gebiet	10
241 Das Abendmahl des Herrn	5
242 B. Cutting: Sicherheit, Gewißheit und Genuß . . .	15
243 Was ist Anbetung?	10
245 „Ihr seid Brüder!“ Ein Wort an alle, welche dem Herrn angehören	10
247 Segnung und Ruhe. Kurze Gedanken über das Buch Ruth	10
248 Die Nacht ist weit vorgerückt	10
252 R. B.: Das Reich Gottes	10
254 R. B.: Über das Verhalten des Gläubigen zur Ehe	20
255 R. B.: Die Ehe des Christen. (Gedanken über das Verhalten des Gläubigen in der Ehe)	50
258 Die Welt und der Christ	10
259 R. B.: Die Braut, das Weiß des Lammes . . .	20
262 R. B.: Gibt es eine Auferstehung des Leibes?	30
263 Was Hiob zu lernen hatte, oder: Wie kann ein Mensch gerecht sein vor Gott?	35
264 Der Sabbath und der Tag des Herrn	30
266 R. B.: Christus oder der Antichrist? Wen er- warten wir?	10
268 Irdische Sorgen, eine himmlische Zucht	5
269 C. H. M.: Eine Hilfe oder ein Hindernis? . . .	5
270 J. N. Darby: Ein Brief über „die Brüder, ihre Lehre“ usw.	10
271 H. R.: Der Brief des Judas, oder: Die letzten Tage der Christenheit	20
272 H. R.: Jakob oder die Zucht	50
273 J. N. Darby: Gaben und Ämter in der Ver- sammlung Gottes	20
274 Gottesdienst und Dienst am Wort	40
275 R. B.: Die Versammlung oder Gemeinde . . .	10
276 R. B.: Die Versammlung, das Haus Gottes, und der Leib Christi	30
277 R. B.: Älteste und Diener	20
279 Die Zerrissenheit unter den Gläubigen in der Ge- genwart. Ein Ruf an alle	15
281 R. B.: „Er ist die Sühnung für unsere Sünden.“ Ein Wort über Versöhnung, Sühnung und Stell- vertretung	20
290 Wohin sollen wir gehen? (vierseitiger Traktat) .	2
291 Zeichen der Zeit (vierseitiger Traktat)	2

R. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

**Mitteilungen
aus dem Werke des Herrn**

1924 – 1927

Die in den Jahren 1924 bis 1927 erschienenen „Mitteilungen“ werden, in einem Band gebunden, freundlichst empfohlen, 412 Seiten stark, in Ganzleinen, Preis Mark 3.00.

**Billige Ausgabe von
C. H. M.:
Betrachtungen über die fünf
Bücher Mose**

Die fünf Bände (etwa 1700 Seiten) dieser billigen Ausgabe kosten zusammen nur
zehn Mark

Wer diesen Betrag nicht auf einmal bezahlen kann, mag es in mehreren Raten tun. Je nach den Verhältnissen soll weitgehendes Ziel bis zu einem halben Jahr gewährt werden.

Einzelne Bände der billigen Ausgabe kosten:

Band 1–4 in Halbleinen je Mk. 2.—, Band 5 Mk. 2.75

**Ausgabe in Ganzleinen mit Goldtitel (5 Bände)
Mk. 13.50**

Einzelne Bände dieser Ausgabe:

Band 1–4 in Ganzleinen je Mk. 2.75 Band 5 Mk. 3.50

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

Paterson N. Y.

233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen

Vordergasse

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Huttwil (Kt. Bern)

Giechtrasse

Druck: J. u. W. Brockhaus, Elberfeld

August 1928

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Sechshundseßzigster
Jahrgang
8

Inhalt	Seite
Die Auserwählung I	197
Die Reise nach Samaria	208
„Gehe hinaus, den Spuren der Herde nach“	215
Dein Wort ist Wahrheit (Gedicht)	220
„Ich rufe . . . Er antwortet“	221

K. Brockhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postsparkonto Köln Nr. 15639

K. Brodhaus, Verlag, Elberfeld

In neuer Auflage sind erschienen:

Nr. 208

Der Gläubige und der Verfall

48 Seiten, Preis 40 Pfg.

Nr. 204

K.B.:

Unsterblichkeit der Seele, Seelenschlaf und ewige Verdammnis

48 Seiten, Preis 40 Pfg.

Mitteilungen aus dem Werke des Herrn 1924 – 1927

Die in den Jahren 1924 bis 1927 erschienenen „Mitteilungen“ werden, in einem Band gebunden, freundlichst empfohlen, 412 Seiten stark, in Ganzleinen, Preis Mark 3.00.

Billige Ausgabe von C. H. M.: Betrachtungen über die fünf Bücher Mose

Die fünf Bände (etwa 1700 Seiten) dieser billigen Ausgabe kosten zusammen nur
zehn Mark

Wer diesen Betrag nicht auf einmal bezahlen kann, mag es in mehreren Raten tun. Je nach den Verhältnissen soll weitgehendes Ziel bis zu einem halben Jahr gewährt werden.

Einzelne Bände der billigen Ausgabe kosten:

Band 1–4 in Halbleinen je Mk. 2.—, Band 5 Mk. 2.75
Ausgabe in Ganzleinen mit Goldtitel (5 Bände)
Mk. 13.50

Einzelne Bände dieser Ausgabe:

Band 1–4 in Ganzleinen je Mk. 2.75 Band 5 Mk. 3.50

K. Brodhaus, Verlag, Elberfeld

J. N. S.:

Betrachtungen über das Neue Testament

Matthäus-Markus, in Ganzleinen mit Goldtitel . . .	4.—
Apostelgeschichte bis II. Korinther, in Ganzleinen mit Goldtitel	5.—
Die Apostelgeschichte, in steifem Umschlag	1.20
Der Brief an die Römer, in steifem Umschlag . . .	1.20
Der I. u. II. Brief an die Korinther, f. steif. Umschl.	1.50
Die Briefe an die Galater-Epheser, in steifem Um- schlag	1.50
Die Briefe an die Philipper-Kolosser, in steifem Umschlag	1.40
Der I. und II. Brief an die Thessalonicher	1.00
Der Brief an die Hebräer, in steifem Umschlag . .	1.20

J. G. Bellett:

Die Welt vor der Flut und die Patriarchen

In Original-Ganzleinendecke mit Goldprägung Mk. 4.—
Inhalt: Die Welt vor der Flut, Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Joseph

J. G. Bellett:

Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus in Seiner Menschheit

In starkem Umschlag Mk. 0.80. in Original-Ganzleinenband Mk. 1.50
Vorliegendes Heft ist zweifellos eine der schönsten Schriften von J. G. Bellett.
Er versteht es, den Schönheiten und Vollkommenheiten des Menschen Jesus
Christus nachzuspüren, und das Herz wird warm beim Lesen der ergreifenden
Schilderungen.

Das Lied der Lieder

Betrachtungen über das Hohelied
In starkem Umschlag Mk. 1.50, in Ganzleinen geb. Mk. 2.—

H. C. V.: Die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus

und die damit in Verbindung stehenden Ereignisse
In starkem Umschlag Mk. 1.50, in Ganzleinen geb. Mk. 2.—

K. B.: Die Gabe des Heiligen Geistes

In Ganzleinen geb. Mk. 1.50

R. Brodthaus / Verlag / Elberfeld

Die Kalender für das Jahr 1929

sind erschienen und werden freundlichst empfohlen.

Der Abreißkalender

„Der Bote des Friedens“

mit biblischen Betrachtungen, Erzählungen und Gedichten

Preis Mk. 1.20

Der Block in Buchform

in Kunstleder geb. Mk. 1.60

Der Familienkalender

„Der Botschafter des Friedens“

Ein gut illustrierter Kalender mit Kalendarium, Erzählungen,
zeitgemäßen Betrachtungen usw.

Preis Mk. 0.50

Der Taschen-Notizkalender

mit einem Bibelspruch für jeden Tag und allgemeinem Anhang.

Einband aus gutem Kunstleder

Preis Mk. 0.90

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

Paterson N. Y.

233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen

Vordergasse

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Huttwil (Kt. Bern)

Siechstrasse

Druck: J. u. W. Brodthaus, Elberfeld

September 1928

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Sechundsiebziger
Jahrgang

9

Inhalt	Seite
Die Auserwählung	225
Aus alten Briefen	237
Die Verantwortlichkeit des Christen	240
Umgürt' uns mit der Wahrheit	249

K. Brodhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postsparkonto Köln Nr. 15639

R. Brodthaus / Verlag / Elberfeld

In neuer Auflage sind erschienen und werden zur Verbreitung empfohlen:

Zweiseitige Traktate

56 verschiedene Nummern.

Neu: Die Seufzerbrücke / Aufwärts! / Brauchen wir einen Erlöser? / „Wir müssen errettet werden!“ / Hast du gewählt? / „Laßt uns in Ruh!“ / Um desnetwillen / Wie lange währt die Gnadenzeit? / Die beiden Religionen / Ist es gleichgültig, was einer glaubt? / „Kein anderer Name!“ / Ohne Lügen geht's nicht / Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben! / Was ist der größte Gedanke? / Gott, „der den Gott“ lösen rechtfertigt“ / Gute Werke.

100 Stück (nur gemischt) 40 Pfg., 1000 Stück Mk. 3.60.

Sechzehnseitige Evang.-Hefte

Größeres Format

[Nr. 151—158]

Der junge Arzt / Wie einer ein Heiliger wurde / Der kranke Matrose / Die verhängnisvolle und die glückliche Wahl / Durch Liebe überwunden / Der Mann, der die Musik verdarb / „Ich werde dort sein!“ / Die Antiquität

Das Stück 6 Pfg., 100 Stück (auch gemischt) Mk. 5.50.

Nr. 204

R. B.:

Unsterblichkeit der Seele, Seelenschlaf und ewige Verdammnis

Inhalt: Buße und Glaube an das Sühnungswerk / Der Mensch, im Bilde Gottes geschaffen / Die Seele des Menschen und der Tod / Ewig und ewiges Leben / Sterben / Vom Seelenschlaf / Die ewige Verdammnis

48 Seiten. Preis 40 Pfg.

Nr. 208

Der Gläubige und der Verfall

Inhalt: „Der Aufrichtigen Straße ist: vom Bösen weichen“ / Ein Leib und ein Geist / Das Abendmahl oder der Tisch des Herrn / Die Gaben und Ämter in der Kirche / Das Zusammenkommen der Gläubigen zum gemeinschaftlichen Gebet und zur Erbauung.

48 Seiten. Preis 40 Pfg.

X. Brodhaus, Verlag, Elberfeld

**J.N.S.:
Betrachtungen
über das Neue Testament**

Matthäus-Markus, in Ganzleinen mit Goldtitel . . .	4.—
Apostelgeschichte bis II. Korinther, in Ganzleinen mit Goldtitel	5.—
Die Apostelgeschichte, in steifem Umschlag	1.20
Der Brief an die Römer, in steifem Umschlag	1.20
Der I. u. II. Brief an die Korinther, I. steif. Umschl.	1.50
Die Briefe an die Galater-Epheser, in steifem Um- schlag	1.50
Die Briefe an die Philipper-Kolossier, in steifem Umschlag	1.40
Der I. und II. Brief an die Thessalonicher	1.00
Der Brief an die Hebräer, in steifem Umschlag	1.20

J. G. Bellett:

Die Welt vor der Flut und die Patriarchen

In Original-Ganzleinendecke mit Goldprägung Mk. 4.—
Inhalt: Die Welt vor der Flut, Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Joseph

J. G. Bellett:

**Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus
Christus in Seiner Menschheit**

In starkem Umschlag Mk. 0.80. in Original-Ganzleinenband Mk. 1.50
Vorliegendes Heft ist zweifellos eine der schönsten Schriften von J. G. Bellett.
Er versteht es, den Schönheiten und Vollkommenheiten des Menschen Jesus
Christus nachzuspüren, und das Herz wird warm beim Lesen der ergreifenden
Schilderungen.

Das Lied der Lieder

Betrachtungen über das Hohelied
In starkem Umschlag Mk. 1.50, in Ganzleinen geb. Mk. 2.—

**H.C.V.: Die Wiederkunft unseres Herrn Jesus
Christus**

und die damit in Verbindung stehenden Ereignisse
In starkem Umschlag Mk. 1.50, in Ganzleinen geb. Mk. 2.—

X.B.: Die Gabe des Heiligen Geistes

In Ganzleinen geb. Mk. 1.50

R. Brockhaus / Verlag / Elberfeld

Die Kalender für das Jahr 1929

sind erschienen und werden freundlichst empfohlen.

Der Abreißkalender

„Der Bote des Friedens“

mit biblischen Betrachtungen, Erzählungen und Gedichten

Preis Mk. 1.20

Der Block in Buchform

in Kunstleder geb. Mk. 1.60

Der Familienkalender

„Der Botschafter des Friedens“

Ein gut illustrierter Kalender mit Kalendarium, Erzählungen,
zeitgemäßen Betrachtungen usw.

Preis Mk. 0.50

Der Taschen-Notizkalender

mit einem Bibelspruch für jeden Tag und allgemeinem Anhang.

Einband aus gutem Kunstleder

Preis Mk. 0.90

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

Paterson N. Y.

233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen

Vordergasse

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Luttwil (Kt. Bern)

Flechtenstraße

Druck: J. u. W. Brockhaus, Elberfeld

Oktober 1928

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Sechshundseßzigster
Jahrgang

10

Inhalt	Seite
„Folge mir nach!“	253
In Gleichgestalt des Fleisches der Sünde . .	264
Friede	270
„Die Wahrheit festhaltend in Liebe“ . .	276
Furcht vor dem Übel	279
Schilt nicht! (Gedicht)	280

R. Brockhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15639

R. Brockhaus / Verlag / Elberfeld

Billige Ausgabe
des
Taschentestaments mit Psalmen

Man möchte manchmal gern ein Testament verschenken. Die vorhandenen sind aber zu teuer, und leider fehlen die Mittel zur Herstellung einer wirklich billigen Ausgabe, wie sie in früheren Jahren bestanden hat. Um nun dem Bedürfnis wenigstens einigermaßen abzuhelpen, ist eine beschränkte Anzahl Testamente der vorhandenen Ausgabe (deutsche Schrift, 10×15 cm groß) in festen Kaliko-Umschlag gebunden worden, die unter Selbstkostenpreis,

90 Pfg. das Stück,
zu Verteilungszwecken abgegeben werden.

Lettice Bell:

Das wunderbare Haus
Gespräche mit kleinen Leuten
über

die Stiftshütte in der Wüste

Mit 9 Bildern der Stiftshütte, ihrer Geräte, des Hohenpriesters usw. nach Original-Entwürfen.

Kart. Mk. 1.50; in dreifarb. Orig.-Halbleinenband Mk. 2.-

Wiederholt wird auf dieses Buch hingewiesen, das so überaus fesselnd „kleinen Leuten“ von der Stiftshütte und ihren Vorbildern erzählt und ihnen immer wieder die Person unseres Herrn und Heilandes in lieblicher Weise vor Augen stellt. Aber nicht nur „kleine Leute“ werden Freude an dem Büchlein haben; auch „große Leute“, vor allem Sonntagsschulhalter und -halterinnen und alle Eltern, denen die rechte Unterweisung ihrer Kinder am Herzen liegt, werden es mit Nutzen und innerem Gewinn lesen.

R. Brodthaus / Verlag / Elberfeld

In neuer Auflage sind erschienen und werden zur Verbreitung empfohlen:

Zweiseitige Traktate

56 verschiedene Nummern.

Neu: Die Seufzerbrücke / Aufwärts! / Brauchen wir einen Erlöser? / „Wir müssen errettet werden!“ / Hast du gewählt? / „Laßt uns in Ruhe!“ / Um desnetwillen / Wie lange währt die Gnadenzeit? / Die beiden Religionen / Ist es gleichgültig, was einer glaubt? / „Kein anderer Name!“ / Ohne Lügen geht's nicht / Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben! / Was ist der größte Gedanke? / Gott, „der den Gott“ lösen rechtfertigt“. / Gute Werke.

100 Stück (nur gemischt) 40 Pfg., 1000 Stück Mk. 3.60.

Sechzehnseitige Evang.-Hefte

Größeres Format

(Nr. 151—158)

Der junge Arzt / Wie einer ein Heiliger wurde / Der kranke Matrose / Die verhängnisvolle und die glückliche Wahl / Durch Liebe überwunden / Der Mann, der die Musik verdarb / „Ich werde dort sein!“ / Die Antiquität

Das Stück 6 Pfg., 100 Stück (auch gemischt) Mk. 5.50.

Nr. 204

R. B.:

Unsterblichkeit der Seele, Seelenschlaf und ewige Verdammnis

Inhalt: Buße und Glaube an das Sühnungswerk / Der Mensch, im Bilde Gottes geschaffen / Die Seele des Menschen und der Tod / Ewig und ewiges Leben / Sterben / Vom Seelenschlaf / Die ewige Verdammnis

48 Seiten. Preis 40 Pfg.

Nr. 208

Der Gläubige und der Verfall

Inhalt: „Der Aufrichtigen Straße ist: vom Bösen weichen“ / Ein Leib und ein Geist / Das Abendmahl oder der Tisch des Herrn / Die Gaben und Ämter in der Kirche / Das Zusammenkommen der Gläubigen zum gemeinschaftlichen Gebet und zur Erbauung.

48 Seiten. Preis 40 Pfg.

Betrachtungen über das Neue Testament

Die Betrachtungen über die Briefe

Galater – Philemon

von J. N. Darby

sind in neuer, nochmals sorgfältig durchgearbeiteter Auflage erschienen. Sie werden den Beziehern der früher erschienenen Bände der „Betrachtungen“ (Matthäus-Markus, Apostelgesch. u. 2. Korinther) ohne weiteres zugesandt. Wer von diesen nicht imstande sein sollte, den neuen Band abzunehmen, wird um sofortige Mitteilung ersucht. Die bisherigen Bezieher werden indessen herzlich gebeten, möglichst nicht abzubestellen, da, wie i. Z. (siehe die Ankündigung vom Dezember 1924 und Anfang 1925 auf dem „Botschafter-Umschlag“) mitgeteilt wurde, dem Verlag die Durchführung „der langwierigen und kostspieligen“ Arbeit des Neudrucks der „Betrachtungen“ nicht möglich ist, wenn nicht eine Anzahl fester Besteller die neu erscheinenden Bände gleich nach Erscheinen abnimmt.

Den vorliegenden Band (Galater-Philemon) 440 Seiten stark, in Ganzleinen mit Goldtitel, erhalten die Bezieher der früheren Bände, sowie alle, die auf diese Ankündigung hin neu bestellen,

zum Ausnahmepreis von Mk. 5.—

Ab 10. November muß der Preis auf Mk. 5.50 erhöht werden.

Früher sind erschienen:

Matthäus u. Markus

In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 4.—

Apostelgeschichte u. II. Korinther

In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 5.—

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Wesse

Daterson N. Y.

233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen

Vordergasse

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Huttwil (Kt. Bern)

Siechenstraße

Druck: J. u. W. Brockhaus, Elberfeld

November 1928

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Sechundsiebziger
Jahrgang

11

Inhalt	Seite
Die Quasten mit der blauen Schnur	281
Die Auserwählung III.	292
„Um einen Preis erkaufte“	303
Hosea — Josua	305
Johannes 16, 33 (Gedicht)	308

K. Brockhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15639

R. Brockhaus / Verlag / Elberfeld

Billige Ausgabe
des
Taschentestaments mit Psalmen

Man möchte manchmal gern ein Testament verschenken. Die vorhandenen sind aber zu teuer, und leider fehlen die Mittel zur Herstellung einer wirklich billigen Ausgabe, wie sie in früheren Jahren bestanden hat. Um nun dem Bedürfnis wenigstens einigermaßen abzuhelpen, ist eine beschränkte Anzahl Testamente der vorhandenen Ausgabe (deutsche Schrift, 10×15 cm groß) in festen Kaliko-Umschlag gebunden worden, die unter Selbstkostenpreis,

90 Pfg. das Stück,
zu Verteilungszwecken abgegeben werden.

Lettice Bell:

Das wunderbare Haus

Gespräche mit kleinen Leuten
über

die Stiftshütte in der Wüste

Mit 9 Bildern der Stiftshütte, ihrer Geräte, des Hohenpriesters usw. nach Original-Entwürfen.

Kart. Mk. 1.50, in dreifarb. Orig.-Halbleinenband Mk. 2.—
Wiederholt wird auf dieses Buch hingewiesen, das so überaus fesselnd „kleinen Leuten“ von der Stiftshütte und ihren Vorbildern erzählt und ihnen immer wieder die Person unseres Herrn und Heilandes in lieblicher Weise vor Augen stellt. Aber nicht nur „kleine Leute“ werden Freude an dem Büchlein haben, auch „große Leute“, vor allem Sonntagsschulhalter und -halterinnen und alle Eltern, denen die rechte Unterweisung ihrer Kinder am Herzen liegt, werden es mit Nutzen und innerem Gewinn lesen.

R. Brodthaus / Verlag / Elberfeld

Neu erscheint in diesen Tagen:

Giulietta

das Blumenmädchen von Neapel.

80 Seiten stark, mit 6 Bildern

Hübsch kart. etwa Mk. 0.90, in Ganzleinen geb. etwa Mk. 1.50. (Vergl. betreffs der genauen Preise beiliegende „gemeinsame Bücheranzeige“).

Giulietta, das liebliche Blumenmädchen aus dem sonnigen Süden, wird sich sicher ebenso viele Freunde und Freundinnen erwerben wie Tilda, das Kind der rauhen, stürmischen Nordsee. Die Erzählung ist überaus fesselnd. Die Liebe Gottes, geoffenbart in Seinem Sohne Jesus Christus, und Sein Wundertun in den Fragen des Lebens bildet, ebenso wie in „Tilda“, auch in dieser Geschichte den strahlenden Mittelpunkt. Zu Geschenken an fleißige Sonntagschüler dürfte das Büchlein vor allem geeignet sein.

Neu ist erschienen:

Heckenrosen

Eine Reihe Erzählungen für die Jugend

Heft 17 Die entdeckte Goldgrube

„ 18 Die gestohlene Suppe

„ 19 Zu nichts tauglich

„ 20 Wer ist reich?

Jedes Heft 16 Seiten (illustriert) in schönem Vierfarben-„Offsetdruck“ „Geschenk“-Umschlag, Preis je Mk. 0.20

Heft 109 Der seltsame Nachbar

„ 110 Der gebrochene Stolz

Jedes Heft 32 Seiten (illustriert) in schönem Vierfarben-„Offsetdruck“ „Geschenk“-Umschlag, Preis je Mk. 0.30

(Betreffs Titel der früher erschienenen Hefte siehe beiliegende „gemeinsame Bücheranzeige“).

Heckenrosen Band 2

enthaltend die 6 neuer erschienenen Erzählungen:

Der seltsame Nachbar / Die gestohlene Suppe / Die entdeckte Goldgrube / Der gebrochene Stolz / Zu nichts tauglich / Wer ist reich?

128 Seiten (illustriert) dauerhaft in Halbleinen geb. Mk. 2.—

R. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

Neu sind erschienen:

J. A. S.

**Betrachtungen über die Briefe
Galater — Philemon**

Vierte, nochmals sorgfältig durchgearbeitete Auflage
440 Seiten stark. Ganzleinen m. Goldtitel Mk. 5.50

Früher erschienen:

Matthäus — Markus

Ganzleinen m. Goldtitel Mk. 4.—

Apostelgeschichte — 2. Korinther

Ganzleinen m. Goldtitel Mk. 5.—

Einzelbände in starkem Umschlag:

Die Apostelgeschichte	Mk. 1.20
Der Brief an die Römer	„ 1.20
Die Briefe an die Korinther	„ 1.50
Die Briefe an die Galater u. Epheser	„ 1.50
Die Briefe an die Philipper u. Kolosser	„ 1.40
Die Briefe an die Thessalonicher	„ 1.20
Die Briefe an Timotheus, Titus u. Philemon	„ 1.40
Der Brief an die Hebräer	„ 1.20

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

Waterson A. J.

233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen

Vordergasse

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Huttwil (Kt. Bern)

Flechtenstraße

Druck: J. u. W. Brockhaus, Elberfeld

Dezember 1928

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Sechshundseßzigster
Jahrgang

12

Inhalt	Seite
Moses in Agypten und Moses in Midian	309
„Der Jünger, welchen Jesus liebte“	321
Frauendienst	327
Gebetsluft	329
O Herr, zu Deinen Füßen (Gedicht)	332

K. Brockhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15639

Bibeln, Testamente und Liederbücher

Taschenbibel

Ausgabe I auf gutem, hadernhaltigen Dünndruck		
Nr.	12:17 cm groß, 2,5 cm dick, 470 gr schwer	Nr.
511	Ganzleinen mit Rotschnitt	4.50
513	Saffianleder mit Rotschnitt*)	9.—
514	Saffianleder mit Goldschnitt*)	11.50
*) Mit 8 biblischen Karten 50 Pfg. mehr.		
Ausgabe II auf ff. Hadern-Dünndruck, 12:17 cm groß, 2 cm dick, 425 gr schwer, mit 8 biblischen Karten		
515a	Saffianleder mit Rotschnitt	12.—
514a	Saffianleder mit Goldschnitt	14.50
515a	persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	16.—
516a	persisch (Schutzklappen) mit Goldschnitt	18.50
517a	Saffianleder, weich mit Rotschnitt	15.—
518a I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich mit Rot-Goldschnitt	20.—
518a II	ff. braun Saffian, dto. dto.	21.50
519a I	in ff. schwarzem, weich. persisch. Einband (Schutzklappen), Marokkoleder, m. Rot-Goldschnitt (Barter)	24.—
519a II	in braunem Barterband	25.50
522a	in 2 Teile geb., Saffianleder, weich mit Rotschnitt	25.—
527a	mit gutem Schreibpapier durchschossen, in zwei Saffianbänden, weich mit Rotschnitt	38.—

Perlbibel

Kleinste und dünnste Taschenausgabe in lateinischer Perlschrift, 11:17 cm groß, 1,5 cm dick, zirka 300 gr schwer		
Auf gutem Hadern-Dünndruck:		
531	Kunstleder mit Rotschnitt	6.—
532	Leder mit Rotschnitt	9.—
Auf allerfeinstem deutschen India-Papier:		
533	Saffianleder mit Rotschnitt	13.—
534	Saffianleder mit Goldschnitt	15.—
535	persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	17.—
536	persisch (Schutzklappen) mit Goldschnitt	19.—
537	Saffianleder, weich mit Rotschnitt	16.—
538 I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich, mit Rot-Goldschnitt	20.50
538 II	ff. braun Saffian dto. dto.	22.—
539 I	in ff. schwarzem, weichen persischen Einband (Schutzklappen), Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Barter)	25.—
539 II	in braunem Barterband	26.50

Taschentestament mit Psalmen

Nr.	Nonpareille, dtsh. Schrift, 10:15 cm gr., 180 gr schw.	Nr.
	Billige Ausgabe in starkem Kalikoumschlag . . .	0.90
590	Ganzleinen mit Rotschnitt	2.75
591	Leder mit Rotschnitt	5.50
592	Leder mit Goldschnitt	6.50
593	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	9.50
594	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) m. Goldschnitt	10.75
595 I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich mit Rot-Goldschnitt	13.50
595 II	ff. braun Saffian, dto. dto.	14.50
596 I	in ff. schwarzem, weichen persischen Einband Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Barter) . . .	16.50
596 II	in braunem Barterband	17.50

Liederbuch mit Noten [Großes Format]

Größe 10,5 : 15,5 cm, auf ff. holzfreiem Papier

600	Ganzleinen mit Marmorschnitt oder Rotschnitt . . .	3.25
601	Halbleder mit Marmorschnitt	4.75
602	Leder mit Marmorschnitt oder Rotschnitt	5.75
603	Saffianleder mit Goldschnitt	7.—
604	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	10.—
605	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) m. Goldschnitt	11.25
606 I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich mit Rot-Goldschnitt	14.—
606 II	ff. braun Saffian, dto. dto.	15.—
607 I	in ff. schwarzem, weichen persischen Einband (Schutzklappen), Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Barter)	17.—
607 II	in braunem Barterband	18.—

Taschenliederbuch mit Noten

Auf gutem Haderndruck, 8 : 12 cm groß, 0,5 cm dick

610	Ganzleinen mit Rotschnitt	2.75
611	Leder mit Rotschnitt	4.50
612	Leder mit Goldschnitt	5.50
613	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	8.25
614	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) m. Goldschnitt	9.25
615 I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich mit Rot-Goldschnitt	11.50
615 II	ff. braun Saffian, dto. dto.	12.50
616 I	in ff. schwarzem, weichen persischen Einband (Schutzklappen), Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Barter)	14.50
616 II	in braunem Barterband	15.50

R. Brodhaus, Verlag, Elberfeld

Neu, bezw. in neuer Auflage ist erschienen:

Nr. 219

[Sonderdruck des Botschafteraufsatzes „Die Auserwählung“]

R. B.:

Wie kann ich wissen, daß ich aus- erwählt bin?

36 Seiten / Preis 30 Pfg.

Nr. 233

R. B.:

„Da bin ich in ihrer Mitte.“

16 Seiten / Preis 10 Pfg.

Nr. 264

Der Sabbath und der Tag des Herrn

48 Seiten / In starkem Umschlag 40 Pfg.

Dringend wird gebeten, Neubestellungen oder etwaige Kündigungen des „Botschafter“, der „Samenkörner“ usw. für das Jahr 1929 beim Verlag oder bei den bisherigen Besorgern wenn möglich bis zum 1. Januar bewirken zu wollen. Falls bis zu diesem Zeitpunkt keine Veränderungen angemeldet sind, wird angenommen, daß die bisherige Anzahl auch weiter gewünscht wird. Wer die Schriften nicht gut bezahlen kann, bestelle deshalb nicht ab, sondern lege sich betreffs Billigeren oder ganz unentgeltlichen Bezugs mit dem Schriftenbesorger seines Ortes oder dem Verlag selbst in Verbindung. Den Schriftenbesorgern sei an dieser Stelle herzlich gedankt für ihre oft mühevollen Arbeit! Sicher, der Herr wird auch diesen Dienst belohnen.

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Daterson N. J.

233 North 7th Street

Schaffhausen

Vordergasse

Huttwil (Kt. Bern)

Siechenstraße

Druck: J. u. W. Brodhaus, Elberfeld